THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Neunundvierzigster Band.

Mit 65 Abbildungen im Text, 12 Bildertafeln und 1 Stammtafel.

München, 1895—1896.
Verlag des Histor. Vereins von Oberbayern.
In Kommission bei G. Franz.

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

Inhalt.

Seite

I. Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts. Mit 26 Abb. im Text und Taf. I—XI. Von B. Riehl 1

II. Wallburgen, Burgstalle und Schanzen in Oberbayern. I. Herren-Chiemsee und Langenbürgner See. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Das Römerkastell bei Grünwald. Mit 6 Abb. Von K. Popp, k. Generalmajor a. D. 161

III. Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung von Dr. Th Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. I Teil 200

IV. Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. Sechsundzwanzigste Reihe: Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Justizrat 287

V. Die Information des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern für seine Gemahlin vom 13. März 1651. Von Dr. Chr. Ruepprecht 311

VI. Die künstlichen Höhlen in Großinzenmoos. Mit Tafel XII. Von K. Faistle, Lehrer und R. Baader, Lehrer 321

VII. Schloß Biederstein. Von E. Graf von Fugger, k. b. Hauptmann à la suite 325

VIII. Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung von Dr. Th. Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. (Schluß). Mit einer Stammtafel 347

IX. Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert. Ein Beitrag zur Lösung der Rupertusfrage von Dr. B. Sepp, k. Lyzealprofessor 408

X. Die Sammlung alttirolischer Tafelbilder im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising. Eine Studie von Dr. H. Semper, k. k. Universitätsprofessor. Mit 34 Abb. 432

XI. Moderne Gesichtsurnen. Von Dr. W. M. Schmid, k. Bibliothekar und Sekretär am bayerischen Nationalmuseum. Mit 1 Abb. . 537

XII. Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. Siebenundzwanzigste Reihe: Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Justizrat 543

Verzeichnis der Abbildungen.

Im Text:

Seite 6. Josef und seine Brüder. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 7. David und Goliath. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 8. Simson. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 9. Jonas. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 10. Der Satan. Mettener Handschrift von 1414.
„ 13. Sacra theologia imperatrix. Mettener Handschrift von 1414.
„ 16. Bau der Klöster. Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414.
„ 25. Randleiste eines niederländischen Gebetbuches der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Tegernsee.
„ 30. Die Flucht Davids. Biblia pauperum aus Regensburg um 1300.
„ 31. Die Flucht Davids. Mettener biblia pauperum von 1414.
„ 37. Rebekka am Brunnen. Weltchronik vom Ende des 14. Jahrh.
„ 37. Rebekka am Brunnen. Weltchronik um 1400.
„ 43. Quidonis de columna historia Troiana. Mitte des 15. Jahrh.
„ 48. Randornament der Salzburger Bibel von 1430.
„ 55. Randzier der Salzburger Bibel von 1430.
„ 90. Initiale des Catholicons, geschrieben durch Heinrich Molitor für Scheyern 1456—1458.
„ 92. Randornament. Vitae patrum. Geschrieben durch H. Molitor 1474 für Tegernsee.
„ 100. Claudia. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 101. Danae. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 102. Odysseus und Kirke. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 103. Der Hirte. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 114. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 115. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 120. Randornament. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan 1462.
„ 133. Randornament. Missale der Münchener Frauenkirche. Vor 1480.
„ 138. Schmerzensmann. Liber votialis aus Oberaltaich von 1452.
„ 174. Ringwall auf dem Herrenwörth. Situationsplan und Querprofil.
„ 178. Die Zickenburg und Zinnenburg auf dem Langenbürgner See. Situationsplan
„ 180. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Situationsplan und Querprofil.
„ 188. Das Römerkastell bei Grünwald. Situationsplan.
„ 192. Funde aus dem Römerkastell bei Grünwald.
„ 193. Funde aus dem Römerkastell bei Grünwald.
„ 440. Anbetung der hl. drei Könige. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising
„ 444. Anbetung der hl. drei Könige. Deckenbild vom 9. Gewölbesystem des Domkreuzganges in Brixen.
„ 450. Madonna im Ährenkleid. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 454. Mittelteil des Votivbildes des Johannes Rauchenberger von Salzburg. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 456. Rechter Teil des Rauchenbergerschen Votivbildes. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 458. Linker Teil des Rauchenbergerschen Votivbildes. Im Klerikalseminar zu Freising.

Seite 466. Darbringung im Tempel und Anbetung der hl. drei Könige. Tafelbilder im Kloster Wilten.
„ 467. St. Dorothea und andere Heilige. Freskobild im Gasthof zum Stern in Brixen
„ 470. St. Helena. Wandgemälde in St. Helena bei Deutschnoven in Tirol.
„ 472. Kreuzigung. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 475. Kreuzigung. Anbetung der hl. drei Könige. Wandgemälde in der Johanneskapelle im Domkreuzgang zu Brixen.
„ 478. Kreuzigung. Tafelbild aus der Franziskanerkirche in Bozen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.
„ 480. Kreuzigung. Tafelbild aus Kloster Sonnenberg im Pusterthal. Im Ferdinandeum zu Innsbruck (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 481. Kreuzigung. Freskobild im 4. Gewölbe des Kreuzganges in Brixen. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 483. Kreuzigung. Tafelbild aus der Frauenkirche in Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 486. St. Stephanus vor dem Richter. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 487. Tod des hl Stephanus. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 489. Mannalese. Wandgemälde in Kleraut bei Brixen.
„ 494. Geburt Christi. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 495. Tod Mariä Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 497. Marter der hl. Afra (?). Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 499. Tod Mariä. Tafelbild vom Flügelaltar des Hans Mültscher. 1458. Im Rathaus zu Sterzing.
„ 502. Tod Mariä. Tafelbild im Kloster Wilten.
„ 506. Taufe Jesu. Tafelbild von Friedrich Pacher 1483. Aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 508. Die hl. Katharina verschmäht den heidnischen Kultus. Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloster Neustift bei Brixen
„ 509. Die hl. Katharina wird mit Ruten geschlagen Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloster Neustift bei Brixen.
„ 512. Der hl. Nikolaus. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germanischen Museum zu Nürnberg.
„ 513. Der hl. Johannes Ev. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germanischen Museum zu Nürnberg.
„ 518. Mariä Heimsuchung. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 519. St. Sebastian. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 521. Madonna, St. Thomas und Johannes Ev. Tafelbild von Andre Haller. Aus Albeins. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 523. Madonna und die beiden Johannes. Von Andre Haller. Im Kloster Neustift bei Brixen. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 526. St. Oswald und St. Martin. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising
„ 529. St. Albuin und St Ingenuin. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 540. Gesichtsurnen.

Tafeln:

I. Die hl. Agnes. Altar der Streichenkapelle. Beginn des 15. Jahrhunderts. Zu Seite 70.
II. Altarbild in Alt-Mühldorf um 1400. Zu S. 76.
III. Altarbild in Törrwang. Mitte des 15. Jahrhunderts. Zu S. 80.
IV. Verkündigung. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan. 1462. Zu S. 123.
V. Kreuzigung. Missale der Münchener Frauenkirche vor 1480. Zu S. 134.
VI. Initiale Antiphonar aus Landshut des Georg Dachauer von 1487. Zu S. 136.
VII. Joachim und Anna. Liber votialis aus Oberaltaich von 1452. Zu S. 137.
VIII. Die Wurzel Jesse. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 147.
IX. Schlußvignette. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 147.
X. Der Ölberg Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S 149.
XI. Taufe des hl. Augustin Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 151.
XII. Die künstlichen Höhlen in Großinzemoos. Nach Aufnahmen von R. Baader und K. Faistle. Situationsplan, Grundriß und Schnitte. Zu S 321.

Stammbaum:

Stammbaum der Pienzenauer. Zu S. 405.

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Neunundvierzigster Band.

Erstes Heft.

Mit 32 Abbildungen im Text und 12 Tafeln.

München, 1895.

Verlag des Histor. Vereins von Oberbayern.

In Kommission bei G. Franz.

2 Hefte.

Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts.

Von

Berthold Riehl.

Mit Abbildungen.

Mit vorliegender Arbeit betrete ich ein Gebiet, das die Kunstgeschichte bisher fast ganz außer Acht gelassen hat. Meine Absicht ist nämlich nicht, hier neue Hypothesen aufzustellen über die wenigen bekannten Münchener Maler des 15. Jahrhunderts, wie Hans Olmdorfer, Ulrich Füterer, Gabriel Mächselkirchner, mit deren Erwähnung man sich in den Handbüchern gewöhnlich begnügt, um die bayerische Malerei des 15. Jahrhunderts rasch zu erledigen; sondern ich möchte aus dem reichen, historisch höchst bedeutsamen Material der Denkmale ein möglichst klares Bild gewinnen des eigenartigen Charakters und der Lebensverhältnisse bayerischer Malerei des 15. Jahrhunderts.

Bei meinen Studien gehe ich, gegen das Herkommen bei Arbeiten über die Malerei des 15. Jahrhunderts, von den Miniaturen aus. Die bayerischen Miniaturen des 15. Jahrhunderts wurden bisher fast gar nicht beachtet. Sighart gibt in seiner Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 646 u. ff. eine kurze Zusammenstellung derselben, die aber, im Gegensatz zu der sonst so sorgfältigen Arbeit des um Bayerns Kunstgeschichte hochverdienten Mannes, eine Fülle von Irrtümern aufweist und auch nicht den leisesten Versuch macht, die eigenartige Bedeutung dieser Miniaturen für die Charakteristik und Geschichte der bayerischen Malerei irgendwie anzudeuten. Von Arbeiten, die auf selbständiger Kenntnis der Denkmale beruhen, wüßte ich weiterhin nur die Dissertation von Berthold Haendcke über Furtmeyer zu nennen, mit der er 1885 an hiesiger Universität promovierte.

Der Grund, warum man überhaupt die Miniaturen der zweiten Hälfte des Mittelalters, die für die Geschichte der deutschen, besonders aber auch der niederländischen Malerei noch äußerst wichtiges Material bergen, bisher so wenig beachtete, liegt nahe; seit dem Vortreten der Tafelgemälde besitzt die Miniatur ja in der That nicht mehr die große historische Bedeutung, die ihr in der ersten Hälfte des Mittelalters eigen ist. Gleichwohl aber eröffnet ihr Studium noch eine Fülle wichtiger historischer Gesichtspunkte, ergänzt im Verein mit Kupferstich und Holzschnitt, zuweilen auch mit Wand- und Glasmalerei gar manche der Lücken, die unsere Geschichte der oberdeutschen Malerschulen noch so vielfach zeigt.

Vor allem ist wichtig, daß bei zahlreichen Miniaturen Zeit und Ort der Entstehung, oft auch der Name des Künstlers urkundlich feststehen. Wir gewinnen dadurch sichere Anhaltspunkte, die bei den oberdeutschen und ganz speziell bei den bayerischen Tafelgemälden der Zeit meist fehlen. Die sichere Datierung aber ermöglichte es, im vorliegenden Fall sich über die streng geschlossene, stetig fortschreitende Entwicklung im ganzen, sowie über die Eigenart des Individuums im einzelnen klar zu werden. Die Angabe der Entstehungsorte ist besonders dadurch wertvoll, daß sie, namentlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ein deutliches Bild der einzelnen Klosterschulen wie Tegernsee, Ebersberg und Schäftlarn gibt, auch auf Schulen in den Städten München, Landshut und Augsburg hinweist. Die Künstlernamen schließlich geben Aufschlüsse über das Verhältnis von Laien und Mönchen in der Buchmalerei jener Zeit, veranschaulichen die Beziehungen der Klöster unter einander und noch wichtiger die zwischen Stadt und Kloster; zuweilen treten uns in diesen Miniatoren auch schon bestimmte Individualitäten entgegen.

Aber nicht nur für die Beziehungen der einzelnen bayerischen Schulen, sondern auch für ihr Verhältnis zur Malerei anderer Länder erhalten wir wichtige Aufschlüsse. In den Klosterbibliotheken, die heute auf der Hof- und Staatsbibliothek in München vereinigt sind, finden wir reiche Schätze italienischer, böhmischer, französischer und niederländischer Handschriften. Wir erfahren aus ihnen, daß die Wechselbeziehung zwischen diesen Ländern sich in der Malerei

des Mittelalters weit langsamer vollzog, als man in der Regel glaubt, daß die Entwicklung der Länder, ja auch innerhalb Deutschlands die der einzelnen großen Stammesgruppen, weit selbständiger vor sich ging, als man anzunehmen pflegt, daß den meisten Einfluß gewöhnlich die Nachbarschulen, in Bayern also Tirol und Augsburg üben.

Wir sehen, daß gar verschiedene Wege zu demselben Ziel, nämlich zur freieren Kunst, am Ende des 15. und besonders im 16. Jahrhundert führten. Vor allem scheint sich mir damit auch das Verhältnis zwischen der bayerischen, ja, der gesamten oberdeutschen Malerei einerseits und der niederländischen andererseits wesentlich anders zu gestalten, als man bisher, auf der alten Tradition „vom Einfluß der van Eyck" weiterbauend, in der Regel annahm. Der Einfluß der niederländischen Malerei wird mehr oder minder als der Grund des Umschwungs zum Naturalismus angegeben und in der Regel ein sehr starker direkter Einfluß niederländischer Maler auf alle deutschen Schulen angenommen. Dieser Einfluß erscheint nun aber bei sachgemäßer Prüfung höchst fraglich und der wahre Grund des Durchbruches des Naturalismus, der sich schrittweise verfolgen läßt, ist die Folge der gesamten Entwicklung unserer mittelalterlichen Kunst und zeigt sich deshalb auch gerade so in der Plastik, die doch sicher in ganz Oberdeutschland nicht das Geringste mit der der Niederlande zu thun hat, wie auch in der Geschichte des Ornaments und zwar besonders deutlich in dem der Buchmalerei, das von dem der niederländischen Kunst doch stets so sehr verschieden ist, daß hier wesentliche Berührungen sicher nicht vorliegen.

Mit dem neuen Einblick in den geschichtlichen Gang der oberdeutschen Malerei dieser Periode verbindet sich von selbst ein weiterer in die Eigenart oberdeutscher Kunst, die sich von der niederländischen auf das Bestimmteste scheidet und in der Regel nur ganz allgemeine Berührungspunkte zeigt, die eben in der gleichen Entstehungszeit gründen. Nur weil wir seit langem gewohnt sind, überall nach niederländischem Einfluß zu suchen, finden wir ihn — auch wo er nicht ist. Es gilt dies selbst von dem bedeutendsten Maler Oberdeutschlands in dieser Periode, nämlich von Schongauer; auch seine

Kunst ist in erster Linie durch die oberdeutsche bedingt, wie sie ja auch so klar oberdeutschen Charakter zeigt. Wer die oberdeutschen Miniaturen dieser Zeit kennt, wird wissen, daß das Vorbild seiner großen Kreuzigung (B. 25) in den Kanonbildern unserer Missale zu suchen ist, wofür das Blatt selbst auch verwendet wurde; wird, um nur noch auf eines kurz hinzuweisen, auch sofort erkennen, daß die Landschaften der Schongauerschen Stiche nichts weniger als niederländisch, sondern echt oberdeutsch sind, ebenso wie seine ganze Art, ein Bild anzulegen, die sich sehr wesentlich von jener der Niederländer unterscheidet.

Das Studium der alten Klosterbibliotheken hat aber noch einen weiteren Wert; es führt uns aus der Münchener Bibliothek wieder hinaus auf das Land, in die einzelnen Klöster, in denen diese Werke einst entstanden. Nicht nur in Bibliotheken und Galerien soll man die deutsche Kunst studieren, sondern vor allem im deutschen Land; da finden wir denn auch noch in den Landkirchen zerstreut mannigfache Reste von Wandgemälden, oder von Glas- und Tafelgemälden, und dadurch wird schließlich das Bild ein vollständigeres, ja sogar ein wesentlich anderes, als jenes, das wir bei dem einseitigen Studium der Gemäldesammlungen in Schleißheim und Freising, sowie im National-Museum gewinnen.

Es ist höchst erfreulich, daß man gegenwärtig in ganz Deutschland an den Kunstinventaren arbeitet, welche allenthalben die Kunstdenkmale sammeln und veröffentlichen, um eine bessere Erhaltung, ein neues Studium derselben zu ermöglichen. Gerade wenn diese Inventare aber recht ihrem Zweck gemäß behandelt werden, können sie für eine neue Bearbeitung der deutschen Kunstgeschichte, deren wir so dringend bedürfen, nur das Material liefern, dieses aber zu verarbeiten, aus ihm allmählich ein neues Bild des eigenartigen Lebens und Charakters deutscher Kunst zu gewinnen, wird die Aufgabe anderer Arbeiten sein müssen.

Auf einem kleinen, aber historisch vielfach interessanten Gebiete, nämlich auf dem der oberbayerischen Malerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, suchte ich ein solches Charakterbild zu zeichnen, versuchte ferner zu zeigen, welche Veränderungen für die Beobachtung des künstlerischen Lebens einer Periode sich ergeben, wenn wir stets vom Kunstwerk selbst ausgehen, möglichst alle Denkmale in Betracht

ziehen und nicht an den Urteilen und Denkmalen haften, welche durch die Handbücher mehr oder minder traditionell wurden.

Für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts enthält die vorliegende Arbeit nur den ersten Teil, nämlich die Geschichte der Miniaturmalerei in Bayern. Der Grund dieser Beschränkung ist ein zweifacher: erstens wäre bei der Fülle des Materials die Arbeit zu umfangreich geworden und zweitens nötigen mich die neuen Gesichtspunkte, die ich durch vorliegende Studie gewann, die Denkmale der bayerischen Wand-, Glas- und Tafelmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nochmals einem einheitlichen Studium zu unterziehen, ehe ich es wage, Hand an eine abschließende Arbeit zu legen.

Gerade dieser Teil mag übrigens ein Beleg dafür sein, welche Fülle von Denkmalen die deutsche Kunstgeschichte bisher gar nicht oder nur höchst ungenügend berücksichtigt hat. Die deutsche Kunstgeschichte wird gegenüber dem Studium der Kunst Italiens stets noch sehr stiefmütterlich behandelt, sie liegt vor uns als ein reiches, aber eigentlich noch recht wenig bearbeitetes Feld wissenschaftlichen Forschens. Praktische, wie ideale Forderungen der verschiedensten Art drängen zu dieser großen und schönen Arbeit; greift jeder zu nach seinen Kräften, dann wird sie rasch und froh gedeihen.

I.

Die bayerische Miniaturmalerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Was die bayerische Miniaturmalerei in der Frühzeit des 15. Jahrhunderts zu leisten vermochte, zeigen zwei interessante Handschriften, die beide laut Inschrift 1414 im Kloster Metten auf Veranlassung des Abtes Peter entstanden.

Die eine dieser Handschriften (lat. 8201, c. pict. 9, cimel. 171) erhielt 1415 einen höchst kostbaren Einband durch eine Silberplatte mit einem Relief des thronenden Christus und verschiedenen kleineren Relief- und Emailbildern. Diese Handschrift enthält: 1. Die vier

Evangelien, dazu in leicht kolorierter Federzeichnung die Bilder der Evangelisten Mathäus und Markus. 2. Ein merkwürdiges allegorisches Bild von Christi Lehre. Wir sehen nämlich links oben den Engel der Verkündigung, während rechts Maria, eine sehr fein empfundene Figur, kniet; dazwischen in den Wolken das Haupt Gott Vaters, aus dessen Mund der Strahl mit der Taube zu Maria geht. Zwischen und unter diesen Figuren leeren die Symbole der vier Evangelisten Getreidesäcke in eine Handmühle, welche die zwölf Apostel drehen und aus der unten das Christuskind herausfällt, das die vier Kirchenväter in einem Sack auffangen. Dann

1. Josef und seine Brüder. Mettener biblia pauperum von 1414. [1])

folgt 3. Rhabanus Maurus: „de laude sanctae crucis". 4. Eine biblia pauperum, in der oben Darstellungen des neuen, unten in zwei Reihen entsprechende Bilder des alten Testamentes angeordnet

[1]) Die Abbildungen 1—15, 19—24, 27, 28, 32—37 stammen aus Kodizes der k. Hof- und Staatsbibliothek, die Abb. 31 aus einem Kodex der k. Universitätsbibliothek, die Abb. 29, 30 aus einem Missale des erzb. Domkapitels in München. Für die Erlaubnis, diese Bilder zu reproduzieren, sei hier der verbindlichste Dank ausgesprochen. Die Abb. 16—18 sind mit Genehmigung des k. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns nach Photographien hergestellt, welche zum Zwecke der staatlichen Inventarisation der Kunstdenkmale von Obernetter aufgenommen wurden.

sind. Den Schluß bilden: 5. allegorische Darstellungen der christlichen Lehre und kleine Darstellungen der Schöpfung, der Geburt, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, sowie des Pfingstfestes.

Die zahlreichen Illustrationen dieser Handschrift sind einfache Konturzeichnungen mit ganz leichter, aber trefflich verwerteter Schattierung. Einige der Bilder sind auch leicht koloriert, so die der beiden Evangelisten, die hl. Messe und einiges andere, besonders aber die Figuren, die in das laus sanctae crucis eingezeichnet sind und bei denen ein anmutiges Engelsköpfchen (fol. 55 v.) sogar

2. David und Goliath. Mettener biblia pauperum von 1414.

ganz fein modelliert ist. Offenbar rühren sämtliche Zeichnungen von demselben Künstler her, von einem Mönche, der in den Allegorien neben der Kunst namentlich auch seine Gelehrsamkeit zeigen will. Dieser Mönch ist ein außerordentlich begabter Künstler, der große Sicherheit der Zeichnung und ein feines Schönheits- und Stilgefühl besitzt, bei dem aber auch namentlich eine merkwürdige Gestaltungskraft, eine originelle Phantasie überrascht.

In den hervorragend interessanten Bildern der biblia pauperum (Abbildung Nr. 1—4 und 10) ist die Erzählung klar, aber, wie in dieser Zeit selbstverständlich, äußerst knapp. Wie sich der Künstler

damals in der Zeichnung auf einfache Linien beschränkt, so gibt er auch in der Erzählung stets nur das Notwendigste. Die Zeichnung des Nackten ist für die Zeit auffallend gut, auch ruhige Bewegungen, wie etwa die Gesten des Gebetes, der Lehre und ähnliches sind häufig geschickt gegeben, während dagegen lebhafte Aktionen oder gar dramatische Szenen meist steif und befangen sind; so z. B. der bethlehemitische Kindermord oder der Mord der Priester durch Saul (1 Samuelis cap. 22), derjenige der Kinder auf Befehl der Königin Athalja (2 Chronica cap. 22. 10), auch die Austreibung

3. Simson. Mettener biblia pauperum von 1414.

aus dem Tempel, während die Ermordung Abners durch Joab (2 Samuelis cap. 3. 27) geradezu komisch wirkt, dagegen ist Simson, der den Löwen zerreißt, auffallend lebendig gezeichnet (Abbildung Nr. 3). Den Ausdruck in den Köpfen auch nur anzudeuten, wird bei solchen Szenen nicht einmal versucht, während sich bei ruhigen Situationen auch in diesem Punkte ein bedeutsamer Ansatz zum Erfassen individuellen Lebens zeigt, durch eine erfreuliche Mannigfaltigkeit z. B. in den Köpfen der Propheten u. s. w., welche in Medaillons neben den Darstellungen des neuen Testamentes angebracht sind; auch bei der Allegorie auf die Lehre Christi ist

das Streben nach bestimmter Charakteristik in den energischen Köpfen der Kirchenväter interessant und der Verräter Judas wird schon durch eine richtige Galgenphysiognomie gebrandmarkt.

Für die Bilder der biblia pauperum hatte unser Künstler zahlreiche Vorgänger, die ihm Anregungen aller Art boten, diese aber verarbeitete er auffallend selbständig. Bei den allegorischen Darstellungen aber mußte er vielfach, oft äußerst schwierige Vor-

4. Jonas. Mettener biblia pauperum von 1414.

würfe, neu gestalten, wobei sich seine Phantasie wiederholt als eine ganz bedeutende zeigt.

Diese Bilder beginnen mit einer Darstellung der heiligen Messe (fol. 94). Links und rechts knieen auf diesem Bilde die Gläubigen, während vor dem Altar der Priester zelebriert; über dem Kelch schwebt der Salvator mundi, mit Engeln, die Kerzen und Weihrauchfässer halten. In der Höhe aber thront Christus mit Maria, umgeben von den Chören der Engel. Am Rande sind in Medaillons die Köpfe der vier Kirchenväter, der beiden Johannes, von Peter und Paul und anderen heiligen Männern, sowie Engel und die Gestalten der Kirche und Synagoge angebracht.

Besonders bezeichnend für die Phantasie des Künstlers sind die vier allegorischen Figuren auf Blatt 95: 1. Eine schöne, be-

5. Der Satan. Mettener Handschrift von 1414.

kleidete und gekrönte weibliche Figur, mit der erklärenden Beischrift: „Ecce coronata stat Christi sponsa beata". 2. Ein nacktes mageres

Weib, um das sich eine Schlange windet: „filia babilonis misera". 3. Der heilige Bernhard, in der Rechten hält er ein Kreuz, mit der Inschrift: „crux sacra sit mihi lux, non draco sit mihi dux", während auf dem Spruchband in seiner Rechten steht: „vade retro sathanas". Durch den eingefallenen Kopf und den mageren Hals wird das asketische Leben des Heiligen geschickt angedeutet. Am interessantesten aber ist: 4. der Satan, die Personifikation der Laster (Abbildung Nr. 5). Der Satan hat seine mächtigen Fledermausflügel zum Fluge ausgespannt; seinen hübschen Kopf umrahmen kurze, krause Haare, während üppige, lange Locken den Rücken hinabfallen. Er trägt ein Diadem von Pfauenfedern, mit der Inschrift: „superbia", während auf dem Halsausschnitt „luxuria" steht; in der Rechten hält er einen Becher „gula", die durchgehackte Linke hängt, noch durch einige Sehnen gehalten, herab („accidia")[1]; vor der Scham trägt er einen Gürtel, aus dem Geldstücke fallen („avaritia") und aus dem oben zwei Hundsköpfe („iracundia") sehen; das rechte Bein („vita") steht mit mächtiger Kralle auf dem Boden, während das linke („mors") in einen Drachenkopf endet, der in das rechte beißt. So wenig erfreulich als künstlerischer Vorwurf eine derartig zusammengetragene Allegorie erscheint, so ist es dem Künstler hier doch gelungen, eine wahrhaft packende Figur zu bilden, die Zeugnis einer selbständigen, geradezu mächtigen Gestaltungskraft ist.

Bei dem Turris sapientiae auf der folgenden Seite sind die sechs ganz hübschen weiblichen Figuren gut bewegt, die in den Fenstern und Thüren erscheinen. Auf der Rückseite von Blatt 96 ist der lehrende Christus unter dem Baum der Tugenden edel und mild aufgefaßt; darauf folgt ein hübsches Bild der heiligen Sippe und auf dem nächsten Blatt eine Allegorie der Erlösung der Menschheit durch den Opfertod Christi. Diese Darstellung entspricht bis in die Inschriften vollständig derjenigen auf fol. 3 v. des Evangeliars, das zur Zeit Heinrich II. unter der Äbtissin Uota in Niedermünster in Regensburg geschrieben wurde (lat. 13601,

[1]) accidia nach Du Cange = acedia Melancholiae species, quae monachorum propria est atque ita appellatur a S. Hieronymo.

cimel. 54). Offenbar zog den Mettener Mönch des 15. Jahrhunderts an dem Bilde der Handschrift des 11. Jahrhunderts die gelehrte Dogmatik, die sich dort aus byzantinischen Einflüssen erklärt [1]), so sehr an, daß er hier — ein seltener Fall in der mittelalterlichen Kunstgeschichte — eine freie Kopie der um vier Jahrhunderte älteren Miniatur gab. Frei nämlich insofern, als der Zeichner des 15. Jahrhunderts Gewand und Stil der Figuren seiner Zeit entsprechend umbildet, ferner aber auch in den allegorischen Figuren für die Zeit charakteristische Änderungen vornimmt. So treten an Stelle der Personifikationen von sol und luna hier die Strahlensonne und die Mondsichel, in welche nur die Gesichter eingezeichnet sind; auch die Kirche und Synagoge haben, durch die veränderte Anschauung der Zeit bedingt, bezeichnende Umbildungen erfahren [2]); an Stelle der weiblichen Figur der vita tritt hier ein Jüngling und an die der zusammenbrechenden des mors mit dem verbundenen Kopf ein nackter Mann mit einem Totenschädel.

Blatt 100 stellt die biblischen Schriften dar, und zwar durch einen Baum, dessen Stamm unten die Inschrift „vetus", oben „novum testamentum" trägt. An demselben sehen wir unten die Schlange des Moses, oben Christus am Kreuz, während die Krone des Baumes der Weltenrichter bildet, bei dem Johannes und Maria die Fürbitte einlegen. Aus dem Stamm wachsen rechts und links in sehr hübscher, ornamentaler Zeichnung die Äste, an denen die einzelnen Schriften verzeichnet sind. An dem Stamm steht nach oben blickend eine schöne Frauengestalt mit der Kaiserkrone, welche die Beischrift als „sacra theologia gloriosa imperatrix" bezeichnet. Diese Gestalt ist so frei und schön gezeichnet, daß man, wenn sie uns außerhalb dieses Zusammenhanges begegnete, wohl Bedenken tragen würde, sie als ein Werk von 1414

---

[1]) Vergleiche B. Riehl, Zur bayerischen Kunstgeschichte. Stuttgart 1885 S. 16 u. ff.

[2]) Ueber diese beiden Gestalten siehe Paul Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst, Stuttgart 1894, woselbst S. 66 auch eine Abbildung der Zeichnung aus Metten, während das Blatt des Uota-Evangeliars bei Woltmann, Geschichte der Malerei S. 260 und anderwärts.

zu erklären und doch zeigt sie deutlich den charakteristischen Stil dieser Zeit, aber so geschickt gehandhabt, wie das nur ein ganz vorzüglicher Künstler konnte (Abbildung Nr. 6).

6. Sacra theologia gloriosa imperatrix. Mettener Handschrift von 1414.

Die zweite der Handschriften, die 1414 in Metten auf Veranlassung des Abtes Peter geschrieben wurden, ist eine Regel des hl. Benedikt (lat. 8201^{d}, c. pict. 28). Die Federzeichnung auf dem ersten Blatt zeigt gleiche Richtung und gleichen Stil wie die Bilder der vorigen Handschrift. In einer gotischen Halle sitzt schreibend St. Gregor, vor ihm kniet Petrus Diaconus, hinter ihm vier heilige Benediktiner, links dagegen steht der heilige Benedikt. Auf dem unteren Streifen des Blattes ist der betende Konvent des Klosters dargestellt, Abt Petrus und Prior Konrad, sowie links zehn und rechts sechs Fratres, sämtliche mit beigeschriebenen Namen. Die nun folgenden Bilder mit Szenen aus dem Leben des heiligen Benedikt sind Miniaturgemälde; wegen der sorgfältigen Malerei

glaubt man hier zuerst sicher einen ganz anderen Künstler als in der ersten Handschrift vor sich zu haben, bei näherer Vergleichung aber, besonders der nur vorgezeichneten Bilder, scheint es keineswegs unwahrscheinlich, daß derselbe Maler beide Handschriften illustrierte. Der Eindruck ist nur dadurch so verschieden, daß wir in der einen Handschrift Federzeichnungen, in der anderen dagegen kleine Gemälde in Deckfarben haben; bei gleicher Ausführung, wie sie z. B. das Titelblatt der zweiten Handschrift zeigt, ist die Verwandtschaft beider doch sehr deutlich. Wie so häufig, wurden diese Miniaturen, die manchmal in den Initialen, in der Regel aber als kleine selbständige Bildchen angebracht sind, zu einem großen Teil nicht vollendet. Vollständig und zwar mit großer Sorgfalt ausgeführt sind nur die Bilder Blatt 2—25 v., sie zeigen einen feinen, wohlgeschulten Künstler, dessen Können das der meisten deutschen Miniatoren der Zeit beträchtlich überragt. Besonders selbständig erscheint er in seinen Landschaften. Man ist hier wohl geneigt, an niederländische oder französische Einflüsse zu denken, aber wegen der ganzen Kunstweise dieser beiden Handschriften, sowie der gesamten Verhältnisse der bayerischen Miniaturmalerei ist dies durchaus nicht wahrscheinlich.

Die zweite Gruppe der Miniaturen, Blatt 26—49, ist flüchtiger in der Behandlung, und das Material wird schlechter, wie das zuerst so reich verwendete Gold hier mehr und mehr in Wegfall kommt. Die Bilder sind nicht mehr so liebevoll durchdacht und damit verschwinden auch die feinen landschaftlichen Hintergründe, die bei der ersten Gruppe so sehr erfreuen. Diese Gruppe scheint der erste Maler nur skizziert, später ein schwächerer Künstler ausgeführt zu haben. Bei der dritten Gruppe aber, Blatt 51 v. bis 73 v., blieben die flüchtigen Vorzeichnungen stehen und von hier ab hören die Bilder ganz auf, obgleich stets noch Raum für sie leer gelassen wird; der Künstler wurde also offenbar in der Ausführung seines Werkes unterbrochen.

Am interessantesten ist natürlich die erste Gruppe, welche unsere Kenntnis der bayerischen Buchmalerei gegenüber der vorigen Handschrift dadurch wesentlich bereichert, daß sie in den Miniaturgemälden eine andere Art der Buchillustration vorführt als jene

Federzeichnungen. Die Entwicklungsstufe dieser Miniaturen, die meist vor farbigen, mit Gold gemusterten Grund gemalt sind, ist im wesentlichen dieselbe, welche deutsche Miniaturen schon seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, besonders bei der Illustration der Chroniken, zeigen. Die Erzählung wird sehr knapp gehalten, in äußerst wenig Figuren, die Umgebung nur kurz angedeutet und das Verhältnis derselben, z. B. der Gebäude zu den Figuren, in der Regel gar nicht berücksichtigt. Durch die sorgfältige Ausführung in dem kleinen Raum kann natürlich die Freiheit, welche den flotten Federzeichnungen der vorigen Handschrift zuweilen einen so hohen Reiz verleiht, hier nicht zur Geltung kommen, dagegen kann sich gerade dadurch die Feinheit der Naturbeobachtung besonders in der Landschaft recht hübsch aussprechen. Blatt 5, sowie bei sämtlichen Bildern von Blatt 9 bis 18 (ausgenommen 17 v., wo dargestellt ist, wie Benedikt den Giftbecher segnet) treten nämlich an Stelle des gemusterten Hintergrundes Landschaften, die, so schematisch sie auch in manchem sind, wie z. B. der Behandlung der Grasbüschel, für diese Zeit doch einen merkwürdig frischen und selbständigen Blick in die Natur zeigen und wiederholt recht deutlich die Anregungen der Hügellandschaft der Donaugegend mit ihren hübschen Fernblicken erkennen lassen. Eine große Wiese nimmt stets den Vordergrund ein. Interessant ist, daß Laub- und Nadelwald in ihrer verschiedenen Form sowohl in der Nähe, als in der Ferne sorgfältig beobachtet werden, das Hervorragen einzelner Fichtenspitzen, sowie das Unterholz im Wald sieht der Maler schon ganz geschickt, und bei dem Schilf am Bache sind auf Blatt 22 auch die Kolben desselben gemalt. Das Merkwürdigste aber ist entschieden der Blick auf die fernen Höhen, auf denen Burgen erbaut sind, während wir in den Thälern und an den Höhen Kirchtürme und kleine Dörfer sehen. Immer lichter erscheinen die fernen Hügel, wie auch der Himmel vorne tief blau, in der Ferne immer heller wird, so daß er zuletzt meist in reines Weiß übergeht. Der Maler zeigt dadurch ein gewisses Gefühl für Lichtperspektive und gibt geschickt den Eindruck der duftigen Ferne; daß er sogar schon ein leises Ahnen des hohen Reizes der wechselnden Beleuchtung besitzt, zeigt die aufgehende Sonne auf Blatt 5, die eben hinter einem Hügel emporsteigt.

Ein recht charakteristisches Bild ist der Bau der Klöster (fol. 18, Abbild. 7). In der Mitte einer Hügellandschaft erhebt sich auf einem Berg ein Kloster, während die Kreuze auf den Kirchtürmen in den Thälern an weitere Kloster- und Kirchenbauten erinnern. Im Vordergrunde rechts wird eben am Bau eines Klosters ge-

7. Bau der Klöster. Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414.

arbeitet, es wird durch eine Kirche mit einer Ringmauer dargestellt. Wie in den gleichzeitigen und älteren Chroniken beim Turmbau zu Babel, so wird auch hier der Bau mehr angedeutet als geschildert durch die Thätigkeit einiger Maurer. Ein Knabe nimmt eben einen Stein heraus, der an dem Krahnen aufgezogen wurde, der Baumeister mit dem Maßstab, ein Steinmetz und St. Benedikt, der den Bau leitet, sind anwesend.

Die Mettener Handschriften von 1414, welche die bayerische Miniaturmalerei auf so überraschender Höhe zeigen, legen uns vor allem die Frage nahe, an welche Vorgänger der oder die Künstler in dem Kloster an der Donau anknüpften; ist es eine heimische Kunstübung, die sie fortsetzen, oder lehnen sie sich wesentlich an fremde Kunst an, etwa an italienische oder böhmische, an französische oder niederländische? Aus dem Bestand der alten Klosterbibliotheken gewinnen wir für diese Untersuchung sichere Anhaltspunkte, wir erfahren da, daß Miniatur-Handschriften fremder Länder in diesen Klosterbibliotheken zahlreich vertreten waren, meist gelangten sie wohl schon im Mittelalter dahin, bei einigen ist dies übrigens auch urkundlich nachweisbar.

Besonders zahlreich waren in unseren Klosterbibliotheken italienische Handschriften, was bei den intimen Beziehungen dieser Klöster besonders zu Südtirol und Oberitalien leicht erklärlich ist. Bei den vielfachen Anregungen, die namentlich die oberitalienische Kunst auf die bayerische übte, liegt daher die Frage nahe, ob wir nicht auch in der Miniatur des späteren Mittelalters den Italienern eine wesentliche Förderung zu danken haben. Als beachtenswertes Denkmal zur Lösung dieser Frage verweise ich zunächst auf die aus Regensburg in die Staatsbibliothek gelangte Handschrift vom Ende des 14. Jahrhunderts: „Decreti Gratiani partes III cum commentario Joh. Andreae“ (lat. 13003). Diese wohl in Oberitalien gefertigte Handschrift besitzt kleine Initialen, welche entweder nur kalligraphische Zier aufweisen oder in welche sorgfältig modellierte Köpfe gemalt sind; einzelne derselben sind recht gut charakterisiert, aber bezeichnender Weise kehrt derselbe Kopf öfters wieder, was ein deutscher Miniator im gleichen Falle gewiß nicht gethan hätte. Das Wichtigste aber sind zahlreiche kleine, zum Teil sehr geschickt ausgeführte Bilder, die jedoch nicht einen eigentlichen Miniaturstil besitzen, sondern vielmehr zeigen, daß der Künstler in größeren Formen zu denken gewohnt ist. Neue Gesichtspunkte gegenüber den deutschen Miniaturen der Zeit bietet die Handschrift durchaus nicht. Es wäre zwar denkbar, daß die tüchtige Arbeit, sofern sie bald nach ihrer Entstehung in ein Regensburger Kloster kam, den dortigen Mönchen einige Anregung bot, von einem irgend

maßgebenden Einfluß solcher Werke auf deutsche Kunst kann schon deshalb keine Rede sein, weil sie dieser durchaus nicht überlegen sind.

Das Kloster Polling besaß eine sehr schöne Handschrift der historia naturalis des Plinius, die laut Schlußnotiz 1459 durch Quarinus von Verona und Thomas von Vicenza geschrieben wurde (lat. 11301, c. pict. 17 a). Die Handschrift enthält nur einfach ornamentierte, aber, wie häufig bei italienischen Handschriften, sehr elegant ausgeführte Initialen; erst nach längeren Wanderungen scheint sie nach Polling gekommen zu sein, hätte dort aber auch um 1460 für einen Buchmaler keine besondere Bedeutung gehabt.

Mit einigen sehr eleganten, jedoch rein ornamentalen Initialen ist die tüchtige italienische Handschrift des 15. Jahrhunderts geziert: „Eusebii Pamphili de evangelica praeparatione libri XIV. lat. 15142)." Für unsere Betrachtung besonders interessant sind an dieser Handschrift die Notizen über ihre Geschichte auf der Innenseite des Rückdeckels und auf dem ersten Blatt, weil sie berichten, wie und wann das Buch nach Rebdorf kam. 1462 nämlich kaufte der Regensburger Kanonikus Johannes Troster diese Handschrift in Rom und schenkte sie 1481 dem Kloster Rebdorf. Derselbe Johannes Troster ließ auch 1463 um drei Dukaten die Handschrift: „Pauli Orosii libri VII." (lat. 15143) fertigen.

Ein interessantes Denkmal italienischer Buchmalerei der Renaissance mit zwei vorzüglichen Titelblättern und mehreren hübschen Initialen ist: „Albani Lucani excerpta ex Blondi decadibus, quae auctore Alfonso Aragon II. Neapolitanorum rege composuit eique dedicavit Joannes M. Parmensis Cynicus Coclea Alfonsi assecla in castello nuovo transcripsit." 1494. (lat. 11324). In etwas späterer Zeit, sicher aber nicht in der für uns zunächst in Frage kommenden, hätte diese Handschrift, die aus Kloster Polling in die Staatsbibliothek gelangte, durch ihre feine Renaissance-Ornamentik einem deutschen Maler allerdings recht nützlich werden können.

In der Tegernseer Bibliothek befand sich ein Missale Romanum von 1499 (lat. 19234, c. pict. 61 a), das oberitalienischen Ursprungs ist. Dasselbe besitzt siebzehn unbedeutende Initialen,

die ein deutscher Miniaturmaler um 1500 gewiß wenig interessant fand, eher fesselte ihn vielleicht die Kreuzigung (fol. 121 v.). Die alte Maria, die wehrufend ihre Hände emporstreckt, der heulende Johannes mit seinem weit aufgesperrten Mund sind in ihrer herben Charakteristik nicht uninteressant, aber durch das Übertreiben derselben streifen sie nahe an Karikaturen der Richtung, die in Mantegna ihren Höhepunkt hatte.

Um das Verhältnis bayerischer und italienischer Miniaturmalerei im 14. und 15. Jahrhundert klar zu legen, mögen diese Beispiele genügen. Es ist eine beachtenswerte Thatsache, daß sich damals zahlreiche, zum Teil wertvolle und offenbar im Kloster hochgeschätzte italienische Handschriften in den bayerischen Klöstern befanden. Eine Thatsache, welche für die, die gesamte bayerische Kunst ja so vielfach fördernde Verbindung beider Länder gewiß volle Beachtung verdient. Gleichwohl übte die italienische Miniaturmalerei keinen Einfluß auf die Bayerns, vor allem deshalb, weil sie ihr nichts wesentlich Neues zu bieten vermochte, wie ja auch im ganzen die Miniatur diesseit der Alpen die Italiens sehr wesentlich an Bedeutung überragt; das, was aber in den italienischen Miniaturen neu war, besonders im Ornament, war dann wieder für unsere Künstler zu fremdartig, um zu rascher Nachahmung zu locken. Irgend erhebliche Einflüsse italienischer Kunst auf die bayerischen Miniaturen des 14. und 15. Jahrhunderts habe ich denn auch nirgends gefunden.

Nahe liegt es ferner besonders für das 14. und den Beginn des 15. Jahrhunderts, nach den Beziehungen zur böhmischen Kunst zu fragen. Die böhmischen Handschriften, die sich in Tegernsee, Benediktbeuern und Niederaltaich befanden, scheinen zunächst auch einen solchen Einfluß zu bestätigen, gleichwohl hat er in der That nicht stattgefunden.

Besonders wichtig für die Beziehungen zu Böhmen sind drei Handschriften. Die erste derselben ist eine Bibel (lat. 18001), die 1338—1341 durch den Bruder Wenceslaus in Prag geschrieben wurde. Durch eine handschriftliche Bemerkung der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts steht fest, daß das Buch damals in Tegernsee war, wann es dahin kam, wissen wir nicht. Da die Handschrift

jedoch nur kalligraphische Initialen enthält, so kann ihr, obgleich dieselben sehr geschickt und abwechslungsreich ausgeführt sind, für die kunstgeschichtlichen Beziehungen beider Länder kein Wert beigelegt werden.

Aus Weihenstephan kam in die Staatsbibliothek ein Gebetbuch (lat. 21590), das sich laut Inschrift früher in Niederaltaich befand und das von einem Benediktinermönch 1432 geschrieben wurde. Der böhmische Ursprung steht durch den wiederholten Gebrauch der böhmischen Sprache fest. Das Buch enthält ein hübsches Dedikationsbild, auf dem der Stifter in eleganter Tracht durch Leonhard der Maria empfohlen wird (fol. 27 v.); ferner drei ritterliche Heilige (fol. 142 v.); besonders beachtenswert aber sind in dem Kalendarium die lebendigen Genrefiguren, die uns in verwandter Weise in deutschen Handschriften aber schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts begegnen. Daß eine solche Arbeit, deren Maler ja entschieden eine gute Schule zeigt, für schwächere Illustratoren einige Anregungen bieten konnte, ist sicher, sicher ist aber auch, daß sie, die doch nichts Neues von Belang enthielt, ebenso wenig wie die folgende Handschrift im Stand war, den bayerischen Malern irgend erhebliche Impulse zu geben.

Im Besitz des Klosters Benediktbeuern befand sich nämlich eine Bibel (lat. 4501 a, c. pict. 8), welche durch Procopius aus Mies 1446 in Pilsen geschrieben wurde, während die folgenden interpretationes hebraicorum nominum Ulna de Nepomuk in Pilsen in dem gleichen Jahr schrieb. Das Wichtigste sind in dieser Handschrift der schreibende Hieronymus und drei Genrefiguren (fol. 2), besonders aber die kleinen Bilder, welche die Geschichte der Schöpfung und der ersten Menschen erzählen, ferner noch eine Reihe von Initialen mit Darstellungen der Propheten ꝛc., die zum Teil übrigens ganz unglaublich häßliche Typen mit böhmischen Stülpnasen zeigen und in dem Streben nach scharfer Charakteristik wiederholt geradezu in Karikatur verfallen, wie beispielsweise bei Micha (fol. 243). Entschieden zeigen ja auch noch diese Bilder die Herkunft aus einer tüchtigen Schule, besonders auch in dem geschickten Randornament, an dem ein bayerischer Buchmaler jener Zeit wohl einiges lernen konnte, mehr war aber auch hier für ihn nicht zu gewinnen.

So bedeutend die böhmische Miniaturmalerei im 14. und im Beginn des 15. Jahrhunderts war und so erheblich ihre besten Werke den bayerischen Arbeiten jener Zeit überlegen sein mögen, so hat sie auf die Entwicklung der letzteren doch sicher keinen maßgebenden Einfluß gewonnen, der Grund liegt vor allem darin, daß dieser die hervorragendsten böhmischen Miniaturen, wie sie sich dort im Besitze des Hofes und der reichen Klöster befanden, unbekannt blieben, während die Werke, welche in bayerische Klöster wanderten, doch meist nicht ersten Ranges waren; auch war ein Einfluß der böhmischen Malerei auf die bayerische dadurch erschwert, daß der ganze Entwicklungsgang der letzteren, bestimmt durch ihren echt deutschen Charakter, ein wesentlich anderer war[1]).

An die böhmischen Miniaturen mag hier das Werk eines Polen angeschlossen werden, das ein beachtenswertes Denkmal der Thätigkeit fremder Kunst für unsere Klöster. Aus St. Emmeram in Regensburg stammt nämlich ein Missale (lat. 14045), das der Abt dieses Klosters Ulrich Pettendorfer bestellte und das, wie die Notiz auf Blatt 216 besagt, Peter Cruneger 1406 beendete; von diesem Peter Cruneger heißt es daselbst weiter: „id est tabernatoris quem homines ratispone nominant polener de Slesia wratislaviensis dioecesanus non militans sed filius fabri.“ Die Handschrift wurde also von dem berufsmäßigen Schreiber Peter Cruneger, einem Polen, der aus der Diözese Breslau stammte, für das Kloster St. Emmeram und zwar in Regensburg selbst geschrieben. Daß die Handschrift für St. Emmeram geschrieben, bestätigen auch die Wappen des Klosters und des Abtes, sowie die heiligen Emmeram, Dionys und Wolfgang (fol. 10). Von weiteren Miniaturen ist zu nennen die hl. Dreifaltigkeit (fol. 24), dargestellt als sitzender Mann mit einem Schwert in der Linken, während er die Rechte segnend erhebt; der Kopf hat zur Symbolisirung der Dreifaltigkeit drei Nasen und dreifachen Mund. Blatt 33 bringt in einer Initiale den Schmerzensmann im Sarkophag, darüber der Pelikan mit den Jungen. Das Vollbild der Geburt Christi (fol. 41 v.) ist so befangen, daß es selbst gegenüber Minia-

[1]) Ueber die geschichtlichen Verhältnisse der Kunst Böhmens brachten die Untersuchungen von Pf. Neuwirth in Prag höchst interessante Resultate.

turen, die um vierhundert Jahre älter sind, keinen Fortschritt zeigt. Bei dem Fest des hl. Emmeram wird dieser und der Abt Ulrich Pettendorfer dargestellt. Blatt 198 findet sich noch eine Anna selbdritt [1]).

Daß dieses Buch trotz der fernen Heimat des Schreibers nicht geeignet war, auf die Regensburger Miniaturmaler Eindruck zu machen, ist sicher, denn für den Anfang des 15. Jahrhunderts sind die Miniaturen, denen entschieden etwas Fremdartiges eigen ist, höchst unbedeutend und auffallend altertümlich. Das Formverständnis ist gering, der Farbensinn merkwürdig schwach, in der Modellierung der Köpfe wird noch das längst veraltete häßliche Grün verwendet, ebenso sind die zahlreichen, mit gotischem Ornament geschmückten Initialen sehr unbedeutend. Nach dieser Probe seines Könnens darf man wohl sagen, daß selbst ein langer Aufenthalt und fleißiges Malen des Herrn Peter Crueger in Regensburg der dortigen Miniatur nichts nützen konnte, die selbst schon seit Langem fähig war, weit Besseres zu leisten.

Interessanter ist die Frage nach den Beziehungen zwischen der bayerischen Malerei und der französischen, sowie im Hinblick auf die Tafelmalerei, namentlich auch die über das Verhältnis zur niederländischen Kunst. Die ziemlich zahlreichen Handschriften, die sich auch aus diesen Ländern in den bayerischen Klosterbibliotheken befinden, bieten auch hiefür neue Gesichtspunkte, die um so beachtenswerter, als diese für die gesamte Entwicklung der deutschen Malerei des 15. Jahrhunderts so wichtigen Fragen gewöhnlich nur durch sehr allgemeine Hypothesen beantwortet werden.

In St. Emmeram in Regensburg befand sich eine wohl französische Handschrift des 14. Jahrhunderts: „Digestum vetus s. Pandectarum iuris civilis libri XXIV." (lat. 14022). Das Buch besitzt neben einer Reihe von Textillustrationen zahlreiche kleine Initialen, die mit der Feder gezeichnet, mit Deckfarbe ausgefüllt sind, durchweg Drôleries, oft mit der komischsten Verbindung von Menschen- und Tiergestalten, die mitunter auch auf den Text Bezug nehmen und von äußerst reger Phantasie zeugen. Dem deutschen

[1]) Die Kreuzigung fol. 32 v. ist erst Ende des 15. Jahrhunderts von Furtmeyr gemalt und daher unten zu besprechen.

Künstler mochte solche Zier um so mehr gefallen, als ja seine Kunst, wenn auch nicht gerade auf demselben Feld, von ähnlichen Phantastereien wimmelt, die ja gleichzeitig in den Skulpturen am Regensburger Dom eine so merkwürdige, monumentale Aussprache erhielten.

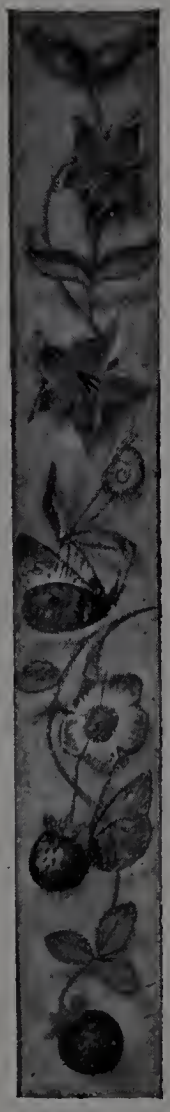
Ein kunstgeschichtlich mehrfach interessantes Denkmal ist die 1398 geschriebene „passion“ (cod. c. pict. 78, gall. 22), die Isabella von Bayern bestellte, die Gemahlin Karl VI. von Frankreich und die Schwester Ludwig des Gebarteten. Dies Buch enthält eine Erzählung der Passion, beginnend mit der Erweckung des Lazarus, ferner der Zerstörung Jerusalems durch Titus und Vespasian, sowie eine Erklärung der Eucharistie. Die Handschrift kam aus Kloster Polling in die Staatsbibliothek. Eine direkte Einwirkung derselben, wornach man zunächst fragen wird, können wir nicht nachweisen. Kam die Handschrift, was doch wohl der früheste Zeitpunkt ist, bald nach dem Tode Ludwig des Gebarteten (30. Juli 1447) nach Polling, dann war hievon, da sie inzwischen durch deutsche Arbeiten überholt war, natürlich weniger eine direkte Wirkung zu erwarten, als zu Beginn des 15. Jahrhunderts, wo das Werk einem bayerischen Buchmaler schon sehr bedeutend hätte die Augen öffnen können. Leider besitzen wir nun aber keine sicher in Polling gemalten Miniaturen des 15. Jahrhunderts, deren Künstler befähigt gewesen wäre, solche Anregungen aufzunehmen, oder gar selbständig zu verarbeiten. Gleichwohl ist das Werk für die Beziehungen französischer und deutscher Miniaturmalerei von Interesse. Die Randverzierungen dieses Buches zeigen die so charakteristische, zierliche Dekoration der Franzosen. Die zahlreichen Bilder lassen zwar häufig den Einfluß älterer Darstellungen erkennen, so bei dem Abendmahl, dem Einzug Christi in Jerusalem u. s. w., zugleich aber zeigen sie doch mehrfach sehr beachtenswerte Fortschritte zu reicherer, mehr malerischer Darstellung. Im ganzen ist die Entwicklungsstufe dieselbe, wie wir sie sechzehn Jahre später in den in Metten gemalten Miniaturen der Regel des hl. Benedikt finden, nur daß der Mönch von Metten doch eine entschieden feinere und selbständigere Naturbeobachtung zeigt. Übrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß es auch deutsche Hand-

schriften dieser Zeit gibt, die hinter dieser französischen durchaus nicht zurückstehen, wie etwa die Weltchroniken cod. germ. 5 und 4, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden. Das sehr schätzenswerte französische Werk vermochte zur Zeit seiner Entstehung gewiß zahlreichen deutschen Malern neue Gesichtspunkte zu bieten, hat dies aber im Besitze Ludwig des Gebarteten wohl nicht gethan; auch in etwas späterer Zeit vermochte die gute Arbeit noch anregend zu wirken, hat dies aber in Polling höchst wahrscheinlich ebenfalls nicht gethan, und jedenfalls ist die Sachlage nicht so aufzufassen, wie man auf den ersten Blick leicht glauben möchte, daß mit dieser Handschrift ein Werk einer wesentlich höher entwickelten Kunst nach Bayern kam, das unseren Künstlern eine neue Kunstphase vorgeführt hätte.

Neun, zum Teil treffliche Miniaturen besitzt eine französische Handschrift der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: „missae, horae, cursus aliaque officia“ (lat. 4657, c. pict. 135), die sich in Benediktbeuern befand. Die sehr interessanten Drôleries der Randleisten dieses Buches waren entschieden geeignet, deutschen Künstlern für ihre Phantastereien im Randornament, wie wir sie namentlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aber völlig ausgebildet auch schon um 1430 finden werden, Anregung und Vorbilder zu geben.

Ein niederländisches Gebetbuch der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Polling (germ. 83, c. pict. 108) mit Randleisten französischen Stils und schwachen figürlichen Bildern, sowie ein französisches Gebetbuch gleicher Zeit aus Scheyern (lat. 17425, c. pict. 103), dessen Miniaturen übrigens gleichfalls schwach sind, mögen, wenn sie früh nach Bayern kamen, immerhin dem einen oder anderen Künstler einige Anregung geboten haben. Eine unbedeutende französische Arbeit des 15. Jahrhunderts ist ein Gebetbuch, das sich früher in Kloster Secon befand (lat. 17704, c. pict. 120). Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also einer Zeit, wo wesentliche Einwirkung der französischen Kunst auf die Entwicklung der bayerischen schon nicht mehr wahrscheinlich, gehört schließlich ein französisches Gebetbuch an, das aus Kloster Formbach in die Staatsbibliothek kam (lat. 23245, c. pict. 137).

Auch ein Beispiel jener anmutigen niederländischen Randleisten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt nachweisbar aus einer bayerischen Klosterbibliothek, nämlich aus Tegernsee, es ist die Handschrift lat. 19299[1]), die ein breviarium, calendarium, psalterium und proprium sanctorum enthält. In der üblichen Weise sind hier besonders Blumen, daneben auch Früchte und Tiere in sorgfältigster Ausführung gar reizvoll an den Rand gemalt (Abbildung Nr. 8). Daß ein so anmutiges Kunstwerk, das dem bayerischen Maler manches Neue bot, aber doch auch nicht allzu fremd war, diesen zur Nachfolge locken mußte, ist leicht begreiflich, und in der That beweist auch eine Tegernseer Handschrift das Studium und die freie Verwertung solcher niederländischer Randleisten. In dem Psalter nämlich, den Joerg Gontknecht 1515 als Novize des Klosters Tegernsee dortselbst malte, besitzen zwar die meisten Randverzierungen streng deutschen Charakter, andere aber zeigen die niederländische Art, und es ist immerhin möglich, daß gerade dieses Buch Gontknecht die Anregungen zu denselben bot. Keineswegs aber bringt er Kopien aus demselben, sondern er übersetzt alles in den Stil seiner Zeit und in seine derbere Art, wozu ihn übrigens schon das große Format des Psalters nötigt. Charakteristisch ist ferner, daß die Randzier Gontknechts entweder in deutscher, oder in niederländischer Art ausgeführt wird, daß dagegen der Versuch, beide zu vereinigen, nicht gemacht wird, wie wir dies auch noch 1520 in dem Gebetbuch Otto Heinrichs sehen (lat. 11332a, c. piet. 98), das gleich der Passion der Isabella aus Polling in die Staatsbibliothek kam. Sehr bezeichnend ist ferner, daß die figürlichen Bilder bei Gontknecht keinerlei Einfluß niederländischer Kunst zeigen. Irgend welche größere



8. Randleiste eines niederländ. Gebetbuches der 2. Hälfte des 15. Jahrh. aus Tegernsee.

[1]) Im Katalog irrtümlich als 14. Jahrhundert bezeichnet.

historische Bedeutung kann dem Einfluß der niederländischen Malerei auf die oberdeutsche um 1515 ja selbstverständlich überhaupt nicht beigelegt werden, und die Art, wie Gouthnecht und mehrere seiner Zeitgenossen das, was ihnen an den niederländischen Handschriften gefiel, nachahmen, beweist sogar, glaube ich, deutlich genug, daß sie dem oberdeutschen Künstler etwas Fremdartiges selbst noch 1515 waren.

Fassen wir das Resultat zusammen, das sich aus dem Studium der ausländischen Handschriften der bayerischen Klosterbibliotheken für die Frage nach der Einwirkung außerdeutscher Malerschulen auf die bayerische ergibt, wozu ich noch bemerken muß, daß ich von diesen Handschriften keineswegs alle genannt, sondern nur die kunsthistorisch irgend belangreichen ausgewählt habe. Die bayerischen Klöster besaßen demnach eine beträchtliche Anzahl sowohl italienischer, als böhmischer, französischer und niederländischer Handschriften mit Miniaturen. Es war also damit die kunstgeschichtlich wichtige Verbindung mit diesen Ländern hergestellt und ihr Einfluß auch auf Künstler, die Bayern nicht verließen, möglich. Daß die Existenz zahlreicher fremder Miniaturen in den Bibliotheken, in denen sich der Miniaturmaler in erster Linie bildete, ihm manche Anregung bot, ist sicher, auch hier wie überall besteht eine gewisse Fühlung in der Entwicklung der kunstübenden Länder. Gleichwohl bildet aber dieser Einfluß durchaus nicht den maßgebenden Faktor in der Entwicklung unserer Malerei, wie man dies z. B. bisher viel zu allgemein in der Tafelmalerei von dem Einfluß der Niederländer auf ganz Deutschland behauptete, sondern er erscheint nur als ein sekundärer Zug in derselben. Dies gründet darin, daß es erstens gewöhnlich nicht die bedeutendsten Werke fremder Kunst waren, die zu uns kamen, besonders in die Klosterbibliotheken, wo sie fast allein einen bedeutenderen Einfluß ausüben konnten. Die Ausbildung bayerischer Miniaturmaler aber in fremden Schulen ist wenig wahrscheinlich, wird auch durch die vorhandenen Denkmale in keiner Weise bestätigt. Zweitens aber hatte sich, was ich bereits oben streifte und gleich des Näheren belegen werde, die deutsche Miniatur, die bisher von der Kunstgeschichte viel zu wenig gewürdigt wurde, im 13. und 14. Jahrhundert, unter Verfolgung selb-

ständiger Ziele und mit Ausbildung eines eigenen Charakters, so weit entwickelt, daß eine im wesentlichen selbständige Entwicklung möglich, ja sogar unbedingt das Natürliche war. Den selbständigen Gang bestätigen auch die sehr zahlreichen Denkmale bayerischer Miniaturmalerei des 15. Jahrhunderts; in der Hauptsache, worauf es hier in erster Linie ankommt, lassen sie nirgends ein direktes Anlehnen an italienische, böhmische, französische oder niederländische Miniaturen erkennen. Sehr sorgfältig muß man sich hier hüten, was leider so oft nicht beachtet wird, gewisse verwandte Züge, die in gleicher Entstehungszeit und Entwicklungsstufe gründen, auf direkte Beziehungen zurückzuführen. Die Verbindung im ganzen war gegeben, vollkommen abgeschlossen für sich entwickelt sich kein Stamm, ja auch kein Land in der neueren Kunstgeschichte; die lokale Entwicklung aber ist, was den gesamten mittelalterlichen Lebensverhältnissen entspricht, eine sehr selbständige; die Grundlage bot ihr die deutsche, nicht eine fremde Schule. Mit dem genaueren Einblick in die Lebensverhältnisse der deutschen Kunst des Mittelalters, den vor allem das Studium solcher Lokalschulen fördern kann und soll, wird sich das Bild deutschen Kunstlebens im Mittelalter viel individueller und reicher gestalten als bisher, wo wir nur zu oft die ganze, gerade durch ihre Mannigfaltigkeit so fesselnde deutsche Kunst als eine große, ungegliederte Masse betrachteten und im Zusammenhang damit Entwicklungsfaktoren, die wohl für einzelne Gegenden und Schulen von großer Bedeutung sein mochten, willkürlich als das ganze Gebiet deutscher Kunst umgestaltend darstellten.

Ein Künstler, wie der Maler der Mettener Handschriften von 1414, von dem unsere Betrachtung ausging, fußte also in erster Linie auf der deutschen Kunstentwicklung; welches waren nun aber die Werke und Richtungen derselben, an die er anknüpfen konnte? In erster Linie werden wir hierauf die biblia pauperum genannten Werkes zu untersuchen haben, da uns die zahlreichen deutschen Handschriften derselben aus dem 13. bis 15. Jahrhundert hiefür ein prächtiges Material an die Hand geben. Um zu zeigen, welche Anregungen der Künstler für die biblia pauperum aus älteren Handschriften schöpfen konnte, wie er hier als Mann seiner Zeit, an

deren Entwicklungsstufe gebunden, andererseits jedoch als ein in dieser Periode hochstehender Künstler persönliche Vorzüge erkennen läßt, erscheint es zweckmäßig diese biblia pauperum von 1414 mit einer älteren und einer späteren zu vergleichen. Als älteres Beispiel wähle ich eine, wohl gleichfalls in der Donaugegend um 1300 entstandene biblia pauperum (lat. 23425, ZZ. 425, c. pict. 46b), dieselbe befand sich nach einem Vermerk auf dem ersten Blatt im Besitz des Canonicus Wolfhard Ebner in Regensburg, der 1440 starb, und dessen interessanter Grabstein sich jetzt im Museum in der Ulrichskirche zu Regensburg befindet. Der Vergleich der Mettener Handschrift mit dieser um etwa hundert Jahre älteren aus Regensburg lehrt, wie große Fortschritte die Kunst im Verlaufe des 14. Jahrhunderts macht, wie selbständig, in manchem auch persönlich als Neuerer der Maler von Metten sich zeigt. Der Vergleich mit einer etwa vierzig Jahre nach dem Mettener Kodex entstandenen biblia pauperum dagegen, nämlich mit der um Mitte des 15. Jahrhunderts gezeichneten aus St. Erendrud in Salzburg (germ. 155, c. pict. 18) zeigt, daß die fortschreitende Entwicklung etwa vierzig Jahre später selbst einem wesentlich geringeren Künstler manche Vorzüge lebensvoller Darstellung an die Hand gibt.

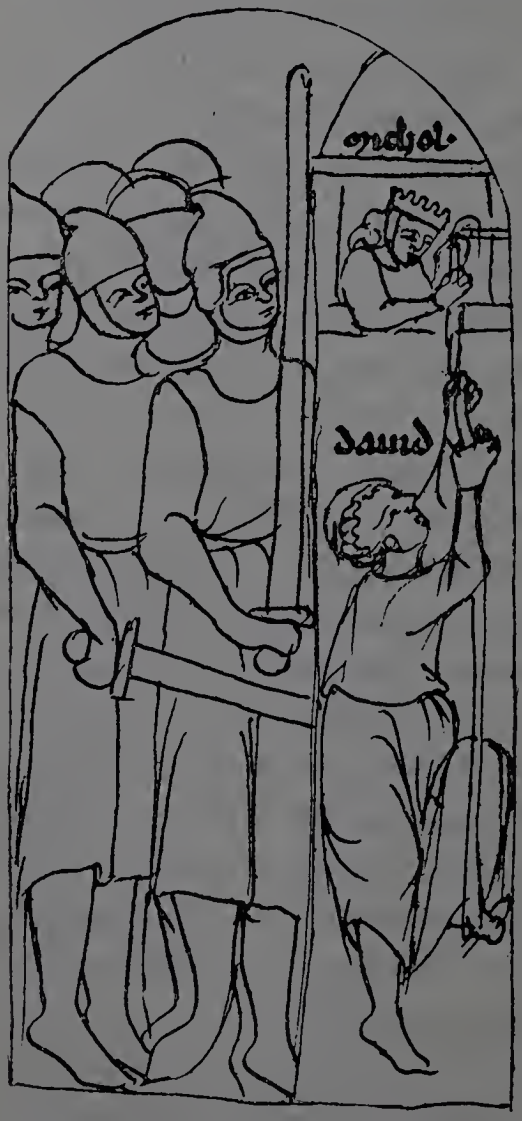
Die Zeichnungen der Regensburger biblia pauperum sind einfache Federzeichnungen, nur Konturen (Abbildung Nr. 9); wie viel wirkungsvoller erscheinen diesen gegenüber durch ihre leichten Schattengebungen die Mettener Illustrationen von 1414. (Abbildung Nr. 10.) Der Künstler des älteren Werkes darf deshalb, obgleich seine Zeichnungen auch etwas flüchtig sind, nicht unterschätzt werden, er zeigt mitunter freie, lebendige Bewegungen, wie etwa bei dem Jonas, der ins Wasser geworfen wird, oder bei Davids Kampf gegen Goliath, auch ist in dieser Hinsicht seine oft recht überzeugende Gebärdensprache von Interesse. Ein höchst bedeutsamer Fortschritt der Mettener Handschrift, mit dem auch die Anfänge der Modellierung durch leichte Schattengebung zusammenhängen, ist, daß der Zeichner von Metten im Gegensatz zu den Illustrationen des 14. Jahrhunderts, an deren Anfang ja noch dazu die Regensburger Handschrift steht, beginnt, das Bild im Raum zu sehen, der wich-

tigste Schritt, um sich von der Bilderschrift, was jene älteren Werke in gewissem Sinn noch sind, zu einer freieren Kunst zu erheben. Schlagender natürlich noch zeigt sich dieser Fortschritt, wenn man die Gemälde in der Regel des hl. Benedikt mit jenen Zeichnungen in Parallele setzt. Aber bleiben wir zunächst bei den Zeichnungen. Bei der Handschrift um 1300 wird, wie gesagt, kein Raum gegeben, der Boden wird höchstens durch einen Strich angedeutet. Auf ein Schildern der Umgebung läßt sich auch der Zeichner von 1414 noch keineswegs ein, Bäume und ähnliches zeichnet er nur, wenn sie die Erzählung direkt fordert, dann allerdings gestaltete er sie viel wirkungsvoller als die ältere Kunst. Aber seine Figuren gehen auf dem Boden und sind, wie auch die Gegenstände, im Raum gesehen; er bringt daher Ansätze zur Perspektive und zu malerisch-plastischer Wirkung. Man vergleiche z. B. bei dem Wunder mit dem blühenden Stab Aarons den Tisch; um 1300 wird er durch zwei Striche angedeutet, die Zeichnung von 1414 dagegen stellt den Tisch deutlich als Körper dar, an dem auch Platte und Untersatz unterschieden sind. Sehr bezeichnend ist die Scene, wie David, von den Kriegern Sauls verfolgt, von seinem Weib Micha gerettet wird, indem diese ihn zum Fenster herabläßt (1. Buch Samuelis 19. 12). Während die Regensburger Handschrift (Abbildung 9) die Krieger Sauls so neben David stellt, daß sie ihn fast berühren, beobachtet der Mettener Zeichner (Abbildung 10) eine angemessene Entfernung, ja er entzieht sogar David den Augen seiner Verfolger dadurch, daß er auf der dem Feinde abgekehrten Seite des Turmes herabgelassen wird, und, um zu zeigen, wie hart die Gefahr David bedrängt, ist der Flüchtling nur mit einem Hemd bekleidet. Die Regensburger Zeichnung gibt also allerdings schon das Thema, aber der Mettener Mönch gestaltet es erst zum lebendigen Bild. Besonders groß aber sind, durch die gesamte künstlerische Entwicklung des 14. Jahrhunderts bedingt, die Fortschritte in der Zeichnung der Figuren und namentlich auch in der Durchbildung der Köpfe.

Die Mettener Regel des hl. Benedikt ist, wie bereits angedeutet, ein besonders interessantes Denkmal für das Streben, das Bild im Raum und möglichst naturwahr zu geben, was nament-

lich auch durch die Malerei im Gegensatz zur Zeichnung mächtig gefördert wird. Daß aber dieses Streben nicht auf einzelne Meister beschränkt war, bei denen es etwa durch die Einflüsse fremder Kunst erklärt werden könnte, sondern daß es ein Hauptfaktor der Entwicklung der Malerei jener Zeit, sich daher auch bei weniger begabten Künstlern zeigt, beweist ein Vergleich der Mettener biblia pauperum mit jener aus dem Erendrud-Kloster in Salzburg aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (cod. germ. 155, c. pict. 18).

Der Künstler dieser Handschrift steht an Schule, wie an persönlicher Begabung entschieden weit hinter dem trefflichen Meister von Metten zurück. Die rohen Federzeichnungen, durch einen derben, schematisch wiederholten gotischen Rahmen eingefaßt, sind leicht koloriert. Es ist eine flüchtige Arbeit eines Illustrators, der keineswegs die Höhe der Kunst seiner Zeit repräsentiert; aber doch zeigt er gegenüber dem älteren, an sich weit bedeutenderen Meister manche wichtige Fortschritte, Fortschritte, die gewiß nicht sein persönliches Verdienst, ebensowenig durch fremde Einflüsse begründet sind, sondern die bedingt werden durch die Fortschritte der Zeit, die das Resultat der selbständigen Entwicklung deutscher Kunst sind. In der Handschrift des Erendrudklosters ist der Boden schon mit Gras bewachsen. die Luft ist blau, Hügel mit Bäumen und dazwischen Dörfer beleben die Landschaft. Gleich auf dem ersten Bild „Mariä Verkündigung" zeigt das Zimmer



9. Die Flucht Davids. Biblia pauperum aus Regensburg um 1300.

eine ganz leidliche Perspektive; durch ein großes Fenster, in dem drei Blumentöpfe stehen, und seitwärts noch durch ein zweites Fenster sehen wir in die freie Natur, und die Blumen, so bescheiden sie sind, freuen uns, wie die ersten Blättchen im Frühjahr. Ansätze zur Landschaft finden sich allenthalben, am besten bei dem Gang Abrahams zur Opferung Isaaks und besonders bei der Flucht nach Egypten. Trotz der überlegenen Feinheit der Landschaften in der Regel des hl. Benedikt sprechen diese Landschaften der Mitte des 15. Jahrhunderts doch entschieden frischer an, weil sie kecker gegeben sind, wie auch die Köpfe und die Bewegungen trotz der roheren Zeichnung weit mehr individuelles Leben gewinnen.

10. Die Flucht Davids. Mettener biblia pauperum von 1414.

Der Vergleich der biblia pauperum lehrt also, daß der Mettener Maler auf dem Boden heimischer Kunst steht, daß er in ihr, durch seine Zeit, sein Können und seine Begabung bedingt, einen wesentlichen Fortschritt macht; ferner daß diese Entwicklung auch in der Folgezeit in gleich selbständiger Weise sich fortsetzt.

Die biblia pauperum bietet solchergestalt für die Entwicklung der deutschen Illustrationskunst überhaupt ein reiches Material, das besonders dadurch interessant, daß trotz großer äußer-

licher Ähnlichkeit, welche ja schon die gleichen Darstellungen begründen, die Handschriften bei näherem Studium doch stets eine Fülle von Unterschieden zeigen, die für Zeit und Künstler charakteristisch sind. In der Regel entstanden die Handschriften eben nicht als Kopien, sondern als freie Wiederholungen, in denen sich jeder das Thema auf seine Weise zurecht legt [1]).

Keineswegs jedoch nur die biblia pauperum, sondern noch eine ganze Reihe anderer deutscher Handschriften des 14. Jahrhunderts vermochten den Künstler zu Beginn des 15. wichtige Anregung zu bieten, ihn durch ihren mannigfaltigen Inhalt, durch die frische Erfindung, die sich in ihnen kundgibt, zu einer freieren Kunst zu führen. Auf die deutschen Miniaturen des 14. Jahrhunderts einzugehen, für die ein so reiches, kunstgeschichtlich noch keineswegs richtig gewürdigtes Material vorliegt, muß ich mir hier versagen, aber durch einige charakteristische Beispiele von Miniaturen und Zeichnungen aus dem Ende desselben muß ich in Kürze die Situation andeuten, welche der deutsche Miniaturmaler zu Beginn des 15. Jahrhunderts in der heimischen Kunst vorfand.

Ein reiches Feld der Thätigkeit eröffneten der Miniatur die Legendarien. Von besonderem Interesse ist hier eine 1362 beendete legenda aurea (germ. 6), deren Herkunft leider unbekannt ist. Die Handschrift ist äußerst reich illustriert. An der Spitze jeder Erzählung findet sich ein Bild, das eine Scene derselben oder den betreffenden Heiligen schildert. Die Bilder sind durchweg sehr sorgfältig ausgeführt, die Umrisse mit der Feder gezeichnet; bei der feinen Malerei wird durch tiefere Schatten und ausgesparte Lichter, so daß das Weiß des Pergaments zutage tritt, eine gute, plastische Wirkung erzielt; der Grund ist durchgehends farbig gemustert. Gegenstände der Umgebung werden nur angegeben, wenn

---

[1]) In der kgl. Hof- und Staatsbibliothek verweise ich für diese Vergleichung und für weitere Studien noch auf folgende Handschriften: 1) speculum humanae salvationis um 1300 aus Benediktbeuern lat. 4523; 2) speculum humanae salvationis 14. Jahrhundert, lat. 23433, c. pict. 35b; 3) biblia pauperum 1. H. d. 14. J., lat. 23426, c. pict. 72b; 4) biblia pauperum nach Mitte des 14. Jahrh., germ. 20; 5) speculum humanae salvationis aus St. Emmeram, E. d. 15. Jahrh. lat. 14363.

sie absolut nötig sind; das Terrain, gewöhnlich grün, wird durch einige Striche angedeutet; einigemale finden sich Ansätze zu Landschaften, z. B. bei Marcellus (fol. 35 v.) und bei Maria egyptiaca (fol. 78 v.), natürlich sind sie so primitiv wie möglich, aber doch für die fortschreitende Entwicklung interessant.

Diese legenda aurea steht also auf einer erheblich befangeneren Stufe wie die Mettener Arbeiten, da sie 52 Jahre älter ist, ist dies auch nur natürlich; für das 14. Jahrhundert liefert sie aber den Beweis von tüchtiger, selbständiger Fortbildung im Zeichnen, wie im Malen und sie charakterisiert eine Vorstufe, auf der sich weiterhin selbständig, auch ohne maßgebende fremde Einflüsse, recht gut eine Kunst wie die des Mettener Mönches entwickeln konnte.

Die zahlreichen Miniaturen dieser legenda aurea bieten, obgleich sie schon durch den kleinen Raum, der ihnen gegönnt, zu äußerst knapper Erzählung gezwungen sind, doch einen prächtigen Einblick in das Leben am Schluß des 14. Jahrhunderts und sind namentlich für die Kostüme, aber auch für Möbel und ähnliches in dieser Zeit[1]) eine ganz hervorragende Quelle; auch für ikonographische Studien sind sie, nebenbei bemerkt, von Interesse. Einzelne Bilder geben übrigens schon ganz lebendige Schilderungen, wie z. B. bei Bischof Lupus (fol. 97), die belagerte Stadt, deren Wächter auf dem Turm bläst, während vor derselben drei Zelte aufgeschlagen sind, bei denen die Soldaten stehen. Bei der Geburt Johannes des Täufers (fol. 105 v.), wo das Bett der Mutter und die Wiege ganz nett dargestellt sind, sitzt der Kleine auf den Beinen seiner Mutter und spielt mit dem Laum, während daneben die Wärterin steht. Bei dem Martyrium von St. Hipolyt (fol. 140 v.) sind die laufenden Pferde geschickt gezeichnet und St. Mauritius sprengt mit eingelegter Lanze flott auf seinem Pferde einher (fol. 162); während die hl. Dorothea (fol. 168) ein gar anmutiges Mädchen ist und ebenso die hl. Ursula (fol. 186 v.).

Weniger kunstgeschichtliches Interesse besitzt eine legenda aurea wohl der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (lat. 10177, c. piet. 60), die aus der Pfälzer Bibliothek stammt und 160 flüchtige, primitiv kolorierte Federzeichnungen enthält.

[1]) Hiefür vielfach benützt bei: A. Schultz, Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh.

Für die freiere Entwicklung der Phantasie unserer Künstler waren aber vor allem die Weltchroniken und verwandte Handschriften höchst wichtig. In diesen meist reich illustrierten Werken war dem Zeichner oder Maler Gelegenheit zu ausführlicher Erzählung geboten. Dem Texte folgend führt er hier eine Geschichte in einer Reihe von Bildern aus, und besonders mit der Profangeschichte treten eine Fülle neuer Aufgaben an ihn heran, die sich seine Phantasie selbständig zurecht legen muß. Um die Anregung, die solche Werke älteren Datums dem Künstler des 15. Jahrhunderts geben konnten, zu zeigen, zugleich um auf die selbständige Entwicklung dieser Handschriften besonders in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hinzuweisen, greife ich aus dem reichen Bestand derselben in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek vier besonders charakteristische Beispiele heraus.

Für das Ende des 14. Jahrhunderts sehr bezeichnend ist die Weltchronik cod. germ. 5., leider, wie so viele gerade derartige Handschriften unbekannter Herkunft. Dieselbe enthält in dem illustrierten Teil fol. 1—130 Rudolf von Montforts Weltchronik bis zu Josuas Tod, 131—217 die zweite Hälfte von Jan Enenkls gereimter Chronik. Die sehr zahlreichen Bilder sind durchgehends äußerst sorgfältig von einer gutgeschulten Hand ausgeführt (Abbildung Nr. 11). Der Hintergrund ist gewöhnlich tiefblau, der Boden, nicht aber die Umgebung, wird nach der Natur gegeben, höchstens wird die Landschaft durch ein paar Bäume angedeutet. Wie ausführlich der Maler dadurch erzählt, daß er die verschiedenen Situationen einer Geschichte in getrennten Bildern vorführt, zeigen beispielsweise die neun Illustrationen zum Sündenfall und dessen Folgen. 1. Der Herr verbietet Adam und Eva von dem Baum zu essen. 2. Die Schlange spricht zu den ersten Menschen. 3. Adam und Eva essen die Aepfel. 4. Beide sitzen klagend unter den Bäumen. 5. Adam kniet bittend vor dem Herrn. 6. Der Herr verflucht die Schlange. 7. Vertreibung aus dem Paradies. Originell und wirklich empfunden ist: 8. Adam und Eva, notdürftig in Felle gewickelt, sitzen betend auf dem Acker. 9. Die Feldarbeit. Die Geschichte der Arche des Noah wird sogar in vierzehn Bildern erzählt, von denen durch die lebensvolle Darstellung besonders anziehend

ist, wie Noah nach der Landung die Arche öffnet. Da fliegen die Vögel heraus; Hirsch, Einhorn, Kameel, Pferd, Löwe und Schwein laufen rasch aus dem Kasten und das Kaninchen schlüpft in ein Loch der blumigen Wiese.

Mehrere Bilder schildern trefflich das Leben am Ausgang des 14. Jahrhunderts, sie sind namentlich deshalb von Interesse, weil ein Künstler, der die Vergangenheit so schildert, hiedurch beständig zur Beobachtung des ihn umgebenden Lebens geführt werden mußte. Vor allem gilt das von den zahlreichen Schlachtenbildern, mit ihren auch im einzelnen oft recht lebendigen Motiven, besonders erfreulich schon dadurch, daß die Bilder nicht wiederholt, sondern stets neu erfunden werden; sie geben Bilder aus der Zeit des Künstlers, gleichviel ob Abraham gegen Kedor Laomor ficht, ob eine Schlacht des Josua oder ein Kampf der Helden vor Troja dargestellt wird. Besonders lebendig ist die Belagerung von Troja und des Achilles Kampf gegen Hektor, der diesen mit der Lanze durchbohrt und von dem unter ihm zusammenbrechenden Pferde stößt, während die Frauen von den Zinnen der Stadt dem Kampfe zusehen. Aber auch vom friedlichen Leben seiner Zeit erzählt der Künstler. Beim Turmbau zu Babel sehen wir die Maurer und Steinmetzen an der Arbeit, interessant ist die wandernde Truppe beim Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer und recht lebensvolle Bilder sind auch der Wachtelfang und die Mannalese.

Zuweilen fielen ja dem Künstler Aufgaben zu, die selbst in so einfacher Darstellung schwer zu lösen sind, wie etwa Simson, der den Palast zusammenreißt, oder auch die Einnahme Trojas durch das hölzerne Pferd. In der Regel weiß er sich aber doch auch mit ihnen ganz leidlich abzufinden und überall stoßen wir auf Züge, die, mögen sie mitunter auch etwas komisch wirken, doch stets erfreuen, weil sie dem Leben abgelauscht sind. So verhüllt sich eine der drei Göttinnen, die vor Paris stehen, züchtig das Gesicht und bei der Entführung der Helena tritt diese eben in das Schiff und wird von Paris mit einem Kuß empfangen.

Reicher als alle andern Bilder ist die Geburt Christi ausgeführt. In blumiger Wiese liegt hier, von einem Strohdach überschattet, auf einer Matte Maria, neben ihr in einem Korb das

Kind, bei dem Ochs und Esel stehen; zu Füßen der Maria sehen wir Joseph. Die Luft ist blau, nach dem Hintergrund, in dem auf zackigen Felsen zwei Burgen stehen, führt ein Weg, neben demselben fließt ein Bach, über den eine kleine Brücke geschlagen ist. Neben der Straße weiden drei Hirten ihre Heerde, die aus zwei Schweinen, einer Ziege, einem Schaf und einem raufluſtigen Widder besteht. Hier wo der Künstler seine beste Kraft einsetzt, wo er sich freier als in den vorausgehenden kleinen Bildern ergehen konnte, sehen wir, wenn alles auch noch streng stilisiert, hart und unbeholfen gegeben ist, doch, welch frischer Blick in die Natur ihm bereits eigen und wie in solchen Werken die Vorläufer der Mettener Landschaften von 1414 stecken.

Dieser Handschrift vielfach nahe verwandt, in wichtigen Punkten aber auch wesentlich von ihr verschieden, sind die Bilder der Weltchronik Rudolf von Montforts (bis zu Esaus Heirat) cod. germ. 4., die aus Benediktbeuern stammt und wohl um 1400 entstand. In der Hauptsache ist allerdings die Illustrationsart dieser Chronik die gleiche, auch finden sich eine Reihe von Ähnlichkeiten, die beweisen, daß der Maler aus einer Chronik wie der vorgenannten sehr wesentliche Anregungen für seine Bilder geschöpft hat; eine direkte Abhängigkeit besteht aber gleichwohl nicht (Abbildung Nr. 12). Die Bilder dieser Handschrift tragen entschieden originalen Charakter und zeigen erhebliche Fortschritte; leider sind sie vielfach beschädigt und die Malerei wurde, wie so häufig, nicht vollendet und deshalb später verständnislos und roh ausgeführt. Der Hauptfortschritt dieser etwa vierzig Jahre jüngeren Handschrift, mit der wir uns also schon der Zeit der Mettener Miniaturen nähern, liegt darin, daß ihre Bilder freier, lebendiger, vor allem auch reicher schildern, wogegen man die ab und zu etwas lässigere Ausführung gern in den Kauf nimmt. Da dieser Fortschritt aber so wichtig für die Entwicklung der Malerei dieser Zeit, so mögen einige Beispiele das Gesagte in Kürze bestätigen.

Bei der Erschaffung Adams sind in der älteren Handschrift vier, in dieser aber zehn Tiere zugegen, darunter ein recht gelungener Affe. Ganz originell ist die Vertreibung aus dem Paradies

11. Rebekka am Brunnen. Weltchronik vom Ende des 14. Jahrhunderts.

12. Rebekka am Brunnen. Weltchronik um 1400 aus Benediktbeuern.

dargestellt, das durch Bäume, Hügel und die vier Paradiesflüsse angedeutet wird. Auch einzelne Züge, die bei eingehendem Vergleich der Handschriften sofort auffallen, sind für den langsamen, aber stetigen Fortschritt recht bezeichnend. Als Noah die Arche zimmert, fährt er in der älteren Handschrift einfach mit dem Beil in der Luft herum, während er hier ganz regelrecht einen Holzzapfen einschlägt. Um die Arche in den Fluten darzustellen, genügt es dem jüngeren Künstler nicht mehr, gleich dem älteren einfach diese selbst zu zeichnen, sondern er führt die Situation weiter aus, wir sehen hinten vier Burgen auf Hügeln aus dem Wasser ragen und im Vordergrund sechs sterbende Menschen. Bei dem Oeffnen der Arche aber springen hier Hirsch und Pferd so rasch heraus, daß sich Vater Noah festhalten muß, um nicht umgerannt zu werden. Das brennende Sodom und Gomora deutet cod. germ. 5 nur durch einen Turm an, hier dagegen stehen drei Burgen in Brand, und acht Leichen malen das Schreckliche des Ereignisses weiter aus.

Den Unterschied der beiden Handschriften und damit den Fortschritt der jüngeren zeigt auch sehr deutlich das hier wiedergegebene Bild (Abbildung Nr. 11 u. 12) der Rebekka am Brunnen. Die spätere Handschrift schildert reicher durch den Baum, den Krug zu Füßen der Rebekka, das Gepäck auf dem Kameel, lebendiger aber durch die Bewegung des Dieners, der den Becher zum Mund führt, und durch die Haltung der Rebekka.

Kurzum, überall sehen wir den späteren Künstler sich mehr und mehr von der alten, knapp andeutenden Darstellung entfernen, die noch so vielfach an Bilderschrift gemahnt, und er ist bestrebt, durch breitere Erzählung, durch Betrachtung der Natur auch im einzelnen ein lebendiges Bild zu schaffen. Es ist zwar nur ein kleiner Schritt, der gegenüber dem älteren Werke hier vorwärts gemacht wird, aber gerade das ist ja so interessant, daß wir infolge der zahlreichen Denkmale in der Miniatur klarer als in einem anderen Zweig der deutschen Malerei jener Zeit, so deutlich wie in der gleichzeitigen Plastik, diese Entwicklung schrittweise bis ins einzelnste verfolgen können.

Das frische Regen der Phantasie, die wachsende Freude an

der Natur und ihrer Darstellung zeigt sich denn auch in den Initialen und zierlichen Randleisten dieser Handschrift um 1400, in denen mehrfach fabelhafte Tiere wie Drache und Einhorn und Drôleries vorkommen, aber auch ein springender Hase, sowie Fische und ein Kranich, Vögel und ein Affe, der Klarinette bläst.

Das Fortleben einer solchen Handschrift des 14. Jahrhunderts durch schwächere Nachbildungen während des 15. zeigt Enenkels gereimte Weltchronik um 1420 (cod. germ. 250). Die Anordnung der Bilder, derbe mit Farbe ausgefüllte Federzeichnungen, ist hier die gleiche, wie bei den früheren Handschriften, auch läßt sich allenthalben sehr deutlich das Vorbild der älteren Illustrationen erkennen. Dieser Maler, offenbar ein rechter Dilettant, schließt sich infolge dessen viel enger an seine Vorbilder an, als bessere Künstler, gleichwohl kopiert auch er dieselben nicht einfach, sondern gestaltet mehrfach um. Er kleidet seine Helden in das Kostüm seiner Zeit, nicht in das, welches er auf dem Vorbild sah, wie dies nur bei derben Wiederholungen, z. B. der biblia pauperum, zuweilen vorkommt. Die Handschrift deutet dadurch an, wie weite Kreise durch die Illustration dieser Chroniken zu einer zwar mitunter recht schwachen, in gewissem Sinne aber doch immer noch selbstständigen künstlerischen Arbeit geführt wurden. Die Illustrationen dieser Handschrift zeigen aber doch auch einige, wenngleich recht bescheidene Fortschritte, die beweisen, wie die Entwicklung des Ganzen auch den Schwachen fördert. Beispielsweise wird bei dem Bau der Arche ein selbständiges Bild eingeschoben, auf dem Noah einen Balken behackt, daß die Spähne davon fliegen, während bearbeitete Stämme, Winkelmaß und anderes Geräte am Boden liegen, so daß hier eine so ausführliche Schilderung vorliegt, wie sie die älteren, an sich viel tüchtigeren Werke noch nicht kennen.

Die hohe Bedeutung derartiger Handschriften, besonders in der ersten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts, für die Ausbildung der Phantasie und für eine frische Entwicklung des Natursinns mögen zwei profane Handschriften näher belegen, von denen die erste in Augsburg als Abschrift von Dr. Hartliebs Geschichte Alexanders des Großen entstand, die jener für den Münchner Hof,

nämlich für Albrecht III. und dessen Gemahlin wohl 1444, verfaßt hatte[1]).

1455 nämlich schrieben sich Dr. Hartliebs Geschichte Alexander des Großen Hektor und Georg Muelich in Augsburg ab (cod. germ. 581). Am Schluß des Buches findet sich die darauf bezügliche Notiz: „Et sic est finis libri scriptum per hectorem et Jeorium Mülich et est istorum ambo in augusta. 1455. 16. Dezember." Ferner sehen wir daselbst das Wappen mit einem Anker, neben dem steht: „Diz buch ist Hector Mulichs zu Augsburg."

Schreiber und Miniaturmaler, die Laien waren, werden uns noch mehrfach beschäftigen. Daß die Laien aber gerade bei den profanen Handschriften, wie der vorliegenden, besonders in den Vordergrund treten, ist selbstverständlich; wie solche Werke ja auch besonders die Bibliotheken der Fürsten und anderer großer Herrn zierten, auch das Original dieser Handschrift wurde ja von Dr. Hartlieb für den Herzog von Bayern und dessen Gemahlin verfaßt.

Die Handschrift der Brüder Muelich illustriren einfache, zwar flüchtige, aber doch ganz geschickte Federzeichnungen. Sie schildern die einzelnen Situationen recht lebendig, und, für die Mitte des 15. Jahrhunderts charakteristisch, wird die Umgebung zwar nur in großen Zügen, aber doch recht anschaulich und, was besonders beachtenswert, meist in richtigem Verhältnis zu den Figuren dargestellt. Das Zimmer wird (z. B. fol. 4 v.) nicht mehr bloß durch ein Dach, ein Fenster, oder einen Teppich angedeutet, sondern es wird ein Zimmer gezeichnet, in dem sich die Leute auch wirklich bewegen können und dessen schlichte Einrichtung, wie sie eben jener Zeit meist eigen war, an Bänken, Stühlen, Bettladen u. s. w. anschaulich vorgeführt wird. Städtebilder (z. B. fol. 32 v.) werden ganz gut gegeben und bei der Ankunft Alexanders in Egypten zeichnet der Künstler ein hübsches gotisches Rathaus. Die Schlachten versetzen uns lebendig in die Situation, so Alexanders Kampf gegen Darius (fol. 49) oder der Zweikampf zwischen „Alexander und Porus" (fol. 69 v.). Alexander hat seinen Gegner zu

[1]) Ueber Dr. Hartlieb und dieses Werk siehe: Allgemeine deutsche Biographie X, 670–672.

Boden geworfen und versetzt ihm eben den letzten Streich; der Kampfplatz wird durch einen Bretterzaun abgesperrt, hinter dem die Zuschauer stehen, in bunt wechselnde Tracht gekleidet. Jedoch auch Szenen wie Alexanders Hochzeit mit der Tochter des Darius werden nett erzählt; er sitzt mit ihr auf dem Thron, während das Volk und zwei Bläser vor ihnen stehen. Aus zahlreichen Bildern spricht aber auch die für die deutsche Kunst des 15. Jahrhunderts so charakteristische Phantastik; oft muß man sich darüber wundern, wie geschickt der Künstler diese Ausgeburten einer kindlichen Phantasie sich zurecht legt. So die Geschichte von den nackten Menschen in Indien, die ebenso im Wasser, wie auf dem Lande leben; oder die Begegnung mit dem schwarzen Bischof. Recht lebendig ist auch Alexander, der mit dem redenden Baum spricht; hier ist auch die orientalische Tracht seines Begleiters merkwürdig. Unter diesen Gesichtspunkten interessant sind namentlich die Bilder, wie Alexander auf dem von einem Greif getragenen Stuhl durch die Luft fährt, und wie er in das Meer untertauchend daselbst alle möglichen Ungetüme sieht.

Derartige Illustrationen mußten entschieden die Phantasie des Künstlers ausbilden, der hier genötigt war, alle möglichen und unmöglichen Vorwürfe neu zu gestalten. So erweitern sie den Horizont des Künstlers, zugleich aber weisen ihn die meisten Bilder, indem er bestrebt ist, sie recht anschaulich zu gestalten, stets von neuem auf die Natur, die er denn auch weit besser beobachtet und überzeugender darstellt, als seine Vorgänger, wofür besonders die Landschaft bezeichnend ist, für deren Entwicklung hier hoffentlich doch niemand den niederländischen Einfluß verantwortlich machen wird. Hiefür noch interessanter ist das zweite der erwähnten Werke, das aus der kurbayerischen Bibliothek stammt.

Diese Handschrift (lat. 61) enthält: 1. Quidonis de columna historia troiana. 2. Vom Herkomen der Stat Augspurg. 3. Aurea bulla Caroli IV. Da die letzteren Handschriften mit der ersten nur zufällig zusammengebunden sind, kann die zweite nicht als Beweis für die Herkunft der ersten aus Augsburg angeführt werden. Hier kommt nur die historia troiana in Betracht, da nur sie, die um Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden

ist, Illustrationen besitzt und zwar von zwei Künstlern, die in ihrem Charakter wesentlich verschieden sind. Die Zeichnungen des ersten gehen bis Blatt 102, die des zweiten von da bis zum Schluß. Beiden Illustratoren gemeinsam ist eine lebendige, freie Erzählung, ein frischer Schwung, ein flotter, ganz selbständiger Realismus, dessen die kirchliche Kunst in der Miniatur jener Zeit nur selten, in der Tafelmalerei bei uns in dieser Art gar nicht fähig war. Der erste Künstler ist derber, aber auch energischer, er packt dadurch noch mehr. Gerade bei ihm sieht man, wie diese ungebundene Illustrationsart leichter eine lebendige Wirkung erzielt, wie durch solche Vorwürfe die künstlerische Phantasie und Gestaltungskraft sich vielleicht etwas exzentrisch, aber rasch entwickelt.

Das Buch gibt ein prächtiges Bild der Zeit; für das Leben der Mitte des 15. Jahrhunderts, für Kostüme, Gerätschaften u. s. w. kann man sich kaum eine anschaulichere Schilderung denken. Auch die Landschaften sind höchst merkwürdig, besonders durch den freien, auf das Ganze gerichteten Blick, durch die kecke, wirkungsvolle Darstellung, die bei den mächtigen Felsen, ja selbst bei dem Seesturm, der die griechische Flotte vernichtet (fol. 177 v.), eigenartig packend wirkt, während sonst solche Darstellungen deutscher Künstler dieser Zeit doch leicht recht komisch aussehen. Mögen die Illustratoren auch zuweilen etwas derb und ungehobelt sein, durchweg machen sie doch den erfreulichen Eindruck einer frischen, jugendlichen, originellen künstlerischen Kraft. (Abbildung Nr. 13.)

Als Jason und Herkules von Peleus Abschied nehmen, bei der am Ufer gelegenen Stadt, besteigen sie einen Kahn, der zu dem großen Schiff auf die offene See fährt, in dem sie mit Musik empfangen werden. Bei dem Mahle, das König Oetes den beiden gibt, sitzen sie an reichgedeckter Tafel und Diener laufen, vom Hofmeister zurecht gewiesen, ab und zu, um die Speisen aus der Küche zu holen und sie den Gästen zu reichen. Eine Fülle lebendigster Motive sehen wir, als Jason und seine Genossen ihr Lager vor Troja aufschlagen, besonders aber auch bei den folgenden Kämpfen vor der Stadt oder später bei der Erstürmung von Tenedone, sowie bei dem Brand Trojas, aus dem die jammernde Königin entführt wird, während die Schätze, nämlich eine Truhe, einige

Ballen und ein Stuhl verladen werden. Besonders charakteristisch sind auch hier wieder einzelne lebensvolle Züge. Bei dem Ritt der Griechen gegen Troja springt ein Hund fröhlich vor den Pferden her, und bei dem Abschied Hektors von Andromache führt ein Knappe das wohl gesattelte Pferd vor. Aber auch unter diesen Bildern fehlt daneben keineswegs das Phantastische, das

13. Quidonis de columna historia troiana. Mitte des 15. Jahrhunderts.

z. B. sehr originell bei der Versuchung des Odysseus durch die Sirenen hervortritt.

Blicken wir zurück auf die Weltchronik vom Ende des 14. Jahrhunderts, mit der wir die Betrachtung dieser Miniaturengruppe begonnen haben; wie bedeutsam, wie viel freier vor allem hat sich in den etwa sechzig Jahren, die zwischen ihr und diesem trojanischen

Krieg liegen, die Buchillustration profaner Handschriften entwickelt und zwar ohne irgend nennenswerte fremde Einflüsse, vollkommen selbständig innerhalb der deutschen Schule.

Die deutsche Miniaturmalerei am Ende des 14. Jahrhunderts, sowie deren weitere, durch die verschiedenartigen Gruppen von Handschriften, sehr reiche Entwicklung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, erklärt also vollkommen das Auftreten eines Künstlers, wie wir ihn in den Mettener Handschriften von 1414 kennen lernten; die nächste Entwicklungsstufe, die gleichfalls durch das eben Gesagte motiviert wird, charakterisiert am besten eine Bibel aus Salzburg von 1430.

Daß hier wie überall in der Kunstgeschichte in erster Linie die bedeutenden Künstler die Entwicklung bestimmen und charakterisieren, ist selbstverständlich; daneben ist aber auch die Kenntnis mancher oft weniger hervorragender Werke nötig, wie schon das Vorausgehende bestätigte, um Einblick in das gesamte künstlerische Treiben der Zeit zu gewinnen, wodurch wir dann auch für diese maßgebenden Künstler erst den Zusammenhang finden, ihr Wirken erst richtig im Verhältnis zum Ganzen beurteilen können. So mag es denn auch hier gestattet sein, noch ein paar unbedeutende Kunstwerke der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (bayerischen Ursprungs) kurz zu erwähnen, ehe wir versuchen, den wichtigen Fortschritt darzulegen, den jenes Prachtwerk von 1430 erkennen läßt.

In einem Missale (lat. 11046) aus Passau mit der Schlußnotiz „geschrieben 1404 durch Ulrich Reichenswinder in Püchel", findet sich eine kolorierte Federzeichnung der Kreuzigung Christi. Der Ausdruck des Schmerzes ist hier nicht schlecht gegeben, der Körper Christi flüchtig gezeichnet, aber doch leidlich verstanden, das Ganze jedoch eine ziemlich schwache Arbeit. Interessante Abbildungen aus einem 1445 in Passau geschriebenen Kalendarium, das sich jetzt in Kassel befindet, teilt Schultz in seinem Deutschen Leben des 14. und 15. Jahrhunderts Band I S. 169 mit.

Zwei Handschriften des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts aus Kloster Tegernsee mögen hier kurz genannt werden, weil dieses, im 15. Jahrhundert so bedeutende Kloster auch in der Ge-

schichte der bayerischen Miniaturmalerei, besonders der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, eine wichtige Rolle spielt, weshalb auch Nebensächliches von dort für die Kunstgeschichte beachtenswert erscheint. Die erste, eine „Glossa ordinaria super psalterium“ (lat. 18086) des 14. Jahrhunderts enthält nur sehr bescheidene kalligraphische Initialen, sowie auf dem zweiten Blatt unten zwei hübsch gezeichnete Drachen. Die zweite aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: „Introitus, Graduale, offertorium sub officio divino in choro decantanda“ (lat. 19267), zeigt einige blau und rot ausgeführte, kalligraphische Initialen, unter denen besonders das R fol. 91 wegen vier in den Buchstaben gezeichneter gelungener Drôleries von Interesse ist; im Wesentlichen hält der Charakter dieser Initialen noch am Stil des 14. Jahrhunderts fest.

Für das Kunstleben im Kloster Tegernsee sind eine Reihe von Handschriften aus dessen Bibliothek interessant, in denen alte Holzschnitte, Teigdrucke, Schrotblätter und Kupferstiche entweder auf die Deckel geklebt oder in die Bücher eingebunden sind. Näher auf diese Kunstwerke einzugehen ist hier nicht der Platz, aber es sollen wenigstens eine Reihe derselben namhaft gemacht werden, da es doch immerhin von Interesse ist, zu sehen, was für Kunstwerke der verschiedensten Art ein Kloster wie Tegernsee besaß.

Die Meditationes der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, lat. 19007, enthalten auf dem Deckel zwei rohe Holzschnitte: Petrus und Bartholomäus, in dem Buch aber eine ganz nette, um 1440 gefertigte Zeichnung: Ein Mann hält ein Kind auf dem Schoß, das ein Heiligenschein umgibt; dem Kind, das in der Rechten ein Buch hält, zieht eine daneben sitzende Frau einen Schuh an. In die Meditationes, lat. 19802, aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, sind neun einfache Kontur-Holzschnitte eingebunden, eine Kreuzigung, sowie acht einzelne Heilige, ferner ein Kupferstich St. Dorothea [1]). Ein Breviarium des 15. Jahrhunderts, lat. 20081, hat auf den Deckeln zwei rohe Holzschnitte der Dornen-

[1]) Lehrs, Repertorium für Kunstw. XIV., der denselben dem Meister des hl. Erasmus zuschreibt; daselbst sind von Stichen in Tegernseer Handschriften weiter noch erwähnt in lat. 19870 eine gegenseitige Kopie aus Schongauers Gang zum Markt und in lat. 19034 eine hl. Katharina.

krönung Christi und der hl. Apollonia. In einem Diurnale des 15. Jahrhunderts (lat. 19310) finden sich ein Holzschnitt der Kreuzigung und ein Teigdruck Maria mit dem Kind; ferner verweise ich auf die Holzschnitte der codices latini 19952, 19953; aus lat. 20007 wurde ein Schrotblatt an das kgl. Kupferstichkabinet abgegeben.

Die erwähnte Bibel aus Salzburg[1]) von 1430 steht in der Hauptsache zwar allerdings auch noch auf der Stufe der Mettener Miniaturen, vielfach aber und zwar ganz besonders durch ihre bedeutenden Randverzierungen (Abbildungen Nr. 14 und 15) weist sie auch schon deutlich auf die Veränderungen unserer Buchmalerei in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hin.

Diese Bibel (lat. 15701, c. pict. 7a), in Leder mit sehr schönen gotischen Beschlägen gebunden, enthält 112 Verzierungen und Initialen, sowie ein Dedikationsbild, ferner einen Stammbaum der Erlösung und eine Zwischenleiste mit Darstellungen der Schöpfungsgeschichte.

Ueber den Schreiber und die Entstehungszeit der Bibel geben folgende Notizen Auskunft: Erstens Blatt 438: „Finita est haec biblia in vigilia sancti Johannis Baptiste. Per iohanem Freybeckh de Koenigsbruegk. Sub anno domini 1428. Sweygh"; zweitens auf Blatt 490: „Expliciunt interpretationes bibliothece sub anno 1428 merck »o wie hart es ankchumbt freundt meyn«"; drittens aber ist das Widmungsgedicht des Geistlichen Peter Grillinger an St. Rupert ein Akrostichon, das die Jahreszahl 1430 ergibt[2]). Die Schrift war also 1428 vollendet, das ganze Werk aber scheint demnach erst 1430 beendet worden zu sein, es wurde also in der Zwischenzeit wohl die malerische Ausstattung des Buches besorgt.

Das Dedikationsbild zeigt die Widmung des Buches an St. Rupert. Dieser sitzt unter einem Thronhimmel, einer phantastisch

---

[1]) Ueber die Salzburger Miniaturenschule, von der ich hier aus verschiedenen Gründen nur die auf der Münchener Bibliothek befindlichen Handschriften in Betracht ziehe, siehe auch J. Neuwirth, Studien zur Geschichte der Miniaturmalerei in Oestreich. Wien 1887.

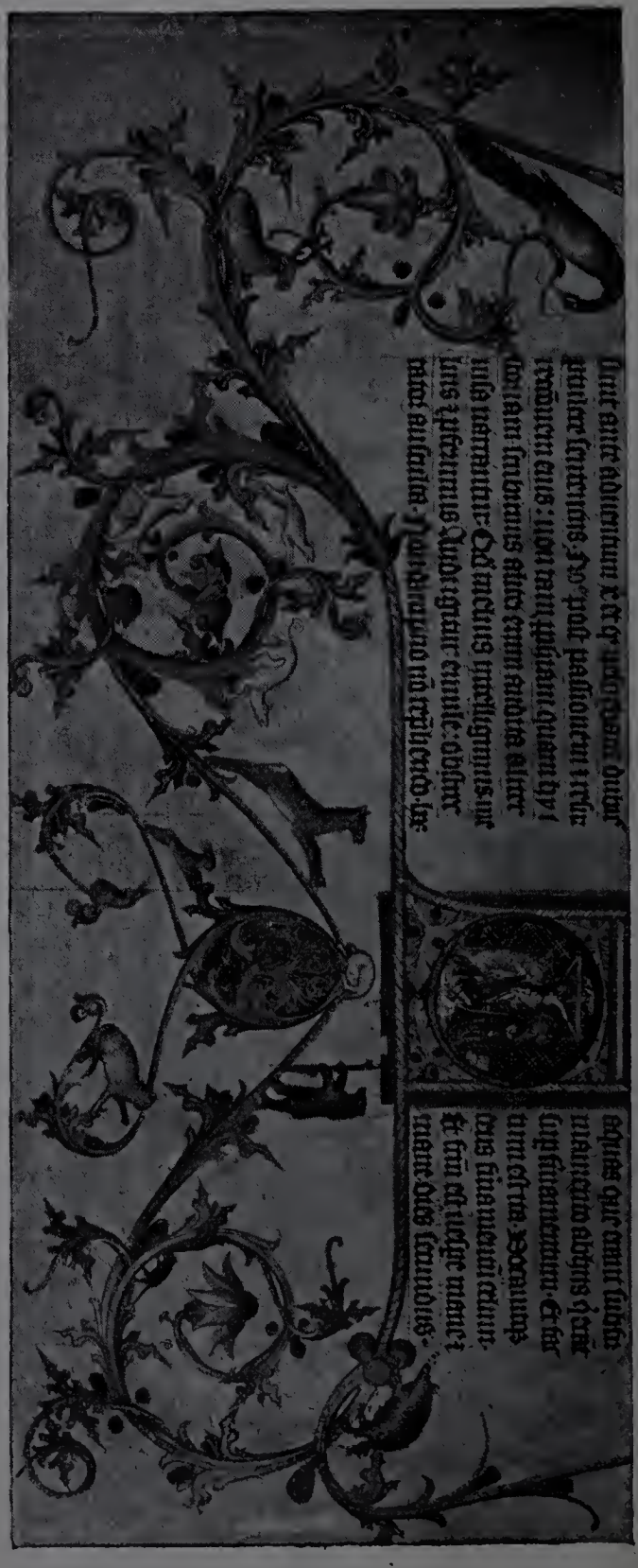
[2]) Woltmann, Geschichte der Malerei. II. Bd., Seite 92.

gotischen Architektur, die, wie auch jene beim Propheten Haggai (fol. 325 v.), im Detail gut verstanden und sehr fein gezeichnet ist. Hinter St. Rupert halten drei Engel das Purpurtuch, vor ihm kniet der Geistliche, ein gar feines Porträt. In den Goldgrund des Bildes sind, wie gewöhnlich bei feinen Miniaturen der Zeit, durch sorgfältige Punktierung Ornamente gezeichnet. Blau in Blau ausgeführtes gotisches Ornament umrahmt das Bild und um dasselbe zieht sich dann eine einfache farbige, sehr graziöse Randleiste, auf der zwei Affen klettern, ein Bussard und ein Falk sitzen und zwei Reiher spazieren gehen.

Auf der Rückseite des neunten Blattes ist die Wurzel Jesse dargestellt. Zwischen den Aesten des Baumes sind Medaillons mit folgenden Bildern angebracht: Erschaffung der Eva, Sündenfall, Moses vor dem brennenden Busch, der blühende Stab Aarons, das Opfer Isaaks, die eherne Schlange und die Himmelfahrt des Elias; also Veranlassung und Vorbilder der Erlösung; in der Mitte dagegen ist diese selbst dargestellt durch die Geburt, Kreuzigung und Himmelfahrt Christi und durch das Pfingstfest. Unten aber sitzt rechts in einer Kapelle Maria mit dem Kind, während links der betende Geistliche, das gleiche Porträt wie auf dem Dedikationsbild, kniet.

Das Tierleben im Randornament entfaltet sich, offenbar mit Rücksicht auf den Text der Schöpfungsgeschichte, besonders reich auf der Rückseite des zwölften Blattes (Abbildung des unteren Randes Nr. 14). Ausländische Vögel, wie ein Pfau und zwei recht hübsche Papageien kommen neben Finken, Rotkehlchen und anderen heimischen Vögeln vor; das Eichkätzchen klettert da herum, Hirsch und Hindin, Bär, Katz und Maus, Hund und Fuchs, auch ein sehr nettes Schwein treiben da ihr Spiel, Affen klettern auf und ab und dozieren auch; alles mit gar frischer Naturbeobachtung, nur den beiden Löwen sieht man sofort an, daß nicht die Natur, sondern eher die Heraldik das Vorbild für sie bot. Zwischen den beiden Textkolumnen ist auf diesem Blatt ein Streifen eingefügt, der in sieben Medaillons die Geschichte der Schöpfung und die Kreuzigung darstellt [1]).

[1]) Interessant ist es, hiemit die gleichen Darstellungen der obengenannten Bibel von Pilsen von 1446 fol. 7 v. zu vergleichen.



14. Randornament der Salzburger Bibel von 1430.

Damit ist die dreifache Art des Schmuckes dieser und zahlreicher Handschriften der folgenden Zeit gegeben: nämlich die eigentliche Miniatur, die ornamentale Randzier und die figürlichen Darstellungen innerhalb der letzteren. Für die Entwicklung unserer Miniaturmalerei hat jede ihre besondere Bedeutung, anderseits aber arbeiten sie sich natürlich beständig in die Hand, zeigen denselben Grundzug der Entwicklung, das Streben nach freier, naturwahrer Behandlung der Form.

Für die Entwicklungsstufe aller drei um 1430 ist diese Bibel ein höchst wichtiges Denkmal; jedoch muß man dabei festhalten, daß sie das Werk eines sehr feinen, trefflich geschulten und den meisten Zeitgenossen überlegenen Künstlers war, der noch dazu sämtliche Malereien des umfassenden Werkes mit gleicher Liebe und Sorgfalt durchführte; bei ihm finden sich daher schon manche Züge, die eigentliches Gemeingut unserer Miniaturmalerei zum teil erst später wurden, eine Thatsache, die für die Datierung derartiger Werke sehr zu beachten ist.

Die Bilder vorliegender Bibel sind äußerst fein ausgeführt, und repräsentieren vollkommen die Höhe künstlerischen Vermögens ihrer Zeit. Gleichwohl lassen sie gegenüber den Werken aus dem Beginn des Jahrhunderts einen wesentlichen Fortschritt in freier Erzählung oder in dem Ausführen der Umgebung, gleichviel ob Landschaft oder Architektur, nicht erkennen. So sehen wir beispielsweise bei dem Turmbau (fol. 158), wie schon in den Chroniken des 14. Jahrhunderts, nur unten den König und zwei Männer stehen, während ein Rad, das von einem Mann getreten wird, zwei Maurer aufzieht, deren einer einen Stein bereit hält und Kübel und Kelle bei sich führt. Auch das Größeverhältnis zwischen den Figuren und dem Bau wird hier wieder ganz außer acht gelassen; wie auch die Landschaft sehr primitiv gewöhnlich nur durch eine Wiese mit ein paar Blumen gegeben wird. Diese Miniaturen geben also wieder nur ein Andeuten der Situation, aber keine lebensvolle Schilderung, wie sie gleichzeitig ja schon früher jene oben besprochenen, freier illustrierenden Zeichnungen boten, die hier so wesentlich fördernd und ergänzend eintreten.

Der Grund, warum hier diese sonst so trefflichen Miniaturen er-

heblich hinter anderen gleichzeitigen Werken zurückstehen, liegt nahe. Die Bilder sind auf den kleinen Raum in den Initialen beschränkt, der keinen Platz für ausführliche Erzählung gewährt, seine frische Beobachtung und seine Freude an der Natur, sein Geschick, diese auszusprechen, konnte der Künstler hier nicht entfalten, daß er sie aber gleichwohl besaß, werden schlagend die Randverzierungen beweisen, zeigen in diesen kleinen Bildern auch manche Züge, die aber entsprechend der subtilen Ausführung meist mehr die Zunahme an Sorgfalt und Feinheit der Naturbeobachtung erkennen lassen, als eine neue Auffassung des Ganzen.

Diese feine Beobachtung zeigt sich schon in dem Porträt des Geistlichen auf dem Dedikationsbild, ja wiederholt in den Köpfen wie bei David, der sein Glockenspiel erklingen läßt, und bei dem Chor der singenden Mönche und Nonnen (fol. 206), besonders aber bei dem hl. Hieronymus (fol. 10), bei dem der Kopf des aufmerksam schreibenden, hochbejahrten Prälaten trefflich studiert ist. Diese Figur ist auch für den Faltenwurf unseres Künstlers bezeichnend; wie dies anknüpfend an den Stil des 14. Jahrhunderts in der ersten Hälfte des 15. die Regel ist, so gibt auch er die Falten einfach, in großem Zug, nur in den Hauptmotiven, die aber gut verstanden sind.

Wie lebendig der Maler Einzelnes erfaßt, zeigt der Moses (fol. 58), der, in merkwürdig freier Bewegung, mit der Linken die Gesetztafeln hoch emporhebt, während die Rechte den Deckel der Bundeslade hält, woraus er jene genommen, vor ihm aber stehen und knieen acht Leute, die mit mannigfachem Ausdruck des Erstaunens zu den Tafeln aufblicken. Bei der Bekehrung des Paulus (fol. 411 v.) wird die kleine Schaar durch die göttliche Erscheinung in der That verwirrt, das Pferd des Paulus bricht zusammen, er stürzt rücklings herab und ein Diener sucht ihn zu halten. Welch nettes Genrebild bietet z. B. zu Beginn des Buches Ruth die arme wandernde Familie und wie sprechend wirkt auch beim Buch Esther (fol. 179) die Verstoßung der Königin Vasthi durch Ahasverus. Der grimme König sitzt auf seinem Thron, neben ihm zwei Palatine, während vor ihm die bittende Königin mit zwei Frauen steht.

Originell ist der Gedanke, daß an der Spitze der Sprüche Salomonis (fol. 213 v.) der König mit der Ruthe in der Linken auf seinem Thron als Lehrer sitzt, und einem Knaben Unterricht erteilt.

Für die Zeichnung und Modellierung des Nackten interessant sind die hübschen Figürchen der ersten Menschen beim Sündenfall, besonders aber Jonas, der von dem Fische ausgespuckt wird (fol. 319). Das rechte Bein des Propheten steckt noch im Rachen des Fisches, während er sich mit dem linken herausstemmt und sich mit den Händen auf die Erde zu stützen und an der Initiale festzuhalten versucht. Dadurch, daß der Mann, der dankbar nach oben blickt, auf den Rücken zu liegen kommt, ist die nackte, sorgfältig modellierte und überraschend gut verstandene Figur höchst lebendig bewegt.

Zu Beginn der Apokalypse (fol. 433) sitzt im unteren Teil der Initiale Johannes schreibend in einer Flußlandschaft, während in derem oberen Teil das himmlische Jerusalem durch sieben Kirchen dargestellt ist. In vier Medaillons der Randleiste sind, genau den Text der Offenbarung illustrierend, die vier apokalyptischen Reiter dargestellt.

Freier als in diesen Bildchen konnte sich die Phantasie des Künstlers in den Randverzierungen entfalten. Diese schließen sich in der Regel an die Initialen, werden durch strengstilisiertes Ornament gebildet, das sich in freiem Schwung entfaltet, mit mannigfacher Kombination der an sich sehr einfachen Ornamentmotive. Die strengornamentale und großzügige Behandlung dieser Ranken ist für die deutschen Handschriften dieser und der folgenden Zeit höchst bezeichnend und scheidet sie auf das Bestimmteste von den französischen, mit ihren eleganten, graziös spielenden Randleisten, sowie von den niederländischen mit den naturalistischen Blumen, Tier- und Genrebildern. (Vergleiche Abbildung Nr. 8.) Die zahlreichen im Lauf des 15. Jahrhunderts in Bayern entstandenen Handschriften zeigen durchweg diese deutsche Art, und erst als dies für die Entwicklung unserer Kunst ganz belanglos war, nämlich im Beginn des 16. Jahrhunderts, finden sich Nachahmungen jener niederländischen Randleisten.

In diesen Ornamentranken spricht sich, wie wir besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sehen werden, eine deutliche Entwicklung aus und zwar von einfachen, streng ornamentalen Formen, wie wir sie hier sehen, zu immer reicheren, zunehmend mehr naturalistischen. Einzelne Ansätze hiezu finden sich schon früh, wie auch in dieser Bibel, wo auf Blatt 158 die Ranke in einen eleganten Rosenzweig endet. Gleichwohl bleibt bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts selbst bei Einfügung zahlreicher naturalistischer Details der Grundcharakter der Randdekoration in den bayerischen Handschriften derselbe, nämlich der der Ornamentranke, die sich um den Text schlingt. Bezeichnend hiefür ist auch, daß diese Randverzierungen stets auf das einfache Pergament gezeichnet und gemalt werden, sich nicht wie die niederländischen von einem getonten Grund durch Schlagschatten abheben, noch weniger gleich diesen durch einen Rahmen gewissermaßen als selbständige Bilder charakterisiert werden.

Dem gesamten Charakter deutscher Kunst des Mittelalters entsprechen die zahlreichen phantastischen Züge dieses Ornamentes, hier freute sich eben der Künstler um so mehr, seiner Phantasie freien Lauf lassen zu können, als ihm sonst hiefür doch wenig Gelegenheit gegeben war. Besonders bezeichnend sind die in das Ornament gezeichneten Fratzen, wie wir sie mit wirklich geistvoller Charakteristik auf der Rückseite von Blatt 144 finden (Abbildung Nr. 15), wo die eine der beiden grinst, die andere aber hierüber lebhaft erschrickt, eine höchst merkwürdige physiognomische Studie. Etwas variiert erscheinen die beiden Karikaturen wieder auf Blatt 161, sehr originell sind auch jene auf Blatt 198. Verwandte Karikaturen werden wir wieder in den Randverzierungen der Schriften Heinrich Molitors treffen. Zuerst wird man sehr geneigt sein, daraus auf einen persönlichen Zusammenhang beider Künstler zu schließen, bei eingehender Vergleichung und Betrachtung der gesamten künstlerischen Lebensverhältnisse der Zeit aber erscheint dieser Schluß durchaus nicht berechtigt, so daß wir auch hier wieder nur lernen, daß es wünschenswert ist, bei der mittelalterlichen Kunst weit vorsichtiger als bisher in den Schlußfolgerungen auf gleiche Meister, persönliche Beziehungen, oder gar auf die Einflüsse

fremder Länder zu sein, die wir so gern an die Uebereinstimmung derartiger Aeußerlichkeiten knüpfen, welche in der That aber häufig jeder Berechtigung entbehren.

Natürlich läßt sich unser Maler auch die ornamental so prächtig zu verwertende Gestalt des Drachen nicht entgehen; so finden wir diesen auf Blatt 10 und höchst originell und humorvoll auf Blatt 87. Ebenso treffen wir Vögel von grotesker Gestalt (z. B. 198, 300, 412, 428) neben den zahlreichen, sorgfältig nach der Natur gezeichneten.

Für das ornamentale Kompositionstalent, das sich ja in diesen Randverzierungen so glänzend zeigt, ist auch die Initiale L beim liber generationis (fol. 349 v.) interessant. Dieser Buchstabe, blau in blau gemalt, durch gotisches Ornament geziert, zeigt in dem aufrecht stehenden Strich die Gestalt der Kirche, welche auf dem Tier mit den Köpfen der vier Evangelistensymbole reitet und die Kirchenfahne hält; in dem unteren Strich dagegen die Synagoge, deren Esel zusammenbricht, wobei sie rücklings herabstürzt und ihre Fahne zerbricht[1]). Die schwierige Aufgabe, die beiden Figuren in den engen Raum zu komponieren, hat der Künstler mit viel Geschick gelöst, namentlich bei der stürzenden Synagoge, deren Motiv zugleich sehr lebendig ist. Eine hübsche Gestalt der Kirche als thronende Königin findet sich auf Blatt 230, während die vier Evangelistensymbole in bedeutender Auffassung auch bei Ezechiel (fol. 286) vorkommen.

Die Freude unseres Malers an der Natur und seine selbständige Beobachtung derselben aber zeigen vor allem die Tiere und Menschen, die er in jene Ranken malt. Die Tiere fremder Länder wollen natürlich noch nicht recht gelingen, wie der Vogel Strauß (fol. 208 v.), oder ein hellbrauner, etwas kümmerlicher Elephant mit dem Turm auf dem Rücken (225), sowie der Löwe (390); dagegen sind die heimischen Tiere recht lebendig und naturwahr. Des reichen Tierlebens als Rahmen zur Schöpfungsgeschichte geschah bereits oben Erwähnung; aber auch anderwärts findet sich derartiges. So sehen wir beim Beginn des Matthäus-Evangeliums einen hübschen

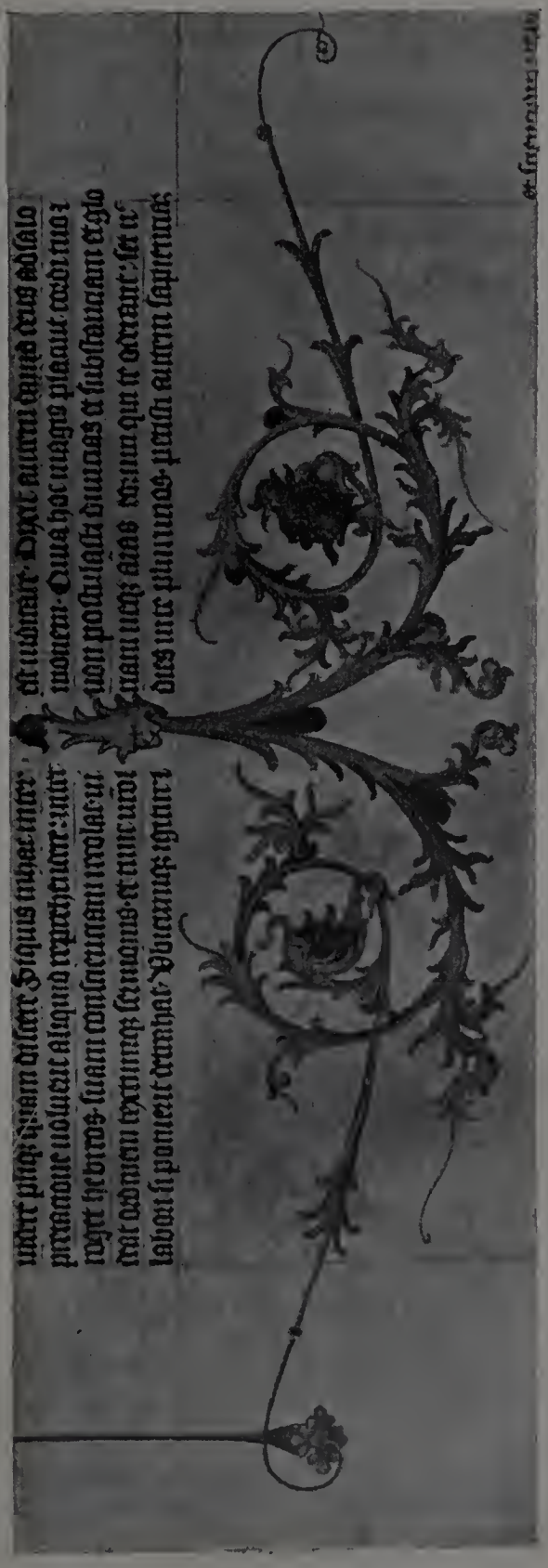
[1]) Abbildung bei Paul Weber, Geistliches Schauspiel ꝛc. S. III.

Reiher und Falken (349 v.); bei dem Johannes (380) ist der Adler sehr flott an den Rand gemalt, der seine Flügel weit ausspannt und kühn emporblickt, während der nette Vogel auf Blatt 10 deutlich erkennen läßt, wie sich der Maler mit Vergnügen den Flügel eines Nußhähers betrachtet hat. Dem erwähnten, dürftigen Elephant auf Blatt 225 steht ein recht guter Steinbock gegenüber, sehr lebendig ist der Hund (213 v.), der den Fuchs verfolgt und am Rand von Blatt 402 läuft ein Wolf. Zweimal treffen wir auch Figuren in dem Randornament, einen reizenden, kleinen Knaben, der mit seinem Kopf in eine Blume schlüpft (fol. 412), und fol. 410 zwei prächtig gezeichnete nackte Knaben, von denen der eine auf einer Ranke sitzt und eine lange Tuba bläst, der andere aber einen Purzelbaum zu schlagen beginnt, gewiß ein interessantes Motiv des Aktstudiums und trefflich gelungen.

Die Hauptwerke der bayerischen Miniaturmalerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Mettener Handschriften von 1414 und die Salzburger Bibel von 1430, zeigen diese Kunst hoch entwickelt und zwar steht sie, obgleich die Kenntnis und damit auch die Anregung fremder Kunst vorhanden waren, in allem Wesentlichen auf eigenen Füßen. Ebenso ist auch die Entwicklung, wie sie sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ja auch weiterhin vollzieht und für die zunächst namentlich jene frei illustrierenden Handschriften charakteristisch sind, wie die biblia pauperum, die Chroniken und Verwandtes, in erster Linie durch den geschichtlichen Gang der deutschen Kunst, nicht durch plötzlich auftretende Einflüsse ausländischer Schulen, zu erklären. Wir werden weiterhin noch zahlreiche Beweise finden, daß zwar die Nachbarschulen von Augsburg, Brixen, Salzburg u. s. w. die bayerische Malerei förderten, dagegen sind direkte Beziehungen schon zu Köln, vollends gar aber zu Gent, Paris u. s. w. nicht nachzuweisen, sind auch der ganzen Sachlage nach sicher nicht die maßgebenden Faktoren für die Entwicklung der bayerischen Malerei dieser Zeit gewesen. Vielmehr stellen die Denkmale einen direkten Zusammenhang der bayerischen Miniaturmalerei mit der böhmischen, französischen, niederländischen oder italienischen Kunst in Abrede, denn die zufälligen Übereinstimmungen von Gewandmotiven, Farben und

einzelnen Formgebungen in der menschlichen Figur oder im Ornament, die z. B. Janitschek verführen, bei der Salzburger Bibel auf kölnische Einflüsse hinzuweisen, was doch gewiß nicht richtig, besagen hier gar nichts, da solche Ähnlichkeiten ihren Grund einfach in der gleichen Entstehungszeit haben und sich daher namentlich in der mittelalterlichen Kunst sehr häufig zwischen Werken, ja auch zwischen Gruppen von solchen finden, die sicher ganz unabhängig von einander entstanden sind.

Die Lebensverhältnisse der bayerischen Miniaturmalerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts liegen also klar. Dieselben direkt auf die Geschichte der Wand- und Tafelmalerei zu übertragen, erscheint schon deshalb unstatthaft, weil in der Regel die so vielfach mit den Schreibern verbundenen Miniaturmaler wohl keine Tafelmaler waren, obgleich besonders bei den Berufskünstlern, die ja auch unter den Miniaturmalern zahlreich waren, die Möglichkeit hiezu keines-



15. Randzier der Salzburger Bibel von 1130.

wegs ausgeschlossen ist. Immerhin aber ist das auf dem einen Gebiet Gewonnene auch für das andere wichtig, besaßen ja doch beide zahlreiche Berührungspunkte, worauf schon der namentlich in der Folgezeit vielfach so verwandte Charakter beider hinweist, und da man das Leben der einzelnen Kunstgattung doch überhaupt nur durch die Kenntnis der gesamten Kunst einer Zeit richtig verstehen kann, so ist es doch vor allem nötig, sich Einblick in andere Zweige derselben Gattung zu verschaffen.

II.

Wand- und Tafelmalerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern.

Für die Geschichte der Wand- und Tafelmalerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beschränke ich mich auf Oberbayern, da erst für dieses durch die Aufnahme der Kunstdenkmale Bayerns [1]) das Material gesichtet ist. Die Zahl der erhaltenen Denkmale dieser Periode ist, wie ja auch in anderen Gegenden Deutschlands, auf dem Gebiete der Malerei keine sehr große, aber immerhin ist sie größer, als man bisher glaubte. Wenn wir dieselben zusammenfassen, so geben sie unter Hinblick auf die Miniatur, namentlich aber auch auf die Plastik, deren Entwicklung durch die ziemlich zahlreichen Denkmale klar vorliegt, wichtige Anhaltspunkte für die Geschichte der Malerei dieser Zeit in Oberbayern, die um so mehr Interesse beanspruchen dürfen, als die Geschichte der deutschen Malerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch vielfache große Lücken zeigt, die meist durch ziemlich willkürliche Hypothesen ausgefüllt werden.

Vor allem muß uns, wenn wir die einschlägige Litteratur [2])

[1]) Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, 1. Band. Regierungsbezirk Oberbayern von G. von Bezold u. Berthold Riehl. München.

[2]) Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 569 ff. Sighart in den Mitteilungen der Centralkommission z. Erforschung und Erhaltung d. Baudenkmale. Wien 1866, S. 65 ff. Ebenda 1862, S. 207 ff. die Notizen von Schnaase. Über den Pähler Altar: Meßmer, Allgemeine Zeitung 1879 Nr. 58, Beilage. Woltmann, Geschichte der Malerei I, 405. Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei 214. Thode, Die Nürnberger Malerschule, S. 46.

durchsehen, die Frage beschäftigen: Haben wir in der Malerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern eine einheimische Schule, oder sind die betreffenden Gemälde importiert, also Arbeiten einer fremden Kunst. Sighart, der einzige, der eine umfassende, für jene Zeit gewiß anerkennenswerte Kenntnis dieser Denkmale besitzt, nimmt eine einheimische Schule an; als Mittelpunkt derselben bezeichnet er Salzburg. Meßmer, gleichfalls ein tüchtiger Kenner bayerischer Kunst, hält den Pähler Altar für eine kölnische Arbeit, eine Ansicht, die auch Janitschek, jedoch wie es scheint, ohne Kenntnis von Meßmers Arbeit, vertritt.

Auf grund der jetzt vorliegenden Denkmale kann diese Frage sicher dahin beantwortet werden, daß Oberbayern in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine sehr tüchtige Malerschule besaß, welcher die in Rede stehenden Bilder, sowie einige weitere entstammen, die bisher teils nicht, teils auch nicht genügend beachtet wurden. Bewiesen wird dies dadurch, daß wir erstens eine Reihe von Wandgemälden besitzen, die unzweifelhaft hier und zumal sie sich teilweise in kleinen Landkirchen befinden, doch sicher auch von einheimischen Malern ausgeführt sind. Zweitens dadurch, daß es sich nicht nur um ein Tafelgemälde, etwa um den Pähler Altar, sondern um eine Reihe von solchen handelt, die sich zum teil noch an den Orten befinden, für die sie wohl gemalt wurden, und unter denen das Altarbild in Alt-Mühldorf eine Größe von 1,67 zu 1,85 Meter besitzt, die allein schon höchst unwahrscheinlich macht, daß man ein solches Bild für eine Landkirche etwa aus Köln nach Bayern kommen ließ. Drittens aber zeigt die Gruppe der bayerischen Gemälde der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen in sich geschlossenen Charakter, der mit jenem der bayerischen Plastik übereinstimmt, und läßt auch deutlich eine selbständige Entwicklung erkennen, die sich wieder mit derjenigen der bayerischen Plastik jener Zeit deckt, welche wir infolge der ziemlich zahlreichen Denkmale Schritt für Schritt verfolgen können.

Nicht so sicher wie diese Frage läßt sich die damit eng verknüpfte nach dem oder den Mittelpunkten dieser bayerischen Malerschule beantworten. Schon Sighart betonte die hervorragende Stellung der Inngegend für diese Malerei. Die Denkmale der ersten Hälfte

des 15. Jahrhunderts weisen auch in der That mit besonderem Nachdruck auf dieselbe, in ihr sind in Gollertshausen am Chiemsee Wandgemälde des 14. Jahrhunderts, dort sind Gemälde in der Streichenkapelle, Alt-Mühldorf, Fürstett und Törrwang, auch drei Werke der Sighartschen Sammlung stammten von hier. Da aber Salzburg der naturgemäße Mittelpunkt künstlerischen Lebens in dieser Gegend ist, so werden die Hauptanregungen für die Entwicklung dieser Malerei von hier ausgegangen sein, wie ja Salzburg auch für die Malerei der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ein beachtenswerter Punkt war [1]). Keineswegs ist aber deshalb sicher, daß z. B. die genannten Bilder alle in Salzburg entstanden. Schon die Wandmalereien weisen darauf hin, daß neben dem Hauptmittelpunkte auch kleinere Tüchtiges leisteten und die Innstädte Bayerns, wie besonders Wasserburg und Mühldorf, waren zu solchen sehr geeignet, sicher entstand in ihnen auch eines oder das andere der genannten Werke, wie hier ja auch unzweifelhaft eine Reihe der trefflichen Denkmale der Stein- und Holzplastik gefertigt wurden, an denen diese Gegend heute noch sehr reich ist.

Möglich ist selbstverständlich, daß auch der Pähler Altar ein Werk dieser Schule ist, ebenso gut kann er aber auch in München gemalt worden sein. Daß in München um 1419 die Maler Holzer und Martin genannt werden, besagt natürlich nichts, wichtig dagegen ist die Notiz [2]), daß Meister Gabriel Angler 1434 der Hochaltar der Frauenkirche daselbst übertragen wurde, an dem er drei Jahre arbeitete, zu dem er die Farben aus Venedig bezog und für den er die hohe Summe von 2275 Gulden erhielt. Die Existenz einer größeren Malerschule in München während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beweisen aber auch die Wandgemälde der Kirchen zu Linden, Feldmoching, Indersdorf und Hoflach, auch die im Dom zu Freising und in Garmisch sind hier in Betracht zu ziehen, ebenso wie das hervorragende Glasgemälde aus dem Ende des 14. Jahrhunderts in der Benediktus-

[1]) In dem citierten wertvollen Aufsatz in den Mitteilungen der Central-Commission 1866 gibt Sighart S. 74 auch interessante Nachrichten über Salzburger Künstler des 15. Jahrhunderts.

[2]) Sighart a. a. O. S. 569.

kirche in Freising und die Glasgemälde aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Garmisch und in Lanterbach (Bezirksamt Dachau).

Wir haben also für die Wand- und Tafelmalerei Oberbayerns in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zwei Schulen, aber von wesentlich gleichem Charakter, was bei der damaligen Entwicklungsstufe der Malerei und bei den verwandten Lebensbedingungen beider nur natürlich. Das Gebiet der einen Schule ist das östliche Oberbayern, die Inngegend, als das der zweiten können wir das Zentrum Oberbayerns, das Isarthal, bezeichnen.

Für eine bayerische Lokalschule erscheint aber eine maßgebende Beeinflußung durch Köln, von der bei obigen Bildern so viel gesprochen wurde, wenig wahrscheinlich. Besonders nahe Beziehungen zwischen unseren Inn- und Isarstädten und Köln sind nicht nachweisbar, und allein schon wegen der großen Entfernung auch wohl nicht vorhanden gewesen, am allerwenigsten in solcher Intensivität, daß die, damals noch so tief im Handwerk steckenden Maler dadurch in erster Linie in ihrer Kunstrichtung bestimmt worden wären. Ist es doch sehr leicht möglich, daß kein einziger der besseren oberbayerischen Maler jener Zeit in Köln war. Gestützt wurde die übliche Hypothese der Anregungen der Kölner Kunst allein darauf, daß einzelne äußerliche Ähnlichkeiten sich zwischen bayerischen und Kölner Gemälden dieser Periode finden. Diese Ähnlichkeiten, die besonders bei flüchtigen Galeriestudien auffallen und dann gern als wichtige Entdeckungen betrachtet werden, beweisen aber gar nichts; sie erklären sich einfach aus der gleichen Entstehungszeit und finden sich, wie schon oben gesagt, häufig zwischen Kunstwerken, die sicher gar nichts miteinander zu thun haben; ganz besonders in der mittelalterlichen Kunst, was mit deren Entwicklungsstufe und ihren gesamten Lebensverhältnissen zusammenhängt. Die Methode aus der Übereinstimmung einzelner Faltenmotive, der Bildung der Hände, Füße u. s. w. sofort Beziehungen der Künstler und Schulen zu einander zu folgern, ist hier durchaus nicht richtig und hat vielfach zu verwirrenden, ganz haltlosen und in sich unwahrscheinlichen Hypothesen geführt. Vor allem widerspricht dem schon, daß die Anregung eines Künstlers auf einen andern nicht in dem Absehen

solcher Äußerlichkeiten beruht. Auf das Ganze muß hier deshalb mehr, als auf das Detail gesehen werden. Der Gesamtcharakter dieser oberbayerischen Malereien aber bestätigt einen Einfluß der Kölner Malerschule durchaus nicht, sondern weist vielmehr auf die Kunst des benachbarten Tirol, auf die Schulen von Brixen und Bozen.

Ein Hauptsitz der oberbayerischen Malerei ist, wie gesagt, die Inngegend; der spezifische Charakter der gesamten Kunst dieser Gegend wird nun aber grundlegend beeinflußt durch den Zusammenhang mit der Kunst Südtirols, deren Eigenart wieder wesentlich ihre Beziehungen zu Oberitalien bedingen[1]). Gerade dieser Zusammenhang der bayerischen Kunst mit der Südtirols und dadurch indirekt mit der Oberitaliens ist höchst lehrreich dafür, wie langsam sich solche Einflüsse im Mittelalter fortpflanzten. Nicht durch die Thätigkeit einzelner italienischer Künstler in Bayern, auch nicht dadurch, daß bayerische Maler gewöhnlich in Italien sich gebildet hätten, wird er begründet, sondern dadurch, daß er in den durch einen beständigen Verkehr mit einander verbundenen Städten sich von Ort zu Ort fortpflanzt und dabei naturgemäß sich abschwächt, je weiter wir nach Norden kommen; aber gleichwohl bleibt er deutlich kennbar bis zum Schluß der großen italienischen Straße, bis zur Mündung des Inns in die Donau.

Vor allem beobachten wir den Zusammenhang dieser ganzen Kunstgruppe im Mittelalter in der Architektur, und zwar nicht minder charakteristisch, als in der kirchlichen Baukunst, in der Anlage des bürgerlichen Hauses; aber auch in der Plastik bedingt er, obgleich aus mehrfachen Gründen hier weniger maßgebend, manche Charakterzüge, welche die Plastik dieser Gruppe oft recht deutlich sogar schon von jener der Isargegend unterscheiden, in der diese Einwirkungen schon wieder etwas mehr abgeschwächt sind. Ebenso verhält es sich mit der Malerei, in Bayern arbeiten in der Regel bayerische Maler, in der Hauptsache geht daher die Entwicklung innerhalb der lokalen Schule und Eigenart vor sich, mehrfach gefördert aber wird sie durch die Anregungen fremder Kunst, die sie

[1]) Vergleiche den Aufsatz über Sterzing von B. Riehl in: Die Kunst unserer Zeit. München, Hanfstaengl. 5. Jahrg. Heft III u. IV.

jedoch stets selbständig verarbeitet; ebenso wie ja auch in Südtirol seit dem Betreten des deutschen Bodens die Kunst stets echt deutschen Charakter besitzt, obgleich hier zuerst die Anregungen Italiens noch sehr leicht greifbar sind. Mit der kölnischen Malerei aber haben die bayerischen und Tiroler Malerschulen meiner Ansicht nach ebensowenig einen direkten Zusammenhang, wie weiterhin mit der niederländischen Kunst.

Anknüpfend an die Kunst Oberitaliens, und zwar speziell an die Padnas, entfaltet sich die Malerei Südtirols im 14. und Beginn des 15. Jahrhunderts hauptsächlich mit dem Mittelpunkt Bozen, weiterhin mit dem Hauptort Brixen zu bedeutender Höhe, namentlich in der Wandmalerei. Die Wandmalerei, der gegenüber die Tafelgemälde meist erheblich an Wert zurückstehen, erreicht, charakteristisch für die Beziehungen zur oberitalienischen Kunst, hier zugleich eine solche Volkstümlichkeit, wie sonst nirgends in Deutschland. So weisen z. B. fast alle die zahlreichen Kirchen auf den Höhen des Mittelgebirges des Eisackthales, in der Gegend zwischen Brixen und Bozen, Wandgemälde auf, und zwar oft höchst schätzenswerte. Von hier aber geht diese Kunst an der Rienz nach Osten in das Pusterthal, wo wir selbst in so entlegenen Orten wie Taisten zahlreiche interessante Wandgemälde in Kirchen und Kapellen, aber auch an den gemauerten Bildstöcken finden; nördlich geht sie an der Eisack bis über Sterzing. Ja, auch jenseits des Brenners finden sich einzelne Spuren derselben, wie in der Vorhalle der Kirche zu Hall und noch in später Zeit, nämlich um 1521, zeigt der Cyklus der Wandgemälde im Kreuzgang der Franziskanerkirche zu Schwaz deutlich von jenem alten, stetigen Einfluß italienischer Kunst. Obgleich nämlich diese Gemälde von deutschen Meistern ausgeführt, rein deutschen Charakter und im Detail keine besonderen Einflüsse italienischer Kunst zeigen, so wird doch jeder sofort erkennen, daß dieser Cyklus ohne die Wandgemälde Südtirols und diese ohne die oberitalienischen sicher nie entstanden wäre.

Dieser Zusammenhang erklärt auch die rege Übung der Wandmalerei in Bayern während des 15. Jahrhunderts. Im Charakter der Malerei treten hier infolge der weiteren Entfernung und der bestimmt ausgeprägten Eigenart bayerischer Kunst jene italienischen

Einflüsse lange nicht mehr so bestimmt hervor, wie etwa in Brixen oder gar in Bozen, aber häufig sind sie doch noch deutlich bemerkbar und die Anregung derselben im Ganzen ist eine, wie mir scheint, sichere Thatsache. Eine Fülle von Spuren solcher Wandgemälde wurde in unseren Landkirchen aufgedeckt, besonders in der Gegend des Chiemsees, leider wurden sie, da in der Regel handwerkliche Arbeiten, von denen gewöhnlich auch nur Fragmente zu Tage kamen, meist wieder zugetüncht. Manche dieser Reste ließen sich erhalten, wenn man sie, was ja in Italien so oft erfolgreich geschah, einfach stehen ließe, wie sie aufgedeckt wurden; sie würden auch dann noch die Kirche besser zieren, als die gleichmäßige moderne Tünche. Sind die Fragmente aber, was ja auch oft vorkommt, nicht zu erhalten, so wird es sich empfehlen, über alle die Reste alter Wandgemälde, die aufgedeckt werden, auf Veranlassung des k. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale genaue Notizen, sowie photographische Aufnahmen oder Pausen zu machen und diese in der Graphischen Sammlung des bayerischen National-Museums in München zu deponieren, wie dies in letzter Zeit bei den Fresken von St. Moriz in Ingolstadt[1]) aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und bei denen in Feldmoching und Linden geschah. Dagegen muß man nachdrücklich warnen vor dem Restaurieren und Ergänzen solcher Wandgemälde, das aus einer Reihe hier nicht näher zu erörternder Gründe meist recht unglückliche Erfolge erzielt.

Weitaus die meisten Wandgemälde gehören bei uns der so außerordentlich produktiven Spätzeit des 15., wohl auch dem Beginn des 16. Jahrhunderts an. Ehe wir uns zu den spärlichen Fragmenten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wenden, erwähne ich einige charakteristische Beispiele dieser Spätwerke, da sie einen besseren Einblick in diese bei uns einst so viel geübte Kunst gestatten.

An der äußeren Ostwand des Chores der Pfarrkirche zu Wasserburg befindet sich ein großes Gemälde vom Ende des 15. Jahrhunderts mit einer ausführlichen Darstellung des Baumes

[1]) Näheres über diese Fresken in dem Aufsatz von Lochner im Repertorium für Kunstwissenschaft XVII, 5.

des Lebens. Dasselbe wurde durch Maler Schweizer [1]) ergänzt, d. h. eigentlich neu gemalt, ist aber immerhin noch von Interesse, sowohl wegen des Gegenstandes, als auch wegen des Gedankens, die ganze Chorwand mit einem Gemälde zu schmücken; daß dieser Gedanke bei unseren Witterungsverhältnissen gerade besonders glücklich gewesen ist, läßt sich allerdings weniger behaupten.

Das vollständigste Bild der Wandmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern bietet der Chor der Kirche zu Pipping. Derselbe wurde 1471 ausgemalt und ist trotz einiger Uebermalungen im ganzen leidlich erhalten. Am Triumphbogen sind die klugen und thörichten Jungfrauen, sowie der Tod Mariä dargestellt, an den Chorwänden die Passion in reicher, sehr selbständiger Erzählung und lebensvoller Charakteristik. Künstlerisch höher standen die Wandgemälde (um 1491) außen an der Blutenburger Kirche, welche übrigens, wie Fragmente einer Kreuztragung unter der Empore beweisen, auch innen Wandmalereien besaß.

Das Pfingstfest, den Tod Mariä und die Begegnung von Elisabeth und Maria zeigen die stark restaurierten Malereien vom Ende des 15. Jahrhunderts im Chor der Kirche von Feldkirchen bei Moosburg.

In Guntersberg (Bezirksamt Rosenheim) wurden Reste von figürlichen und ornamentalen Wandgemälden aus der Zeit um 1500 aufgedeckt. Sie sind interessant, weil sie den malerischen Schmuck der ganzen Kirche ahnen lassen; leider sind die übrigens sehr handwerksmäßigen Arbeiten zu fragmentarisch, um erhalten werden zu können.

Recht beachtenswert sind die Wandgemälde außen an der Ostwand des Chores der Kirche zu Parsberg bei Miesbach aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, die in neuerer Zeit aufgedeckt und in sehr verdienstvoller Weise erhalten wurden. Sie stellen dar den Schmerzensmann, neben dem Stifter und Stifterin knieen, einen heiligen Mönch und St. Antonius und lassen den Zusammenhang mit den Wandmalereien Tirols deutlich erkennen. Gute Wand-

[1]) Sighart a. a. O. S. 572.

gemälde aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts finden sich auch in der Pfarrkirche in Tölz: St. Rochus und St. Sebastian.

Wie diese Kunst noch bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts fortlebte, dafür bietet ein merkwürdiges Beispiel der Cyklus in der Kirche zu Milbertshofen von 1599, der leider bei der letzten Renovation der Kirche zur Hälfte zugetüncht wurde.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts lebte, ebenfalls unter Anregung Italiens, die Wandmalerei in Bayern wieder auf und schuf dann besonders in den großen Deckengemälden eine Reihe der besten Arbeiten des bayerischen Rokoko, während sie andererseits durch die Ausmalung zahlreicher kleiner Kirchen und Kapellen ihre echte Volkstümlichkeit bewies.

Nachdem wir an den Werken der späteren Perioden, aus denen naturgemäß weit mehr erhalten ist, sahen, welche Bedeutung die Wandmalerei für Bayern besaß, kehren wir zurück zu den Denkmalen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von denen nur mehr wenig vorhanden ist, die für die Geschichte der Malerei jener Zeit aber immerhin von hohem Interesse sind.

Das früheste ist der Cyklus aus dem Marienleben in der Vorhalle der Kirche zu Linden (Pfarrei Dietramszell), der neuerdings aufgedeckt wurde und in der Hauptsache gut erhalten ist[1]). Diese Vorhalle befindet sich im Untergeschoß des Turmes, an den im 17. Jahrhundert die Kirche angebaut wurde. Die Wandgemälde schmücken die Felder des Kreuzgewölbes durch gotische Architekturformen und Medaillons mit den Bildern der Evangelisten und deren Symbolen. An dem oberen Teil der Wand und im Schildbogen aber finden sich folgende Gemälde: 1. Ostwand, über der Thüre, die zur Kirche führt, links von einem kleinen Fenster der Engel der Verkündigung, rechts Maria; in der Leibung des Fensters Barbara und Katharina. 2. Südwand. Ueber dem Fenster ist das Schweißtuch der Veronika gemalt, links von demselben die Geburt Christi und die Verkündigung bei den Hirten; rechts die Darstellung Christi im Tempel, dessen Architektur nur kurz angedeutet ist, wie in den Tiroler Malereien des 14. Jahr-

[1]) Photographien des ganzen Cyklus in der Graphischen Sammlung des bayerischen Nationalmuseums in München.

hunderts, ja auch in Giottos Fresken der Capella dell' arena in Padua. 3. An der Westwand, über der Eingangsthüre der Vorhalle sitzt Maria mit dem Kind auf einer Bank und wendet sich nach links, wo die hl. drei Könige herbeikommen, von denen der erste dem Kind eine Büchse reicht, in die es greift; rechts neben Maria aber steht Joseph, hinter ihm drei Knechte und zwei Pferde vom Gefolg der Könige. In der Leibung des Portales sind in Kniestücken die klugen und thörichten Jungfrauen angebracht. 4. Im Schildbogen der Nordwand: Der Tod Mariä[1]). Maria, die soeben entschlafen, liegt im Bett, das die Apostel umstehen, von denen Andreas durch das Kreuz, Judas und Thaddäus durch die Keule, Petrus durch Weihwasserkessel und Aspergill charakterisiert sind. In der Höhe aber erscheint Christus mit der Seele der Maria auf Wolken, die Engel tragen.

Interessant sind diese Wandgemälde in Linden vor allem, weil der Cyklus vollständig, sowie wegen ihres Alters, das, wie schon der erste Blick lehrt, offenbar höher als das der vorgenannten Arbeiten anzusetzen ist. Man darf sich deshalb aber nicht zur Überschätzung der Wandgemälde verleiten lassen, zu der neu entdeckte Kunstwerke so gern führen, eben so muß man sich auch vor der Annahme eines zu hohen Alters hüten.

Der Maler in Linden war durchaus kein Künstler von irgend erheblicher Bedeutung, sondern ein, allerdings sehr tüchtiger Handwerker, wie ja die Mehrzahl der deutschen Wandgemälde mehr handwerklichen Charakter tragen und dies besonders hier bei einer kleinen, stets unbedeutenden Landkirche[2]) ja auch nur natürlich ist. Die Gemälde sprechen besonders an durch den großen freien Zug, der sich eben aus dem Wesen der Wandmalerei erklärt, zumal wenn sie, wie hier, in größerem Maßstab arbeitet; derselbe ist aber auch der deutschen Kunst des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts überhaupt eigen, was die Entwicklungsstufe derselben begründet, im Gegensatz zu der scharf detaillierenden Art am Schlusse des 15. Jahrhunderts. Erfreulich sind an diesen Wandgemälden ferner

[1]) Abb. in den Kunstdenkmalen Bayerns, I. Taf. 127.

[2]) 1315 wird sie nach Angabe der Diöcesanstatistik III, 430 als Filiale von Thannkirchen erwähnt.

manche lebendige Einzelheiten, z. B. in den Bewegungen der heiligen drei Könige; ebenso die Selbständigkeit der Erzählung, die besonders das gleiche Bild zeigt. Wiederholt beobachten wir auch ein eigentümliches Schönheitsgefühl, das der bayerischen Kunst manchmal, in scharfem Gegensatz zu ihrer sonst oft herben Art, eigen, das hier aber um so mehr überrascht, als sonst die Figuren, deren Konturen dick in brauner Farbe gezeichnet sind, derbe, oft sogar rohe Formen zeigen, und das Ganze doch eine flüchtige, gerade dadurch aber recht lebendig wirkende Arbeit ist.

Mit der Datierung solcher Werke muß man vorsichtig sein, denn sie scheinen stets älter, als sie in der That sind. Der Stil der Gemälde, besonders die Falten, die am charakteristischsten bei der Maria auf dem Dreikönigsbilde sind, weisen auf das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts, wozu auch das Kostüm, besonders des einen der Könige, stimmt.

Daß man den Meister für ein solches Werk nicht weit herholte, ist sicher, er kam wohl aus München, vielleicht auch aus dem nahen Dietramszell. Denn die Malerei wurde während des 15. Jahrhunderts noch gar fleißig in den Klöstern geübt, vor allem freilich die Miniatur, daneben aber doch wohl auch die übrige Malerei.

Zunächst folgt das Wandbild in Hoflach, das gemalt wurde zur Erinnerung an den Sieg des Herzogs Ernst bei Alling 1422 [1]). Vor der hl. Sippe knieen hier die drei Herzöge Ernst, Albrecht und Wilhelm, hinter ihnen steht der Ritter St. Georg, und in dichtgedrängter Schaar folgen die Adelsgeschlechter der Gegend, Münchener Bürger und andere Krieger. Das offenbar auf Bestellung des Herzogs ausgeführte Bild ist eine gute Arbeit der Münchener Schule. Von Komposition ist bei dem Votivbild infolge des Gegenstandes kaum die Rede, aber die Gruppe der verehrten hl. Sippe und die der dicht aufmarschirten Kämpfer sind einander nicht ungeschickt gegenüber gestellt; die Herzöge sind gut herausgehoben, die Zeichnung der Figuren ist für die Zeit ganz tüchtig.

Einen wirklich großartigen Wurf zeigen die Fragmente eines jüngsten Gerichtes aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an

[1]) Kunstdenkmale Bayerns I, 465, daselbst auch die Literatur.

der Innenseite der westlichen Schlußwand des Doms zu Freising[1]). Von diesem offenbar sehr bedeutenden und originellen Werke sind jedoch leider nur so kleine Reste erhalten, daß eine eingehende historische Würdigung nicht möglich ist. Erhalten hat sich nämlich nur auf der südlichen Seite, also zur Rechten Christi, ein Engel mit einem Buch und ein zweiter, der die Posaune bläst, sowie die Köpfe von Johannes und Petrus; von dem Teil zur Linken Christi ein prächtig gezeichneter Teufel mit einem Buch und zwei Apostelköpfe.

Tüchtige Arbeiten der Zeit vor Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Wandbilder der alten Pfarrkirche zu Garmisch[2]): ein Schutzmantelbild, die Dreieinigkeit und St. Sigismund, sowie eine Maria mit dem Kind und Engel. Ungefähr gleicher Zeit gehört an der Tod Mariä an der Mensa des Altares der Rosenkranzkapelle zu Indersdorf[3]), bei dem eine originelle Zuthat die neben Johannes knieenden Engel mit brennenden Kerzen sind. Ein Tod Mariä aus etwa gleicher Zeit, eine Begegnung von Maria und Elisabeth und ein Schutzmantelbild befanden sich bis vor kurzem in der Kirche zu Feldmoching[4]); von hohem Interesse ist bei diesen, daß sie direkt über die Mensa des Altares gemalt waren, also genau die Stelle einnahmen, die dann dem Tafelgemälde zufällt, als dessen direkte Vorläufer sie hiedurch erscheinen.

An künstlerischem Wert stehen die genannten Wandgemälde hinter den gleich zu besprechenden Tafelbildern meist zurück; es ist dies ja in Deutschland die Regel; nur in Südtirol, in den Schulen von Bozen und Brixen, findet sich als charakteristischer Übergang zu Italien das umgekehrte Verhältnis. Dort nämlich ist die vielgepflegte Wandmalerei den Tafelgemälden erheblich überlegen und sie allein bietet ein vollständiges Bild jener Schulen; in einer Geschichte der deutschen Wandmalerei beanspruchen auch die Tiroler Schulen eine hervorragende, in jener der Tafelmalerei dagegen nur eine sehr nebensächliche Stellung.

[1]) Kunstdenkmale Bayerns I, 362.

[2]) ibid. I, 630.

[3]) ibid. I, 295 und Tafel 36.

[4]) ibid. I, 115 u. Tafel 112. Photographien in der Graphischen Sammlung des bayerischen National-Museums.

Offenbar unter Anregung der Tiroler Schulen wurde auch in Oberbayern die Wandmalerei im ganzen 15. Jahrhundert viel geübt, und zwar vom Dom zu Freising bis herunter zu kleinen Filialkirchen wie Linden. Welche Höhe diese Kunst erreichte, wie ihre Entwicklung im einzelnen verlief, können wir, bei den dürftigen Resten, die erhalten blieben, nicht sagen. Sicher aber ist durch die genannten Denkmale, was ja auch die Miniaturen belegen, daß damals in Bayern eine sehr produktive Malerschule bestand, die auch offenbar ganz tüchtig war, wie die Fragmente im Dom zu Freising und das Hoflacher Bild zeigen; was auch der Cyklus in Linden, sowie die Wandgemälde in Garmisch, Indersdorf und Feldmoching bestätigen, wenn wir festhalten, daß dies eben offenbar doch nur geringere Leistungen der Schule sind. Der Nachweis einer tüchtigen Pflege der Wandmalerei in Bayern ist aber für die Geschichte unserer Tafelmalerei in jener Zeit wichtig; denn die Wandmalerei ist, wie wir besonders an den Altarbildern in Feldmoching sahen, die Vorläuferin der Tafelmalerei und hat in dieser frühen Epoche auf deren Stil offenbar noch wesentlichen Einfluß geübt. Auf denselben ist der große Zug, der für die Tafelgemälde jener Zeit, wie z. B. besonders für den Altmühldorfer Altar so bezeichnend ist, mit in erster Linie zurückzuführen, andererseits aber darf freilich nicht vergessen werden, wie sehr derselbe, wie schon angedeutet, in dem gesamten Kunstcharakter der Zeit gründet. Für die Entwicklungsstufe der gesamten Malerei jener Zeit ist ferner an jenen Wandgemälden interessant, daß jetzt selbst solche, größtenteils mehr handwerkliche Arbeiten ein Streben nach Ausdruck, so besonders bei den Darstellungen des Todes Mariä, oft allerdings recht primitiv, erkennen lassen; ferner sehen wir eine entschiedene Mannigfaltigkeit in den Köpfen, zunehmendes Leben in der Bewegung und, was die Hauptsache ist, eine entschiedene Freiheit der Darstellung, die sich darin zeigt, daß die gleichen Gegenstände stets verschieden behandelt sind, woraus wir erkennen, daß sich eben jeder die Sache auf seine Weise, also selbständig, zurecht legt.

Südlich vom Chiemsee liegt einsam in großartiger Hochgebirgsnatur auf dem Achberg, eine Stunde über dem Thal der Achen,

die Kapelle des hl. Servatius, welche zur Einöde Streichen (Pfarrei Grassau) gehört. Fernab vom großen Verkehr, deshalb nicht von Antiquitätenhändlern und Altertumsfreunden ausgeraubt, wegen ihrer einsamen Lage bis jetzt auch noch von dem bösen Feind wohlgemeinter Restauration verschont, besitzt das kleine Kirchlein noch eine Reihe alter Kunstwerke, die wahrscheinlich für diesen Bau entstanden sind [1]). So hat sich der südliche Seitenaltar, eine treffliche Arbeit von 1524, erhalten, im Schrein und auf den Innenseiten der Flügel mit Schnitzereien, auf den Außenseiten der Flügel und an der Predella mit Gemälden geschmückt; in gleicher Weise, jedoch etwas schwächer, ist der linke Seitenaltar von 1523 ausgeführt. In der Sakristei findet sich noch eine originelle Reliquienmonstranz aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die auch noch in ihrem alten geschnitzten und bemalten Kasten verwahrt wird; ein Kelch aus dem 16. Jahrhundert, ja auch noch eine kleine Laterne aus gleicher Zeit ist vorhanden. Die beachtenswerte, leider schlecht restaurierte Figur des hl. Nikolaus auf dem Hochaltar gehört wohl der Mitte des 15. Jahrhunderts an, während noch aus der ersten Hälfte desselben die beiden Glasfenster stammen mit Maria und einem heiligen Bischof.

An der Herkunft dieser Arbeiten aus hiesiger Gegend, etwa aus Traunstein, oder auch aus Salzburg, wird kaum jemand zweifeln, der die Kunst der Inn- und Salzachgegend näher studiert hat, deren Kirchen ja heute noch zahlreiche Werke besitzen, die ein volles Bild des künstlerischen Schaffens jener Zeit gewähren. Schon dadurch wird es wahrscheinlich, daß auch das kleine Altärchen aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, das an der Südseite der Kirche steht, gleichfalls in dieser Gegend gefertigt wurde.

Dieses von der Kunstgeschichte bisher noch nicht beachtete Altärchen [2]) besteht aus einem einfachen, zinnenbekrönten Schrein mit

---

[1]) Im Oberbayerischen Archiv XXVIII wird die Vermutung aufgestellt, daß der reiche Schmuck der Kirche daher rühre, daß die Kapelle zu der hier einst vorhandenen Burg gehörte.

[2]) Nur von Sighart, Kunst der Erzdiöcese München-Freising S. 170 erwähnt, jedoch ohne bestimmte Zeitangabe und ohne den Wert des Werkes zu erkennen.

zwei Flügeln, in dem Schrein stehen zwei Holzfiguren, nämlich Petrus, eine tüchtige Arbeit aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, und ein Bischof, eine rohe Figur des 17. Jahrhunderts, die offenbar an Stelle der verlorenen zweiten Figur trat. Bedeutend sind an diesem Altärchen die Gemälde, welche die Innen- und Außenseiten der Flügel, sowie der beiden Bretter schmücken, welche die Seitenwände des ziemlich tiefen Schreins bilden. (Die Tafeln sind 0,785 m hoch, 0,325 m breit.) Die Bilder stellen folgende Heilige dar: Linke Seitenwand innen: 1) Maria mit dem Kind; außen: 2) die hl. Agnes mit dem Lamm (Abbildung Nr. 16). Rechte Seitenwand innen: 3) St. Ursula; außen: 4) die hl. Elisabeth mit dem Brot. Linker Flügel: innen: 5) der hl. Sebastian; außen: 6) St. Erasmus, und zwar dargestellt als Bischof, aus dessen Finger zehn Ähren wachsen. Dieselbe Darstellung des hl. Erasmus findet sich auch in einem Salzburger Gebetbuch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (cod. germ. 121 der Münchener Staatsbibliothek), die Ähren an den Fingern des hl. Erasmus zeigt auch eine rohe Miniatur, die 1486 im Minoritenkloster zu München gemalt, sich jetzt im Besitz der Kupferstichsammlung der kgl. Universität befindet. Rechter Flügel innen: 7) St. Laurentius; außen: 8) St. Nikolaus.

Sighart schreibt (1855), daß das über dem Thor angebrachte Altärchen bereits so beschädigt sei, daß man Mühe habe, die Statuen und die verblaßten Gemälde zu erkennen. Er hat also offenbar das Altärchen nur flüchtig und nicht in der Nähe gesehen, sonst wäre ihm wohl auch kaum der hohe künstlerische und historische Wert desselben so ganz entgangen. Allerdings hat ja die Zeit den Gemälden übel mitgespielt, da sie aber vor dem noch größeren Übel der Renovation und Übermalung verschont blieben, sind diese Beschädigungen mehr äußerlich und nebensächlich und in der Hauptsache kann die Erhaltung sogar als eine treffliche bezeichnet werden, da die selten zarte und vollendete Malerei hier, soweit sie nicht im Lauf der Zeit abgesprungen ist oder abgewischt wurde, auf uns kam, wie sie aus der Hand des feinsinnigen Künstlers hervorging. Möge das zur Warnung dienen, sich je an dieser Perle bayerischer Malerei durch Restaurieren zu versündigen.

16. St. Agnes vom Altar der Streichenkapelle.
Beginn des 15. Jahrhunderts

Die acht Gemälde des Altars der Streichenkapelle gehören zum Besten, was die bayerische Malerei des 15. Jahrhunderts geschaffen, sie stehen auch hinter den schönsten Figuren des Pähler Altars keineswegs zurück; die Verwandtschaft, die sie mit diesem besitzen, ist ein weiterer wichtiger Beleg für dessen Entstehung in Oberbayern. Die Gewänder, deren Stil vollkommen dem der gleichzeitigen Plastik Oberbayerns entspricht, bewegen sich in großen weich geschwungenen Linien, die nur das Hauptmotiv der Falten andeuten, entgegengesetzt dem überreichen Detail mit den scharfen Brüchen, das für die zweite Hälfte und besonders für den Schluß des 15. Jahrhunderts so bezeichnend ist. Natürlich sind, wie stets in dieser Zeit, die Körper sehr schlank, die Hände lang und schmal, die Handgelenke äußerst mager. Von hoher Schönheit sind die Köpfe, sehr fein gezeichnet, höchst sorgfältig modelliert und von jener Anmut, jenem keuschen und innigen Empfinden beseelt, wie es nur dieser, im edelsten Sinn kindlichen Entwicklungsstufe der Malerei eigen ist. Innig verwandt erscheint hier dadurch der bayerische Maler sowohl dem Fiesole, wie den trefflichen Meistern der alten Schule Kölns; gleichwohl werden zwischen den drei keinerlei direkte Beziehungen bestanden haben; jedoch gibt es allerdings ein mächtiges Band zwischen ihnen, nämlich die gleiche Zeit des Schaffens und, dadurch bedingt, die gleiche Entwicklungsstufe der Malerei.

Ein zweiter Altar aus der Zeit um 1400 befand sich in Weildorf bei Teisendorf. Die Maria, die einst im Schrein dieses Altars stand, befindet sich noch in der Vorhalle dieser Kirche, es ist eine 1,76 Meter hohe, hervorragend interessante, bemalte Holzfigur[1]). Der Schrein mit den Flügeln aber kam in die Sighartsche Sammlung nach Freising und von hier 1865 durch eine Schenkung Sigharts in das Kloster St. Klara daselbst[2]). Der Schrein ist oben mit einfachem gotischen Ornament geschmückt, die Flügel aber zieren zehn Gemälde, die innen auf goldenen, außen

[1]) Abbildung wird in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen.

[2]) Eingehend besprochen in Sighart's oben erwähntem Aufsatz in d. Central-Commission 1866. Der daselbst als gleichfalls in Freising befindlich erwähnte Altar aus Marzoll ist nicht mehr aufzufinden.

auf blauen Grund gemalt sind. Die Gegenstände dieser Bilder auf den Innenseiten sind: Die Verkündigung, Geburt Christi, die Anbetung der Könige, der Tod Mariä und zwei Propheten; auf den Außenseiten: Die Heimsuchung, die Beschneidung und Darstellung Christi, sowie zwei Propheten.

Die Gemälde dieses Altars sind sehr stark restauriert, wobei sie offenbar manches von ihrem ursprünglichen Reiz einbüßten, auch sind sie stellenweise erheblich beschädigt durch den Rauch von Kerzen, die höchst unglücklich an dem Altar angebracht sind. Diese Bilder stehen keineswegs auf der Höhe des Altars der Streichenkapelle, bilden jenem gegenüber aber eine wichtige Ergänzung, weil wir dort nur einzelne Figuren, hier dagegen erzählende Bilder haben. Die Komposition der Bilder ist, wie z. B. schlagend der Tod Mariä zeigt, sehr unbeholfen. Das Verständnis für den menschlichen Körper und die Gewandbehandlung ist noch äußerst gering und steht auf einer viel primitiveren Stufe wie bei der Maria, die ehedem in dem Schrein stand und an deren Stelle Sighart eine sehr gute, dreiviertellebensgroße Maria aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts setzte. Die Ueberlegenheit der Plastik gegenüber der Malerei ist bei bayerischen Altären dieser wie der folgenden Perioden übrigens die Regel. An diesem Werke ist hiefür sehr bezeichnend der Vergleich des anmutigen und lebensvollen Marienkopfes der Statue mit denen der Gemälde, sowie der des Kindes etwa mit jenem bei der Anbetung der Könige, und während wir in dem Gesicht in der Sichel des Halbmondes unter den Füßen der Maria bei der Statue einen sehr entwickelten Sinn für scharfe Charakteristik sehen, ist dieser bei den Gemälden äußerst gering und gelingt dem Künstler ebensowenig ein energischer Ausdruck bei den Männern, wie Schönheit oder Anmut bei den Frauen, über die der Meister des Altars der Streichenkapelle so sehr verfügt.

Bei einem Tafelgemälde dieser Zeit kann es nicht befremden, daß die Umgebung nur kurz angedeutet, ja häufig sogar ganz weggelassen wird, so beispielsweise bei der Darstellung und Beschneidung Christi, ja man wird sich eher darüber wundern, daß der Maler zuweilen eine gewisse Freude an etwas ausführlicherer

Schilderung zeigt, wie er die Grasbüschel in die Wiese malt, Burgen und Städte in den Hintergrund zeichnet, bei der Flucht nach Egypten eine felsige Flußlandschaft mit Burgen und Städten zu schildern versucht, bei der Geburt Christi die Wiege mit dem Deckchen zurecht stellt, auch bei der Verkündigung und dem Tod der Maria das Zimmer wenigstens durch ein Gestell mit Büchern und allerlei Hausrat etwas auszustatten versucht. Freilich ist das alles noch so unbeholfen, daß es eben durchweg nur als ein erster kindlicher Versuch zur malerischen Auffassung der Umgebung erscheint, aber gerade als solcher ist es bei einem so frühen Gemälde von großem Interesse.

Denselben Stilcharakter, wie der Altar der Streichenkapelle, besitzt auch der Pähler Altar[1]). Auf dessen Mittelbild ist Christus am Kreuz mit Maria und Johannes dargestellt; auf den Innenseiten der Flügel die hl. Barbara und Johannes der Täufer, auf den Außenseiten derselben, die etwas gelitten haben, Maria mit dem Kinde und der Schmerzensmann. Auch hier sind die Köpfe von hoher Schönheit, der von Johannes dem Täufer auch sehr fein im Ausdruck, besonders gelungen ist aber der höchst anmutige der hl. Barbara und derjenige der Maria unter dem Kreuze; bei diesem wie bei Johannes ist charakteristischer Weise der Schmerz nur leise angedeutet, aber keineswegs bestimmt ausgesprochen. Eine tiefe Charakteristik schweren Leidens bietet dagegen der schmerzerfüllte Kopf des Gekreuzigten selbst; daß der Künstler hier den Ausdruck weit mehr als sonst beherrscht, gründet darin, daß es ja die Darstellung des Gekreuzigten war, jener von der Kunst des Mittelalters am meisten behandelten Figur, welche vor allem zu dem Streben nach tiefer Charakteristik führte, und daß es daher in dieser auch schon seit etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts wenigstens einzelnen hervorragenden Kunstwerken gelang, ein tiefes Empfinden überzeugend zum Ausdruck zu bringen. Der Körper Christi zeigt natürlich verschiedene Mängel, die Werken dieser Periode in der Regel eigen, die sich übrigens oft noch bis in das 16. Jahrhundert fortschleppen, wie die mageren Arme und die zu langen Beine, auf-

[1]) Bayerisches National-Museum, Parterre rechts, Saal III.

fallend roh sind hier, wie übrigens ebenfalls häufig, die Füße; ziemlich gut verstanden und fein modelliert ist der Oberkörper. Die Bewegung des nackten Christuskindchens erinnert an das zunehmende Leben seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, das sich gleichzeitig so charakteristisch in der Plastik zeigt, an die vor allem auch der Faltenwurf erinnert. Das Verständnis dafür, wie die Falten im einzelnen durch den Körper und dessen Bewegung bedingt werden, ist noch sehr gering; häufig könnte das Gewand ebensogut über einen Kleiderstock geworfen wie von einem Menschen angezogen sein, aber oft sind gewisse Hauptmotive doch gut verstanden und dadurch, daß der Künstler das Detail noch übersieht, eignet ihm meist jener große, freie Zug, welcher den scharf das Detail beobachtenden Falten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts oft so sehr mangelt[1]).

Nicht viel später als der Pähler Altar entstand wohl die Kreuzigung, die jetzt im zweiten Saale des Erdgeschosses des bayerischen National-Museums hängt. Meßmer hat Recht, wenn er von diesem, durch spätere Übermalung stark beeinträchtigtem Bild sagt[2]), daß es unter dem Einflusse der gleichzeitigen Wandmalerei stehe. Derselbe tritt hier schon wegen des größeren Maßstabes deutlicher als bei dem Altar der Streichenkapelle und dem aus Pähl hervor, weil jene viel feiner sind und daher auch einen mehr speziell der Tafelmalerei entsprechenden Stil zeigen. Die Kreuzigung bildete einst die Rückseite des jetzt in der Nähe hängenden Bildes der Erweckung der Drusiana, wir haben hier

---

[1]) Man vergleiche z. B. mit dem Johannes des Pähler Altars folgende plastische Arbeiten Oberbayerns (Abbildungen in den Kunstdenkmalen Bayerns): Madonna in Ober-Wittelsbach um 1400, den Petrus im Altar der Streichenkapelle, Anfang des 15. Jahrhunderts; ein sehr drastisches, allerdings stark manieriertes Beispiel dieses Faltenwurfs die Madonna in Feichten (Bezirksamt Altötting), Anfang des 15., ferner Christus, Petrus und Johannes, Anfang des 15 Jahrhunderts, in der Ramsau Hiebei mag auch darauf hingewiesen werden, wie interessant der Vergleich dieses Faltenwurfs mit den gleichzeitigen italienischen Arbeiten bis Florenz ist, man vergleiche z. B. Ghibertis Statuen an Or San Michele mit den genannten, der Grund der Aehnlichkeit liegt auch hier nur in der gleichen Entwicklungsstufe, die durch ungefähr gleichzeitige Entstehung bedingt ist.

[2]) Allgemeine Zeitung 1879, Beilage 58.

also ein Fragment der Flügel eines größeren Altarwerkes[1]). Die Charakteristik des Schmerzes ist bei der Kreuzigung bei Johannes und Maria zwar schärfer, aber auch derber, als bei dem Pähler Altar; die Figuren zeigen viel manierierter, als die vorgenannten Werke, die übertriebene Schlankheit, welche uns damals auch in der Holzplastik, besonders aber auch bei den Porträts auf den Grabsteinen sehr häufig begegnet. Wegen des stattlichen Raumes, der durch das große Format dem Künstler zur Verfügung stand, deutet er auch die Umgebung etwas an; bei der Kreuzigung durch eine Wiese und ein paar kleine Bäume; bei der Erweckung der Drusiana aber die Stadt durch eine gotische Architektur, die in verhältnismäßig gute Proportion zu den Figuren gesetzt ist.

Von den Gemälden dieser Periode im bayerischen National-Museum vermute ich wegen der stilistischen Übereinstimmung noch bayerische Herkunft bei dem kleinen Triptychon der Kreuzigung in Saal II, Nr. 1089; ferner auch bei den vier Tafeln (Saal II), den Flügeln eines kleinen Altares mit je zwei Heiligen, nämlich: Peter und Paul, Klara und Margaretha, Johannes und Bartholomäus, Dorothea und Katharina. Jedenfalls sind es aber andere Meister, die wir hier vor uns haben. Daß uns bei dem lückenhaften Material, das sich von den Gemälden der ersten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten hat, von einem Künstler nicht gleich eine ganze Reihe von Werken erhalten blieb, ist selbstverständlich. Die Sucht, das Lebenswerk eines Malers zusammenzustellen, führt daher bei der deutschen Malerei dieser Periode, meist auch noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nur zu luftigen Hypothesen, die auf willkürlichen Voraussetzungen aufgebaut werden und schließlich eine Reihe von Bildern unter dem Namen eines Künstlers zusammenfassen, die nur einige Ähnlichkeit besitzen, weil sie zu ungefähr gleicher Zeit, günstigsten Falls auch noch in der gleichen Schulgruppe entstanden sind.

Wichtige Fortschritte aber wird die Erforschung der deutschen

---

[1]) Gütige Mitteilung des Herrn Konservators Dr. Hugo Graf aus seinem demnächst erscheinenden Katalog der gotischen Abteilung des bayerischen National-Museums; das Bild kam bei der Säkularisation aus einem bayerischen Kloster nach Schleißheim, von da ins National-Museum.

Malerei des 15. Jahrhunderts dann machen, wenn sie versucht, die Lebensverhältnisse und die Entwicklung dieser Kunst in genannter Periode zu erkennen und damit vor allem die Hauptgruppen deutscher Malerei jener Zeit in ihrem eigenartigen Charakter klarzulegen. Die Zusammenstellung und sorgfältige Untersuchung aller einschlägigen Denkmale bietet hiezu noch viel, bisher nicht richtig gewürdigtes Material, das im Zusammenhang mit den Miniaturen bearbeitet werden muß und unter stetem Hinblick auf die entsprechenden Lokalschulen der Plastik, die leider bisher noch sehr wenig eingehenden Studiums gewürdigt wurden.

Für die oberbayerische Malerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind in der angedeuteten Richtung besonders vier reicher ausgeführte Bilder der Kreuzigung Christi von Interesse, die sich heute noch in der Umgegend, in der sie auch entstanden, befinden [1]). Das älteste dieser Bilder, um 1400 gemalt (1,85 Meter lang, 1,67 Meter hoch) befindet sich auf dem südlichen Seitenaltare der Pfarrkirche zu Altmühldorf; darauf folgt die Kreuzigung in Fürstett (Bezirksamts Rosenheim, 0,98 Meter hoch, 1,20 Meter breit) aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, das Mittelbild eines Triptychons. Von diesen Gemälden erheblich verschieden sind die Kreuzigungen zu Törrwang (Bezirksamts Rosenheim, 1,62 Meter hoch, 0,92 Meter breit) und Oberbergkirchen (Bezirksamts Mühldorf, 2,65 Meter hoch, 2,20 Meter breit) aus der Mitte des Jahrhunderts, die schon zu den Werken der zweiten Hälfte desselben überleiten.

Die einfachste Darstellung bietet naturgemäß das älteste, nämlich das Alt-Mühldorfer Bild, das jedoch leider ganz übermalt wurde; die folgenden zeigen dann eine stetige Zunahme reicherer, lebendigerer Schilderung. In der Mitte dieses Gemäldes (Abbildung Nr. 17) hängt Christus am Kreuz, das Haupt neigt er auf die rechte Schulter, der Ausdruck ist tief empfunden. Der Körper ist sorgfältig modelliert und relativ gut verstanden, zeigt jedoch die Mängel, die wir schon bei dem Gekreuzigten des Pähler Altars erwähnten, mit dem er überhaupt manche, ver-

[1]) Abbildungen derselben werden in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen.

17. Altarbild in Altmühldorf. Um 1400.

Oberb. Archiv. Bd. IL. Zu Seite. 76.

wandte Züge besitzt. An diese Verwandschaft jedoch irgendwelche Folgerungen zu knüpfen, ist unstatthaft; höchstens geben sie einen weiteren Beleg allgemeinen Schulzusammenhanges, denn gerade so oft behandelte, daher in gewissem Sinn typische Figuren besitzen häufig große Ähnlichkeiten in Werken, die sicher gar keinen Zusammenhang haben; gleiches gilt natürlich auch von den Gestalten der Maria und des Johannes.

Das Kreuz umschweben vier Engel, welche in Kelchen das Blut auffangen, das aus den Händen und Füßen, sowie aus den Seitenwunden Christi fließt. Diese Engel weisen zurück auf die ältere Kunst, ich erinnere beispielsweise an das Elfenbeinrelief auf dem Evangeliar Heinrich II. (cim. 57)[1]), wo wir gleichfalls Engel das Kreuz umschweben sehen; mit der Zunahme des Realismus verschwinden sie mehr und mehr, und von den Bildern der hier zu besprechenden Gruppe zeigt sie beispielsweise keines mehr, obgleich sie sich sonst da und dort, wie derartige Züge so häufig, bis ins 16. Jahrhundert in Plastik und Malerei erhalten. Den Kelch aber, der Christi Blut auffängt, hält in jenem Elfenbeinrelief der Zeit Heinrich II. die allegorische Gestalt der Kirche, die bei dem Alt-Mühldorfer Bild, wie auch schon lange vorher nicht mehr auftritt, bezeichnend für das Ueberwinden dogmatischer Züge der Darstellung, die einer freieren Entwicklung der Kunst so hinderlich und deshalb durch dieselbe mehr und mehr beseitigt werden.

Ein Nachklang frühmittelalterlicher Kunst ist auf dem Alt-Mühldorfer Bild auch der Mann auf der linken Seite des Kreuzes, welcher in der Rechten den Kessel hält, mit der Linken den Schwamm zu Christus emporreicht und der, wie auch auf dem Fürstetter Altar, viel kleiner als die übrigen Figuren ist. Es hat dieser kleinere Maßstab seinen Grund darin, daß die frühmittelalterliche Kunst, wie höchst charakteristisch jene Elfenbeinreliefs zeigen, nebensächliche, besonders aber böse Menschen gern durch den kleineren Maßstab zurücktreten läßt; wie dies häufig auch bei den Kriegsknechten geschieht, die um Christi Gewand würfeln, wie wir dies noch Mitte des

[1]) B. Riehl, Die bayerische Kleinplastik der frühromanischen Periode (Forschungen zur Kunst- und Literaturgeschichte Bayerns 1894) S. 19.

15. Jahrhunderts bei der Kreuzigung in Oberbergkirchen, ja sogar noch um 1480 bei der in St. Leonhard finden; unbekümmert darum, daß sich die Gruppe hier ganz in dem Vordergrund befindet. Im Gegensatz zu den allegorischen Gestalten, welche die weitere Entwicklung naturgemäß ausschließt, haben sich der Mann mit dem Schwamm und die Soldaten, die um Christi Rock würfeln, als reale Gestalten, die noch dazu durch bedeutsame Züge der Kreuzigungsgeschichte motivirt sind, erhalten, und zwar um so leichter, als sie zur lebendigeren Schilderung der Scene gut zu verwerten sind; weiterhin aber werden sie natürlich in gleiche Proportion mit den übrigen Figuren gesetzt.

Zu beiden Seiten des Kreuzes sehen wir auf dem Alt-Mühldorfer Bild in festgeschlossenen Gruppen die Angehörigen Christi und die Krieger. Links, also zur Rechten Christi, stehen die Frauen und Johannes, der, tief von Schmerz ergriffen mit gefalteten Händen zu dem Herrn emporblickt, ebenso wie hinter ihm eine der Frauen, während die anderen um Maria beschäftigt sind, die von Schmerz überwältigt hinsinkt. Auf der rechten Seite aber steht zunächst dem Kreuz in voller Rüstung der Hauptmann, mit der Linken stützt er sich auf seinen Schild, während die Rechte auf Christus deutet; das neben ihm angebrachte Spruchband gibt seine Worte wieder: „vere filius dei erat iste.“ Der Hauptmann wendet sich mit dieser Ansprache an einen phantastisch gekleideten Mann, wohl Joseph von Arimathia (siehe Luk. 23,50), den die Worte des Hauptmanns und der Tod Christi tief erschüttern, wie auch die Krieger hinter den Beiden.

Der Eindruck des Alt-Mühldorfer Bildes ist ein feierlich ernster, der durch die verhältnismäßig wenigen Figuren, die ruhige Haltung, die gemessene Bewegung — selbst Maria gleitet nur leise hin — sowie durch die nur gedämpft ausgesprochene Empfindung, vor allem auch durch den einfachen, zügigen Stil etwas Großartiges hat, das wieder entschieden an die Wandmalerei erinnert und in so scharfem Gegensatz zu den späteren Kreuzigungsbildern unserer Gruppe steht, mit ihrer Ueberfülle an Details, mit den übertriebenen, oft grassen dramatischen Effekten. Die beschränkte Zahl der Figuren, ebenso wie der Umstand, daß die Umgebung nicht einmal

angedeutet ist, sondern die Figuren einfach vor dem Goldgrund stehen und nur der Boden naturalistisch behandelt ist, ist dabei allerdings ebenso wie der große Stil und die maßvollen Affekte durch die damalige Entwicklungsstufe der Kunst bedingt und weist dadurch zugleich deutlich auf die engen Schranken derselben zu jener Zeit hin. Wenn wir beim Betrachten dieses bedeutenden Kunstwerkes diese Eigenschaften aber gleichwohl nicht als Schranken, sondern nur als Vorzüge fühlen, so gründet das darin, daß der Kunstcharakter der Zeit mit dem Wesen unseres Künstlers in innigem Einklang steht. Der Meister des Alt-Mühldorfer Altares ist eben ein Künstler, der die eigenartigsten, tiefsten Vorzüge der Kunst seiner Zeit, die speziellsten Reize ihres Stiles, in einem harmonischen Kunstwerk mit der Wärme persönlichen Empfindens auszusprechen vermag. Er ist gewiß kein kühner Neuerer, kein Mann, der, wie die Maler der Mitte des Jahrhunderts, den Wendepunkt zu einer neuen Zeit, das mächtige Treiben, das Gären eines bedeutenden Umschwungs zeigt; sondern er ist ein Künstler, bei dem Wollen und Können übereinstimmen, der dadurch ein harmonisches Kunstwerk schafft, das unbedingt anspricht und ergreift und sich daher in seiner Eigenart auch neben den Werken einer reiferen, mit mächtigeren Effekten wirkenden Kunst behauptet.

Da das Bild die meisten gleichzeitigen Arbeiten sicher erheblich überragte und dadurch gewiß großes Aufsehen machte, ist es leicht erklärlich, daß ein schwacher Maler, wahrscheinlich aus Mühldorf, bei seiner in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Kreuzigung die Mariengruppe aus demselben zu leihen nahm. Dieses Bild, aus Mösling bei Mühldorf, befindet sich in der Gemäldesammlung des Freisinger Klerikalseminars; entsprechend dem kleineren Maßstabe des überhöhten Bildes ist die Darstellung noch etwas vereinfacht; die Engel fallen weg, die Gruppe zur Linken Christi, die übrigens fast ganz die Arbeit eines rohen, modernen Restaurators, besteht nur aus dem Hauptmann, Joseph von Arimathia und zwei Kriegern, sie steht dem Alt-Mühldorfer Bild ziemlich frei gegenüber, dagegen ist die Gruppe der Frauen[1]) un-

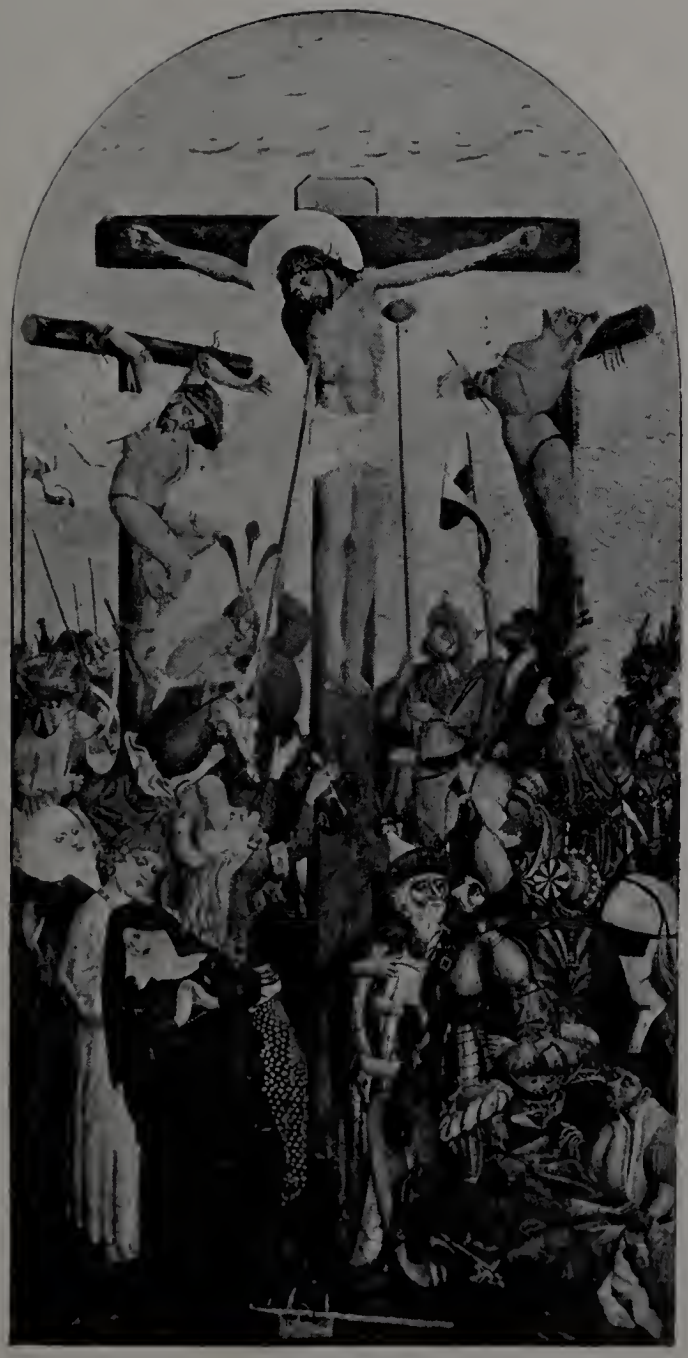
[1]) Abgebildet bei Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 578.

zweifelhaft eine Nachahmung desselben; das Ganze ist eine unbedeutende Handwerksarbeit.

Eine ähnliche Entwicklungsstufe wie das Alt-Mühldorfer Bild zeigt in der Hauptsache die Kreuzigung in Fürstett aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts. Durch gewisse Äußerlichkeiten erscheint dies Bild zunächst dem Alt-Mühldorfer nahe verwandt. Vor allem haben wir, was leicht erklärlich, wesentlich dieselbe Komposition; der Hauptmann und Joseph von Arimathia erscheinen fast wie freie Wiederholungen aus jenem älteren Werke; da denkt man gern an denselben Meister oder wenigstens an Lehrer und Schüler. Ganz anders gestaltet sich aber die Sache, wenn wir auf die Unterschiede blicken, die für die Kunstgeschichte weit wichtiger als solch zufällige Ähnlichkeiten sind, die ja besonders in der gleichen Gruppe zu jener Zeit leicht erklärlich scheinen. Aus den Unterschieden beider Werke sehen wir nämlich, daß wir in den Bildern nicht nur zwei verschiedene Künstler vor uns haben, sondern daß sich in dem Fürstetter Bild sogar ein wesentlicher Fortschritt im Realismus, wie im Dramatischen zeigt, obgleich der Maler desselben entschieden nicht so bedeutend als der des Alt-Mühldorfer Bildes war.

Auf der Kreuzigung in Fürstett[1]) hängt Christus nicht mehr so ruhig am Kreuz, sondern sein Körper, dessen Seite eben mit der Lanze geöffnet wird, ist bewegt, von Schmerz durchzuckt bis in die Zehen herab. Johannes hält die zusammensinkende Maria; die Zahl der Frauen ist um eine vermehrt; zwei, von denen eine ihr Gesicht verhüllt, beten knieend, von den stehenden aber streckt eine, von Schmerz und Sehnsucht ergriffen, die Hände zu Christus empor, als wollte sie ihn umfangen. Hinter den Marien steht hier noch eine Schar Krieger mit Helebarden, Lanzen und einer Standarte, auf der die Buchstaben: V. (!) P. Q. R. stehen; der vorderste der Krieger aber, der mit der Lanze in Christi Seite sticht, deutet mit der Linken auf seine Stirne, offenbar um Christus zu höhnen. Das dramatische Motiv der Verspottung Christi, das charakteristischer Weise dem Alt-Mühldorfer Altar noch ganz fern liegt, wird in den Kriegern auf der rechten Seite noch weiter ausgesponnen.

[1]) Abbildung wird in den Kunstdenkmalen Bayerns erscheinen.



18. Altarbild in Törrwang. Mitte des 15. Jahrhunderts.

Der erste von diesen, deren Zahl hier, bezeichnend, gegen acht im vorigen Bild, auf neunzehn gewachsen ist, hält ein Spruchband mit der Inschrift: „Si filius dei est, descendat de cruce"; es ist der Inhalt dessen, was die wilden Gesellen, von denen wir natürlich meist nur die Hüte sehen, zu dem Kreuze emporrufen. Diese Krieger sind mit Lanzen und einer Keule bewaffnet, einer derselben trägt eine Standarte, auf die ein Skorpion gemalt ist. Der Hauptmann aber spricht zu Joseph von Arimathia, der hier lebhaft mit den Händen gestikuliert, als wollte er die Wahrheitsbeweise für die Gottheit Christi an den Fingern herzählen.

Auf der Innenseite des linken Flügels des Fürstetter Altares ist das Martyrium der hl. Ursula dargestellt. In einem Segelschiff kniet betend die anmutige, königliche Jungfrau mit ihren elf Gefährtinnen und dem Bischof, während zwei Bogenschützen vom Ufer her Pfeile auf die Gläubigen abschießen, welche diese aber, obgleich sie tief in ihr Fleisch eingedrungen sind, gar nicht sonderlich zu schmerzen scheinen. Auf dem rechten Flügel steht St. Sigismund und ein hl. Bischof, mit durchfurchten, scharf charakteristischen Köpfen, wie sie auch die bayerische Plastik dieser, noch schärfer durchgebildet natürlich der folgenden Zeit, so gerne bietet. Die sehr zerstörten Außenseiten der Flügel stellen männliche und weibliche Heilige dar.

Durch die reichere Darstellung, die lebendigere, mehr dramatische Auffassung deutet der Fürstetter Altar in seinem Gegensatz zum Alt-Mühldorfer an, worauf die Entwicklung der Malerei dieser Zeit zielt; was wir ja hiemit übereinstimmend auch schon in der Miniatur beobachteten. Daraus erklärt sich denn auch, daß zwei Kreuzigungsbilder dieser Gegend, die etwa dreißig Jahre später als der Fürstetter Altar entstanden sein mögen, die volle Konsequenz dieser Bewegung ziehen und damit, wie gesagt, in den schärfsten Gegensatz zu dem Alt-Mühldorfer Bild treten. Die beiden um Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Bilder befinden sich in Törrwang (Bezirksamts Rosenheim, Abbildung Nr. 18) und Oberbergkirchen (Bezirksamts Mühldorf).

Die Maler dieser Bilder sind durchaus keine bedeutenden, sondern nur recht mittelmäßige Künstler, die weder das volle Können ihrer Zeit repräsentieren, noch der Kunst, wie man vielleicht glauben könnte,

andere Bahnen zu öffnen versuchen, sondern sie zeigen nur, was damals der Durchschnittsmaler leisten konnte; für die allgemeine Entwicklungsstufe sind sie aber gerade deshalb bei ihrem scharf ausgeprägten Charakter von hohem Interesse. Die Wandlungen, welche die Malerei damals erfahren, hätte ein besserer Künstler zwar erfreulicher, aber nicht leicht charakteristischer aussprechen können als diese, die ihre Werkstatt wohl in irgend einer der Innstädte hatten, die aber gerade dadurch von hohem Interesse sind, weil sie zeigen, wie diese Änderung der Auffassung und Anschauung der Malerei eine echt volkstümliche, alle kunstübenden Kreise durchdringende war.

Der konsequente Umschwung zum Realismus, wie er sich in diesen Bildern, allerdings sehr exzentrisch, zeigt, wird in der Malerei seit dem Beginn wissenschaftlicher Kunstforschung für ganz Deutschland auf niederländischen Einfluß zurückgeführt. Es geschieht dies jetzt zwar nicht mehr in so rückhaltloser Weise wie früher, aber allenthalben wirkt dieser Glaube noch nach und führt vielfach zu falscher Beurteilung des geschichtlichen Ganges der deutschen Malerei.

Wie dieser Irrthum entstanden, warum er sich so zähe behauptet, liegt nahe. Man studierte naturgemäß die deutsche Malerei zuerst in ihren Hauptwerken in den Galerien, aber man studierte sie nicht und studiert sie auch heute noch viel zu wenig im deutschen Land. Hält man sich aber nur an die hervorragenden Werke der Galerien, so liegt es nahe, zwischen den wenigen Meistern, deren Bilder hier so ruhig neben einander hängen, stets nach direkten Beziehungen zu suchen und dabei zu vergessen, wie weit Bayern und Oesterreich, um bei unserm speziellen Fall zu bleiben, von den Niederlanden entfernt lagen, wie lange Zeit im Mittelalter Kunstwerke, die dort geschaffen wurden und dort verblieben, brauchten, um irgend einen Einfluß auf unsere Kunst zu üben, durch wie viel Hände und Köpfe sie gingen, wodurch ihr Charakter stets verändert wurde, bis sie zu uns gelangten.

Daß der Zusammenhang der Kunstentwicklung und zwar nicht nur national, sondern sogar international, im Mittelalter, wie in den folgenden Perioden besteht, lehrt vor allem die Architekturgeschichte, bei der wir diesen Zusammenhang häufig im einzelnen

bestimmt beweisen und begründen können und die schon deshalb die Grundlage des historischen Studiums der mittelalterlichen Kunst bilden muß. Ebenso lehrt aber auch die Architekturgeschichte, daß, wie schon der verschiedene Kunstcharakter der einzelnen Baugruppen zeigt, die Entwicklung sich andererseits doch in streng geschiedenen, lokalen Gruppen vollzieht.

Der Zusammenhang zeigt sich dabei in der Uebertragung der Anlage der Kirchen, die, zumal bei dem innigen Band, das hier die Orden boten, durch das Verschicken von Plänen und Bauvorschriften leicht weite Verbreitung finden konnte. Der Zusammenhang zeigt sich ferner besonders in dem Uebertragen technischer Fortschritte, die sich innerhalb der Klostergemeinschaft fortpflanzen und später von Bauhütte zu Bauhütte gehen, besonders auch dadurch, daß man, sobald man sich bei einem schwierigen Problem nicht recht zu helfen wußte, berühmte, fremde Baumeister als Experten berief. Durch all dies gewann natürlich das architektonische Leben jener Zeit einen größeren Zug, leichtere Verbindung nach auswärts, als Plastik und Malerei, deren Verhältnisse entschieden kleiner und beschränkter waren. So sehen wir denn auch an der stattlichen Kirche, die in Anlage und Technik fremde Einflüsse zeigt, im Detail und besonders in dem plastischen Schmuck scharf den lokalen Charakter, weil man zwar den Plan, vielleicht auch noch den Baumeister, sicher aber nicht die Schaar der Steinmetzen aus der Fremde bezog.

Für Plastik und Malerei war es weit schwerer, wie für die Architektur, die Verbindung zwischen entfernten Orten zu gewinnen, noch dazu, wenn die Entfernung so groß wie von Bayern nach den Niederlanden, und die lokale Entwicklung tritt daher hier noch maßgebender als in der Architektur in den Vordergrund. Dem Verschicken der Kunstwerke darf man, wie wir sahen, in der Miniatur keine große, in der Tafelmalerei aber fast gar keine Bedeutung, wenigstens für die Beziehungen bayerischer und niederländischer Kunst dieser Zeit, beilegen; daß aber mehrfach bayerische Maler in den Niederlanden ausgebildet wurden, ist noch weniger wahrscheinlich, als ehedem die Beziehungen zu Köln.

In der That liegt auch ein irgend direkter Zusammenhang

zwischen der bayerischen und niederländischen Malerei dieser Zeit nicht vor und der Umschwung zum Realismus und damit zusammenhängend die Landschaft, womit man ihn beweisen wollte, gründen, wie dargelegt wurde, in ganz anderen Verhältnissen. Die bayerische Malerei entwickelte sich im wesentlichen selbständig, unter Anregung zunächst der Nachbarschulen von Tirol und Schwaben, weiterhin namentlich von Augsburg. Die Wendung zum Realismus, auf die ja die gesamte Entwicklung der mittelalterlichen Kunst zielt, kommt an vielen Orten ungefähr gleichzeitig in verschiedener Weise zum Durchbruch, sie zeigt sich daher auch ebenso in der Geschichte des Ornamentes[1]), wie in der Plastik, in welcher doch wohl niemand während des 15. Jahrhunderts einen Einfluß der Niederländer auf Altbayern vermuten wird. Was aber speziell die Landschaft anbelangt, so lehrten die Miniaturen, daß den Bayern hiefür die Augen schon seit Beginn des Jahrhunderts aufgegangen waren, und wir werden auch weiterhin eine reiche und stets sehr selbständige Uebung der Landschaftsmalerei in Bayern finden, die schließlich in dem Regensburger Albrecht Altdorfer gipfelt, die ja übrigens auch der Münchener Kunst des 19. Jahrhunderts wieder im hohen Grade eignet.

Der Charakter der Bilder von Törrwang und Oberbergkirchen ist echt bayerisch, eine allgemeine Verwandtschaft besitzt er mit Werken der Brixener Schule[2]), von niederländischen Einflüssen ist keine Rede, auch steht er der benachbarten fränkischen Kunst fremd gegenüber, speziell der Nürnberger Schule, mit der die bayerische Kunst überhaupt auffallend wenig Berührungspunkte zeigt. Der Realismus, mit ihm verbunden die reichere Erzählung, die lebendigere, mehr dramatische Darstellung, die diese Bilder in so wesentlichen Gegensatz zu älteren Werken der gleichen Schule setzen, sind also nicht das Resultat fremder Einflüsse, sondern lediglich bedingt durch die Entwicklung der Schule selbst, weshalb wir sie bisher, wie

---

[1]) Siehe hierüber den oben genannten Aufsatz über Sterzing.

[2]) Ueber diese brachte Hans Semper eine Reihe dankenswerter Mitteilungen in seinen bei Wagner in Innsbruck erschienenen Schriften: Wandgemälde des Brixner Kreuzganges. 1887. Die Brixner Malerschule. 1891. Kunststudien in Tirol. 1894.

auch weiterhin, Schritt für Schritt verfolgen können. Reicher wird die Darstellung hier schon dadurch, daß neben Christus auch die beiden Schächer am Kreuz gegeben sind; der böse natürlich furchtbar zerschunden, in den entsetzlichsten Schmerzen sich krümmend; auf dem Oberbergkirchener Bild sitzt ein Teufel bei ihm und nimmt seine Seele in Empfang, während die des Gerechten ein Engel abholt.

Im Vordergrund links steht die Gruppe der Frauen mit Johannes, in welcher der Künstler, besonders der des Oberbergkirchener Bildes nach lebhafter Charakteristik strebt, die sich bis zum Aufschrei des Schmerzes in wilder Leidenschaft steigert. Neben dieser Gruppe steht auf dem Bild in Oberbergkirchen noch Veronika mit dem Schweißtuch. Maria Magdalena tritt beidemale an den Kreuzesstamm heran, bei dem Bild in Oberbergkirchen umfaßt sie knieend denselben, bei dem in Törrwang, wo sie in reiches modisches Gewand gekleidet ist, streckt sie ihre Hände flehend zu Christus empor; beidemale wurde der zurückgeworfene Kopf der Magdalena, besonders durch die ungeschickte Zeichnung der Nase, sehr häßlich, während ihn der Künstler der Tradition entsprechend, doch offenbar schön bilden wollte.

Im Vordergrunde rechts sehen wir, kleiner als die übrigen Figuren, die Kriegsknechte um Christi Gewand würfeln; in Törrwang sind es drei, auf dem größeren Bild in Oberbergkirchen sieben wüste Gesellen, die auf letzterem Bild eben in Streit geraten, wobei einer dem andern mit der Hand in den Mund fährt, um ihm diesen auseinander zu reißen. Das Streben, die wilde Leidenschaft zu charakterisieren, unterstützt durch den Gedanken, die böse That durch die häßlichen Menschen recht abschreckend darzustellen, führt hier, wie so häufig bei deutschen Passionsbildern, zu rohen, fast komischen Karikaturen.

Hinter dieser Gruppe, gegen das Kreuz zu, sehen wir auf beiden Bildern den gläubigen Hauptmann und Joseph von Arimathia, letzterer in phantastischer Tracht. Auf dem Bild in Oberbergkirchen sitzt der Hauptmann zu Pferd, wie überhaupt die stattliche Reiterschaar, die allerdings in der Zeichnung zuweilen mit den dazwischen befindlichen Leuten zu Fuß etwas in Kollision gerät, mit ihren bunten

Trachten, mannigfaltigen Waffen, den Fahnen und Standarten einen Hauptgegensatz zu den früheren Bildern ausmacht und jene Ueberfüllung herbeiführt, die besonders bei dem schmalen Törrwanger Bild statt der klar gesonderten, einfachen Gruppen der älteren Meister die Figuren am Kreuzesstamm als einen wirren Knäuel erscheinen läßt, aus dem nur die Gruppe der Frauen einigermaßen klar heraustritt.

Den weiteren Verlauf dieser Entwicklung möchte ich nur durch zwei Beispiele kurz andeuten. Durch das große Kreuzigungsbild in St. Leonhard (Bezirksamts Wasserburg, 2,45 Meter hoch, 1,98 Meter breit), um 1480, eine derbe Arbeit, die in Stil und Auffassung ganz den vorgenannten Werken entspricht, nur in folge der vorgeschritteneren Zeit noch beträchtlich freier und lebendiger ist, und durch das Mittelbild der Kreuzigung (1492) auf dem großen Altar aus der Münchener Franziskanerkirche im bayerischen Nationalmuseum. Dieses zeigt, wie in der nahe verwandten Münchener Schule noch zu Ende des Jahrhunderts die gleiche Grundauffassung durchklingt, trotz erheblicher Unterschiede, die die vorgeschrittenere Zeit und die andere Schule, noch mehr aber die eigenartige, hier recht interessante Individualität des Künstlers bedingen.

III.

Die bayerische Miniaturmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

In den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts malten im Kloster Tegernsee zwei Künstler, deren Miniaturen zwei wesentlich verschiedene Richtungen vertreten; der eine die elegante, zunftgerechte Miniatur, der andere einfache Zeichnung, höchstens leicht koloriert, oft flüchtig in der Arbeit, aber bedeutend durch die selbstständige Erfindung. Der Miniaturmaler war Heinrich Molitor, Bürger von Augsburg, der hier 1451 den zweiten Band von Ludolphi vita Christi schrieb und mit hübscher Anfangsinitiale versah; der zweite aber ein Mönch des Klosters, Bruder Antonius, der 1459 eine Handschrift mit höchst originellen Illustrationen zierte,

von denen namentlich die Zeichnungen zum defensorium Mariae virginis von hohem Interesse sind.

Von Heinrich Molitor fand ich mehrere Handschriften, vielleicht sind auch noch andere Werke dieses Künstlers erhalten, die er teils für Tegernsee, teils für Scheyern schrieb und die zusammengehalten mit dem, was wir aus den Schlußbemerkungen seiner Bücher erfahren, ein ziemlich klares Bild von dem Mann und seiner Kunst geben.

Die früheste Nachricht über Heinrich Molitor aus Augsburg steht am Schluß des zweiten Bandes jener Ludolphi vita Christi (cod. lat. 18075, Tegerns. 75 und 76). Hier heißt es nämlich, daß das Buch den 17. Mai 1451 durch Heinrich Molitor von Augsburg, der damals in Tegernsee weilte, beendet wurde. Den ersten Teil dieses Werkes hatte laut Schlußnotiz 1448 Heinrich Molitor von Oettingen geschrieben, es ist dies vielleicht derselbe Künstler, der dann eben aus Oettingen stammte und sich zwischen 1448 und 1451 in Augsburg niederließ.

Beide Bände besitzen nur eine Initiale und Randverzierung und zwar auf dem zweiten Blatt; der Stil beider ist im wesentlichen derselbe, in dem ersten Bande aber härter und weniger elegant als in dem zweiten. An die spätgotische Initiale schließt sich eine elegante Ranke, die zwar im ganzen streng ornamental, aber doch einige Ansätze zu natürlichen Blumen zeigt. Die Arbeit entspricht in ihrer leichten, eleganten Form, in ihrer sauberen Zeichnung und Malerei vollkommen den späteren Werken Molitors, nur sind die an den Rand gezeichneten Tiere etwas schwächer, als in den folgenden Arbeiten. Es sind hier ein Käuzchen, eine Mücke und drei Vögel, von denen einer, wie das Spruchband unter ihm berichtet, das Lob des Höchsten singt.

Die Anwesenheit dieses wohlgeschulten Augsburger Künstlers in Tegernsee erscheint schon nach dieser Probe seines Könnens beachtenswert, erhält aber noch größere Bedeutung dadurch, daß ihn die folgenden Handschriften, von denen noch zwei in den Jahren 1474 und 1475 für Tegernsee entstanden, als einen in der That recht tüchtigen Künstler zeigen, der, wie wir sehen werden, in Tegernsee offenbar auch etwas Schule gemacht hat. Da sich

Molitor nur Schreiber zu nennen pflegt, so können Zweifel darüber auftauchen, ob er den malerischen Schmuck seiner Handschriften selbst besorgte. Schon seit dem 13. Jahrhundert [1]) sind ja Schreiber und Maler desselben Buches oft verschiedene Personen gewesen. Bei Molitor, dessen Malereien sich ausschließlich auf Initialen und Randverzierungen beschränken, scheint mir dies jedoch schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil die malerische Zier seiner sämtlichen, an verschiedenen Orten entstandenen Bücher so übereinstimmt, daß sie doch wohl von einer Hand herrührt.

Das zweite Werk Molitors ist: „Joannes Januensis Catholicon" (lat. 17402, c. pict. 7c), nach einer Notiz auf dem ersten Blatt wurde es 1456 begonnen, nach der Schlußnotiz 1458 vollendet. Da er hier nur schreibt: „per manus Heinrici molitoris de Augusta", so läßt sich nicht entscheiden, ob das Buch in Augsburg oder Scheyern gemalt wurde, feststeht aber durch mehrfache Belege, daß es für dieses Kloster und zwar auf Bestellung von dessen Abt Wilhelm gefertigt wurde. Da das Catholicon Molitors bedeutendstes Werk ist, so werden wir wohl am besten an dieses einige Bemerkungen über seine Kunst knüpfen.

Die Formen- und Gedankenwelt der Randverzierungen Heinrich Molitors steht im großen und ganzen noch auf derselben Stufe wie jene der Salzburger Bibel von 1430, wenn auch der späteren Zeit entsprechend sein Ornament weniger streng stilisiert, zuweilen ein stärkeres Beiziehen der Naturformen zeigt. (Vergleiche Abbildung Nr. 14 und 15 mit Nr. 20.)

Molitors ornamentale Randverzierungen sind stets mit großem Geschick und sehr sorgfältig gezeichnet, sauber und oft mit feinem Farbensinn gemalt. Es sind einfache Ranken, die in großem, freiem Zug die Textkolumnen einfassen. Die ornamentalen Motive sind hier, wie auch bei anderen Handschriften nicht sehr zahlreich, woraus allein schon sich manche Uebereinstimmung der Werke erklärt; diese Elemente werden aber durch die mannigfaltigen Windungen und Verschlingungen der Ranken so geschickt und verschiedenartig kombiniert, daß häufig durch ein ganzes Buch mit zahlreichen Ran-

[1]) Vergleiche Woltmann-Woermann, Geschichte der Malerei I, 288.

ken doch nie eine vollkommen der andern gleicht, was allein schon dieser Kunst einen Zug jugendlicher Frische, einen hohen Reiz verleiht.

Auch die Genrefiguren und Tiere kehren bei Molitor wieder, die wir schon in der Salzburger Bibel trafen, und zwar keineswegs wesentlich von jenen unterschieden, häufig sogar die gleichen Tiere, aber doch offenbar stets selbständig erfunden. So sehen wir ein Eichkätzchen (fol. 150), einen Reiher (fol. 156), einen Bär (fol. 161) und ein Känzchen (fol. 311), das sich mitleidig zur Seite wendet und dessen beschauliche Gedanken das Spruchband mit den Worten: „O Welt" verrät. Blatt 77 aber sitzt im Ornament ein Teufel mit einer Schriftrolle, während in der Initiale auf Blatt 55 drei Engel Harfe, Orgel und Geige spielen.

Molitors bedeutendste Leistung ist entschieden das Titelblatt vorliegenden Buches, wo die reiche Initiale (Abbildung Nr. 19) durch die Landschaft, ebenso wie die Randzier durch Pflanzen, Tiere und Menschen einen so freien Naturalismus entfaltet, wie ihn die gleichzeitige Tafelmalerei noch keineswegs zeigt.

Die Initiale befindet sich in der oberen Hälfte des Blattes, unten dagegen beginnt der Text; beides umschließt eine Randverzierung, die oben mehr ornamental, unten überraschender Weise ganz naturalistisch gehalten ist, so daß man hier vielleicht an einen fremden Einfluß denken kann, der aber ganz verarbeitet, ganz in den landesüblichen Stil übersetzt ist.

In der unteren Hälfte des großen Buchstabens A (Abbildung Nr. 19) sitzt Maria mit dem Kinde in blumenreicher Wiese, durch die ein Bach fließt; vor ihr kniet betend Abt Wilhelm, dessen Mitra ein Engel hält, hinter dem Abt kniet ein Mönchlein; in der Wiese sehen wir noch einen Hund und ein Häslein. Ein Zaun, auf dem ein Vogel sitzt, grenzt die Wiese vom Hintergrund ab, den eine Hügellandschaft mit einer Stadt bildet, über der sich der heitere Himmel wölbt. Im oberen Teil der Initiale ist der segnende Gott Vater dargestellt mit zwei singenden Engeln.

Die Initiale wird durch einen schmalen Ornamentstreifen mit vier Wappen eingefaßt, um diesen ist ein breiterer Rand mit hübschem Ornament gezogen, zwischen dem sich Vögel tummeln, wäh-

rend in den Ecken die Evangelistensymbole, oben in der Mitte ein Engel mit dem Kreuz, unten dagegen mit einem Wappen, in der Mitte rechts und links aber die Brustbilder von Magdalena und St. Leonhard angebracht sind.

19. Initiale des Catholicons, geschrieben durch Heinrich Molitor für Scheyern 1456—1458.

In der Randverzierung sind oben, wo sie ornamental behandelt ist, alle möglichen Vögel untergebracht, sowie Hasen und Affen, welche Aepfel und Birnen essen, und ein Hirsch mit hübsch gezeichnetem Geweih. Unten dagegen tritt an Stelle des Ornamentes rechts ein Rosenstock, zwischen dem Maikäfer, Fliegen, Marienkäfer, Eichkätzchen und anderes Getier sich herumtreiben, während links ein Stock Akeley steht. Am untern Rand aber wachsen in einer Wiese vor einem Zaun Erdbeeren und Trauben,

blühen Glockenblumen und Vergißmeinnicht; dazwischen spaziert ein Einsiedler und ein Bauer, der eben eine Traube kostet. Auch da tummeln sich lustig Tiere herum, ein Affe bläst den Dudelsack, während sich ein anderer kratzt, wo es ihn eben juckt; ein Bär vollführt einen markerschütternden Gesang, während sein Freund mit einer Keule einen Igel angreift, der sich mit einer Lanze verteidigt; zwei Störche suchen ihre Nahrung, auch Schmetterling, Eichkätzchen und noch manche andere Tiere freuen sich hier ihres Daseins.

Im Jahre 1471 beendete Heinrich Molitor den vierten Band von: „Vincentii de Burgundia speculi historialis," den ersten Band dieses Werkes (lat. 17416 — 17418) schrieb laut Schlußnote Johannes Reym von Augsburg und beendete ihn 1464 unter Abt Wilhelm Keynberger; der zweite Band, den Oefele noch in der Bibliothek zu Scheyern sah, ist nicht mehr vorhanden; als Schreiber des dritten nennt sich an dessen Schluß der Scheyerner Mönch Frater Maurus von Eichstätt, der diesen Band unter Abt Georg 1468 beendete; während am Schluß des vierten Bandes steht, daß dieser durch Heinrich Molitor „corographus et concivis augustensis" 1471 unter Abt Georg Spörl von Scheyern vollendet wurde.

Die Randleisten und Initialen der drei Bände zeigen vollkommen einheitlichen Stil, so daß sie wohl zum Schluß der ganzen Arbeit sämtlich Molitor und zwar geschickt und sorgfältig, wie gewöhnlich, ausführte. Allerdings sind die Randverzierungen des letzten Bandes etwas brillanter, aber auch sie besitzen ein Ornament, das gegenüber den vorerwähnten Arbeiten keine neuen Gesichtspunkte bietet, ebenso wie die wenigen streng stilisierten Blumen und die paar kleinen Tiere. Besonders zu erwähnen ist der Engel mit dem Wappen von Scheyern (I. Band, fol. 1) und am Rand daselbst ein Vögelein; ein Storch, der seinen Kopf zurückbiegt in demselben Band (fol. 134) und ebenda ein Känzchen (fol. 178)[1]). In dem dritten Band finden

[1]) Auf dem Spruchband neben diesem finden sich die Buchstaben: M. N. D. O. W. A. S. — Auf dem Spruchband in lat. 18075 (fol. 2) die Buchstaben: M. I. A. S. Sollten sich dieselben nicht auf Molitor beziehen? Es ist dies um so wahrscheinlicher, als der Name des Malers öfters auf derartigen Spruchbändern in den Randleisten genannt wird.

20. Randornament. Vitae patrum, geschrieben von H. Molitor 1474 für Tegernsee.

wir wieder das Wappen von Scheyern (fol. 1), ferner Biene und Fliege (130) und einen Reiher (159).

Die beiden folgenden Werke fertigte Molitor wieder für das Kloster Tegernsee und zwar auf Bestellung des Abtes Konrad. Das erste derselben wurde 1474 vollendet und enthält: „Vitae patrum et quorundam sanctorum" und „liber gestorum Barlaam et Josaphat" (lat. 18093). Die äußerst zahlreichen kleinen Initialen des Buches, die sich oft wiederholen, haben keine Bedeutung; beachtenswert sind dagegen die zwölf größeren, rein ornamentalen Initialen, an die sich reizvolle Ranken schließen, welche die gewohnte Sicherheit der Hand und die Eleganz der Ausführung Molitors zeigen und deren hübsche, frische Farben sich, wie fast durchweg in seinen Werken, trefflich erhalten haben.

Rose, Akeley und Kornblumen, (Abbildung Nr. 20) weisen darauf hin, wie sich der Sinn für die Natur mehr und mehr in diesen Randverzierungen ausspricht, was für die Entwicklung des Naturalismus in der Spätgotik überhaupt von Interesse ist. Die erste Phase dieser Entwicklung, für welche die Salzburger Bibel sehr bezeichnend ist (Abbildungen Nr. 14 und 15), bildet diese Ranken nur ornamental und zwar streng stilisiert, so daß der Zusammenhang dieses Ornamentes mit dem architektonischen noch leicht kennbar ist. In der nächsten Stufe, der Molitor angehört,

wird dieses Ornament freier gestaltet, bildet sich mehr seinen eigenen Stil, öfters werden jetzt natürliche Blumen in das Ornament gefügt, die aber stets noch eine bestimmte Stilisierung erfahren. Der Kreis der hiefür geeigneten Blumen ist ein eng begrenzter, weshalb uns auch dieselben Blumen häufig in Handschriften begegnen, die sicher in gar keinem Zusammenhang mit einander stehen; diese Blumen sind gewöhnlich Rose, Akeley, Cyclamen, Korn- und Glockenblumen, auch Weinlaub wird ab und zu in diese Ranken gemalt. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts kommt die dritte Phase, das Ornament wird stets freier, Blumen und Blätter immer naturalistischer, die Ranke wird nicht selten als Astwerk gebildet. (Abbildung No. 29.) Die volle Konsequenz dieser Entwicklung zieht schließlich das 16. Jahrhundert mit seiner sehr freien und häufig ganz naturalistischen Randzier von Prachthandschriften, die aber gleichwohl ihre Herkunft aus dem 15. Jahrhundert nicht verleugnet, ich brauche ja hier nur an das herrlichste Werk derselben, nämlich an Dürers Zeichnungen zum Gebetbuch Maximilians, zu erinnern.

Daß sich diese Phasen nicht immer streng scheiden, sich nicht durch feste Daten abgrenzen lassen, ist selbstverständlich; ein besonders geschickter Künstler, wie der Maler der Salzburger Bibel, erfreut uns schon um 1430 mit einem Rosenzweig, während besonders schwache Künstler, die ängstlich am Alten hängen bleiben, noch zu Ende des Jahrhunderts sich nicht über die rein ornamentale Weise hinauswagen. Dadurch werden wir gewarnt, kleinlich und äußerlich zu systematisieren, aber die Entwicklung im ganzen liegt klar vor und ist für die Geschichte des Ornamentes um so interessanter, als sie sich durch zahlreiche, sicher datierte Werke genau beweisen läßt.

Am Schluß des letzten Werkes Molitors: „Cassiani de institutis sanctorum patrum“ und „collationes patrum“ (lat. 18074), schreibt er, daß dieses Buch 1475, als Abt Konrad dem berühmten Kloster Tegernsee vorstand, durch ihn, den Schreiber Heinrich Molitor in Augsburg, vollendet wurde. Das Buch enthält zweimal das Wappen von Tegernsee und äußerst zahlreiche, sehr geschickt ausgeführte Initialen und Randornamente. Neue Seiten des Künstlers zeigt es nicht, eine irgend wesentliche

Stilveränderung hat er während der siebenundzwanzig Jahre, durch die wir seine Thätigkeit verfolgten, nicht erfahren. Molitor war ein geschickter, wohlgeschulter Miniator, der aber dadurch, daß er in der Regel nur Ornamente zur Verzierung seiner Handschriften malte, trotz aller Variationen derselben doch im wesentlichen bei dem stehen blieb, was er in der Jugend gelernt hatte.

Molitor scheint seine Thätigkeit überwiegend bayerischen Klöstern, nämlich Tegernsee und Scheyern gewidmet zu haben, er gehört deshalb auch in die Geschichte der bayerischen Malerei, um so mehr als sich in Tegernsee und Scheyern weitere Werke an ihn anschließen. Nach der Handschrift von 1448 stammte er wohl aus Oettingen, siedelte dann, jedenfalls sehr zum Nutzen seiner Kunst, zwischen 1448 und 1451 nach Augsburg über. 1451 treffen wir ihn in Tegernsee, wohin er wohl zog, um Aufträge zu erhalten, ebenso wie dann vielleicht auch nach Scheyern. Seinen Wohnsitz hatte Molitor aber auch ferner in Augsburg, wo er, wie seine Bezeichnung als „corographus, scriptor und concivis" beweisen, als zünftiger Meister das Bürgerrecht besaß. Durch seine Arbeiten für Tegernsee und Scheyern trug Molitor mit dazu bei, den Zusammenhang der benachbarten Augsburger Schule mit der bayerischen herzustellen. Dieser Zusammenhang zeigt sich mehrfach auch weiterhin und er, sowie manche Ähnlichkeiten, welche den beiden Nachbarschulen von Haus aus eigen sind, führten mehrfach zu dem Irrtum, bayerische Arbeiten willkürlich schwäbischen Malern zuzuschreiben, in welchen Fehler natürlich die am meisten verfallen, die glauben, daß jedes Gemälde dieser Zeit unbedingt von einem der wenigen uns bekannten und geläufigen Maler stammen müsse.

Den Einfluß der Kunstweise Molitors auf die Miniaturen von Tegernsee, das in der bayerischen Kunstgeschichte des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts eine sehr bedeutende Rolle spielt, namentlich auch durch seine große[1]) Bibliothek, um die sich Abt Konrad (1461—1492) ganz besondere Verdienste erwarb, zeigt ein Psalterium, das 1489 ein Vikar im nahen Egern, Thomas

[1]) Siehe hierüber auch die Dissertation v. R. Spiller, Studien über Albrecht von Scharfenberg und Ulrich Füetrer, Leipzig 1883, und Günthner, Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern, III. Bd. S. 113 u. anderwärts.

Haympuech schrieb (lat. 19263) [1]), der aus Prag bei Mauthausen in Ober-Oesterreich stammte. Das Buch enthält auf gemustertem Goldgrund einfach mit gotischem Ornament gezierte Initialen (fol. 7, 54, 194, 293), an die sich gut gemalte, einfache Ranken spätgotischen Stils schließen, mit stilisierten Blumen und Akeley; im Stil entsprechen sie ganz den Arbeiten Molitors, aber die Ausführung ist flüchtiger. Der zweite Band dieses Werkes enthält nur ein paar kleine, mit spätgotischem Ornament gezierte Initialen.

Offenbar derselbe Künstler besorgte auch den malerischen Schmuck der aus Tegernsee stammenden Koburgerschen Bibel von 1483 (Incunabula cum anno, 1297). Zunächst kolorierte er hier sorgfältig sämtliche Holzschnitte und füllte die Initialen aus. Eine selbständigere Arbeit aber sind dann die etwa sechzig geschmackvollen Randverzierungen dieser Bibel. Sie sind fast durchweg ornamental, aber mit reichem Wechsel der Formen, nur Rose, Akeley, Kornblumen und ähnliches zeigen in der üblichen Stilisierung direkteren Anschluß an die Natur. Auch die Fratzen Molitors kommen vor und in der besonders reichen Randleiste von Blatt 296 sehen wir einen Hirsch und eine Hindin, sowie in Blumen die Halbfiguren zweier Propheten, wie sich solche auch auf dem reichen Titelblatte finden, auf dem unten ein Engel zwei Wappenschilde hält.

Auch noch zu Ende des Jahrhunderts entstanden einige Werke, die an dieser Kunstweise festhielten, so 1497: „Passiones quatuor cum notis musicis“ (lat. 19219) [2]). Ueber die Herkunft des Buches gibt zunächst eine Inschrift auf einem Spruchband (fol. 1) Auskunft: „Anno domini 1497 scriptus est liber iste in Tegernsee“, ferner auf der Rückseite von Blatt 18: „Attinet Tegernsee 1497“, sowie schließlich die durch einen Engel gehaltenen Wappen auf dem ersten Blatt. Die Initialen sind auf gemustertem Goldgrund ausgeführt und werden durch einfaches, aber feines spätgotisches Ornament dekoriert. An sie schließen sich Ranken (fol. 1, 18, 24, 50) mit

[1]) Über diesen Thomas Haympuech und seine Bibliothek siehe auch Günthner a. a. O., III. Bd. S. 115 u. 116.

[2]) Im Katalog irrtümlich als 16. Jahrhundert bezeichnet.

Ornament und streng stilisierte Blumen in sehr reicher und gewandter Ausführung. Unter den nur mit Ornament geschmückten Handschriften gehört diese zu den interessantesten, sie ist die Arbeit eines gewandten Künstlers. Gegenüber Molitor sind die freien Variationen der reichen, spätgotischen Formenwelt für die vorgeschrittenere Zeit charakteristisch, gleichwohl steht aber auch dieser Künstler, der nur an den unteren Rand des ersten Blattes zwei Vöglein malt, in der Hauptsache noch ganz auf derselben Entwicklungsstufe.

Ein „cantus choralis pro missa cum notis musicis“ (lat. 19266) ist eine schwächere Tegernseer Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts. Die Formen des geschmeidigen spätgotischen Ornamentes wechseln stets, die Ranken werden häufig schon als Astwerk gebildet und auch die stilisirten Blumen sind sehr mannigfaltig. Im Vergleich zu gleichzeitigen Arbeiten anderer Klosterschulen in Bayern zeigt übrigens auch diese Handschrift noch, wie, gehoben durch die in Tegernsee arbeitenden Künstler und die guten Vorbilder der Bibliothek, hier selbst schwächere Maler doch noch besser arbeiteten, als anderwärts.

Nur eine Initiale (fol. 7) mit spätgotischer Ranke, schwer in den Formen, aber immerhin noch mit gewissem Geschick gemacht, enthält das Psalterium von 1487 (lat. 19283), das nach dem Kalender ebenfalls in Tegernsee entstand.

Von 1460 stammt laut Inschrift auf einem Spruchband des ersten Blattes ein Missale (lat. 19236), bei dem der Kalender wieder Tegernsee als Entstehungsort feststellt. Die Initialen mit spätgotischem Ornament im Körper der Buchstaben sind auf zum teil feingemustertem Goldgrund ausgeführt. Von erheblichem Interesse für die Geschichte der Ornamentmalerei sind die Ranken, die zuweilen (z. B. fol. 1) den ganzen Rand umfassen. Auch sie gehen von dem Ornament aus, das die Architektur vorgebildet hatte, aber sie behandeln dasselbe, der Verwertung in der Buchmalerei entsprechend, freier, was besonders bei der verhältnismäßig frühen Entstehungszeit des Werkes (1460) interessant ist. Nicht nur, daß (z. B. auf Blatt 1) sie in die typische Rose und Akeley, zu denen hier auch die Cyclame (fol. 127) tritt, übergehen, oder in stilisierte

Blumen, sondern die Ranken selbst werden weit freier stilisiert und einmal (fol. 127) kommt der Maler sogar auf den originellen Einfall, ihren Anfang durch zwei Hände halten zu lassen. Die Blätter werden mitunter (so fol. 127) rein naturalistisch gebildet, auch wagt es der Künstler, dieselben ohne Anschluß an die Ranke auf den Rand zu malen, so daß er, obgleich ganz innerhalb der heimischen Schule stehend, jener naturalistischen Behandlung sich nähert, welche die Niederländer in ihren gleichsam auf den Rand ausgestreuten Blättern und Blumen so meisterhaft handhabten. Obgleich ein ganz tüchtiger Künstler, so erreicht der Maler dieser Handschrift doch Molitor nicht an Eleganz der Arbeit, aber an freier Handhabung der Kunst ist er ihm entschieden überlegen, der noch fünfzehn Jahre später zähe an seinem alten Stil festhält. Beachtenswert ist auch die Kreuzigung dieses Missale (fol. 130). Der magere Körper des Heilands ist ziemlich verstanden und sorgfältig modelliert, auch der Ausdruck des Schmerzes ist ganz gut gegeben. Fein empfunden ist die demütig ergebene Haltung der betenden Maria, ziemlich nichtssagend dagegen Johannes. Den Boden bildet eine Wiese mit verschiedenen Blättern und Kräutern; der Hintergrund ist blau mit goldenen Sternen. Leider hat das Bild durch die so häufige Unsitte gelitten, daß die Konturen später teilweise mit der Feder nachgefahren wurden.

Diese Kreuzigung lag offenbar dem Maler des Tegernseer Missale, lat. 19237 [1]), vor, dessen Kanonbild nur eine schwächere Wiederholung derselben ist, welche bloß die Stellung des Johannes und der Maria etwas verändert.

Zwar sorgfältig, aber ziemlich schwach sind die Malereien in Cassiodori senatoris expositio psalmorum (lat. 18081). Das Buch trägt auf der Innenseite des Deckels den Vermerk: „1484 iste liber attinet cenobio sancti Quirini Regis et martiris in Tegernsee“; es enthält sechs mit Figuren geschmückte Initialen und Randleisten, ist nach dem Charakter derselben wohl 1484 entstanden und zwar, wie das Wappen auf dem ersten Blatt zeigt, in Tegernsee.

[1]) Im Katalog irrtümlich als 14./15. Jahrhundert bezeichnet; daß die Malereien erst dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören können, ist sicher.

In den recht unbedeutenden Initialen sehen wir folgende Heilige: König Quirinus, König David, Paulus, St. Benedikt und eine Nonne mit einer Taube; in einer Randverzierung sitzt der heil. Petrus. Selbst in diesen herzlich schwachen Bildern finden sich übrigens doch kleine Züge, die beweisen, wie das Aufkeimen des Natursinnes im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts selbst auch einen ganz unbedeutenden Maler erfaßt, so das Hündchen und die Blumentöpfe, die zu Davids Füßen stehen, oder die Wiese mit Bäumen, auf der Petrus und Benedikt wandeln. Das Ornament aber zeigt auch in dieser Handschrift, wie die guten Vorbilder und die tüchtige Schule in Tegernsee einen schwächeren Künstler heben. Übrigens läßt auch dieses manchen leisen, durch die Zeit bedingten Fortschritt erkennen, so geht die Ranke des ersten Blattes in der Kolumnenteilung in Blumen, am rechten Rand aber in eine Erdbeerstaude mit Blüte und Frucht über; auch auf Blatt 8 und 262 finden wir Blumen, wobei bezeichnend wieder für das Nebeneinandergehen der verschiedenen Entwicklungsstufen das Ornament der Vorderseite des letztgenannten Blattes noch streng ornamental, das der Rückseite aber freier gebildet ist.

Vertreten alle bisher besprochenen Handschriften im Wesentlichen dieselbe Richtung wie Molitor, indem sich einige direkt an ihn anschließen, andere aber, wie die letztgenannten, diese in der gesamten deutschen Miniatur jener Zeit übliche Weise, wenig oder gar nicht von ihm berührt, freier handhaben, so steht daneben vollkommen selbständig der Bruder Antonius von Tegernsee. Dieser schuf, wie schon oben erwähnt, 1459 ein sehr beachtenswertes Kunstwerk, dessen leicht kolorierte Federzeichnungen an jene reich illustrierten Werke der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts anknüpfen, von denen wir als das bedeutendste in der bayerischen Schule oben die Mettener Handschrift von 1414 mit der merkwürdigen biblia pauperum kennen lernten.

Die Handschrift des Bruder Antonius (lat. 18077) enthält: fol. 1—49 Rabanus Maurus: „de laude sanctae crucis.“ Am Schlusse steht hier: „Explicit cum grandi labore opus magnetii Rabani Mauri in honorem sancte crucis conditum. Ceptum et finitum per quendam fratrem dictum Anthonium monasterii S.

Quirini in Tegernsee professum anno 1459." Darauf folgt, durch sechs und vierzig Bilder illustriert, das: „Defensorium inviolatae beatae virginis," offenbar in Schrift und Bildern gleichzeitig, aller Wahrscheinlichkeit nach auch von derselben Hand ausgeführt, wie der erste Teil des Buches.

Das erste und zweite Bild der Handschrift stellen denselben Gegenstand dar, nämlich einen Mönch, den ein Geistlicher empfiehlt, als er kniend dem Papst Gregor ein Buch überreicht. Auf dem fünften Blatt findet sich eine einfache spätgotische Initiale mit Spruchband, dann folgen die in das laus sanctae crucis eingezeichneten Figuren, nämlich: der Ritter, Christus am Kreuz, die Engel, das Lamm, die Evangelistensymbole und der Mönch, der am Kreuz betet. Es sind natürlich dieselben Gestalten, die an gleicher Stelle in der Mettener Handschrift von 1414 eingezeichnet sind, weshalb es hier nötig erscheint, ein Wort über das Verhältnis beider Handschriften einzuschalten.

Ein direkter Vergleich der Zeichnungen im laus sanctae crucis der Mettener Handschrift von 1414 und der Tegernseer von 1459 ergibt, daß die Ähnlichkeit nur darin beruht, daß in beiden Handschriften dieselben typischen Figuren in den Text eingezeichnet werden; jedoch in so verschiedener Ausführung, daß durch sie ein direkter Zusammenhang zwischen den Malern beider Handschriften sicher nicht bewiesen wird. Auf den ersten Blick sieht man hier ferner, daß der Mettener Künstler viel feiner, der Tegernseer weit schwerfälliger arbeitet, was z. B. sehr deutlich bei dem Ritter und den Engeln auffällt. Gleichwohl zeigt aber der Bruder Antonius wichtige Fortschritte; schon in den Initialen, besonders aber in den Bildern des Defensoriums; ist er auch kein so feiner Künstler wie der Mettener, so ist sein fünf und dreißig Jahre später entstandenes Kunstwerk eben doch entwickelter, und das defensorium ist für seine Zeit ein nicht minder charakteristisches Denkmal als jene biblia pauperum für die ihre.

Der Gedanke des defensorium inviolatae beatae virginis entstammt nicht unserem Tegernseer Künstler [1]) und jedenfalls hatte

[1]) Vergleiche Weigel-Zerstermann II, 147 ff. und die betreffenden Holzschnittfolgen, sowie das denselben Gegenstand behandelnde oberdeutsche

er auch für diese Bilder, ebenso wie für die Figuren im laus sanctae crucis, wie ja auch der Mettener Künstler in dem gleichen Fall und in der biblia pauperum ältere Vorbilder; sein persönliches Verdienst aber ist die Auffassung, die Art der Darstellung, besonders in der eigenartig freieren, lebendigeren Gestaltung des Vorwurfes.

Die sechsundvierzig Rundbilder des defensorium stellen Beweise der Jungfräulichkeit Mariä dar und werden jedesmal durch

21. Claudia. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee 1459.

einen darunter geschriebenen Vers erläutert. Der Vordersatz desselben sagt stets, wenn diese oder jene wunderbare Begebenheit möglich war, warum sollte dann, folgert hierauf der Nachsatz, es nicht möglich sein, daß Maria als Jungfrau geboren hat. Die

Gemälde um 1440 Nr. 51 der Galerie in Schleißheim; unter den Bildern dieser Galerie ist auch die Anbetung der Könige, Nr. 77, eine bayerische Arbeit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Bilder, welche stets das merkwürdige im Vordersatz genannte Ereignis illustrieren, sind für ihre Zeit vorzügliche, auch gut kolorierte Federzeichnungen, die besonders durch die Freiheit der Darstellung und den selbständigen Realismus fesseln. Dieser zeigt sich namentlich auch in der Landschaft, deren Bäume durch ihre freie Stilisierung (Abbildung Nr. 22) stark an die kecke Zeichnung derer der Mettener Handschrift erinnern, denen gegenüber sie andererseits aber doch einen wesentlichen Fortschritt erkennen lassen.

22. Danae. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee 1459.

Einige Beispiele mögen genügen, um diese eigenartigen Bilder etwas näher zu charakterisieren. Der erste Beweis lautet:

„Si classem virgo Claudia ad litus trahere valet,
Cur spiritu sancto gravida virgo non genaret?“

In dem Bild darüber (Abbildung Nr. 21) sehen wir eine hübsche Gebirgslandschaft mit einem See, der, wie so manches in diesen Bildern, zeigt, wie die schöne Umgebung von Tegernsee die landschaftliche Phantasie

des Bruder Antonius bestimmte, am Ufer des Sees aber steht die Jungfrau Claudia und zieht ein mit Fässern und Ballen beladenes Bot ans Land. Sehr naiv ist die Darstellung der Danae, die Juppiters goldenen Regen empfängt (Abbildung Nr. 22). Hier ist eine Stadt gezeichnet, durch Mauern und Turm befestigt, aus dem vergitterten Fensterlein des Turms aber lugt Danae heraus, zu der vom Himmel herab ein Regenschauer kommt. Bei dem Bilde der Kirke

23. Odysseus und Kirke. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee 1459.

(Abbildung Nr. 23) sitzt diese auf einem Hügel am See, ein Schiff fährt auf sie zu, in dem Odysseus mit einer Lilie in der Rechten, hinter ihm aber seine verzauberten Gefährten als Ochs, Esel, Pferd und Löwe stehen. Auf direkte Naturbeobachtung weist der Hirte hin (Abbildung Nr. 24), der, auf dem Gipfel eines Berges seine Schafe weidend, ins Horn stößt, während wir neben dem Rande

des Bildes das Wunder sehen, wie er vom Sturm durch die Luft entführt wird. Ueberraschend ist die Waldlandschaft bei Cyrus; Arion schwimmt Harfe spielend auf einem Delphin ans Land, während ein Kahn mit fünf Personen durch die Wellen fährt. Löwe und Bär sehen wir im Walde ihre Jungen zum Leben erwecken und der Vogel Strauß läßt seine Eier durch die Sonne ausbrüten, wobei es beachtenswert erscheint, daß dieser Vogel immerhin eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Strauß besitzt, wie auch der Löwe im

24. Der Hirte. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee 1459.

Vergleich mit zahlreichen späteren Darstellungen desselben auffallend gut gezeichnet ist; recht flott ist auch der aus der Asche erstehende Phönix.

Für die bayerische Malerei um Mitte des 15. Jahrhunderts ist die Handschrift des Bruder Antonius von hervorragendem Interesse und zwar wegen des selbständigen Naturalismus, den die so hübsch zum Bilde gerundeten Darstellungen zeigen, noch

mehr aber dadurch, daß wir hier im Vergleich zu der vorerwähnten Gruppe von Tegernseer Handschriften sehen, wie gleichzeitig in einem Kloster verschiedene Richtungen der Malerei nebeneinander geübt werden. So interessant aber auch die Bilder dieser Handschriften sind, so dürfen wir ihnen irgend eine aktuelle Bedeutung doch nicht beilegen und unter den erhaltenen Werken der Tegernseer Schule läßt sich auch keines nachweisen, das diese Richtung fortsetzt. Der Grund liegt, glaube ich, darin, daß gerade diese Richtung der Illustration mehr und mehr dem Holzschnitt zufiel, der vielleicht in Tegernsee selbst geübt wurde[1]); jedenfalls aber fanden sich massenhaft gute Holzschnitte, nicht weniger aber auch schlechte im Kloster, was ja heute noch die zahlreichen Holzschnitte des 15. Jahrhunderts beweisen, die in Tegernseer Handschriften eingeklebt sind. Ich habe oben (Seite 45) bereits mehrere Beispiele der Art genannt und lasse hier noch einige weitere folgen, um dadurch diesen für das Tegernseer Kunstleben wichtigen Zug noch etwas bestimmter herauszuheben.

In dem „speculum mortis etc." von 1452 (lat. 20162) finden sich ein roher Holzschnitt des Einzugs Christi in Jerusalem, sowie zwei hübsche frühe Holzschnitte St. Paulus und Bartholomäus.

1482 erhielt die Tegernseer Bibliothek eine Handschrift von 1472 (lat. 18294) zum Geschenk, auf deren Deckel zwei prächtige, große Holzschnitte geklebt sind, nämlich St. Hieronymus, welcher dem Löwen den Dorn auszieht, und Maria auf der Mondsichel.

Ebenfalls 1482 brachte der Pfarrer von Egern Johannes Teybler die Handschrift lat. 18252 in die Tegernseer Bibliothek, in der sich hübsche Holzschnitte befinden: St. Sebastian, Christus als Schmerzensmann umarmt Maria, dabei lobsingende Engel; am Rande bayerische Wappen; derselben Folge von Holzschnitten gehört auch die Messe Papst Gregors in diesem Buch an.

Dieser Pfarrer Johannes Täubler hatte 1479 auch einen Sammelband in die Tegernseer Bibliothek gebracht (lat. 18414), der hier kurz erwähnt werden mag wegen seines prächtigen in

[1]) Vergleiche hiezu auch W. Schmidt, Interessante Formschnitte des 15. Jahrhunderts aus dem Kupferstichkabinet zu München. München 1886.

Leder geschnittenen Einbandes aus dieser Zeit. Derselbe zeigt Randleisten mit gotischem Ornament und in denselben ganz vortrefflich gezeichnet auf dem vorderen Deckel in hübscher gotischer Halle die hl. Dorothea, auf dem rückseitigen die betende Jungfrau Maria.

Die Thätigkeit des Klosters Tegernsee in der Miniaturmalerei war, wie wir sahen, während des 15. Jahrhunderts, besonders während dessen zweiter Hälfte, eine sehr reiche und verschiedenartige. In Heinrich Molitor beschäftigt das Kloster einen tüchtigen Augsburger Künstler, der auch eine Zeit lang im Kloster selbst arbeitete; daneben waren Klosterbrüder und Weltgeistliche von verwandter, aber auch von ganz anderartiger Richtung mit mannigfachen Individualitäten auf diesem Gebiet thätig. So bildete sich hier eine tüchtige, anderen bayerischen Klöstern erheblich überlegene Schultradition, deren Folgen sich noch im 16. Jahrhundert zeigen, während dessen ersten Jahrzehnten in Tegernsee eine Reihe interessanter Miniaturen entstanden. Da sie nicht mehr in den Rahmen dieser Studie gehören, werde ich auf sie anderweitig zurückkommen, mit einigen Worten aber möchte ich hier den Zusammenhang derselben mit den ebenbesprochenen Werken und die verwandten Lebensverhältnisse andeuten, die hier im Anfang des 16. Jahrhunderts, gegenüber dem Schluß des 15., eine wesentliche Veränderung nicht erfahren haben.

Für den Zusammenhang der Miniaturen des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts charakteristisch ist das Diurnale (lat. 19297), welches 1512 Bruder Philippus von Tegernsee fertigte, der aus Holzkirchen stammte. Dieser tüchtige, auch ganz phantasievolle Künstler hält nämlich in seinen Initialen, besonders aber in den Ranken 1512 noch an der Stilrichtung fest, die Molitor so charakteristisch vertrat; natürlich wird der Stil loser, auch sind die Farben, die gleich trefflich erhalten sind, weniger geschmackvoll. Ein spätes, jedoch recht schwaches Ausleben dieser Richtung zeigt ein 1516 in Tegernsee geschriebenes Missale (lat. 19232), noch durchweg nur mit gotischem Ornament geziert; demselben ist ein trefflicher großer Holzschnitt der Kreuzigung eingebunden.

Neues Leben kam damals in die Tegernseer Miniatorenschule

wieder durch einen Augsburger, nämlich durch Joerg Gontknecht, der 1515 als Novize des Klosters daselbst einen Psalter ausmalte (lat. 19201, c. pict. 1a) und der wohl identisch mit jenem Jörg Gutknecht ist, der 1497 durch Thomas Burkmaier der Augsburger Zunft als Lehrknabe vorgestellt wurde[1]); wahrscheinlich malte er auch die zwei Initialen und das Kreuzigungsbild in das 1514 in Tegernsee geschriebene Missale (lat. 19235, c. pict. 64). An Gontknecht schließt sich der Maler der Psalterien von 1517 (lat. 19202, c. pict. 1b) und von 1518 (lat. 19203, c. pict. 1c) an, die Bruder Konrad von Tegernsee schrieb, der vielleicht auch der Maler der zahlreichen Bilder dieser Handschriften ist. Jedenfalls gehört der Maler dieser der bayerischen Schule an und zeigt trotz mancher unverkennbaren Anlehnung an Gontknecht einen wesentlich anderen Charakter. Noch mehr als dieser benützt er die Dürerschen Holzschnitte und Stiche, die also offenbar bald nach ihren Erscheinen in der Tegernseer Bibliothek gut vertreten waren.

Der zweite Ort, für den wir Molitor thätig sahen, nämlich Scheyern, das gleichfalls ein Benediktinerkloster, scheint zwar keine größere Miniatorenschule besessen zu haben, aber die Arbeiten zweier Künstler in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts zeigen doch auch hier, ähnlich wie in Tegernsee, ein freies Fortleben der von Molitor vertretenen, bei diesen Malern wohl auch direkt durch ihn angeregten Richtung.

Von 1485 ist ein Scheyerner Missale datiert (lat. 17407), mit dem Wappen des Klosters auf der ersten Seite. Die großen Ranken desselben sind nur eine derbere Auflage der Randverzierungen Molitors, zuweilen allerdings sind sie auch etwas freier als jene in der Form, aber sie halten doch gleich ihnen den streng ornamentalen Charakter fest und streifen ebenfalls höchstens mit den bekannten Akeley oder Kornblumen die naturalistische Richtung. Diesem Maler eigentümlich sind die kleinen, im Ornament ganz interessanten, fein ausgeführten, kalligraphischen Initialen. Mit diesen Initialen stimmen die zwei (fol. 1 u. 10) in dem ebenfalls

[1]) Siehe Robert Vischer, Studien zur Kunstgeschichte. Stuttgart 1886. S. 538 u. 539.

1485 in Scheyern geschriebenen „Fratris Humberti Lombardi tractatus de nomine et amore Jesu“ (lat. 17476) so genau überein, daß sie sicher von demselben Schreiber herrühren. Der Schreiber dieses Buches war Bruder Placidus.

Die gleiche Kunstweise wie das Randornament des Missale von 1485 zeigen die zahlreichen, offenbar von demselben Maler ausgeführten Randverzierungen eines Scheyerner Missales (lat. 17421), das vorne wieder das Wappen des Klosters und in der Initiale des ersten Blattes den Auferstandenen zeigt.

Gleichzeitig läßt sich noch ein anderer Miniator in Scheyern nachweisen, nämlich der Frater Maurus, der 1489 ein Missale (lat. 17408) schrieb [1]). Auch er steht ganz auf dem traditionellen Boden, erscheint aber darin originell, daß er im Naturalismus doch ziemlich selbständig vorschreitet, was allerdings gegen Ende des 15. Jahrhunderts nur ganz zeitgemäß. Die reiche Randverzierung des ersten Blattes hält zwar noch an dem strengen, älteren Stil fest, dagegen sehen wir auf Blatt 35 neben gotischen Ranken einen Erdbeerstrauch mit Blättern, Blüten und Früchten und darunter einen netten Nelkenstock. Hübsch sind in dem Missale auch einige kalligraphische, aber farbig ausgeführte Initialen.

Den gewöhnlichen ornamentalen Stil mit Blumen zeigen die hübschen Ranken und bescheidenen Initialen einer Scheyerner Handschrift dieser Zeit: „Homiliae ss. patrum etc.“ (lat. 17480). In der Initiale des ersten Blattes findet sich eine schwache Darstellung der Geburt Christi.

Aus dem Prämonstratenser-Kloster Schäftlarn hat sich ein Missale von 1452 erhalten, das der Pfarrer Wilhelm Oberndorffer durch den Profeß in Schäftlarn Leonhard Völkel schreiben ließ (lat. 17021). Es ist eine schwache Arbeit, deren spärliche Initialen noch stark an den Stil des 14. und früheren 15. Jahrhunderts erinnern, der schwache Künstler hinkt eben, leicht begreiflich, den geschickteren Malern nach. Auch die Kreuzigung (Blatt 91) hält noch ganz am alten Stil fest; den Rand schmückt hier streng

[1]) Mit dem Frater Maurus, der 1468 von Vincentii de Burgundia speculi historialis vol. III (lat. 17417) schrieb (siehe Seite 91), ist dieser nicht zu verwechseln.

stilisiertes gotisches Ornament, dessen farbige Ausführung nicht beendet wurde; eine ganz schwache Arbeit ist der Christus an der Marterſäule auf Blatt 92.

Einen etwas geschickteren Ornamentmaler zeigen zwei in Schäftlarn geschriebene Antiphonarien. Das erste derselben wurde 1467 im Auftrage des Präpositus Erasmus in Schäftlarn geschrieben (lat. 17007). Die ziemlich zahlreichen Initialen sind flüchtig ausgeführt; abgesehen etwa von der viel erwähnten Akeley sind sie nur ornamental und bieten nichts Neues. Der zweite Band dieses Werkes, 1467 und 1468 datiert, befindet sich in der Universitäts-Bibliothek zu München (Handschriften Fol. Nr. 168a). Von demselben Schreiber rührt offenbar auch der Sommerteil eines durch Präpositus Leonhard in Schäftlarn bestellten und 1471 daselbst geschriebenen Antiphonars her (lat. 17001). Die Ausführung der Initialen auf Goldgrund mit gotischem Ornament, sowie der Ranken mit derb stilisierten Blumen und Blättern ist etwas freier, aber auch derber wie bei dem vorigen Antiphonar; auch in der Erfindung, im reichen Wechsel der Formen stehen diese Schäftlarner lange nicht auf der Höhe der Tegernseer Maler.

Einige figürliche Darstellungen enthalten ein Missale (lat. 17005) und ein Antiphonar (lat. 17406), die ebenfalls zu dieser Zeit in Schäftlarn entstanden [1]). Das erstere zeigt in einer Ranke aus Blumenkelchen ragend vier Propheten, ferner in Initialen die Geißelung Christi, Christus auf dem Palmesel, die Auferstehung, die Marien am Grabe, Himmelfahrt und Pfingstfest, das Antiphonar dagegen, dessen Initialen sauber ausgeführt sind, einen hl. Andreas, Johannes den Täufer und St. Ulrich.

Daß die Kenntnis dieser doch wesentlich handwerklichen Arbeiten einer unbedeutenden Lokalschule eine große Bereicherung für die Kunstgeschichte sei, glaube ich durchaus nicht, und ihrem künstlerischen Wert nach könnten dieselben ruhig, wie bisher, vergessen bleiben. Erwähnt habe ich sie nur, weil sie dadurch, daß sie zeigen, was und wie verschieden damals in den bayerischen Klöstern gearbeitet wurde, unseren Einblick in das künstlerische Leben dieser Zeit immerhin erweitern; ferner ist aber auch das wichtig, daß die Werke der

[1]) Das Antiphonar im Katalog irrtümlich als 14./15. Jahrhunderts bezeichnet.

Schule einen gewissen persönlichen Stil zeigen, der sich z. B. recht deutlich von dem der Tegernseer Miniaturen unterscheidet und den in erster Linie der Meister der Antiphonarien von 1467 und 1471 bestimmt zu haben scheint.

Eine bedeutendere Miniaturschule treffen wir wieder in dem Benediktinerkloster Ebersberg, die wir durch die ganze zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts verfolgen können.

1453 wurde in Ebersberg ein Antiphonar de festis geschrieben (Handschriften der kgl. Universitätsbibliothek Fol Nr. 177), dessen unbedeutende gotische Ranken nicht ganz ausgeführt sind. Die größeren Initialen werden hier nicht durch gotisches Ornament geziert, sondern mehr der kalligraphischen Art sich nähernd durch Schnörkel, die jedoch gemalt und zuweilen (fol. 117 v.) hübsch in Gold ausgeführt sind; wiederholt ist bei denselben die Imitation von Initialen früherer Perioden zu erkennen, welche der Maler offenbar in der Klosterbibliothek eifrig studiert hatte.

Die Universitätsbibliothek besitzt zwei Antiphonare, die in Ebersberg, wohl in den sechziger und siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts, geschrieben wurden. In dem einen (Handschriften Fol. Nr. 178) ist das Figürliche: eine Verkündigung, der hl. Stephanus und Johannes der Täufer, schwach, dagegen sind die Ranken, die noch keinerlei Ansatz zu Naturformen zeigen, recht hübsch; besonders reich ist die des ersten Blattes mit dem Brustbild eines Propheten und stilisierten Blumen, hier sitzt auch ein Vögelein; tüchtige Ranken finden sich auch auf Blatt 52, 64, 71, 76, 96.

Von anderer, weniger geschickter Hand stammt das zweite Antiphonar (Handschriften der Universitätsbibliothek Fol. Nr. 174), das in flüchtiger Ausführung zwei Randverzierungen zeigt (fol. 1 und 72 v.). Am Rand von Blatt 1 sehen wir unten das Wappen von Ebersberg und in der Initiale das Grab Christi, über dem sechs Säulen eine Kuppel tragen, neben dem Grab sitzt ein Engel. Beachtenswert ist auch der hübsche Einband dieses Antiphonars mit dem Wappen von Ebersberg, der gleichzeitig wohl ebenfalls im Kloster selbst gefertigt wurde.

Zwei Handschriften der kgl. Universitätsbibliothek, die in Ebersberg unter dem bedeutenden Förderer künstlerischen Lebens, dem

Abt Sebastian (1472—1500) entstanden, vertreten, wenn auch im einzelnen selbständig, in der Hauptsache ganz dieselbe Richtung, wie wir sie in den achtziger Jahren und später, hauptsächlich im Anschluß an Molitor, in Tegernsee und Scheyern kennen lernten.

Die erste derselben, ein Psalterium (Handschriften Fol. Nr. 158), wurde 1480 durch Bruder Maurus geschrieben. Schwach ist hier David mit der Harfe, in der Initiale des achten Blattes, dagegen zeigen die sehr zahlreichen Randverzierungen einen ganz geschickten Maler, welcher die Ornamentformen mannigfach kombiniert, aber stets die gleichen stilisierten Blumen und Blätter wiederholt, die übrigens mehrfach schon deutliche Anklänge an Naturformen zeigen. Auf dem achten Blatte sind auch ein Vogel und ein Pfau in die Ranke gezeichnet, sowie in Blumenkelchen die Brustbilder von drei Propheten.

Dieselbe Hand zeigen die Randverzierungen einer vielleicht etwas später geschriebenen Vesper (Handschriften Fol. Nr. 167); Formenwelt und Ausführung sind hier ganz dieselben wie in dem Psalter, nur werden sehr häufig Fratzen in das gotische Blattwerk gemalt, was sich im Psalter nur einmal findet, und über dem Pfau, der hier auf dem ersten Blatt wiederkehrt, steht ein Blumentopf.

Aus der Zeit der Kunstblüte Ebersbergs unter Abt Sebastian Häfele [1]), der auch zahlreiche zum Teil noch erhaltene Glasgemälde in Ebersberg und Umgegend veranlaßte, sowie das Grabmal der Stifter Ebersbergs fertigen ließ, besitzt die Hof- und Staatsbibliothek noch weitere, wichtige Denkmale in dem Herbarium des Vitus Auslasser von 1479 und in zwei Gradualien vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Vitus Auslasser war nach der Inschrift in diesem Herbarium Mönch in Ebersberg und stammte aus Vomp in Tyrol, das auf dem linken Innufer gegenüber von Schwaz liegt. Das Herbarium (lat. 5905) enthält 197 Abbildungen; jede Pflanze mit beigeschriebenem Namen auf einem eigenen Blatt. Die Pflanzen sind mit großer Sorgfalt, offenbar meist unter Vorlage eines Exemplars, gemalt und in der Regel recht gut kenntlich. Auslasser

[1]) Vergl. G. Hager, Aus der Kunstgeschichte des Klosters Ebersberg (Zeitschrift: Das Bayerland 1895, S. 401 u. ff.).

verfolgt zwar mit diesen Abbildungen keinerlei künstlerische Absichten, sondern nur den Zweck belehrender Illustration. Gleichwohl aber mußte ein solches Buch, schon durch sein Entstehen im Kloster, während daselbst gleichzeitig mancherlei Miniaturen gemalt wurden, diesen Malern, die übrigens wohl auch selbst zuweilen derartige Illustrationen fertigten, mannigfache Anregung bieten. Die Handschrift führt so einen jener vielen Faktoren vor, deren Zusammengreifen erst die Entwicklung einer Kunst ermöglicht, welche die Natur auf das feinste beobachtet, sie immer intimer erfaßt.

Die erwähnten beiden Gradualien sind wohl von einem Künstler gemalt. Das erste (lat. 23044, c. pict. 6) enthält Initialen mit figürlichen Darstellungen, welche den betreffenden Vorgang möglichst knapp erzählen, wie das bei Initialbildern ja selbstverständlich. Das erste Bild, das jüngste Gericht, gibt zum Beispiel nur Christus auf dem Regenbogen, neben ihm Schwert und Lilie und zwei Engel; unten knieen Maria und Johannes der Täufer, aus den Gräbern steigen ein Seliger und ein Verdammter. Die weiteren Darstellungen sind: die Geburt Christi, die Anbetung der Könige, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Pfingsten, die Trinität und der Schmerzensmann. Die rein ornamentalen Randverzierungen sind sehr flott und phantasievoll gezeichnet; wiederholt finden sich Figuren in denselben, so auf dem ersten Blatt zwei Propheten und ein hübscher, Laute spielender Engel, dann zwei Schützen, die nach dem hl. Sebastian, dem Patron von Ebersberg, schießen, und bezeichnend für das frische Leben, das sich jetzt allenthalben in der Kunst regt, bläst da ein Jäger ins Horn und setzt mit seinem Hund einem Hirsch nach. In dem graziösen Randornament der folgenden Blätter erwähne ich noch das Brustbild eines Propheten (fol. 151) und einen Harfe spielenden Engel (fol. 155).

Die Bilder dieses Graduale benützt ein paar mal das zweite (lat. 23045, ZZ. 45, c. pict 7). Die Darstellung des jüngsten Gerichtes ist hier durch das Hinweglassen der Engel noch einfacher geworden, es folgt dann zweimal die Geburt Christi, die Anbetung der Könige, die Auferstehung, Pfingsten und die Trinität. Größer und reicher als die andern ist die Initiale auf Blatt 73, die eine ganz nette See- und Flußlandschaft zeigt, in der Petrus und sein

Gefährte vom Schiff die Netze auswerfen, während Christus am Ufer steht. Weiter folgen die Darstellung Christi, Johannes der Täufer, Peter und Paul, der Tod Mariä, wobei sehr bezeichnend nur drei Apostel statt der zwölf anwesend sind; ferner Petrus, die Verkündigung an die Hirten, wo wir in weitläufiger Landschaft wieder nur einen Hirten mit seinem Hund und den Schafen sehen, und schließlich noch der hl. Sebastian, wozu in die Randverzierung zwei Schützen gemalt sind, hübsche Genrefiguren, von denen der eine eben seinen Bogen abschießt, der andere aber gerade seine Armbrust aufwindet.

Das Leben in dem Randornament zeigt hier gegen die vorige Handschrift eine bedeutende Zunahme. Auf dem Rand des ersten Blattes sind zwei hübsche Engel mit Trompeten und zwei Propheten in Blumenkelchen, ferner treiben sich hier ein Hirsch und eine Hindin, ein Pfau und zwei kleine Vögel umher. Bei Pfingsten ist zu der ornamentalen Ranke ein hübscher Rosenzweig gefügt. ferner sehen wir am Rand einen Hirsch und einen Vogel (fol. 73), einen Pfau (fol. 88), einen Vogel (fol. 90), einen wohlgelungenen Affen an der Kette (fol. 94) und die beliebten Jagdscenen (fol. 174 und 189), einen Hund, der eine Hindin verfolgt, und einen Jäger, der ins Horn bläst, während sein Hund einem springenden Hirsch nachläuft.

Gleichfalls unter Abt Sebastian und zwar in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts entstand in Ebersberg eine Handschrift, die sich jetzt im Besitze des Historischen Vereins von Oberbayern befindet. Die flüchtig kolorierten Federzeichnungen illustrieren hier: 1. den Kirchenschatz von Ebersberg, 2. die Chronik des Klosters und 3. (kunstgeschichtlich ganz unbedeutend) den Katalog der vierunddreißig Aebte bis zum Abt Sebastian, dem später noch sechs Aebte des 16. Jahrhunderts angereiht wurden.

Der Schatz des Klosters Ebersberg enthält eine sehr stattliche Reihe spätgotischer Reliquiengefäße, die unter den Aebten Eckhard und Sebastian gefertigt wurden. Die Zeichnungen sind, wenn auch derb und flüchtig, doch sehr deutlich und geben ein klares Bild des reichen Schatzes, wie sich ein ähnlicher teilweise in Andechs erhalten hat, während von dem Ebersberger nur mehr zwei Reliquien-

monstranzen und die schöne Silberbüste des hl. Sebastian vorhanden sind[1]). Für die Geschichte der bayerischen Goldschmiedekunst sind die Abbildungen von erheblichem Interesse.

Die Chronik illustrieren vierundfünfzig ebenfalls flüchtig kolorierte Federzeichnungen. Sie bieten Ansichten von Kloster Ebersberg, Geisenfeld u. s. w., hauptsächlich aber Bilder aus der Geschichte des Klosters. Künstlerisch sind diese Bilder, zumal für das Ende des 15. Jahrhunderts, durchaus nicht bedeutend, wohl aber sind dieselben historisch beachtenswert. Vor allem schon wegen der Thatsache, daß wir hier aus dem Ende des 15. Jahrhunderts eine bayerische Klosterchronik besitzen, welche die Geschichte von Ebersberg in derselben Weise erzählt, wie wir dies oben bei den Weltchroniken, den Geschichten des trojanischen Krieges, Alexanders des Großen u. s. w. im 14., besonders aber in der ersten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts sahen. An diese schließt sich denn auch die Ebersberger Chronik auf das engste an, sie ist einfach ein später Ausläufer derselben. Eigentlich Neues bietet sie nicht, was bei einem so schwachen Illustrator durchaus nicht überrascht, wohl aber zeigt sie gerade wegen der geringen Kraft des Malers um so deutlicher, welch mächtige Fortschritte diese Kunst im Verlaufe des 15. Jahrhunderts im ganzen gemacht, die jetzt einem unbedeutenden Zeichner Vorzüge geben, die vordem selbst einem tüchtigen Künstler fehlten.

Halten wir die Ebersberger Chronik mit einer guten Handschrift vom Ende des 14. Jahrhunderts, etwa mit der Weltchronik cod. germ. 5, zusammen, so wird man sofort erkennen, daß wir dort einen fein geschulten, tüchtigen Künstler, hier aber einen ziemlich schwachen vor uns haben, gleichwohl ist dem letzteren ein frischerer Blick in die Natur eigen, erzählt er reicher und lebendiger. Man betrachte z. B. den Bau der Klostermauern (Abbildung Nr. 25) so einfach und naiv das Bild, so zeigt es doch eine fortgeschrittenere Art die Natur zu beobachten, als die Miniatur in der Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414 (Abbildung Nr. 7); wie auch trotz aller Mängel der Kampf um die Fahne (Abbildung Nr. 26)

[1]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns.

so lebendig ist, wie dies um Mitte des Jahrhunderts nur ein Künstler von ganz anderer Begabung als jener Ebersberger Mönch vermochte. An den Arbeiten der älteren lernend, ihre Errungenschaften nützend, schreiten eben die späteren Generationen rasch vorwärts.

Ehe wir uns von diesen größeren Schulen in Klöstern auf dem Lande zu denen der Städte Freising und München wenden, ist es nötig, noch einen flüchtigen Blick auf jene Klöster zu werfen, von denen sich aus dieser Zeit nur vereinzelte Denkmale erhalten

25. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.

haben. Diese Arbeiten sind zwar nicht von erheblichem künstlerischen Wert, sind für das Kunstleben jener Zeit aber dadurch interessant, daß sie zeigen, wie auch in den Klöstern, die keine größere Malerschule besaßen, die Malerei doch ab und zu durch einen geschickten Mönch oder eine kunstfertige Nonne geübt wurde. Wer übrigens die stattlichen Klöster kennt, die im folgenden kurz zu erwähnen sind, wird sofort die Überzeugung gewinnen, daß vieles aus deren Bibliotheken im Sturm der Zeiten verloren ging, daß infolgedessen

unser Material, so reich es ist, sicher doch auch erhebliche Lücken besitzt. Wir müssen infolgedessen die erhaltenen Werke hier als Repräsentanten ganzer Gruppen betrachten, wodurch sie uns dann zeigen, wie viel damals die Malerei noch im Kloster geübt wurde.

In Altomünster, das dem Orden des hl. Benedikt gehörte, durch Georg den Reichen von Bayern-Landshut aber dem der hl. Brigitta übergeben wurde, schrieb 1478 bis 1479 die Priorin Anna Zinneris ein zweibändiges liber choralis (lat. 2931,

26. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.

2932). Die Initialen der schönen Handschrift sind im Figürlichen recht schwach; sie zeigen den Auferstandenen, daneben in Blumenkelchen zwei Engel mit den Marterwerkzeugen, die Himmelfahrt und Pfingsten; im zweiten Bande aber St. Andreas (fol. 1) und acht Apostel (fol. 65). Bemerkenswert ist, besonders bei Andreas, wie der Stil, zumal der Falten, ganz dem Charakter entwickelterer Werke der Zeit entspricht und trotz der ziemlich derben Ausführung nichts altertümelndes besitzt. Die Ornamente sind etwas schwach,

lassen aber doch die gute Übung der Zeit auf diesem Gebiete erkennen, und die größere Ranke, welche auf Blatt 93 des ersten Bandes unten in eine sehr originelle Fratze ausläuft, zeigt, wie der Humor, der an der mittelalterlichen Kunst so oft erfreut, auch im Nonnenkloster Eingang fand.

Dem Schluß des 15. Jahrhunderts gehören fünf Handschriften an, die sich heute noch im Kloster Altomünster befinden[1]). Eine derselben wurde für das Kloster von einem zünftigen Schreiber gefertigt, nämlich das Antiphonar, welches 1495 Joh. Stark von Augsburg schrieb. Von 1491 stammen die Lektionen der hl. Brigitta mit reichverziertem Titelblatt; eine tüchtige Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts ist ein Meßbuch mit gemalten Randleisten und sieben Initialen mit figürlichen Darstellungen; einige einfache Initialen besitzt ein Antiphonar um 1500; fünf Szenen der Passion und eine Auferweckung des Lazarus finden sich in einem Sammelband aus gleicher Zeit.

Aus der bedeutenden Bibliothek des Augustinerklosters Polling kommen hier nur zwei Handschriften in Betracht, ein Missale speciale vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 11311), das einige bessere Ranken und eine schwache, übrigens auch sehr verdorbene Kreuzigung enthält, sowie die Handschrift lat. 11475 mit einer expositio hymnorum et fol. 58 S. Gregorii sequentiarum, illustriert ist nur dieser zweite Teil. Das Wappen des ursprünglichen Besitzers auf dem ersten Blatt beweist, daß das Buch nicht für Polling geschrieben wurde, in dessen Besitz es sich aber nach der Notiz des Bruders Johannes Reißner schon 1540 befand. Illustriert wird die Schrift durch zahlreiche Initialen mit kleinen, äußerst dilettantischen Federzeichnungen, die zum Teil später roh angestrichen wurden. Diese auf den Text bezüglichen Kritzeleien sind offenbar die Arbeit eines Schreibers, der keinerlei künstlerische Bildung genoß. Wir sehen da einzelne Heilige oder Szenen aus ihrer Legende, so Michael als Drachentöter und Seelenwäger, die Enthauptung der hl. Katharina, die Himmelfahrt der Maria Magdalena, die Geschichte des hl. Kreuzes und vieles andere der Art, alles durchweg

[1]) Kunstdenkmale Bayerns S. 193.

sehr bekannte Themen, in der primitivsten Erzählung, aber doch stets ganz verständlich. Die Umgebung wird in der Regel gar nicht, nur ein paarmal in knappster Skizzierung angedeutet. Erfreulich ist aber an den Zeichnungen, daß sich selbst bei einer so untergeordneten Arbeit doch stets eine gewisse selbstständige Gestaltung zeigt; der Mann kritzelt eben die Bilder so hin, wie sie ihm einfallen, von Kopieren, wodurch sich in früheren Jahrhunderten in der Regel so schwache Kräfte halfen, ist hier ebensowenig wie von irgend einer Art Typik die Rede. Bei der Geburt Christi ist es z. B. ein selbständiger, von der Verkündigung herübergenommener Zug, daß von Gott Vater die Taube zu dem Kind herabfliegt, dessen Wiege ein Engel schaukelt. Der Kindermord wird dargestellt durch Herodes, der vor seinem Thore steht, daneben liegt ein gemordetes Kind und ein Mann bringt eben ein zweites Kind um. Bei der Anrufung der Engel bilden die Initiale O zwei ganz nette Engel, von denen der eine die Geige, der andere die Trommel spielt, während sich in dem O zwei Affen liebevoll umarmen. Der Kunstwert dieser Illustrationen ist ja ein sehr geringer, aber für die Entwicklung der künstlerischen Phantasie sind derartige Arbeiten, gerade weil sie von einer schwachen Kraft ausgeführt, nicht ganz ohne Interesse.

Auf der Innenseite des vorderen Deckels einer Handschrift des 12. Jahrhunderts (lat. 22003) aus Wessobrunn findet sich eine Zeichnung „arbor de arte predicandi“ von 1465, obwohl dieselbe nur ein Schema veranschaulichen soll, ist sie doch wegen des Schwungs der Zeichnung beachtenswert, auch zeigt die Behandlung des Stammes und das Anbringen einzelner Blätter deutlich das Streben, auch solche praktische Zeichnungen etwas künstlerisch zu gestalten [1]).

Als Beleg für die häufige Uebung der Miniaturmalerei in bayerischen Klöstern im späten 15. Jahrhundert mögen etwa noch

[1]) Die Zeichnungen des Gregor Paumgartner in seiner Weltchronik von 1452, lat. 9711, von dem Sighart irrtümlich angibt, daß er eine Weltgeschichte mit Bildern geschmückt habe, haben wie die Zeichnungen des hl. Grabes und des Gemaches der Verkündigung in cod. germ. 845 vom Jahre 1469 gar nichts mit Kunst zu thun.

die Regula S. Benedicti (lat. 15519), die aus Rott in die Staatsbibliothek kam, mit zierlicher gotischer Ranke und einem netten Kniestück der Maria mit dem Kinde erwähnt werden, sowie ein Psalter aus Rottenbuch (lat. 12212, c. pict. 24), der ein Gemälde der Dreifaltigkeit und eine Randleiste, beides jedoch recht schwache Arbeiten, enthält.

Bedeutender entfaltete sich die Miniaturmalerei, wie das ja selbstverständlich ist, in Freising und zwar scheint sie auch hier wieder besonders in dem Benediktinerkloster, nämlich in dem ganz nah bei Freising gelegenen Weihenstephan, gepflegt worden zu sein. Aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen sechzehn Bilder eines Gebetbuches, das aus Weihenstephan in die Staatsbibliothek kam (lat. 21593)[1]) und in das auch drei Holzschnitte eingebunden sind: St. Christoph, ein Schutzmantelbild und ein Christkind mit dem Kreuz, bei dem auf dem umliegenden Spruchband ein Neujahrsglückwunsch steht. Im Anschluß an diese Holzschnitte mag gleich die Holzschnittfolge von 192 allerdings ganz primitiven Bildern erwähnt werden, die sich in dem aus Weihenstephan stammenden „speculum Mariae et speculum humanae salvationis" von 1461 befindet (lat. 21543, c. pict. 62a), auch in die Handschrift des Bruders Stephanus von Weihenstephan aus dem Jahr 1482 sind einige Holzschnitte eingeklebt (lat. 21725).

Die sechzehn Miniaturen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in dem eben genannten Weihenstephaner Gebetbuch stellen die Passion dar, vom Einzug Christi in Jerusalem bis zur Auferstehung, sowie Christus als Weltenrichter. Die Bilder, sehr schwach, teilweise geradezu roh, erzählen die Vorgänge in möglichst wenig Personen, der Maler läßt sogar beim Abendmahl wegen des beschränkten Raumes einfach drei Apostel weg. Gleichwohl finden sich zum Beispiel bei der Gefangennahme Christi selbst bei einer so geringen Arbeit einige Züge, die darauf hinweisen, daß sich der Mann die Sache zuweilen ein bischen selbständig zurecht legte.

Derartige Passionsszenen kommen damals in Gebetbüchern häufig vor und sind schon als Vorgänger von Dürers kleiner

[1]) Im Katalog als a. 1517 bezeichnet. Ab fol. 85 beginnt die hier in Betracht kommende um Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Handschrift.

Holzschnittpassion, dem volkstümlichsten Werke des großen Meisters, von Interesse, dessen rasche Verbreitung sie zugleich erklären, indem sie zeigen, wie er hier einem vielfach empfundenen Bedürfnis entgegenkam.

Als bezeichnende Beispiele verweise ich auf zwei Salzburger Gebetbücher, zunächst auf ein etwas besseres Werk der Mitte des 15. Jahrhunderts, das aus dem Erentrudkloster in Salzburg stammt (cod. germ. 121, c. pict. 129) und in dem die Passion bis zur Auferstehung in neun Bildern erzählt wird. Das zweite der Salzburger Gebetbücher, eine derbe Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 15917, c. pict. 127), enthält dreißig auf Goldgrund ausgeführte Miniaturen, wovon zwanzig die Passion vorführen, welche mit dem Einzug in Jerusalem beginnt und mit den Seelen im Fegfeuer endet. Außerdem finden sich in dem Buch noch einzelne Heilige und am Schluß ein eigenartiges Bild des Todes, das an damals auf Grabsteinen häufige Darstellungen desselben erinnert; oben sehen wir nämlich ein Gerippe, unten schreitet ein halbverwester Leichnam, den Würmer und Kröten anfressen.

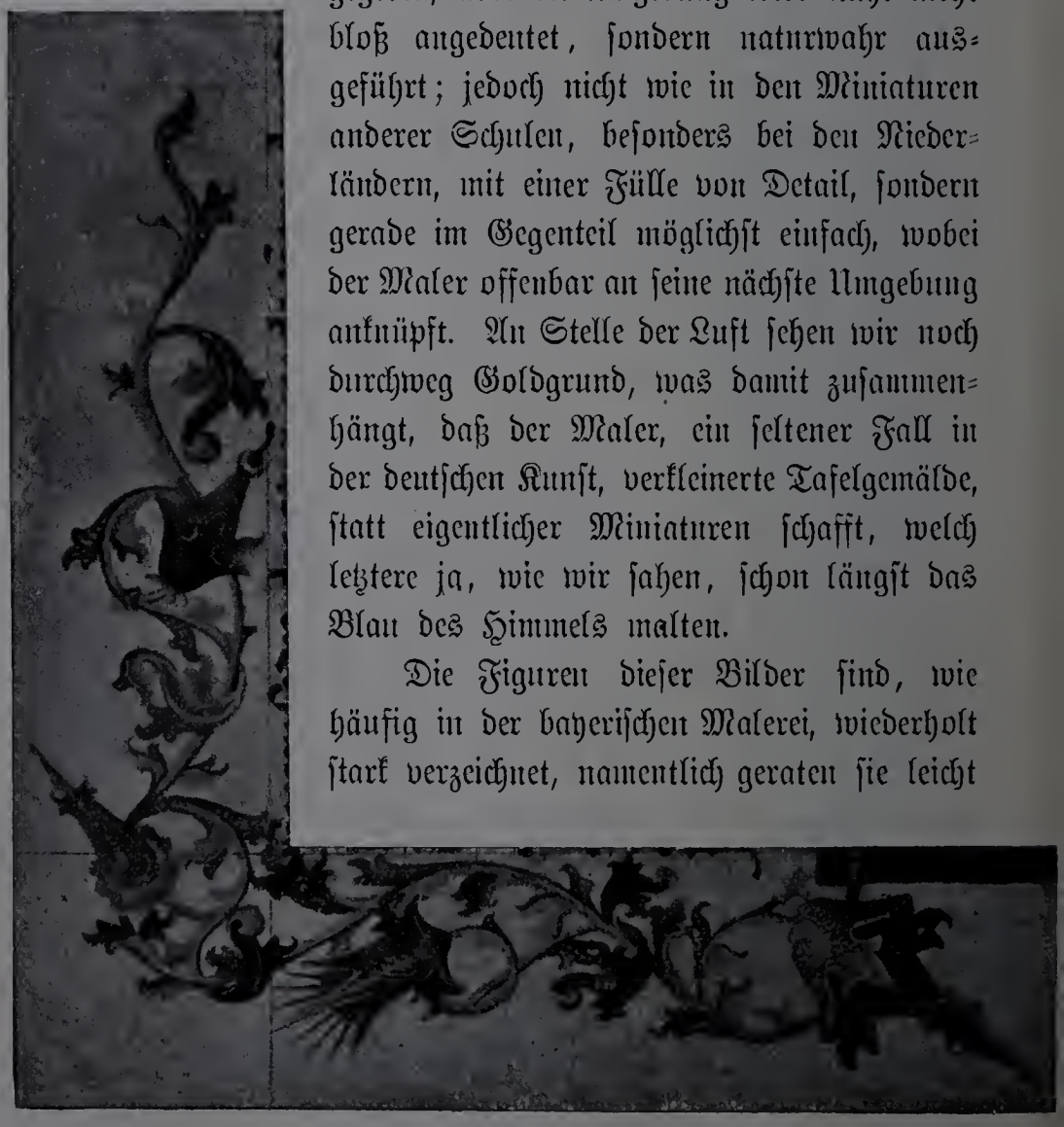
Kehren wir nach diesem Exkurs auf die Salzburger Schule nach Weihenstephan zurück, so ist hier zunächst ein Missale von 1460 zu erwähnen, das sich in dem Sammelband lat. 21582 befindet. In der Initiale des ersten Blattes thront Christus in der Mandorla auf dem Regenbogen, auf der Wiese knieen Johannes der Täufer und Maria, sowie die beiden Auferstandenen; etwas besser als dieses Bild ist auf demselben Blatt die gotische Ranke, mit stilisierten Blumen, in der wir vier Hunde und ein drachenartiges Tier sehen, unten aber St. Michael den Drachenkämpfer, zu dem Abt Johannes und der Schreiber beten. Schwach ist das Vollbild der Kreuzigung, das in dem Körper Christi noch sehr an den Typus des 14. Jahrhunderts erinnert, der Ausdruck ist am ehesten noch bei Maria gelungen.

Auf Bestellung des Abtes Johannes, der dieses Missale schreiben ließ, entstand zwei Jahre später (1462) ein wegen seiner graziösen und originellen Randverzierungen, besonders aber wegen seiner Vollbilder sehr beachtenswertes Evangeliar, das laut Schlußnotiz der Bruder Laurentius schrieb, von dem vielleicht

auch die Malereien herrühren (lat. 21597, c. pict. 39). Die meisten der dreißig Blätter dieses Evangeliars sind mit sehr originellem Randornament geschmückt, das zwar beständig variiert wird, aber immer auf dieselben Motive zurückgeht. (Abbildung Nr. 27.) Von besonderem Interesse sind die acht Vollbilder des Evangeliars, die für die Entwicklung der Malerei in unseren Gegenden seit Mitte des 15. Jahrhunderts einige wichtige Gesichtspunkte bieten. (Abbildung Nr. 28.)

Diese Bilder werden durch einen Rahmen in sehr einfachen, aber wenig geschmackvollen gotischen Formen eingefaßt. Die Erzählung in den Bildern wird auch hier durchweg möglichst knapp gegeben, aber die Umgebung wird nicht mehr bloß angedeutet, sondern naturwahr ausgeführt; jedoch nicht wie in den Miniaturen anderer Schulen, besonders bei den Niederländern, mit einer Fülle von Detail, sondern gerade im Gegenteil möglichst einfach, wobei der Maler offenbar an seine nächste Umgebung anknüpft. An Stelle der Luft sehen wir noch durchweg Goldgrund, was damit zusammenhängt, daß der Maler, ein seltener Fall in der deutschen Kunst, verkleinerte Tafelgemälde, statt eigentlicher Miniaturen schafft, welch letztere ja, wie wir sahen, schon längst das Blau des Himmels malten.

Die Figuren dieser Bilder sind, wie häufig in der bayerischen Malerei, wiederholt stark verzeichnet, namentlich geraten sie leicht



27. Randornament. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan 1462.

zu kurz. Die Falten, die oft sehr stark an die Holzplastik erinnern, zeigen einen interessanten Übergang vom Stil der ersten zu dem der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, wie wir dies in der Plastik gleichzeitig sehr charakteristisch an dem Grabmal der Stifter von Tegernsee finden. Die Falten besitzen zwar schon die scharfen Brüche, beschränken sich aber auf die Wiedergabe der Hauptmotive, so daß von jener Häufung des Details, von der bekannten Kleinknitterigkeit, die für das Ende des 15. Jahrhunderts so bezeichnend ist, noch keine Rede ist.

Die Kenntnis der Perspektive ist äußerst gering, was in der bayerischen, wie auch in der Tiroler Schule übrigens durchaus nicht merkwürdig ist. Primitive Versuche von Perspektive treten nur in Fällen auf, wo sie jeder, der sich auch noch keinerlei Rechenschaft über die Gesetze des Sehens gibt, in der Natur beobachtet. Aus solch primitivsten Ansätzen zur Perspektive gleich auf paduanische oder gar speziell auf mantegneske Einflüsse zu schließen, halte ich für ganz unberechtigt.

Wohlgelungen ist in diesen Bildern zuweilen der Ausdruck der Köpfe, jedoch weniger da, wo es sich um scharfe Charakteristik handelt, sondern mehr in den Situationen zarten Empfindens, besonders demutsvoller Ergebenheit.

Für dieses Empfinden ist durch Joseph und Maria, die kniend das Kind anbeten, gleich das erste Bild „Die Geburt Christi" charakteristisch. Dasselbe ist aber auch für den Fortschritt des Naturalismus sehr bezeichnend, gleichzeitig aber auch für dessen enge Grenzen. Wie in älteren Miniaturen bildet den Boden eine Wiese, in der einige Steine liegen und durch die ein Weg führt. Bei der Hütte, unter der Maria kniet, tragen vier Äste das Dach, das aus einem Balken mit darübergelegten Brettern besteht. Neben der Hütte sehen wir eine zerfallene Mauer und einen plumpen Turm mit Zinnenkranz. Den Hintergrund bildet eine Wieslandschaft mit einzelnen Bäumen, durch die ein Weg führt und in der eine Stadt liegt. Der Maler gibt in diesem Bild schlicht die einfache Natur wieder, wie er sie in der Umgegend von Freising sah, in scharfem Gegensatz zu den überreichen Phantasielandschaften der Niederländer. Ebenso zeigen auch seine Türme die Gestalt der

Türme bayerischer Dorfkirchen, mit dem einfachen Satteldach oder einer schwerfälligen Spitze, und auch seine übrigen Bauten haben keinerlei Verwandtschaft mit der eleganten, malerischen Phantasie-Architektur niederländischer Tafel- und Miniaturgemälde. Liegt in diesem schlichten Naturalismus ein sehr gesunder Ausgangspunkt zu weiterer Entwicklung der Landschaftsmalerei, so ist der Künstler andererseits darin in seinen Landschaften sehr befangen, daß er offenbar nur sehr allgemeine Eindrücke wiedergibt, nicht genügend im Detail beobachtet, höchstens verwertet er einmal ein Loch in der Mauer, einen Riß im Brett oder ähnliches zu malerischer Charakteristik.

Bei dem zweiten Bild, der Anbetung der Könige, ist das nackte Kind, vor dem der greise König kniet, gut bewegt, lebendig ist das Motiv, daß der eine der jüngeren Könige zu Maria hinüberschielt. Die Hintergrundslandschaft trägt denselben Charakter, wie auf dem ersten Bild, ist aber reicher; Hügel und Wiesen mit Bäumen sehen wir, eine Stadt, die an einem Fluß liegt, über den eine Brücke führt und darüber auf einer Anhöhe eine Burg.

Nur einen Schritt sind diese Landschaften weiter entwickelt, als die der vorigen Periode, einen Schritt, den, zumal er ganz der künstlerischen Entwicklung der Zeit entspricht, ein schätzbarer Künstler wie Bruder Laurentius selbständig leicht machen konnte und den er, wie der Charakter seiner Arbeit beweist, auch selbständig gemacht hat. Ein weiterer ähnlicher Schritt führt dann von diesen Landschaften zu der Stufe, wie wir sie zu Ende des Jahrhunderts auf dem Merlbacher Altar treffen, dessen Landschaft so deutlich an das schöne Isarthal anknüpft [1]). Daß man diese selbständige, für die Kenntnis deutschen Kunstlebens so wichtige Entwicklung bisher nicht erkannte, hat seinen Grund nur darin, daß man für die kunstgeschichtliche Betrachtung bloß einzelne Hauptwerke, oft mit sehr willkürlicher Auswahl in Betracht zog; da mußte die Entwicklung sprunghaft erscheinen und um dies zu beseitigen, operierte man mit niederländischen Einflüssen, die nach den ganzen Lebensverhältnissen der mittelalterlichen Kunst bei uns so rasch und unmittelbar sicher nicht eingreifen konnten.

---

[1]) Abbildung in den Kunstdenkmalen Bayerns. Taf. 125.

28. Verkündigung. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan. 1462.

In dem Bilde der Verkündigung (Abbildung Nr. 28) ist die Maria recht fein empfunden, ansprechend besonders auch, wie sie sich zu dem Engel wendet, mit der Linken seinen Gruß demütig abwehrend. Dagegen ist, bezeichnend für die Unsicherheit, die dem Künstler noch anhaftet, der Kopf des Engels ganz verunglückt, wie auch z. B. die linke Hand der Maria ganz gut, die Rechte des Engels dagegen mit den ausgestreckten entsetzlich langen Fingern ganz schlecht gezeichnet ist.

Das nächste Bild bringt die Auferstehung, dann folgt die Himmelfahrt Christi, bei der das Aufwärtsblicken, das Aufschlagen der Augen bei Maria gut gelang, der Ausdruck aber ganz verunglückte. Fein ist der Ausdruck dagegen der Maria bei dem folgenden „Pfingsten", besonders gut ist er hier auch bei dem inbrünstig betenden Apostel, der rechts neben ihr sitzt. Das siebente Bild stellt den Tod der Maria dar, das letzte den Erzengel Michael. Dieser trägt ein weißes Gewand und einen roten Mantel, in der erhobenen Rechten hält er das Schwert, in der Linken die Wage. Die einfachen großen Falten wirken hier gut, die kleineren sind scharfbrüchig und erinnern mehrfach, so besonders am rechten Arm stark an die gleichzeitige Holzplastik, in der wir ja einige treffliche Darstellungen dieses Gegenstandes aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern besitzen.

Bei einem schönen, etwa 1470 geschriebenen Gradnale (lat. 6418), das aus Freising in die Münchener Bibliothek gelangte, ist nicht wahrscheinlich, daß es in Freising entstand; sondern infolge der Stifter des Buches und der Kirche, der es ehedem gehörte, liegt die Vermutung nahe, daß dies Buch, das mit den Freisinger Miniaturen keine besondere Verwandtschaft besitzt, wohl eher in München hergestellt wurde. Eine Notiz des 17. Jahrhunderts meldet nämlich in dem Gradnale, daß es der Marienkirche in Weng (der Patron der Kirche ist eigentlich der hl. Georg) gehörte und zu Feindeszeit, 1645, auf Befehl des Bischofs nach Freising gebracht wurde. Daß das Buch für die um 1468 erbaute Kirche in Weng[1]) gemalt wurde und zur ersten

[1]) Kunstdenkmale Bayerns. S. 436 u. f.

Einrichtung derselben gehörte, geht auch aus dem Frauenbergschen und Pappenheimschen Wappen des ersten Blattes hervor, denn Anna von Frauenberg, verehelichte Marschallin von Pappenheim, war die Stifterin dieser stattlichen Wallfahrtskirche, in der sich auch ihre 1472 gefertigte, schöne Grabtumba befindet. Auf diese nimmt in dem Graduale auch die Notiz des 17. Jahrhunderts neben dem Pappenheimschen Wappen Bezug: „Fundatrix Beneficii in Weng ibique sepulta in marmoreo tumulo Anna de Pappenheim", neben dem Wappen der Frauenberg aber steht: „Fundator Fraunberg Beneficii in Weng."

In der ersten Initiale dieses Graduale sehen wir einen betenden Papst. Die gotische Ranke dieses Blattes ist schwungvoll gezeichnet und gemalt, ebenso auch die zahlreichen folgenden, in die auch stilisierte Blumen eingefügt sind und die einen steten Wechsel der sehr geschickt komponierten Ornamentformen zeigen. Das Buch gehört unter den oberbayerischen Miniaturen zu den besseren Arbeiten dieser Art und schloß sich also würdig den bedeutenden Kunstschätzen an, mit denen die Anna von Pappenheim ihre Stiftung ausstattete.

Den Winterteil eines Lebens der Heiligen, der 1475 — wohl in Freising — geschrieben wurde, vermachte nach einer Notiz auf der Innenseite des Vorderdeckels des Buches der Goldschmied Sixt Bürger zu Freising dem Kloster Weihenstephan (cod. germ. 504). Auf dem ersten Blatt sehen wir St. Michael mit der Seelenwage und eine ganz schlichte, gotische Ranke, in der Folge wird dann der Legende jedes Heiligen ein kleines Kopfbild voraus geschickt, das mit wenigen Federstrichen entweder den Heiligen oder eine Szene seiner Geschichte darstellt. Die Bilder, durch ein paar Farben koloriert, sind so einfach wie möglich, keine Details, keine Umgebung wird angedeutet, es sind nur flüchtige Skizzen, aber manchmal entschieden die eines guten Gedankens, frisch und lebendig, selbständig erfindend stellen sie die äußerst zahlreichen Szenen dar. Kein Strich ist überflüssig, aber jeder sitzt, die Falten sind ganz leidlich verstanden, die Körper besser bewegt als in vielen eleganteren Arbeiten. Ganz nett ist z. B., wie St. Eustachius, hinter dem sein erstauntes Pferd

steht, den Hirsch anbetet. Bei dem hl. Martin rundet sich durch die angedeutete Landschaft der Vorgang sogar gut zum Bilde, ebenso bei dem Johannes auf Pathmos. Wiederholt ist die Aktion recht lebendig, wie etwa bei der Hinrichtung der hl. Cäcilia, auch das Nackte wird beispielsweise bei der Enthauptung des hl. Quirinus nicht übel gezeichnet und manche, besonders weibliche Figuren sind recht anmutig. So ist dies Legendarium, obgleich kein eigentliches Kunstwerk, doch mehrfach von Interesse, namentlich auch als ein später Ausläufer jener freier illustrierenden Richtung, deren eigentliche historische Bedeutung sich jetzt allerdings schon ausgelebt hatte.

Aus dem Schluß des 15. Jahrhunderts kann ich nur drei Weihenstephaner Arbeiten namhaft machen. Die eine: „Nicolaus de Lyra in Pentateuchum (lat. 21638)", besitzt nur zwei (fol. 1 und 3) sehr schwache, gotische Randverzierungen mit einigen stilisierten Blumen, sowie ein paar primitive Zeichnungen, die aber nur dazu dienen, Beschreibungen des Textes zu veranschaulichen, wie der Tempelgrundriß, die hl. Gefäße und Aaron im Festgewand des hohen Priesters. Die zweite findet sich in dem cod. lat. 21708; hier sind auf den Innenseiten der beiden Deckel zwei Zeichnungen eingeklebt, auf der des Rückdeckels ein unbedeutendes Schweißtuch der hl. Veronika; auf der des vorderen aber eine recht hübsche, Grün in Grün ausgeführte Margaretha, die auf einer Bank sitzt, während der Drache neben ihr liegt. Es ist eine schöne Gestalt, leider mit etwas plumpem Gesicht, an der namentlich die einfach zügige Behandlung der Falten gefällt, die, wie oben erwähnt, in Bayern sich öfters auch noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts findet.

In das Ende des 15. Jahrhunderts gehört schließlich auch der Benediktiner-Kanon in der Bibliothek des Freisinger Klerikalseminars, der wahrscheinlich aus Weihenstephan stammt, dessen Gemälde deutlich die Hand eines bayerischen Malers erkennen lassen. Die Randleiste zeigt ganz hübsches Ornament mit stilisierten Blumen. Die Initialbilder der Geburt Christi, des Abendmahls und der Messe des hl. Gregor sind nicht von besonderer Bedeutung, recht interessant dagegen zwei

Bilder mit hübscher Landschaft in den unteren Randleisten. Auf dem einen von diesen sitzt Christus klagend auf dem Kreuz, während Johannes, Maria und ein Heiliger, sowie zwei Männer mit Nägeln neben ihm stehen, auf dem anderen sehen wir die Beweinung Christi durch Johannes, Maria und Magdalena.

Von den Münchener Miniaturen erwähnt Sighart ein von Goldschmied Johann Seefelder geschriebenes Evangeliar[1]). Die Handschrift, der Winterteil eines Passionals (cod. germ. 280), wurde durch Meinhart von Amberg geschrieben, wie folgende Notiz (fol. 411) meldet: „Anno 1461 finitus est liber iste per me Johannem Meinhart de Amberga tunc temporis trahenti moram in Monaco cum honesto viro Johanne Seefelder aurifabro, qui est possessor istius libri." Auf einer Bandrolle des ersten Blattes steht in goldenen Buchstaben: „Seefelder goltschmit", was offenbar besagt, daß dieser die Randverzierung in sein Buch gemalt hat. Dieselbe ist ganz hübsch, aber durchaus nicht bedeutend, besteht aus gotischen Ranken mit stilisierten Blumen, zwischen denen wir einen Papagei, einen anderen Vogel und ein recht nettes Eichhörnchen sehen.

Für die Zunahme dieses Tierlebens in nächster Zeit, das uns sehr bedeutend in dem Missale der Münchener Frauenkirche begegnen wird, möge hier ein recht charakteristisches Beispiel aus der Salzburger Schule eingeschoben werden, nämlich ein Breviarium aus der Zeit von etwa 1470—1480, bei dem das Kalendarium die Salzburger Herkunft beweist (lat. 15914). In den graziösen spätgotischen Ornamentranken ruht hier ein Hirsch und klettert ein Bär (fol. 227), verfolgt ein Hund einen Fuchs (fol. 265), sitzt ein Bär und bläst das Horn (fol. 358), klettert ein Eichkätzchen (fol. 381) und Bär, sowie ein höchst gelungener Affe, während ein Hund einem Reh nachläuft (fol. 389), sitzen zwei Papageien und ein blauer Vogel, während zwei Hunde einen Hirsch verfolgen (fol. 433).

In München entstand das große Graduale (lat. 23041 und 23042, c. pict. 3 und 4) und das dazu gehörige, dreibändige Antiphonar (lat. 23043, c. pict. 5), die für das Münchener Anger-

[1]) Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 647.

kloster 1494—1497 hergestellt wurden. Über Zeit und Ort der Entstehung dieser Handschrift gibt eine Notiz des zweiten Bandes des Antiphonars (fol. 58) Auskunft: „Anno 1494, reformationis vero huius conventus Clarissarum Monaci 14, inchoatum est illud opus totius Antiphonarii et Gradualis in IX volumina divisum et Sequentionarii in II volumina distinctum nec non Communis Sanctorum sub Katharina Adelmanin de Nürenberga conventus praefati reformatrice pro tunc abbatissa, quae hoc opus comparavit. Consummatum autem est anno tertio per fratres minores in dicta civitate observantes revisum curioseque inligatum, 430 vero florenis Renensibus opus cum omnibus attinentiis procuratum est."

Sighart [1]) liest aus dieser Notiz, daß das Graduale 1494 in Nürnberg gefertigt und von den Klarissen am Anger in München um 430 Gulden gekauft wurde, er zählt deshalb die Handschrift auch zu den Nürnberger Arbeiten. Die Inschrift besagt vielmehr folgendes: „Im Jahre 1494, dem vierzehnten der Reformation des Klarissen-Klosters in München, wurde das Werk begonnen unter Katharina Adelmann aus Nürnberg, der Reformatorin des Klosters und derzeitigen Äbtissin desselben, die das Werk anschaffte. Vollendet aber wurde es im dritten Jahr und unter Aufsicht der fratres minores genannter Stadt revidiert. Es wurde schön gebunden. Das ganze Werk kostete 430 rheinische Gulden." Schon der Umstand, daß die Zeitrechnung dieser Notiz sich nach den Schicksalen des Angerklosters richtet, beweist, daß die Handschrift in München und zwar für das Angerkloster geschrieben wurde; die dicta civitas aber, die offenbar Sighart irre geführt hat, kann nur München nicht aber Nürnberg sein, das nur nebensächlich als Geburtsort der Äbtissin zu der üblichen, näheren Bezeichnung derselben genannt wird.

Der Charakter des Werkes hat auch mit der Nürnberger Kunst nichts gemein, paßt dagegen ganz gut in die Münchener Schule. Der Maler — oder vielleicht die Malerin —, keineswegs ein besonders tüchtiger, vielmehr ein ziemlich schwacher Künstler, steht in

[1]) Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 655.

seinem Ornament, wie in den zahlreichen, mit Figuren geschmückten Initialen oft recht erheblich hinter den besseren Miniaturen der Zeit zurück.

Das Randornament besitzt zwar den freien Schwung, der allen irgend besseren Werken der Zeit eigen, ist aber ohne besondere Originalität; von naturalistischen Formen hält es sich sehr bezeichnend ganz fern, abgesehen von einigen, unbedeutenden Ausnahmen; auch Tiere oder Genrefiguren treten nur sehr selten auf und sind dann meist schlecht gezeichnet, wie im zweiten Band des Graduale die beiden Vögel und die Rehgais (fol. 3), oder der Tiger (fol. 60); besser sind dagegen im dritten Band des Antiphonar der tanzende und der wilde Mann (fol. 80 und 131).

Fast durchweg schwach ist das Figürliche, namentlich erscheint der Maler unfähig, lebendigere Situationen zu schildern oder irgend eine tiefere Charakteristik zu geben. Gut sind öfters die Faltenmotive, besonders dadurch, daß sie sehr einfach gehalten sind, also wieder mehr am alten Stil festhalten. Wiederholt fühlt man, daß der Maler offenbar unter dem Einfluß der Wand- und Tafelmalerei in seinen Bildern nur reduzierte größere Gemälde, aber nicht eigentliche Miniaturen gibt; womit teilweise auch die Vernachlässigung der Umgebung zusammenhängt.

Sind aber auch die Miniaturen dieser umfangreichen Handschrift keine Meisterwerke, so ist doch manches in denselben ganz nett und selbständig erfunden, und schon die stattliche Reihe mannigfaltigster Bilder besitzt eine gewisse Bedeutung für die Charakteristik dieser Lokalschule am Ausgang des 15. Jahrhunderts. So sehen wir z. B. im ersten Band des Graduale (fol. 140) ein ganz nettes Städtebild und gewinnen hier durch einen Thorbogen einen Ausblick in die Landschaft, an der die bayerische Malerei, wie wir ja schon öfters sahen, eine besondere Freude hat. Im zweiten Band des Graduale findet sich beim Martyrium des hl. Andreas (fol. 3) eine Seelandschaft; eine Flußlandschaft sehen wir beim hl. Antonius (fol. 45), auch bei der Berufung des Zachäus (fol. 217) ist die Landschaft etwas besser, bedeutend schwächer als andere gleichzeitige Landschaften sind diese aber doch meist schon deshalb, weil der Maler offenbar weniger selbständig in der Natur

beobachtet, sich nicht hauptsächlich an selbst Gesehenes hält. Das anziehendste Bild dieser Art ist die Predigt Johannes des Täufers im ersten Band des Antiphonars (fol. 110), die dem Maler offenbar besonderen Spaß machte, weshalb er sie auch, um Platz zu breiter Erzählung zu gewinnen, statt in die Initiale in die untere Randleiste verlegt. Johannes der Täufer (merkwürdiger Weise mit Flügeln) predigt hinter einem Zaun, der als Kanzel aus ein paar Aesten zusammengefügt ist; vor ihm sitzen auf einer Wiese als Zuhörer, in der bunt wechselnden Tracht der Zeit, mehrere elegante Damen und Herren und unter denselben Christus. Ringsum sehen wir den dunklen Wald, nicht uninteressant durch die Art, wie er beobachtet und originell behandelt ist. Bei dem Martyrium von Peter und Paul (fol. 144) ist eine Stadt im Typus unserer Landstädte gezeichnet, mit den schiefen Dächern, den abgetreppten Giebeln und den runden Türmen.

Eine interessante Kreuzigung bietet eine Initiale (fol. 3) des ersten Bandes des Graduale, in schwacher Kopie wird dieselbe fol. 181 wiederholt. Dieselbe knüpft an jene lehrhafte Darstellung an, die wir, wohl unter byzantinischem Einfluß, schon zur Zeit Heinrich II. im Uota-Evangeliar (lat. 13601) finden, aus dem sie dann, wie oben erwähnt, die Mettener Handschrift von 1414 frei wiederholt. Im 15. Jahrhundert begegnen wir derselben mehrfach in der bayerischen Kunst, so 1432 an dem Hauptportal von St. Martin in Landshut und zu Ende des Jahrhunderts in dem erwähnten großen Wandgemälde in Wasserburg am Inn, etwa 1529 scheint nach der erhaltenen Figur der Kirche dieselbe auch ein Glasgemälde in Ganting[1]) behandelt zu haben, und einen verwandten Grundgedanken spricht, allerdings in etwas anderer Form, auch Furtmeyrs Baum des Lebens aus. Der Sinn dieser Darstellungen ist: Durch den Opfertod Christi wird die Synagoge, die Vertreterin des alten Bundes, überwunden; der Sieg der christlichen Kirche gewonnen, wird die Macht des Todes gebrochen und erblüht das neue Leben. In herkömmlicher Weise stellt dies unser Künstler dar: Durch Christus am Kreuz, über

[1]) Kunstdenkmale des Königreichs Bayern.

dem Gott Vater und Engel schweben, während zu dessen Füßen die Gestalt der Kirche steht auf dem Tier mit den Köpfen der Evangelistensymbole und die Synagoge auf dem zusammenbrechenden Esel. Die Allegorien von Tod und Leben aber ersetzt unser Künstler durch historische Gestalten und Vorgänge, erstere durch Eva, wie sie den Apfel vom Baum der Erkenntnis nimmt, letztere durch Maria, die in der Linken ein Kruzifix hält, mit der Rechten ihren schützenden Mantel über die gläubige Gemeinde breitet, sowie durch die Höllenfahrt Christi[1]). Daß der Künstler an Stelle der Allegorien historische Figuren und Thatsachen setzt, ist sehr interessant; wir sehen, wie jene veraltete Darstellung, die in der deutschen Kunst übrigens stets etwas Fremdartiges hat, daher auch seltener aufgegriffen wird, ihm zu lehrhaft ist, weshalb er das Bild durch konkretere Züge lebendiger zu gestalten sucht; ebenso wie am Portal von St. Martin, wo an Stelle der Figur der ecclesia der zelebrierende Priester mit der gläubigen Gemeinde tritt.

Zu Beginn des zweiten Bandes des Graduale findet sich ein Vollbild: „David mit der Bundeslade." Harfe spielend geht er derselben voraus gegen das Thor der Stadt zu, aus dem ihm ein zartes Mädchen entgegenkommt. Sehr charakteristisch sind die durchfurchten Köpfe einiger seiner Begleiter, ansprechend die Träger der Bundeslade, aber schon das einfache Ausschreiten mißglückt dem Künstler gänzlich, ebenso wie der arme, völlig verzeichnete Hund der neben dem Zug herläuft.

Ruhige, etwas gefühlvolle Szenen gelingen dem Maler am besten, hier geht er auch gern zu etwas breiterer Schilderung über. So ist im zweiten Band des Graduale die Umarmung von Joachim und Anna gut empfunden; recht hübsch ist daselbst (fol. 37) auch die Verkündigung, bei der auch die Umgebung etwas eingehender behandelt wird. Auf dem Tisch steht ein Leuchter, ein Handtuch

[1]) Eine Abbildung dieser Initiale bei Paul Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst S. 120. Bei der höchst fleißigen Arbeit ist nur zu bedauern, daß der Verfasser die eigentlich künstlerischen Momente so sehr wenig beachtet, die denn doch hauptsächlich die Entwicklung solcher Darstellungen bedingen und beispielsweise auch für die Veränderung der Gestalt der Kirche und Synagoge entschieden wichtiger sind als der hier sehr unglücklich betonte Antisemitismus.

hängt an der Wand, über dem Fenster, an dem der Schieber und die Butzenscheiben sorgfältig gezeichnet sind, ist ein Brett angebracht, auf dem Leuchter, Kanne, Schüssel und Becher stehen. Auch bei der Namengebung des Johannes (fol. 49) ist das Zimmer gemütlich ausgestattet mit einem Wäscheschrank, Handtuchhalter und Gläserbrett. Zart empfunden ist das Bildchen der hl. Klara (fol. 68), einer recht anmutigen Erscheinung, und ganz gut gedacht ist der Abschied der Apostel (fol. 111), sie umarmen sich, trennen sich unter Thränen und zwei gehen noch ein Stück Weges zusammen; mit der Zeichnung kommt unser Maler hier aber schon nicht mehr zurecht. Zum ansprechendsten gehört das Bildchen auf Blatt 197 dieses Bandes. Da sitzen Maria mit Christus, Katharina, Barbara, Margaretha, Elisabeth und Dorothea zusammen in einer blumenreichen Wiese, welche durch eine Mauer abgeschlossen wird; jenseits deren sehen wir eine recht nette Landschaft, in der ein Weg zu einer Kapelle führt. Man sieht, wie sich der Maler mit dem ihm sympathischen Vorwurf liebevoll beschäftigt, vor allem schon dadurch, daß er das Bildchen zierlicher und mit offenbarer Freude an den heiteren Farben behandelt, wodurch allerdings die etwas oberflächlichen Köpfe noch mehr auffallen.

Bei weitem die besten Münchener Miniaturen des 15. Jahrhunderts enthält ein Missale im Besitz der Münchener Frauenkirche. Es übertrifft die bisher genannten oberbayerischen Miniaturen sämtlich an künstlerischem Wert, besitzt aber doch entschieden viel Gemeinsames, einen verwandten Schulcharakter mit ihnen. Nach seinen stilistischen Eigentümlichkeiten scheint das Werk in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden zu sein, das Kalendarium weist auf die Freisinger Diözese, das Wappen des Stiftes der Frauenkirche auf dem ersten Blatt aber stellt fest, daß es für diese und also aller Wahrscheinlichkeit nach in München gemalt wurde, das ja gerade damals ein äußerst reges Kunstleben besaß.

Der Maler dieses Missale stand auf der Höhe der Kunst seiner Zeit, entfaltet voll und ganz deren eigenartige Reize, in der Landschaft regt sich bei ihm, wie in den Tier- und Genrefiguren

der Randzier allenthalben das frische Leben, das zu Ende des 15. Jahrhunderts so prächtig den Anbruch der neuen Zeit verkündet. Gleichwohl ist der Künstler nichts weniger als ein kühner Neuerer; neue Entwicklungsmomente bietet er gegenüber den bisher besprochenen Miniaturen nicht. Seine Kunst erklärt sich ganz aus der in unseren Gegenden damals üblichen, wie wir sie im Vorausgehenden kennen lernten, von maßgebenden fremden Einflüssen ist durchaus keine Rede. Bei der ersten Betrachtung des Missale wird man leicht geneigt sein, zwei verschiedene Maler für diese Miniaturen anzunehmen; nach eingehender Prüfung ist mir dies aber nicht wahrscheinlich, sondern sämtliche Miniaturen rühren wohl von einer Hand her, im Laufe der Arbeit aber macht der Maler erhebliche Fortschritte, nimmt entschieden zu an Freiheit des Vortrags, an Reichtum der Erfindung.

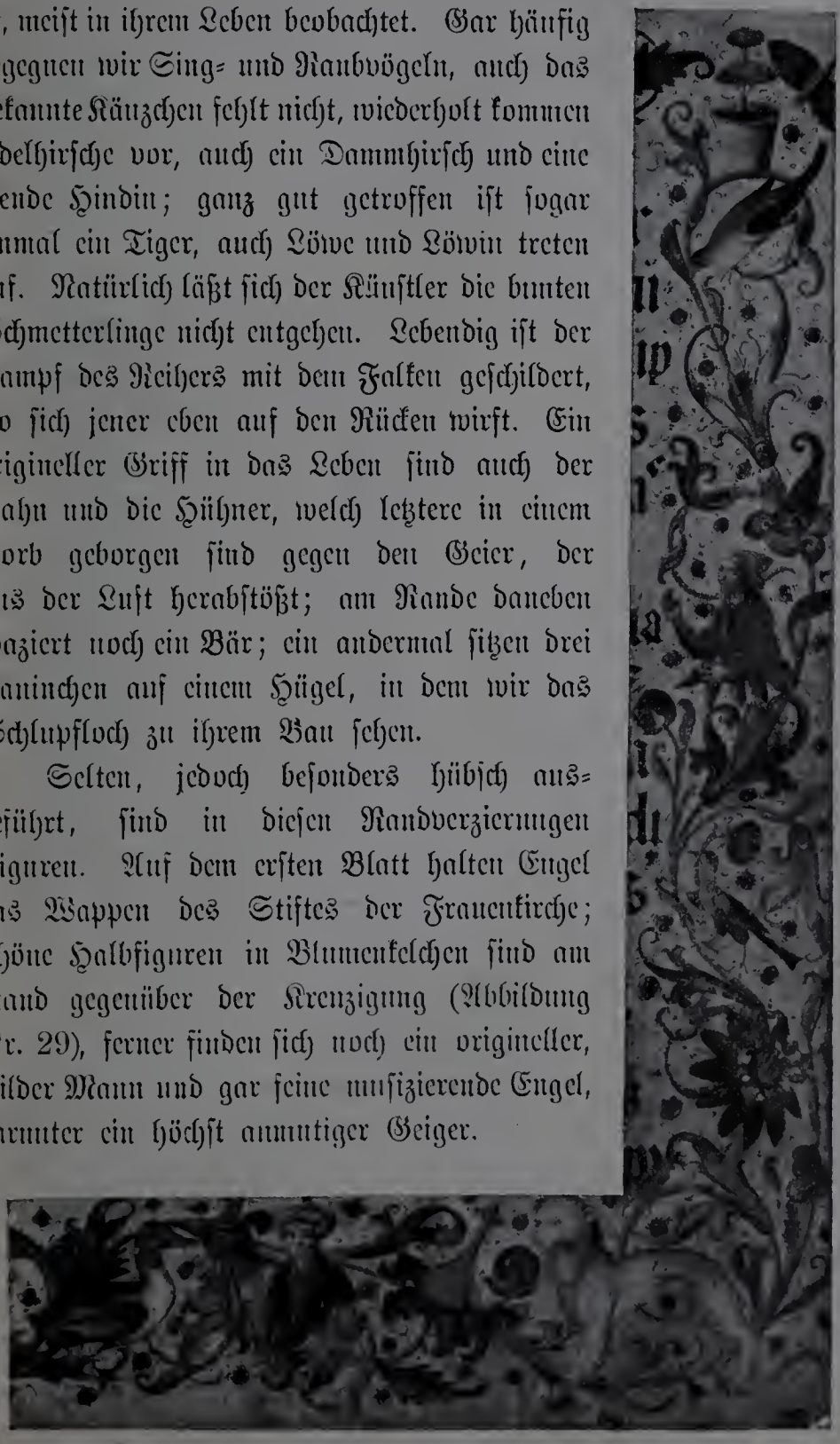
Das erste Blatt enthält eine Initiale, die, wie auch die übrigen, einfach in Gold ausgeführt ist; in derselben ist, wie wir das schon wiederholt sahen, Christus als Weltenrichter, mit Johannes und Maria und den beiden Seelen der Auferstehenden dargestellt. Wie in dem ganzen Missale ist die Malerei sehr geschickt und sorgfältig, dagegen ist der Ausdruck hier recht schwach.

Die hübsche Ranke dieses und die zahlreichen der folgenden Blätter (Abbildung Nr. 29) zeigen stilisierte Blumen der üblichen Formen, mehrfach aber greift der Künstler hier auch direkt in die Natur und bringt, wie das damals ja vielfach auch andere Maler, aber selten so reizvoll thaten, Blätter, Blumen, Blüten und Früchte, wie er sie in seinem Garten oder auch in Wald und Feld fand. So sehen wir einen fein stilisierten Distelzweig (fol. 82), Blumen und einen hübschen Stock Maiglöckchen (fol. 95), einen schönen, jedoch noch etwas stilisierten Eichenzweig (fol. 98), einen Ast Rosen (fol. 105), besonders gelungen ist auch die Ranke, die unten an einen Weinstock anknüpft, am Rahmen um die Kreuzigung; ferner sehen wir Weinranken (fol. 108 und 144), Fruchtzweige (151. 166), eine Bohne mit Frucht und Blüte (fol. 169) und eine reizende Erdbeerstaude (fol. 182).

Noch lebendiger als diese anmutige Blumenzier aber führt schon auf dem ersten Blatt das Tierleben in die Natur. Da

treiben sich alle möglichen heimischen und fremden Tiere herum, fast durchgehends nach der Natur und zwar, was das Anziehendste ist, meist in ihrem Leben beobachtet. Gar häufig begegnen wir Sing- und Raubvögeln, auch das bekannte Käuzchen fehlt nicht, wiederholt kommen Edelhirsche vor, auch ein Dammhirsch und eine äsende Hindin; ganz gut getroffen ist sogar einmal ein Tiger, auch Löwe und Löwin treten auf. Natürlich läßt sich der Künstler die bunten Schmetterlinge nicht entgehen. Lebendig ist der Kampf des Reihers mit dem Falken geschildert, wo sich jener eben auf den Rücken wirft. Ein origineller Griff in das Leben sind auch der Hahn und die Hühner, welch letztere in einem Korb geborgen sind gegen den Geier, der aus der Luft herabstößt; am Rande daneben spaziert noch ein Bär; ein andermal sitzen drei Kaninchen auf einem Hügel, in dem wir das Schlupfloch zu ihrem Bau sehen.

Selten, jedoch besonders hübsch ausgeführt, sind in diesen Randverzierungen Figuren. Auf dem ersten Blatt halten Engel das Wappen des Stiftes der Frauenkirche; schöne Halbfiguren in Blumenkelchen sind am Rand gegenüber der Kreuzigung (Abbildung Nr. 29), ferner finden sich noch ein origineller, wilder Mann und gar feine musizierende Engel, darunter ein höchst anmutiger Geiger.



29. Randornament. Missale der Münchener Frauenkirche vor 1480

Gegenüber den reizvollen und vollendeten Randverzierungen treten die Bilder der Initialen zurück; sie sind zwar, wie beispielsweise die Geburt Christi, ganz nett ausgeführt, bieten aber wenig Neues. Die Darstellungen sind: die Anbetung der Könige, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Pfingsten, das Schweißtuch der hl. Veronika, der Schmerzensmann, St. Korbinian, St. Peter, Maria und die Einsegnung eines Sarges bei der Messe pro defunctis.

Weit überragt diese Initialen das Vollbild der Kreuzigung (Abbildung Nr. 30), ein wirklich bedeutendes Kunstwerk, bei dem leider wieder einzelne Striche mit der Feder nachgefahren wurden. In einer einfachen, großgehaltenen Landschaft von höchst merkwürdiger, düsterer Stimmung hängt Christus am Kreuz; der Körper ist trefflich verstanden, fein modelliert, der Ausdruck in Wahrheit tief empfunden. Zur Rechten Christi stehen Johannes, Maria und eine der Frauen tief von Schmerz ergriffen; zur Linken Joseph von Arimathia, der Hauptmann und ein junger Krieger, die besonders durch die prächtigen Köpfe fesseln. Am Stamm des Kreuzes aber kniet betend ein Geistlicher, wohl der Meister oder Stifter des Werkes. Die einfache, wirklich großartige Auffassung, die innige Charakteristik, die sich glücklicherweise fern von jeder Übertreibung hält, der feine, malerische Sinn und die zarte Ausführung verleihen dem Bilde einen hohen, künstlerischen Reiz.

Die Studien über die Miniaturmalerei dieser Zeit in Niederbayern und der Oberpfalz ergaben zunächst nicht so reiche Ausbeute, kein so vollständiges Bild, wie in Oberbayern. Aber doch glaube ich, auch hier einiges Neue mitteilen zu können, das vielleicht dazu anregt, diesen Dingen weiter nachzugehen. Dadurch könnte noch manches bisher unbeachtete Material zu Tage gefördert werden und damit würde unsere Kenntnis der interessanten Malerschulen dieser Gegenden entschieden mehr gefördert, als durch willkürliche Konjekturen zwischen den erhaltenen Bildern und Malernamen.

30. Kanonbild. Missale der Münchener Frauenkirche. Von 1480.

Nach Landshut, dem Sitz einer bedeutenden Malerschule des 15. Jahrhunderts, führt ein sechsbändiges Antiphonar, das sich jetzt auf der kgl. Universitätsbibliothek in München befindet (Fol. Nr. 159 u. ff. der Handschriften). Über Zeit und Ort der Entstehung, sowie über den Meister des Werkes, der seiner Herkunft nach ein Oberbayer gewesen zu sein scheint, berichtet die Schlußnote des ersten Bandes: „Anno Domini 1487 completa est pars hyemalis huius antiphonarii sub reverendo patre Johanne Kaufmann, priore conventus landshutii ordinis praedicatorum per Georgium Dachawer modistam (?) ibidem."

Die Bilder dieses Werkes sind nicht sehr zahlreich, aber, abgesehen von einigen etwas flüchtigeren, vortrefflich und gehören zu den besten Leistungen der damaligen bayerischen Miniaturmalerei.

Die geschickt und sorgfältig ausgeführten Ranken sind meist streng ornamental, aber häufig sitzen kleine Vögel in denselben. Am Rande des zweiten Blattes vom ersten Band kniet betend ein Mönch, das feine Porträt des greisen, auf dem rechten Auge erblindeten Mannes stellt entweder den Prior Johann Kaufmann, der das Buch bestellte, oder Georg Dachauer dar. Der spezielle Wert des Antiphonars liegt aber nicht in den Randleisten, sondern in einigen trefflichen Initialbildern, so in dem Abschied der Apostel auf dem erwähnten Blatt zu Beginn des ersten Bandes. Verschieden spricht sich hier der Schmerz der Trennung aus; während sich die einen die Thränen aus den Augen wischen, umarmen sich andere oder reichen sich die Hand zum Abschied; einige eilen im Hintergrunde ihrem fernen Ziel zu, während im Vordergrund sich einer noch einen Trunk aus der Quelle schöpft. Wie wir dies schon mehrfach bei bayerischen Miniaturen beobachteten, so ist auch hier wieder die Landschaft mit der feingemalten Luft besonders interessant. Wir sehen in derselben eine Stadt, deren spitze Giebeldächer und deren hoher, schlanker Turm uns wie eine freie Phantasie über Landshut mit seinem stattlichen Wahrzeichen, dem Martinsturm, anmuten. Der Ausblick in die Fluß- und Seelandschaft mit hübscher Abtonung der Fernen, vor allem die grotesken Felsen, zeigen aber, daß der Künstler nicht die Natur wiedergab, die er in Landshuts Umgebung sah, sondern daß er aus den verschiedensten Reminiscenzen

an dieselbe, mit der kindlichen Freude möglichst reichen Details, ein anmutiges Phantasiebild entwirft. Es liegt darin etwas den älteren und auch gleichzeitigen niederländischen Hintergrundslandschaften Verwandtes; deshalb wird man auf den ersten Blick wieder gern auf niederländischen Einfluß schließen; aber gewiß mit Unrecht, da die Ähnlichkeit eine ganz allgemeine, nur in der verwandten Entwicklungsstufe gründet, und bei näherem Vergleich mit den zahlreichen niederländischen Miniaturen, die in Parallele zu setzen sind, durchaus nicht Stich hält, wie sich auch im Figürlichen, wie im Ornament nirgends ein Zusammenhang mit der niederländischen Kunst zeigt.

Eine recht elegant gezeichnete und gemalte Figur, auch wegen des einfachen Faltenwurfes beachtenswert, ist in diesem Band der hl. Thomas (fol. 199).

Im zweiten Band ist am interessantesten das vierte Blatt. Die Ranke mit Rosen, in der vier Vögel sitzen, umschlingt hier den ganzen Rand. Die Initiale zeigt die Auferstehung Christi (Abbildung Nr. 31). Die Bewegung des Schwebens, die der Künstler offenbar darstellen wollte, ist ihm nicht gelungen; Christus kniet eigentlich auf dem geschlossenen Sarkophag, die Rechte zum Segen erhoben, hält er in der Linken die Fahne. In scharfem Gegensatz zu der feinen Gestalt Christi stehen die derben Wächter, von denen sich einer, geradezu eine gräßliche Fratze, gegen den Glanz des Auferstehenden durch Vorhalten der Hand schützt während die beiden anderen auf dem Boden kauern. Sehr fein ist die Landschaft in der Morgenstimmung, gerade bei Aufgang der Sonne. Links sehen wir Felsen und in einer Höhle derselben einen trauernden Mann; während rechts die drei Marien aus einem Stadtthor treten, das an die Thore der Transnitz erinnert. Weniger glücklich und flüchtiger ist die Himmelfahrt Christi (fol. 62), besser dagegen Pfingsten (fol. 80), namentlich in dem Versuch wechselvoller Charakteristik, obgleich der Ausdruck dem Künstler keineswegs so gelingt, wie er es erstrebte. Auf Blatt 117 umgibt die hübsche gotische Monstranz eine flott gezeichnete Ranke, auf der Rückseite von Blatt 135 sehen wir bei der Kirchweihe eine freie Darstellung der Landshuter Dominikanerkirche.

31. Initiale. Antiphonar aus Landshut des Georg Dachauer. 1487.

Der dritte Band enthält nur eine schöne gotische Ranke und Rose (fol. 2) und ein stark beschädigtes, auf Goldgrund gemaltes Kniestück Johannes des Täufers (fol. 31).

Dem vierten Band fehlen die gemalten Initialen ganz, dagegen besitzt er (ab fol. 145) allerlei kalligraphische Kritzeleien, in denen Drôleries, wie eine Sphinx, der Kopf eines feuerspeienden Drachen, ein Kopf mit Trauben und Weinblättern und anderes der Art vorkommen, aber auch ein Fuchs mit dem Dudelsack, ein spielendes Kind, ein Bauer, der eine Gans treibt, und ähnliches mehr.

Zwei beachtenswerte, sehr feine Initialbilder, die wieder zu den besten bayerischen Miniaturen der Zeit gehören, finden sich im fünften Band. Auf dem zweiten Blatt eine reiche Landschaft mit grotesken Bergen, in welcher Gott Vater dem König David erscheint, und auf Blatt 146 ein trefflicher hl. Andreas mit fein durchgebildetem Kopf.

Nur aus einem Kloster Niederbayerns, nämlich aus Oberaltaich, liegt mir eine Reihe von Miniaturen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor. Ein liber votialis et festivitatum (lat. 9508) ließ 1452 Abt Johannes von Ober-Altaich schreiben. Auf dem sechsten Blatt desselben ist Christus als Schmerzensmann ein beachtenswertes Beispiel der Behandlung des Nackten für die Mitte des Jahrhunderts (Abbildung Nr. 32). Interessanter noch ist das zweite Bild: Joachim und Anna an der goldenen Pforte (Abbildung Nr. 33). Das Gesicht des Joachim ist durch die Verzeichnung des Mundes arg entstellt, dagegen ist bei Anna Ausdruck und Bewegung wohl gelungen. Neben dem Thorbogen und durch denselben sehen wir in eine felsige Flußlandschaft, in der ein Kloster liegt, und dessen Staffage ein Hirt mit Schafen bildet. Die Landschaft ist sehr frei, allerdings auch etwas derb behandelt, was sich aus dem Anschluß an die flottgezeichneten, leicht kolorierten Miniaturen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erklärt, an die namentlich auch noch die flüchtig skizzierten Bäume erinnern. Die Falten sind, bezeichnend für die Mitte des Jahrhunderts, noch einfach und ohne scharfe Brüche. Merkwürdig ist das Thor, unter dem sich die Handlung abspielt, und zwar besonders deshalb, weil es durch seine Form und den plastischen Schmuck die Bekanntschaft mit oberitalienischer Architektur nahe legt. Das Buch

32. Der Schmerzensmann. Liber votialis aus Ober-Altaich 1452.

33. Joachim und Anna. Liber votialis aus Oberalteich. 1452.

besitzt außerdem noch zwei einfache gotische Randverzierungen (fol. 92, 242), die letztere mit der bekannten Rose.

Wohl zwischen 1460 und 1470 entstand die Oberaltaicher Handschrift: „veteris testamenti libri regum“ (lat. 9507a) mit dreizehn flott gezeichneten, gotischen Ranken; neben den stilisierten, zuweilen sehr frei erfundenen Blumen finden sich hier auch die bekannten natürlichen, wie Rose und Cyclame. In den Initialen kommen einige figürliche Darstellungen vor, die übrigens meist ziemlich schwach, keineswegs auf der Höhe des sehr flotten Rand-ornamentes stehen. Fraglich ist übrigens, ob das Buch, das seinem Kunstcharakter nach sicher bayerischen Ursprungs, in Ober-Altaich entstanden ist.

Der bayerische Ursprung ist mir dagegen nicht wahrscheinlich, sondern eher niederländischer, bei der Miniatur einer Handschrift, die gleichfalls aus Ober-Altaich in die Staatsbibliothek kam, nämlich bei dem Titelblatt der sermones S. Bernardini Senensis (lat. 9541, c. pict. 55), die Johannes Mathens den 3. Juni 1472 vollendete. Die Miniatur stellt den hl. Bernhard dar, welcher in einer Landschaft auf der Kanzel steht und zu den zahlreichen Zuhörern spricht, die in einer Wiese vor ihm sitzen. In der Initiale dieses Blattes steht eine Schale mit Stiefmütterchen.

Das Titelblatt der collationes capitulares (lat. 9521), die zu Ende des 15. Jahrhunderts unter Abt Christian Tesenbacher in Ober-Altaich geschrieben wurden, enthält das Wappen des Klosters und recht frei entworfene, gotische Ranken, in welche in Blumen Maria, Katharina und Barbara gezeichnet sind, sowie ganz klein einen Mann, der auf Maria deutet; die Ranken beleben auch ein Nußhäher, ein Eisvogel und ein Käfer.

Nur zwei unbedeutende Initialen finden sich in dem Missale aus Ober-Altaich von 1493 (lat. 9743).

Ein zwar etwas ungleiches, aber selbständiges und beachtenswertes Werk bayerischer Miniaturmalerei von 1456 stammt aus Passau; es sind in Otto von Passaus vierundzwanzig Ältesten die Gestalten dieser, welche Hans Rot zeichnete (Cod. germ. 505). Der Zeichner nennt seine Namen auf dem ersten Blatt mittels eines

Zettels, den ein Storch im Schnabel hält, worüber ein Wappen, mit den Anfangsbuchstaben der beiden Namen, angebracht ist.

Das erste Blatt zeigt neben einer kleinen Initiale mit einfachem Ornament und Johannes dem Täufer eine hübsche gotische Ranke mit stilisierten Blumen, sowie Rose und Akeley und wird belebt durch Hase, Bär, Schmetterlinge, Eichkätzchen und Libellen. Zu Beginn der Weisung, die sie erteilen, sehen wir jedesmal den betreffenden der vierundzwanzig Ältesten in sauber ausgeführten Federzeichnungen, von denen einige später roh koloriert wurden. Die würdigen Männer mit dem Spruchband stehen auf einem einfachen, gotischen Postament, sind in lange, faltenreiche Gewänder und Mäntel gekleidet, tragen spitze Schuhe und bunt wechselnde Kopfbedeckung, wie Königskrone, Hut, Turban u. s. w. Der Einfluß der Plastik ist bei diesen Figuren leicht kenntlich, das Verständnis für die Gestalt, die meist zu kurz gerät, ziemlich mangelhaft, der Faltenwurf für die Mitte des Jahrhunderts sehr charakteristisch. Geschickt versucht der Künstler den etwas monotonen Vorwurf, vierundzwanzig solcher Gestalten zu zeichnen, zu beleben durch den wechselnden Charakter der Köpfe, von denen einige zwar etwas derb, andere aber auch gut, ja etliche sogar ganz bedeutend sind. Nicht nur äußerlich jedoch, sondern auch durch die Stimmung strebt er Abwechslung in die lange Reihe zu bringen, den einen stellt er lesend dar, tief in sein Buch versunken, einen anderen lehrend, einen dritten aber betend u. s. f. Einen entschiedenen Reiz verleiht diesen stets neu erfundenen Gestalten vor allem jener große Zug, der sich um Mitte des Jahrhunderts, wie schon erwähnt, häufig noch aus der ersten Hälfte desselben erhält.

Von 1466 ist eine Bibel aus St. Nikolaus in Passau (lat. 16001) datiert, mit zahlreichen, bescheidenen, gemalten Initialen. Das Figürliche ist sehr schwach, besser das Ornament, aber auch dieses ist doch nur eine recht mäßige Leistung, am besten noch in der streng stilisierten Randleiste und Kolumnenteilung auf dem ersten Blatt, in denen acht Wappen angebracht sind. Auf der Ranke der Rückseite von Blatt 64 sitzt ein Vogel und spaziert ein Storch, auch hängt hier ein Körbchen mit Blumen; auf Blatt 169 sehen wir in der Ranke mit stilisierten Blumen einen Bogen-

schützen und einen mit dem Schwert bewaffneten Mann, sowie fünf Wappen.

In einem schwachen, um 1500 entstandenen Gradnale aus Passau (lat. 11001) mit kolorierten Initialen und Ornamentranken zeigen diese, obgleich noch hauptsächlich streng ornamental, doch manche naturalistische Züge, die eben damals schon so sehr Gemeingut geworden, daß sie, durch ältere Vorbilder angeregt, jetzt selbst ein so schwacher Künstler wagt. So finden wir in dem gotischen Randornament einen hübschen Rosenzweig (fol. 1) oder den Kampf eines Mannes mit einem Bären (fol. 38), sowie einen Geier, der einen Hasen trägt u. a. m., lauter naturalistische Züge, die wir in der Salzburger Bibel schon 1430 sahen, die aber damals nur ein Künstler von Rang wagte, jetzt dagegen jeder schwache Dilettant, natürlich aber in entsprechend schlechterer Ausführung.

Ein Missale (lat. 2773), wohl um Mitte des Jahrhunderts geschrieben, mit einem rohen Kanonbild, aber beachtenswert wegen der streng stilisierten Ranken, die nur einmal in die bekannte Akeley übergehen, wurde nach den von zwei wilden Männern gehaltenen Wappen (fol. 199) sicher für, wahrscheinlich auch im Kloster Aldersbach geschrieben.

Interessanter ist eine zweite Handschrift aus Aldersbach, ein Gebetbuch vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 2771, c. pict. 115). Offenbar eine bayerische Arbeit, deren ersten Besitzer „Gabriel Harbacher", einen Laien, wir auf der Rückseite des ersten Blattes sehen, wie er zu Maria betet. Die äußerst zahlreichen Initialen und Ranken dieses Gebetbuches bieten nichts Besonderes, interessant sind dagegen die Figuren in dem Randornament. Zwar sind auch sie manchmal recht unbeholfen, aber sie erfreuen durch originelle Einfälle, der Maler erscheint hier als ein Mann voll Phantasie, der auch zuweilen einen frischen, selbständigen Griff in die Natur wagt, dem aber eine ordentliche Schule fehlt und der deshalb, besonders bei größeren Figuren sehr unbeholfen ist. Von diesen Randfiguren mögen beispielsweise erwähnt werden ein Reiter mit der Armbrust (fol. 2), zwei Hunde, die einen Hirsch verfolgen, eine Hirschjagd (fol. 5), die nackten, spielenden Kinder (fol. 13), der nette Frosch, Fliegen und Ähnliches (fol. 23), die recht lebendigen

Reiter (fol. 24), der kecke Kampf zweier Krieger (fol. 27) und schließlich noch ein Jüngling, der an der Ornamentranke emporklettert (fol. 59). Roh sind dagegen die Bilder der zahlreichen Heiligen, das Beste darunter ist Ritter St. Georgs Kampf gegen den Drachen.

Die Klosterbibliothek zu Windberg bei Straubing besaß eine „Ethica Aristotelis" (lat. 22381), die nach der Schlußnotiz „Jorius Cellarius tunc scolaris Ulmae" 1467 schrieb. Auch dieser gelehrte Schreiber verschmäht es nicht, das erste Blatt mit den bekannten heiteren Phantasiestücken zu schmücken, die allerdings recht schwach gezeichnet, aber doch ganz lebendig gedacht sind. In der Anfangsvignette sehen wir einen Fisch und eine Ente, sowie einen Hund, der einem Hasen nachläuft; am unteren Rand aber einen Jäger zu Pferd, der mit drei Hunden einen Hasen verfolgt. Der Einband dieses Buches zeigt in Leder geschnitten einen Reiter in voller Rüstung, eine prächtige Kostümfigur für diese Zeit, welcher mit dem Streitkolben bewehrt ist und der eben sein frisch ausschreitendes Roß anhält.

Eine tüchtige, bayerische Arbeit aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, deren Herkunft nicht genau bestimmt ist, die aber jedenfalls aus einer der Hauptklosterschulen stammt, ist ein Antiphonar der kgl. Universitätsbibliothek (Handschriften Fol. 168). Dasselbe besitzt fein ausgeführte, mannigfaltige Ranken die vielfach auch in naturalistische Formen übergehen und zwischen denen einmal ein wilder Mann und eine wilde Frau, sowie eine Löwin klettern. Auf dem ersten Blatt erscheinen am Rande drei Propheten und befindet sich ein tüchtiges Initialbild: „die Auferstehung", während die kleineren Initialbilder: Himmelfahrt, Pfingsten und Trinität recht unbedeutend sind.

Ein Gebetbuch vom Ende des 15. Jahrhunderts aus Metten (cod. germ. 125, c. pict. 129a) enthält siebenundsechzig zum Teil recht gute Gemälde, wie etwa die hl. Dorothea, die dem Christkind Blumen aus ihrem Korb gibt, teilweise aber auch recht flüchtige Arbeiten; leider wurde das Buch sehr stark beschnitten und wurden die Malereien namentlich am Rand mehrfach ganz verwischt. Besonders interessant sind wieder die Landschaften. Ich verweise auf die beim

hl. Sebastian (fol. 11), oder auf das reiche Flußthal beim Abschied der zwölf Apostel (fol. 23), ganz hübsch ist auch die Landschaft beim hl. Eustachius (fol. 32) und beim Tempelgang Mariä (fol. 38). Bei dem Pilger St. Jobst sehen wir in die Ferne mit ihren duftigen Höhen (fol. 48) und vielfach deutet der Charakter der Landschaften darauf hin, daß diese Phantasiebilder Erinnerungen an die Donaugegend bestimmten, wie wir dies schon bei dem Mettener Klosterbruder von 1414 sahen und auch bei Furtmeyr wieder finden werden.

Der Charakter der Randverzierungen dieses Gebetbuches stimmt ganz zu den übrigen Miniaturen der Zeit, aber einige offenbar von niederländischen Vorbildern beeinflußte, übrigens recht unbedeutende Randleisten (fol. 33 v., 54 v., 136) beweisen, daß der Maler auch derartige Werke gesehen und flüchtig nachgeahmt hat, die aber gleichwohl keinen weiteren Einfluß auf seine Kunst gewinnen. Neben den bekannten Tieren wie Pfau (fol. 3), Wolf und Kranich (fol. 59), Fledermaus (fol. 66), Hirsch (fol. 72 und 170), finden sich hier interessante Genrebildchen, die wir in Stichen und Miniaturen der Zeit allerdings auch anderwärts antreffen, so die Liebesszene zwischen dem Jüngling und dem alten Weib (fol. 25), die Jungfrau mit dem Einhorn (fol. 75), ein origineller Einfall des Künstlers ist, daß er neben den Ärzten Kosmas und Damian eine hübsche Zeichnung „der Tod und das Mädchen" bringt.

Auffallend gering ist merkwürdiger Weise bis jetzt die Ausbeute an Regensburger Miniaturen des 15. Jahrhunderts; obwohl auch hier sicher manches bedeutende Werk entstanden [1]), scheint sich mit Ausnahme der trefflichen Arbeiten Furtmeyrs nichts von erheblicher Bedeutung erhalten zu haben.

In einige Gebetbücher des 15. Jahrhunderts aus St. Emmeram sind wiederholt Stiche und Holzschnitte eingeklebt, ein paarmal auch, jedoch stets recht unbedeutende Zeichnungen. So finden sich in einem Breviarium (lat. 14911) ein schöner Kupferstich: der hl. Paulus [2])

[1]) Namen von Regensburger Miniatoren bei Sighart S. 652.

[2]) Siehe hierüber auch Lehrs im Repertorium für Kunstwissenschaft XIV, woselbst auch noch weitere Stiche in Handschriften aus St. Emmeram genannt werden.

und eine Zeichnung nach Schongauers Apostel Thomas (Bartsch 44); das Brevier lat. 14600 enthält neben vier Holzschnitten eine ganz unbedeutende Federzeichnung und eine rohe Miniatur, die zeigen, wie man auch jetzt noch selbst ganz stümperhafte Arbeiten für wert hielt, sie in ein Gebetbuch einzukleben.

Gleichfalls aus St. Emmeram stammt ein speculum humanae salvationis vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 14363) mit teils guten, teilweise aber auch sehr flüchtigen Umrißzeichnungen, bei denen nur zuweilen einige Schattenpartien leicht angedeutet sind. Für die Geschichte der Malerei fällt derartigen Werken in dieser späten Zeit ein besonderes Interesse natürlich nicht mehr zu.

Eine leidliche Arbeit aus den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts ist ein in Regensburg geschriebenes Missale (lat. 13022) mit einfachen Initialen und Randornamenten, das außer den Initialbildern Maria mit dem Kinde (fol. 9) und dem Schmerzensmann (fol. 164) noch eine gute Kreuzigung enthält.

Dieser Zeit gehört auch die Darstellung der Kreuzigung an, welche in das von dem Schlesier Crueger geschriebene Missale (lat. 14045 fol. 32) geklebt wurde. Die Hügellandschaft ist hier etwas weiter ausgeführt, am Stamm des Kreuzes kniet Maria Magdalena, zwei Frauen begleiten Maria. Die Ausführung ist geschickt und fein, dagegen fehlt das tiefere Empfinden; recht hübsch ist die Randverzierung mit halb ornamentalen, halb naturalistischen Blumen. Nach dem Charakter des Bildes wie der Randverzierung haben wir hier sicher eine Arbeit Furtmeyrs und zwar ein ganz gutes Werk desselben vor uns.

Furtmeyr selbst eingehend zu behandeln ist hier nicht nötig, da, im Gegensatz zu fast allen bisher genannten Werken, seine Miniaturen in der kunstgeschichtlichen Literatur wiederholt besprochen wurden und zuletzt eine eingehende monographische Behandlung erfuhren, welche in der Hauptsache die historische und künstlerische Bedeutung des Mannes richtig darstellt[1]). Ich möchte aber diese Studien doch nicht schließen, ohne wenigstens noch einen Blick auf das

[1]) Berthold Haendcke, Berthold Furtmeyr. Inaugural-Dissertation. München 1885. Auffallend schwach, teilweise auch unrichtig sind die Bemerkungen von Janitschek über Furtmeyr, Geschichte der deutschen Malerei. S. 296. ff.

auf das Hauptwerk des bekanntesten bayerischen Miniaturmalers des 15. Jahrhunderts zu werfen, nämlich auf das fünfbändige Missale, welches Furtmeyr für den Erzbischof von Salzburg Bernhard von Rohr malte und 1481 vollendete (lat. 15708 bis 15712, c. pict. 22). Das reiche Material, das ich im Vorausgehenden zur bayerischen Miniaturmalerei des 15. Jahrhunderts zusammenstellte und von dem Haendcke doch nur einen geringen Teil kannte, gibt manche neue Gesichtspunkte zur Beurteilung Furtmeyrs, vor allem aber freue ich mich sagen zu können, daß es mehrfach die Ansichten Haendckes bestätigt. Mit Recht folgt dieser Waagens Annahme, daß Furtmeyr nicht in Zusammenhang mit der niederländischen Miniaturmalerei steht, sondern ein charakteristisch oberdeutscher Künstler ist, der auch keine Berührung mit der fränkischen Schule, etwa mit Wolgemut oder gar mit Herlin, zeigt; Furtmeyrs Kunst erklärt sich vielmehr ausschließlich aus dem Charakter und der geschichtlichen Entwicklung der bayerischen Miniaturmalerei; daneben zeigt sich besonders in den Figurenbildern eine entschiedene Verwandschaft mit bayerischen Tafelgemälden.

Furtmeyr ist ein zünftiger Miniaturmaler, auf der Höhe künstlerischen Könnens seiner Zeit, ein oft gar fein und selbständig erfindender und empfindender Künstler, er zeigt dadurch, was seine Zeit in dieser Kunst vermag, wie der Maler des Missales der Frauenkirche in München, der hinter ihm keineswegs zurücksteht, sondern ihn in dem bedeutenden Kreuzigungsbilde und in den originellen naturalistischen Randleisten sogar mehrfach übertrifft; es sind das für den Schluß des Jahrhunderts ebenso charakteristische Hauptwerke, wie die Metteuer Handschrift für die Zeit um 1414 oder die Salzburger Bibel für 1430.

Sämtliche Biographen Furtmeyrs bemerken mit Recht, daß die Wirkung des Missales nicht unwesentlich dadurch beeinflußt wird, daß, wohl um das Werk rasch zu Ende zu führen, vielfach Gehülfen beigezogen wurden. Im dritten Band tritt sogar deutlich eine bestimmte Individualität unter diesen hervor, ein Maler, dessen Richtung wesentlich altertümlicher als die Furtmeyrs. Daß sich auch in den Randverzierungen und kleineren Bildern ebenso wie in den oft wiederkehrenden Darstellungen der Kreuzigung Gehülfenarbeit zeigt, wobei sich verschiedene Hände zuweilen deutlich erkennen lassen, ist

sicher und leicht erklärlich; entschieden zu weit aber geht Haendcke in seiner Scheidung zwischen Meister- und Gesellenarbeit. Die Hauptbilder sind sicher von Furtmeyr selbst, auch ein sehr großer Teil der Randverzierungen und sehr wenig wahrscheinlich sind Haendckes Annahmen über die Arbeiten verschiedener Meister an einem Bild.

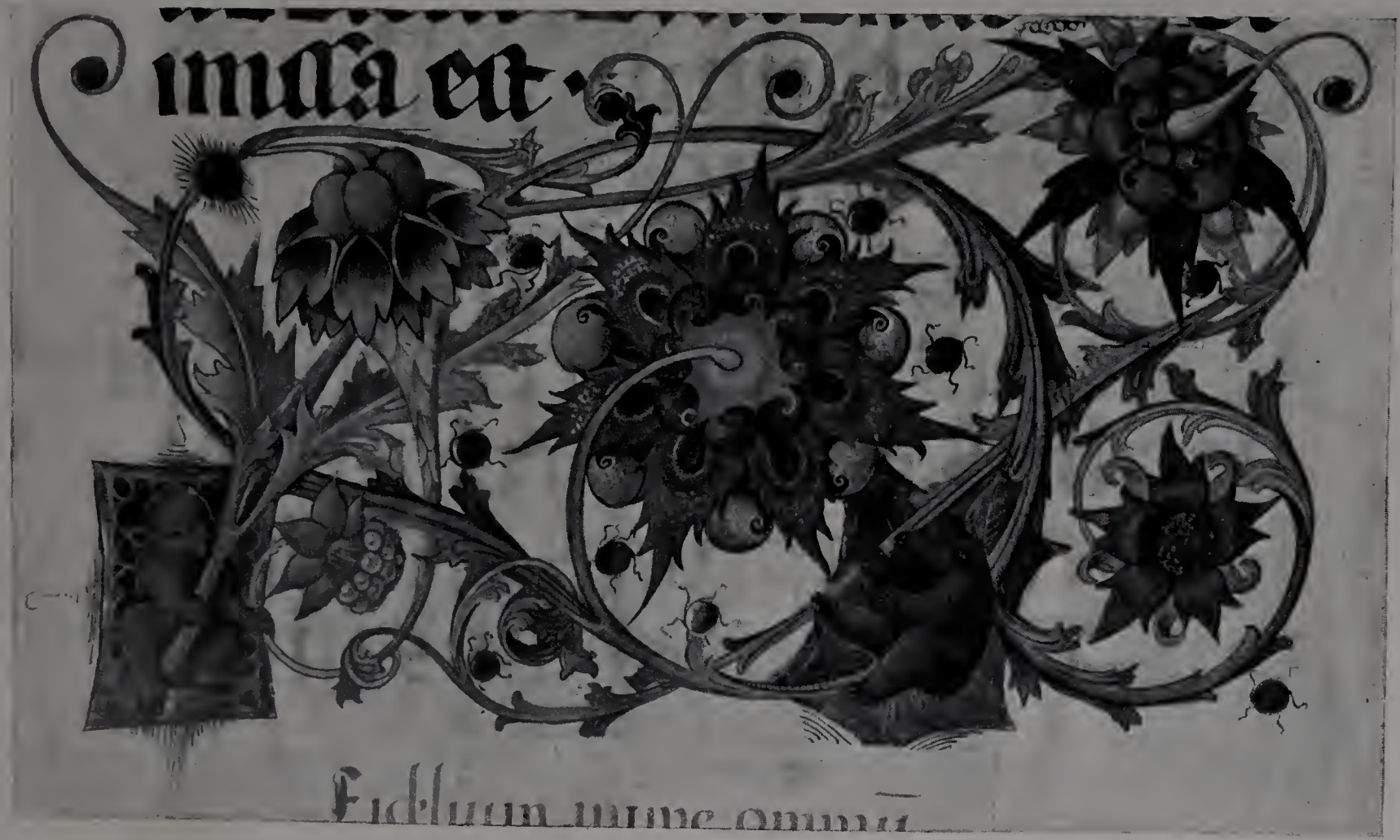
Die direkten Vorgänger oder gar einen bestimmten Lehrer Furtmeyrs können wir nicht namhaft machen, da wir bis jetzt gerade über die ältere Generation der Regensburger Miniaturmalerei nur höchst lückenhafte Kenntnisse besitzen. Haendckes Annahme, daß er in einem Kloster gelernt habe, ist möglich, im Vorliegenden wurde ja bewiesen, daß die bayerischen Klöster während des 15. Jahrhunderts die Miniatur noch tüchtig übten, auch im 16. Jahrhundert besitzen wir hiefür besonders durch die Tegernseer-Schule noch Beweise. Unrichtig aber ist Haendckes Behauptung, „daß damals in Deutschland die Mönche diese Kunst noch fast allein ausübten". Zünftige Schreiber und Maler haben wir vielfach kennen gelernt, ich erinnere nur beispielsweise an Heinrich Molitor, besonders auch an die große Gruppe der Profanhandschriften der ersten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts, die doch entschieden größtenteils von Laien geschrieben wurden. Die Möglichkeit, daß Furtmeyr bei einem zünftigen Meister lernte, ist also zum wenigsten ebenso groß.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls steht Furtmeyrs Kunst im innigsten Zusammenhang mit der bayerischen Miniaturmalerei, über deren Charakter wir uns ja im Vorliegenden an den zahlreichen Denkmälern klar zu werden versuchten und der ohne Zuhülfenahme irgend eines fremden Einflusses vollkommen genügt, um Furtmeyrs Kunst zu erklären.

Wie Furtmeyr aus der bayerischen Miniatur herauswächst, zeigen namentlich die reichen, sehr charakteristischen Randverzierungen, die Haendcke fast ganz unbeachtet läßt. Furtmeyrs Randornament ist durchweg deutsch, von irgend einer Nachbildung niederländischer Randleisten findet sich keine Spur. Die gotischen Ornamentformen kommen noch vielfach vor, aber meist, wie häufig zu Ende des Jahrhunderts, sehr willkürlich gebildet und verbunden mit allen möglichen direkt der Natur nachgebildeten Dekorationsmotiven.

34. Die Wurzel Jesse. Hurtmeyrs Missale. 1481.

Oberb. Archiv. Bd. IL. Zu Seite 147.



35. Schlußvignette. Hurtmeyrs Missale. 1481.

Der ganze Vorrat der älteren Miniatoren wird hier ausgebreitet, die rein ornamentale Ranke mit und ohne Blumen, ebenso wie die stilisierten Disteln und ähnliches, aber auch aus gewundenen Tüchern (z. B. Band II fol. 64 v.) bildet er seine Initialen, oder er macht eine Randverzierung mit keckem Naturalismus aus seidenen Schnüren und Quasten (II. Band fol. 171 v.). Auf das anmutigste spielt er mit den zierlichen Formen spätgotischer Ornamentik bei der Wurzel Jesse (Abbildung Nr. 34, Band IV. fol. 31 v.), während er bei dem Baum des Lebens[1]) durch eine sehr geschickt gezeichnete Rosenranke, die Felder des Bildes abteilt und doch zugleich das Ganze graziös verbindet. Fast durchgehends ist dies Randornament von hohem Interesse, allerdings manchmal etwas derb ausgeführt, was darauf hinweist, wie diese feine Kunst jetzt ihrem Ende entgegengeht; oft auch ist der Künstler bizarr in den Formen, aber durchweg erfreulich ist die reiche Fülle oft sehr origineller, ornamentaler Gedanken, die sichere Stilisierung, welche die in diesem Punkt so unvergleichliche Schule der Gotik bedingt.

Bei einem Künstler, der durch seine Landschaften einen so entwickelten Natursinn bekundet, wie Furtmeyr, befremdet es zuerst, daß in diesen Randverzierungen das bunte Treiben von Tieren und Menschen fast ganz fehlt, das in gleichzeitigen Handschriften die Freude an der Natur oft so frisch ausspricht. Nur selten findet sich derartiges in dem Missale, so in der gotischen Architektur, welche die Erteilung des Abendmahls durch St. Rudbertus umgibt (II. Band fol. 62 v.), zwei Käfige, in denen Affen und Bären sitzen, bei einer Schlußvignette ein grinsender Affe (IV. Band fol. 117 v.), ein anderesmal ein Drache (IV. Band 137 v.) und schießlich auch zwei Bären (IV. Band 146 v., Abbildung Nr. 35).

Nur einmal bewegt sich Furtmeyr vollkommen frei in solchen Nebenfiguren, nämlich in dem Schlußblatt des ganzen Werkes, in dessen Ranke ein Löwe gemalt ist, ein Eichkätzchen, vier Hasen und sechs Affen, einige von überraschendem Naturstudium, die teils als Wappenhalter beschäftigt sind, teils aber auch sich da nur fröhlich umhertreiben. Dies Blatt, auf das Furtmeyr geschrieben, daß er

[1]) Abgebildet bei L. v. Kobell, Kunstvolle Miniaturen und Initialen. München, sowie bei Förster, Denkmäler deutscher Kunst.

das Missale 1481 vollendet, hat er doch sicher selbst gemalt, gleichwohl ist das Ornament hier wesentlich verschieden, von dem, das zumeist den Rand des Missale schmückt, und die Ausführung des Wappens, sowie der Engel ist durchaus nicht die beste. Der phantasievolle Künstler wechselt eben gern in den Formen und dadurch wird auch der Stil mitunter etwas nüanciert und die Ausführung ist, wie meist bei so umfangreichen Miniaturwerken, nicht immer gleich sorgfältig, deshalb aber darf man nicht stets sofort auf einen anderen Maler schließen, wodurch das Ganze in der Hauptsache sehr einheitliche Werk, zuletzt doch recht willkürlich zerzupft wird.

Dieses letzte Blatt zeigt aber nicht nur, daß Furtmeyr solche naturalistische Spielereien malen konnte, sondern es erklärt auch, warum er es in diesem Werk in der Regel nicht wollte, aus dem einfachen Grund nämlich, weil sie in den Stil der meisten Randverzierungen des Missales nicht passen.

Besondere Bedeutung legt Haendcke Furtmeyrs Landschaften bei, die er ganz fein analysiert und bei denen er mit Recht darauf hinweist, wie dieser Sinn für die Landschaft und die eigenartige Auffassung derselben, sowohl in Komposition, wie in Behandlung des Vorder- und Hintergrundes in der bayerischen Miniaturmalerei begründet ist, welche Behauptung durch die weiteren Landschaften in bayerischen Miniaturen, die wir oben kennen lernten, noch fester gestützt wird. Interessant erscheint mir, daß Furtmeyrs Landschaften in ihrem Charakter offenbar durch die Umgebung seines Wohn- und und Heimatsortes Regensburg bedingt sind. Porträtlandschaften darf man deshalb natürlich ebenso wenig erwarten, wie Detailstudien nach der Natur. Es sind Phantasiegebilde, möglichst reich, wie sie eine in gewissem Sinn noch kindliche Phantasie gern gestaltet, denen man aber anmerkt, welche Landschaft dem Künstler vorschwebte, als er seine Bildchen aus der Erinnerung malte und die häufig zeigen, wie er dies und jenes in der Natur fein beobachtet hat. Wie aber das breite, von Hügeln umschlossene Flußthal, mit den duftigen Fernen, den Städten, Dörfern und einzelnen Kapellen am Ufer und den Burgen auf den jäh abfallenden Felsen an das Donauthal erinnert, so zeigt auch manches Detail entschiedenes Naturstudium,

36. Der Oelberg. Hurkmeyrs Missale. 1481.

natürlich nur so, daß man sieht, wie der Künstler Einzelnes in der Natur für seine Bilder beobachtet und sich beim Malen in seinem Stübchen des im Freien Gesehenen erinnert. Sehr bezeichnend sind hiefür die Felsen. Daß der Maler des Donauthals mit Vorliebe Felsen anbringt, ist leicht begreiflich, wiederholt lassen sie auch entschieden ganz gute Naturbeobachtungen erkennen, ein andermal aber wieder, wie etwa bei dem interessanten Bild des Gebetes Christi am Ölberg (Abbildung Nr. 36, II. Band fol. 89 v.), kommt der Maler gerade bei den Felsen zu den unwahrsten, geschraubtesten Formen; offenbar gefiel ihm besonders das Groteske und Bizarre der phantastischen Felsen des Donauthals und er versuchte es noch zu steigern und zu überbieten.

Dies erklärt auch den Widerspruch, daß Furtmeyr gleich anderen oberdeutschen Meistern auf der einen Seite die Vorliebe für möglichst reiche Phantasielandschaften hat, wie beispielsweise bei der Taufe Christi (III. 31) oder dem hl. Martin (V. 32), andererseits unter direkter Anlehnung an die Natur oft möglichst schlichte Motive wählt, wie z. B. sehr charakteristisch bei Christus und Petrus (III. 104) oder in den Nebenbildern beim Baum des Lebens. Dieser schlichte Naturalismus zeigt sich wiederholt auch in den Gebäuden innerhalb der Landschaft, deren einfache Formen sich sehr charakteristisch von der phantastisch malerischen Architektur unterscheiden, welche hier die Niederländer gerne anbringen.

Das erwähnte Bild des Ölbergs (Abbildung Nr. 36) weist noch auf einen anderen bedeutsamen Zug der Landschaften Furtmeyrs, nämlich auf die Stimmung. Natürlich zeigt sich gerade hier der Künstler noch höchst unbeholfen und auf vorliegendem Bild wirkt es fast komisch, daß es in der linken Ecke noch schwarze Nacht ist, in welcher der Mond und die Sterne glitzern, während rechts der dämmernde Morgen anbricht. Auf die ersten schüchternen Versuche bayerischer Landschaftsmaler, den Wechsel der Stimmung in der Landschaft zu geben, wurde mehrfach hingewiesen und auch Haendcke erkennt hierin einen Zug, den Furtmeyr aus der älteren bayerischen Malerei herübernahm, wozu ihn die Bilder in der Regel des hl. Benedikt aus Metten von 1414 führen.

Aber nicht nur der Blick rückwärts, sondern auch der vorwärts

scheint mir hier interessant, denn wie Altdorfer, der Regensburger Meister des 16. Jahrhunderts, in seinem ganzen Stil im bayerischen Kunstdialekt, wenn ich so sagen darf, wurzelt, was besonders der Vergleich mit der damaligen Plastik Bayerns lehrt, so gilt ein Gleiches, wie ich glaube, auch von seinem landschaftlichen Sinn, speziell auch von seinen interessanten Versuchen der Stimmungsmalerei. Besonders charakteristisch sind für diese seine Sonnenuntergänge bei den Bildern aus dem Leben des hl. Quirinus (Nürnberg, Gemälde-Gallerie im germanischen Museum Nr. 247 und 248), vor allem auch der so außerordentlich fein beobachtete Sonnenaufgang auf der Alexanderschlacht (München, Ältere Pinakothek Nr. 290).

In einem eigentümlichen Gegensatz zu den oft so feinen und reichen Hintergründen steht bei Furtmeyr mehrfach der einfache Vorder-, auch der Mittelgrund; die Kunst, welche gerade die Niederländer selbst bei den kleinsten Miniaturen in so hohem Grade besaßen, das Ganze hübsch zum geschlossenen Bilde zu runden, ist ihm, wie den meisten oberdeutschen Buchmalern weniger eigen, wenn es ihm auch ausnahmsweise gelingt. Weniger aber noch als bei landschaftlichen Bildern glückt dies Furtmeyr bei Darstellungen im Innenraum (Abbildung Nr. 37). Hier sagt uns meist der architektonische Rahmen, daß sich die Szene innerhalb eines Gebäudes z. B. in einer Kirche abspielt, diese selbst wird nun aber, was für diese Zeit entschieden altertümlich, nicht eingehend geschildert, sondern bloß angedeutet und von Detail wird gewöhnlich nur gegeben, was absolut nötig ist, und das in der Regel recht unbeholfen.

Das Interesse wird bei solchen Bildern ausschließlich auf die verhältnismäßig groß gezeichneten Figuren gelegt, die meist ganz in den Vordergrund gerückt werden. Es ist dies ein altertümlicher Zug, wie Furtmeyr deren ja manche besitzt, allerdings nichts mehr „was, [wie Janitschek[1]) meint], an die Grundsätze des 14. Jahrhunderts erinnert", wohl aber manches, was ein deutliches Nachleben der Kunst um Mitte des 15. Jahrhunderts erkennen läßt. Derartige altertümliche Züge sind aber, wie gesagt, ein Charakteristikum der gesamten bayerischen Malerei jener Zeit, besonders

[1]) Geschichte der deutschen Malerei S. 297.

37. Taufe des hl. Auguſtin. Hurtmeyrs Miſſale. 1481.

auch der Tafelmalerei, sie deuten auf Züge im Wesen derselben, die einer rasch fortschreitenden Entwickelung entschieden hinderlich waren, mit ihnen, die tief in der Art des bayerischen Volkes gründen, hängen aber auch manche große Vorzüge bayerischer Kunst innig zusammen, so namentlich ihr Zug ins Große und damit innig verbunden ihr oft hoher Schönheitssinn.

Mehr anmutig spricht sich Furtmeyrs Schönheitssinn in seinen Gestalten von Adam und Eva aus, so in dem Paar der ersten Menschen bei der Wurzel Jesse (Abbildung Nr. 34, IV. 31 v.) auch bei der Vertreibung aus dem Paradies (II. 171), sowie bei der zarten Gestalt der Eva am Baum des Lebens und des Todes (III. 161 v.). Bedeutender aber natürlich zeigt er sich bei der Figur, welche ja vor allem den Sinn für das Schöne in der christlichen Kunst entwickelte, nämlich bei Maria; edel ist die Erscheinung derselben bei der Anbetung der Könige (I. 62 v.), gar fein die Maria mit dem Kinde bei der Wurzel Jesse (IV. 31 v.). Daß Furtmeyr aber auch seine Maria durch Züge innigen Seelenlebens, durch die zarten Beziehungen zwischen Mutter und Kind mit der gerade der deutschen Kunst eigenen Tiefe erfaßt, sehen wir bei der Beschneidung (II. 3 v.), wo die Mutter das Kind einwickelt und es liebend an sich drückt, worin ein origineller, tief empfundener Zug deutschen Gemütslebens liegt.

Furtmeyr ist überhaupt ein zart-, manchmal sogar tiefempfindender Künstler, wiederholt ein Meister feiner Charakteristik, er paßt dadurch trefflich zum Miniaturmaler; dagegen fehlt ihm die dramatische Seite; sein Kompositionstalent ist gering, die Figuren energisch zu bewegen ist ihm unmöglich, eine irgend bedeutendere, eigentlich leidenschaftliche Darstellung bietet das ganze Werk nicht. Seine Phantasie ist reich im anmutigen Spiel einer graziösen, frisch-kräftigen Ornamentik, sie ist reich an netten Einfällen. Wie reizend ist zum Beispiel das kleine nackte Christuskind in der Initiale bei „in principio erat verbum“ (I. 8 v.), wie originell erfunden und geschickt komponiert ist die hübsche Initiale mit der Flucht nach Ägypten (I. 75), wie gelungen der Gedanke, bei der Anbetung der Könige in der Initiale die drei Könige in einem Bett schlafend darzustellen, als ihnen der Engel erscheint. Arm aber wird Furt-

meyers Phantasie, er wird steif und befangen, sowie er auf das dramatische Gebiet kommt.

Höchst charakteristisch sind hiefür die zahlreichen Kreuzigungsbilder des Missale, die sämtlich bei dem einfachen Kanonbild bleiben: Christus am Kreuz, Maria und Johannes, höchstens umschweben noch ein paar Engel das Kreuz. Aber trotzdem sind diese Bilder keine einfachen Wiederholungen; jedes besitzt gewisse Eigentümlichkeiten, der Ausdruck bei Christus, noch mehr bei Johannes und Maria wechselt stets, ebenso die Art, wie diese durch Blick und Wendung in Beziehung zu Christus gesetzt sind. Interessant ist dieser Wechsel beispielsweise bei den drei ersten Darstellungen der Kreuzigung (I. 17 v, 46 v., 74 v.). Das erste Bild beherrscht den Ausdruck noch wenig, während ihn das zweite bedeutend vertieft, und besonders gelungen ist hier Maria, welche auf dem ersten Bild die wenigst glückliche Figur; das dritte aber überschreitet in dem Streben nach packender Wirkung die Grenzen, die dem Künstler gesetzt sind und kommt so bei Johannes statt zu lebhafter Bewegung nur zu sehr unschöner Verrenkung. Auch die Gehülfen, die, wie oben erwähnt, bei den Kreuzigungsbildern besonders thätig, wiederholen sich nicht, sondern zeigen stets mannigfache Variationen über das gleiche Thema. Einmal (II. 184) werden auch, um Abwechslung in die lange Reihe der Kreuzigungsbilder zu bringen, die künstlerischen Mittel der Darstellung eigenartig geändert; die Gewänder werden mit der Feder gezeichnet und in Gold gemalt, Haare und Fleisch dagegen in natürlicher Farbe gegeben; den Hintergrund ziert hübsches spätgotisches Ornament, der Kreuzesstamm zeigt die naturalistische Behandlung, wie sie namentlich im 14. Jahrhundert üblich war, zwei Engel schweben an dem Kreuz.

Als fein charakterisierenden Künstler, dem die scharfe Detailbeobachtung seiner Zeit eigen, zeigen Furtmeyr wiederholt die äußerst sorgfältig durchgebildeten männlichen Köpfe, zumal der Hauptpersonen auf den größeren Bildern. Sehr bezeichnend ist hiefür bei dem hl. Rudbert, der das Abendmahl spendet (II. 62 v.), besonders der vorzügliche Kopf des Heiligen, der lebhaft an die prächtigen Köpfe in der Plastik jener Zeit erinnert; sehr fein ist der Kopf dieses Heiligen auch auf einem zweiten Bilde (IV. 61. v.),

ebenso der des hl. Virgilius (IV. 118 v.), auch das Begräbnis dieses Heiligen (V. 60 v.), eines der lebendigsten Bilder des Missale, ist hierin von Interesse. Treffliche Individualisirung zeigen auch die Zuschauer bei der Taufe des hl. Augustin (Abbildung Nr. 37, IV. 3 v.) die dadurch noch erhöhtes Interesse gewinnen, daß die gläubige Andacht, die innige Teilnahme an dem feierlichen Vorgang gar fein und verschieden zum Ausdruck kommt. Wie ergreifend Furtmeyr, wenn er seine ganze Kraft zusammennahm, tiefes Gemütsleben auszusprechen vermochte, zeigt sein Christus bei dem Abendmahl (II. 87 v.), mit dem er allerdings eine Höhe erreicht, die ihm sonst nicht eigen, wie denn auch die Köpfe der Apostel auf demselben Bilde viel unbedeutender sind.

Furtmeyr bietet einen charakteristischen Abschluß der bayerischen Miniaturmalerei des 15. Jahrhunders, er faßt im Missale ihr Können gewissermaßen noch einmal zusammen. Wesentlich Neues bringt er nicht, gewiß ist er nichts weniger als ein epochemachender Künstler. Aber allerdings lag in dieser Kunst manches, was weiterer Entwicklung fähig war und wie dies weiter gebildet wurde, zeigt vor allem Altdorfer und die ihm verwandten bayerischen Maler des 16. Jahrhunderts. Furtmeyr ist, was in Oberdeutschland um diese Zeit besonders bei einem Miniaturmaler selbstverständlich, noch ein rein mittelalterlicher Künstler, charakteristisch dafür ist vor allem auch die Mischung echt künstlerischer und mehr handwerklicher Arbeit, für die besonders auch das Beiziehen der Gesellen im Missale bezeichnend ist. Wie aber die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts in der gesammten, deutschen Kunstgeschichte gerade dadurch einen so großen Reiz besitzt, daß wir trotz dem Festhalten an dem mittelalterlichen Grundcharakter doch allenthalben den Anbruch der neuen Zeit spüren, so ist dies auch bei Furtmeyrs Missale, und die neue Zeit verkündet sich hier vor allem dadurch, daß uns aus dem Werk der Maler doch als eine geschlossene Persönlichkeit entgegentritt, als ein feiner und gemütvoller, in seiner Art auch origineller und erfindungsreicher Künstler.

Register.

I.

Personen-Verzeichnis.

Adelmann, Katharina, Äbtissin des Angerklosters in München. 127 u. f.
Altdorfer, Albrecht, Maler in Regensburg. 84, 150, 153.
Angler, Gabr., Maler in München. 58.
Antonius, Bruder in Tegernsee. 86, 98 ff.
Außlaßer, Vitus, Mönch in Ebersberg. 110.

Burckmaier, Thomas, Maler in Augsburg. 106.

Cellarius, Georg, scolaris in Ulm. 142.
Crueger, Peter aus Schlesien, Maler in Regensburg. 21, 22.

Dachauer, Georg, Mönch in Landshut. 135.
Dürer, Albrecht. 93, 106, 119.

Ebner, Wolfhard, Canonikus in Regensburg. 28.
Erasmus, Präpositus in Schäftlarn. 108.

Freybeckh, Johann, aus Königsbruck, Schreiber in Salzburg. 46.
Furtmeyr, Berthold, Maler in Regensburg. 129, 144 u. ff.

Georg, Abt von Scheyern. 91.
Gontknecht, Jörg aus Augsburg, Maler und Novize in Tegernsee. 25, 106.

Häfele, Sebastian, Abt in Ebersberg. 110 u. ff.
Harbacher, Gabriel. 141.
Hartlieb, Doktor in München. 39.
Haymuch, Thomas aus Prag, Vikar in Egern. 94 f.
Holzer, Maler in München. 58.

Johannes, Abt von Oberaltaich. 137.
Johannes, Abt von Weihenstephan. 119.
Isabella von Bayern. 23.

Kaufmann, Joh., Prior in Landsh. 135.
Konrad, Abt in Tegernsee. 92 u. ff.
Konrad, Bruder in Tegernsee. 106.

Laurentius, Bruder in Weihenstephan. 119 ff.
Leonhard, Präpositus in Schäftlarn. 108.

Martin, Maler in München. 58.
Matheus, Johannes. 139.
Maurus, Bruder in Ebersberg. 110.
Maurus von Eichstätt, Mönch in Scheyern. 91. u. 107.
Maurus, Bruder in Scheyern. 107.
Meinhard, Schreiber aus Amberg. 126.
Molitor, Heinrich, Maler aus Augsburg. 86 u. ff., 91 u. ff., 98, 105, 106, 110.
Muelich, Hektor und Georg von Augsburg. 40.

Oberndarffer, Wilhelm, Pfarrer in Schäftlarn. 107.
Ott, Heinrich, Pfalzgraf. 25.
Otto von Passau. 139.

Paumgartner, Gregor. 117.
Peter, Abt von Metten. 5, 13.
Pettendorfer, Ulrich, Abt von St. Emmeram. 21, 22.
Philipp aus Holzkirchen, Bruder in Tegernsee. 105.
Placidus, Bruder in Scheyern. 107.
Procopius in Mies. 20.

Quarinus von Verona. 18.
Reichenswinder, Ulrich in Püchel. 44.
Reißner, Johannes, Bruder in Polling. 116.
Reym, Johannes von Augsburg. 91.
Rohr, Bernhard von, Erzbischof von Salzburg. 145.
Rott, Hans. 139.
Seefelder, Johannes, Goldschmied zu München. 126.
Sixt, Goldschmied zu Freising. 124.
Stark, Johannes aus Augsburg. 116.
Stephan, Bruder von Weihenstephan. 118.
Tesenbacher, Christian, Abt von Oberaltaich. 139.
Teyhler (Tänbler), Pfarrer in Egern. 104.
Thomas von Vicenza. 18.
Troster, Johannes, Canonikus in Regensburg. 18.
Ulna de Nepomuk aus Pilsen. 20.
Völkl, Leonhard, Profeß in Schäftlarn. 107.
Wenceslaus, Bruder in Prag. 19.
Wilhelm, Abt von Scheyern. 88 u. f.
Zinneris, Anna, Priorin von Altomünster. 115.

II.

Orts-Verzeichnis.

Altmühldorf: Gemälde um 1400. 76 u. f.
Altomünster: Antiphonar v. 1495. 116.
Lektionen der heil. Brigitta von 1491. 116.
Missale. E. d. 15. J. 116.
Antiphonar um 1500. 116.
Sammelband um 1500. 116.
Blutenburg: Wandgemälde u. 1491. 63.
Feichten: Holzfigur. A. d. 15. J. 74.
Feldkirchen (bei Moosburg): Wandgemälde. E. d. 15. J. 64.
Feldmoching: Wandgemälde. 1. H. d. 15. J. 59, 67.
Freising: Benediktuskirche. Glasgemälde. E. d. 14. J. 59.
Dom Wandgemälde. 1. H. d. 15. J. 59, 67.
Klerikalseminar: Gemälde. 1. H. d. 15. J. 79. (S. auch Verzeichn. III.)
St. Clara: Altar um 1400. 71.
Fürstett: Altargemälde. 1. Drittel des 15. J. 76, 80 f.
Gauting: Glasgemälde d. 16. J. 129.
Garmisch: Glasgemälde. 1. Hälfte des 15. Jahrh. 59.
Wandgemälde. 1. H. d. 15. J. 59, 67.
Gollertshausen: Wandgemälde d. 14. Jahrh. 58.
Guntersberg: Wandgemälde um 1500. 64.
Hoflach: Wandgemälde nach 1422. 59, 67.
Indersdorf: Wandgemälde. 1. Hälfte d. 15. Jahrh. 59, 67.
Kassel; Siehe Verzeichnis III.
Landshut: Portal von St. Martin. 129, 130.
Lanterbach: Glasgemälde. 1. Hälfte des 15. Jahrh. 59.
St. Leonhard: Gemälde um 1480. 78, 86.
Linden: Wandgemälde. A. d. 15. J. 59, 64 f.
Milbertshofen: Wandgemälde von 1599. 64.
München: Frauenkirche: Siehe Verzeichnis III.
Historischer Verein: S. Verz. III.
Hof- und Staatsbibliothek: Siehe Verzeichnis III.
National-Museum: Pähler Altar um 1400. 59, 73 u. ff.
Gemälde d. 1. H. d. 15. J. 74, 75.
Altar von 1492. 86.
Universität: Verzeichnis der Handschriften siehe Verz. III.
Kupferstichsammlung der Universität. Miniatur von 1486. 70.

Oberbergkirchen: Gemälde. Mitte d. 15. Jahrh. 76, 81 u. ff.
Oberwittelsbach: Holzfigur um 1400. 74.
Parsberg: Wandgemälde. Beginn des 16. Jahrh. 64.
Pipping: Wandgemälde von 1471. 63.
Ramsau: Holzfiguren. A. d. 15. J. 74.
Schleißheim: Galerie: Oberdeutsches Gemälde um 1440. 100.
Bayerisches Gemälde. 1. Hälfte d. 15. Jahrh. 100.
Streichenkapelle: Ausstattung d. Kirche. 69.
Altar. Beginn des 15. Jahrh. 69 ff.
Tölz: Wandgemälde. A. d. 16. J. 64.
Törrwang: Gemälde. M. d. 15. J. 76, 81 u. ff.
Wasserburg am Inn. Wandgemälde. E. d. 15. Jahrh. 63, 129.
Weildorf: Altar um 1400 (jetzt zum Teil in Freising). 71.

III.

Verzeichnis der Handschriften.*)

1. Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München.

Aldersbach: lat. 2771. Gebetbuch E. d. 15. J. S. 141.
lat. 2773. Missale. M. d. 15. J. S. 141.
Altomünster. lat. 2931. 2932. liber choralis 1478—1479. S. 115
Augsburg: germ. 581. Geschichte Alexanders von 1455. S. 40.
Benediktbeuern: lat. 4501a. Bibel von 1446. S. 20.
lat. 4523. speculum humanae salvationis um 1300. S. 32.
lat. 4657. Französisches Missale. 1. H. d. 15. J. S. 24.
germ. 4. Weltchronik um 1400. S. 24, 36.
Ebersberg: lat. 5905. Herbarium von 1479. S. 110.
lat. 23044. Graduale. E. d. 15. J. S. 111.
lat. 23045. Graduale. E. d. 15. J. S. 111.
Formbach: lat. 23245. Französisches Gebetbuch. 2. H. d. 15. J. S. 24.
Metten: lat. 8201. Sammelband von 1414. S. 5 u. ff., 27 u. ff., 99, 129.
lat. 8201d. Regel des hl. Benedikt von 1414. S. 13. u. ff.
germ. 125. Gebetbuch. E. d. 15. J. S. 142.
München: lat. 23041—23042. Graduale. 1494—1497. S. 126 u. ff.
lat. 23043. Antiphonar 1494—1497. S. 126 u. ff.
germ. 280, Passionale von 1461. S. 126.
Ober-Altaich: lat. 9507a. libri regum. 1460–70. S. 139.
lat. 9508. liber votialis von 1452. S. 137.
lat. 9521. collationes capitulares E. d. 15. J. S. 139.
lat. 9541. sermones S. Bernadini v. 1472 S. 139.
lat. 9743. Missale von 1493. S. 139.
Passau: lat. 11001. Graduale um 1500. S. 141.
lat. 11046. Missale von 1404. S. 44.
lat. 16001. Bibel von 1466. S. 140.
germ. 505. Die 24 Ältesten von 1456. S. 139.
Polling: lat. 11301. historia naturalis des Plinius v. 1459. S. 18.
lat. 11311. Missale E. d 15. J. S. 116.

*) Die Handschriften sind im Folgenden innerhalb der Bibliotheken nach der Herkunft geordnet.

lat. 11324. Albanus Lucanus etc. von 1494. S. 18.
lat. 11332a. Gebetbuch Ott Heinrichs. 1520. S. 25.
lat. 11475. Handschrift E. d. 15. J. S. 116.
cod. gall. 22. Passion von 1398. S. 23.
germ. 83. Niederländisches Gebetbuch. 1. H. d. 15. J. S. 24.
Rebdorf: lat. 15142. Eusebius. 15. J. S. 18.
lat. 15143. Paulus Orosius von 1463. S. 18.
Regensburg: lat. 13003. Decreti Gratiani partes III. E. d. 14. J. S. 17.
lat. 15022. Missale. E. d. 15. J. S. 144.
lat. 13601: Evangeliar A. d. 11. J. S. 129.
lat. 14022: Digestum vetus etc. 14 J. S. 22.
lat. 14045. Missale von 1406. 21 u. S. 144.
lat. 14363. speculum humanae salvationis. E. d. 14. J. 32. S. 144.
lat. 14600. Holzschnitte ꝛc. S. 144.
lat. 14911. Stiche und Zeichnungen. S. 143.
lat. 23425. biblia pauperum um 1300. S. 28.
Rott: lat. 15519. Regula S. Benedicti. E. d. 15. J. S. 118.
Rottenbuch: lat. 12212. Psalter. E. d. 15. J. S. 118.
Salzburg: lat. 15701. Bibel von 1430. S. 44, 46 u. ff.
lat. 15708—15712. Missale von 1481. S. 144 u. ff.
lat. 15914. Brevier ca. 1470—1480. S. 126.
lat. 15917. Gebetbuch. E. d. 15. J. S. 119.
germ. 121. Gebetbuch. M. d. 15. J. S. 70, 119.
germ. 155. biblia pauperum. M. d. 15. J. S. 28, 31.
Schäftlarn: lat. 17001. Antiphonar von 1471. S. 108.
lat. 17005. Missale. E. d. 15. J. S. 108.
lat. 17007. Antiphonar. 1467. S. 108.
lat. 17021. Missale. 1452. S. 107.
lat. 17406. Antiphonar. E. d. 15. J. S. 108.
Scheyern: lat. 17402. Catholicon. 1456—1458. S. 88 ff.
lat. 17407. Missale. 1485. S. 106, 107.
lat. 17408. Missale von 1489. S. 107.
lat. 17416—17418. Vincentius de Burgundia. 1464—1471. S. 91.
lat. 17421. Missale. E. d. 15. J. S. 107.
lat. 17425 Gebetbuch. 1. H. d. 15. J. S. 24.
lat. 17476. Tractatus de nomine et amore Jesu. 1485. S. 107.
lat. 17480. Homiliae ss. patrum. E. d. 15. J. S. 107.
Seeon: lat. 17704. Gebetbuch. E. d. 15. J. S. 24.
Tegernsee: lat. 18001. Bibel. 1338—1341. S. 19.
lat. 18074. Cassiani de institutis etc. 1475. S. 93.
lat. 18075. Ludolphi vita Christi 1451. S. 87 u. 91.
lat. 18077. De laude sanctae crucis und defensorium Mariae. 1459. S. 98 u. ff.
lat. 18081. expositio psalmorum. 1484. S. 97.
lat. 18086. Glossa. 14. J. S. 45.
lat. 18093. Vitae patrum. 1474. S. 92.
lat. 18252. Holzschnitte. S. 104.
lat. 18294. Holzschnitte. S. 104.
lat. 18414. Sammelband von 1479. S. 104.
lat. 19007. Holzschnitte und Zeichnung um 1440. S. 45.
lat. 19034. Stiche. S. 45.
lat. 19201. Psalter von 1515. S. 25, 106.
lat. 19202. Psalter von 1517. S. 106.
lat. 19203. Psalter von 1518. S. 106.
lat. 19219. Passiones quatuor. 1497. S. 95.
lat. 19232. Missale. 1516. S. 105.
lat. 19234. Missale. 1499. S. 18.

lat. 19235. Missale. 1514. S. 106.
lat. 19236. Missale. 1460. S. 96.
lat. 19237. Missale. E. d. 15. J. S. 97.
lat. 19263. Psalter. 1489. S. 94. ff.
lat. 19266. Cantus choralis. E. d. 15. J. S. 96.
lat. 19267. Introitus. Graduale. 1. H. d. 15. J. S. 45.
lat. 19283. Psalter. 1487. S. 96.
lat. 19297. Diurnale. 1512. S. 105.
lat. 19299. Gebetbuch. 2. H. d. 15. J. S. 25.
lat. 19310. Diurnale. 15. J. S. 46.
lat. 19802. S. 45,
lat. 19952. „ 46,
lat. 19870. „ 45,
lat. 19953. „ 46, } enthalten Kupferstiche, Holzschnitte, Teigdrucke ꝛc.
lat. 20007. „ 46,
lat. 20081. „ 45,
lat. 20162. „ 104,
Incunabula cum anno Nr. 1297. Bibel von 1483. S. 95.

Unbekannter Herkunft: lat. 61. historia troiana. M. d. 15. J. S. 41.
lat. 10177. legenda aurea. 1. H. d. 14. J. S. 33.
lat. 23426. biblia pauperum. 1. H. d. 14. J. S. 32.
lat. 23433 a. speculum humanae salvationis. 14. J. S. 32.
germ. 5. Weltchronik. E. d. 14. J. S. 24, 34, 113.
germ. 6. legenda aurea von 1362. S. 32.
germ. 20. biblia pauperum. M. d. 14. J. S. 32.
germ. 250. Weltchronik um 1420. S. 39.

Weihenstephan: lat. 21543. speculum Mariae et humanae salvationis. 1461. S. 118.
lat. 21582. Missale. 1460. S. 119.
lat. 21590. Gebetbuch. 1432. S. 20.
lat. 21593. Gebetbuch. M. d. 15. J. S. 118.
lat. 21597. Evangeliar. 1462. S. 119.
lat. 21638. Nicolaus de Lyra. E. d. 15. J. S. 125.
lat. 21708. Zeichnungen. E. d. 15. J. S. 125.
lat. 21725. Handschrift von 1482. S. 118.
germ. 504. Leben d. Heiligen. 1475. S. 124.
Weng: lat. 6418. Graduale um 1470. S. 123.
Wessobrunn: lat. 22003. Zeichnung um 1465. S. 117.
Windberg; lat. 22381. Ethica Aristotelis. 1467. S. 142.

2. Kgl. Universitätsbibliothek München.

Ebersberg: Handschriften Fol. 158. Psalter von 1480. S. 110.
„ Fol. 167. Vesper nach 1480. S. 110.
„ Fol. 174. Antiphonar. 2. H. d. 15. J. S. 109.
„ Fol. 177. Antiphonar. 1453. S. 109.
„ Fol. 178. Antiphonar, 2. H. d. 15. J. S. 109

Landshut: Handschriften Fol. 159—164. Antiphonar 1487. S. 135 ff.

Schäftlarn: Handschriften Fol. 168a. Antiphonar. 1467—68. S. 108.

Unbekannter Herkunft: Handschriften. Fol. 168. Antiphonar. E. d. 15. J. S. 142.

3. Bibliothek der Frauenkirche in München.

Missale vor 1480. S. 131 u. ff.

4. Bibliothek des historischen Vereins in München.

Ebersberger Handschrift vom E. d. 15. J. S. 112.

5. Bibliothek des Klerikalseminars in Freising.

Benediktinercanon aus Weihenstephan. E. d. 15. J. 125.

6. Bibliothek in Kassel.

Kalendarium aus Passau. 1445. S. 44.

IV.

Verzeichnis der Abbildungen.

a) Im Text:

Seite 6. Nr. 1. Josef und seine Brüder. Mettener biblia paupernm. 1414.
„ 7. „ 2. David und Goliath. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 8. „ 3. Simson. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 9. „ 4. Jonas. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 10. „ 5. Der Satan. Mettener Handschrift von 1414.
„ 13. „ 6. Sacra theologia imperatrix. Mettener Handschrift von 1414.
„ 16. „ 7. Bau der Klöster. Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414.
„ 25. „ 8. Randleiste eines niederländischen Gebetbuches der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Tegernsee.
„ 30. „ 9. Die Flucht Davids. Biblia pauperum aus Regensburg um 1300.
„ 31. „ 10. Die Flucht Davids. Mettener biblia panperum von 1414.
„ 37. „ 11. Rebekka am Brunnen. Weltchronik vom Ende des 14. Jahrh.
„ 37. „ 12. Rebekka am Brunnen. Weltchronik um 1400.
„ 43. „ 13. Quidonis de columna historia Troiana. Mitte des 15. Jahrh.
„ 48. „ 14. Randornament der Salzburger Bibel von 1430.
„ 55. „ 15. Randzier der Salzburger Bibel von 1430.
„ 90. „ 19. Initiale des Catholicons, geschrieben durch Heinrich Molitor für Scheyern 1456—1458.
„ 92. „ 20. Randornament. Vitae patrum. Geschrieben durch H. Molitor 1474 für Tegernsee.
„ 100. „ 21. Claudia. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 101. „ 22. Danae. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 102. „ 23. Odyssens und Kirke. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 103. „ 24. Der Hirte. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 114. „ 25. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 115. „ 26. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 120. „ 27. Randornament. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan 1462.
„ 133. „ 29. Randornament. Missale der Münchener Frauenkirche. Vor 1480.
„ 138. „ 32. Schmerzensmann. Liber votialis aus Oberaltaich von 1452.

b) Tafeln.

Nr. 16. Die hl. Agnes. Altar der Streichenkapelle. Beginn des 15. Jahrhunderts. Zu Seite 70.
„ 17. Altarbild in Alt-Mühldorf um 1400. Zu S. 76.
„ 18. Altarbild in Törrwang. Mitte des 15. Jahrhunderts. Zu S. 80.
„ 28. Verkündigung Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan. 1462. Zu S. 123.
„ 30. Kreuzigung. Missale der Münchener Frauenkirche vor 1480. Zu S. 134.
„ 31. Initiale. Antiphonar aus Landshut des Georg Dachauer von 1487. Zu S. 136.
„ 33. Joachim und Anna. Liber votialis aus Oberaltaich von 1452. Zu S. 137.
„ 34. Die Wurzel Jesse. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 147.
„ 35. Schlußvignette. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 147.
„ 36. Der Ölberg. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 149.
„ 37. Taufe des hl. Augustin. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 151.

Wallburgen, Burgstalle und Schanzen in Oberbayern.

Von

Karl Popp,

k. Generalmajor a. D.

I.

Herren-Chiemsee und Langenbürgner See. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Das Römerkastell bei Grünwald.

Mit Abbildungen.

(Vortrag, gehalten im Histor. Verein von Oberbayern am 1. Dezember 1894.)

Als ich vor nun gerade drei Jahren die Ehre hatte, dem Vereine in einem größeren Vortrage mein System über die typischen Merkmale unserer nach Gestalt und Zweck sehr verschiedenen Befestigungsreste aus alter Zeit entwickeln zu dürfen, stellte ich gleichzeitig in Aussicht, Ihnen nach und nach wenigstens einen Teil der interessanteren in Oberbayern liegenden Objekte dieser Art, unter Anwendung dieses Systems geschildert, vor Augen zu führen.

Allerdings konnte ich meinem Versprechen von damals bis jetzt nur in zwei Fällen nachkommen und zwar hinsichtlich der gelegentlich unseres Ausfluges nach Schäftlarn besuchten Befestigungsreste am Hochufer der Isar und bezüglich der Karlsburg bei Leutstetten.

Die heutigen Betrachtungen führen uns das einemal durch die im Süden vom Hochgebirge begrenzte Hügel- und Seen-Landschaft zwischen Inn und Traun, das anderemal wiederholt an das rings von ebenem Terrain umgebene, steil und tief eingeschnittene Isarthal südlich von München.

Diese Gegenden, insbesondere ersterwähnte, reich an Naturschönheiten und nicht arm an geschichtlichen Denkmälern, bieten nicht

nur dem harmlosen Sommerfrischler eine Fülle des Sehenswerten, sondern sie packen auch den, der sie forschend nach Altertümern durchwandert, manchesmal gar seltsam.

Sagt doch einer dieser Forscher im Hinblick auf das Gelände zwischen Inn und Traun: „wer mit mir das Terrain durchforschen wollte, wäre erstaunt, auf so vielen umliegenden Höhen zuweilen alte Auffahrten, meistens aber an Turmstellen erinnernde kegelförmige Hügel mit einer Grube zu finden"; doch dürfen wir diesen Ausspruch nicht gar zu genau nehmen, denn die wenigsten der soeben erwähnten Hügel mit oder ohne Gruben haben Befestigungsanlagen gedient, und ich erinnere hier an meine vor zwei Jahren gegebenen Definitionen hinsichtlich der in der Triftformation so häufig vorkommenden, natürlichen, dammartig verlaufenden oder kegelförmig gestalteten Erhöhungen, die schon so manchen vorgeschichtlichen „Spaziergänger" getäuscht haben.

Ich will nun nicht selbst etwa eine Allgemeinschilderung des Geländes geben, in welchem die heute zur Besprechung gelangenden Befestigungsreste liegen, die bezeichneten Gegenden sind ja ohnedem wohl der Mehrzahl, wenn nicht allen meiner verehrten Zuhörer durch persönliche Anschauung mehr oder minder bekannt, und ich darf mich dieserhalb, was die Terrainschilderung anbelangt, auf das beschränken, was für das jeweils in Betracht kommende Befestigungsobjekt speziell von Belang ist.

Bevor ich jedoch zu den Besonderschilderungen übergehe, gestatten Sie mir wohl, einige der einschlägigen Sätze meines vor zwei Jahren eingehender entwickelten Systems, insbesondere in Rücksicht auf unsere auswärtigen Mitglieder, zu wiederholen. Es erwächst Ihnen hiedurch die Möglichkeit, die einzelnen Objekte meines Vortrags schon während ihrer Detailschilderung in qualitativer Beziehung zu beurteilen und schließlich Ihr Urteil hinsichtlich Zutreffens mit meinen Schlußfolgerungen zu prüfen.

Die mehr oder minder hohen, mehr oder minder langgestreckten oder auf kleinem Raum zusammengedrängten Bodenanschwellungen, Erd- oder Stein-Aufhäufungen, überhaupt dammartigen oder kegelförmigen Erhöhungen, welche wir da und dort beobachten, sind

die Ergebnisse: entweder natürlicher elementarer Vorgänge oder menschlicher Thätigkeit.

Zu denen letzterer Art, mit welchen wir es heute vorzugsweise zu thun haben, zählen alle jene Erd- und Steinhaufwerke, sowie Vertiefungen, welche zur Abgrenzung oder zum Schirm und Schutz größerer und kleinerer Örtlichkeiten ꝛc. oder zur Beobachtung und Abwehr feindlicher Kräfte errichtet oder erbaut und ihrem Hauptzweck entsprechend eingerichtet wurden; demgemäß unterscheidet man im allgemeinen Schutz- und Wehrbauten.

Die Schutzbauten sind Anlagen, welche nur die passive Verhinderung des Eindringens, in gewissen Fällen auch des Einblickens in die eingefriedeten Räume bezweckten. Dazu genügten die einfachsten Mittel. — Eine dichte Hecke, ein Gebück, ein Dornhag, ein Holzzaun aus Flechtwerk oder ein Pfahlwerk von erforderlicher Höhe schloß

die Wohnstätte,
den heiligen Hain,
die Tempelstätte

gegen außen ab.

Einfriedigungen solch einfacher Art aus alter Zeit haben sich bis auf unsere Tage nicht erhalten, nur die Orts- und Flurbenennungen wie Hag, Hagrain, Hagfeld, G'hai, Gebück ꝛc. deuten hie und da noch das einstige Vorhandensein solcher an.

Waren die Bodenverhältnisse nicht ohne weiteres zur Pflanzung einer Hecke oder Einsenkung eines Pfahlwerkes geeignet, so mußte zu dem Zweck vorerst eine entsprechend hohe Aufschüttung hergestellt werden, davon mögen die hie und da zu beobachtenden, mehr oder minder flachen, dammartigen, raumeinschließenden Bodenanschwellungen herrühren, Wälle sind das keineswegs. Zu derartigen Aufschüttungen wurden, der örtlichen Bodenbeschaffenheit entsprechend, nicht nur Rasenziegel oder Erde, sondern auch Lehm-, Stein- und Felsbrockenwerk verwendet. Dieselben wuchsen in ihrer Mächtigkeit nicht selten zu ganz respektablen Wällen an, insbesondere, wenn es sich um den Schutz der Nationalheiligtümer oder der Tempelstätten handelte.

So berichtet uns Much (Mitteil. der Anthropol. Gesellschaft in Wien 1875, Bd. V Heft 6 und 7) sehr eingehend, daß solche Wälle oft in mehrfachen Linien um- oder hintereinander die Tempelstätten umgaben, welche letztere heutigen Tages, als Plattformen abgestumpfter Kegel oder Pyramiden sich darstellend, innerhalb dieser Einfriedigungen, meist überhöhend, hie und da aber auch selbst überhöht, liegen. Auch bei uns dürften sich Überreste solcher Tempelstätten erhalten haben und nur schwer, manchesmal gar nicht sind dergestaltete alte Kultstätten von den gleichalterigen Wehrbauten zu unterscheiden, als welche sie übrigens nötigenfalls auch jeweils vorübergehend gedient haben mögen; es können dann nur die durch Nachgrabungen zu erzielenden Kleinfunde vielleicht Aufschluß darüber verschaffen, womit man es im gegebenen Falle zu thun hat.

Die Wehrbauten, sowie die zu ihnen in Beziehung stehenden Anlagen bezweckten die Abwehr mit bewaffneter Hand, beziehungsweise die gesicherte Beobachtung und Anmeldung feindlicher Kräfte.

Von einem Umfang, welcher zur Aufnahme vieler Tausender Raum bot bis herab zu einem solchen, der kaum für ein Dutzend Menschen und weniger ausreichte, kommen sie in allen Größen vor.

Je nach der besonderen Art des engeren Zweckes und der beabsichtigten Zeitdauer seiner Sicherstellung unterscheidet man im allgemeinen: Warten, Burgen im weitesten Sinne und Schanzen.

Die Warten hatten den Zweck, das Nahen feindlicher Kräfte frühzeitig genug beobachten und die eigenen Wehrkräfte allarmieren zu können. Der Natur ihrer Aufgabe entsprechend dürfen wir sie nur auf solchen Terrainpunkten suchen, welche genügende Umsicht und Übersicht bieten. Dieselben bestanden entweder lediglich nur aus entsprechend hohen Erdaufwürfen oder aus ebensolchen mit darauf gesetzten hölzernen oder steinernen Türmen, welche dem Wacht- und Signaldienst und zu gleicher Zeit zur gesicherten Unterkunft der Wächter von den ältesten Zeiten bis fast in die Neuzeit herein dienten.

Die Überreste dieser Warten, beziehungsweise auch die, welche

in Mauerwerk konstruiert waren, nun aber bis auf den Grund demoliert sind, erscheinen heutigen Tages als kegelförmig oder pyramidal gestaltete, oben abgeplattete Hügel, welche von dem einen und dem anderen Forscher auch schon Spitz- oder Rundwälle genannt wurden. Hie und da waren die Plattformen dieser auf verhältnismäßig unbedeutender Basis oft recht hoch aufgetürmten Hügel noch von einer niederen brustwehrartigen Aufschüttung eingefaßt und in vielen Fällen auch deren Fuß von einem Graben umzogen. Die Überreste steinerner, lediglich auf hervorragenden Terrainpunkten errichtet gewesener, bis auf den Grund niedergelegter Warten gleichen meist nur sehr hohen, aber flach gewölbten Grabhügeln, beim Bloßlegen stößt man aber sofort auf massenhaften Bauschutt.

Die Burgen im weitesten Sinn, zu welchen auch die älteren Orts- und Städte-Befestigungen zählen und von mir auch die Römerkastelle beigenommen werden, sind geschlossene Verteidigungsanlagen. Dieselben sind teilweise lediglich nur als Zufluchtsstätten, Fliehburgen, Refugien und als geschützte Sammelplätze zu erachten, in vielen Fällen aber auch als wehrhafte Wohnstätten.

Eine große Zahl der älteren Befestigungsreste dieser Art tragen die Benennung „Bürg oder Birg" mit und ohne Zusammensetzung, z. B. die weiße Bürg, gelbe Birg ꝛc.

Hinsichtlich des linearen Verlaufes des Umrisses dieser Burgen beobachten wir den mannigfachsten Wechsel in rundlichen und eckigen Formen. Erstere gehören mehr den älteren, letztere den neueren Zeiten an. Weitaus in der Mehrzahl schmiegt sich die Form der Kontur des Terrains an.

Hinsichtlich eines vollständigen oder eines mehr oder minder unterbrochenen Zusammenhanges der Wall- oder Mauerlinien erscheinen dieselben als ringförmige oder als Abschnittsbefestigungen. Bei den ersteren ist der zu schützende Raum, gleichviel welcher Umrißfigur, gegen alle Seiten hin vollständig vom Ringwall, der Ringmauer, überhaupt dem Beringe eingeschlossen, bei letzteren, den unvollständig geschlossenen, ist der Abschluß gegen außen nur auf einer, der meist nicht sehr breiten

Zugangs-Seite durch Wall oder Mauer hergestellt, während die übrigen Seiten lediglich durch ein völlig ungangbares oder doch schwer zugängliches Terrain, wie es viele steil abdachende, zungenförmige, schmale Höhenvorsprünge, Bergnasen oder die Vereinigungswinkel genügend tiefer und breiter Wasserläufe 2c. bieten, geschützt sind.

Die Abschnittswälle, resp. Mauern mit oder ohne davor liegenden Abschnittsgräben verlaufen dabei geradlinig oder in flachem Bogen und schließen entweder unmittelbar oder durch zurückgebogene Flanken an das ungangbare Terrain an. Die Umrißfigur ähnelt meist einem Dreieck oder dem Kreisausschnitt.

Ein Mittelding zwischen ringförmiger und Abschnitts-Befestigung sind die halbringförmigen Randbefestigungen, welche mit einer, der Kehlseite, an eine im allgemeinen mehr geradlinig verlaufende Strecke ungangbaren Terrains angelehnt sind, während auf der Zugangsseite Wall oder Mauer die Anlage im großen Bogen gleichsam hufeisenförmig umschließt.

Liegt dem Hauptwall, resp. der Hauptumfassung unmittelbar oder doch nur mit ganz geringem Abstand eine zweite, etwas niedrigere Wall- oder Mauerlinie vor, so haben wir einen Vorwall oder eine Zwingermauer vor uns. Besitzen aber diese zweiten Linien einen größeren Abstand von der Hauptumfassung, resp. unter sich, so entstehen ebensoviele, verschiedenen Zwecken dienende Abschnitte, Vorburgen, auch Vorhöfe genannt, welche oft recht bedeutenden Umfanges sind. Der innerste der Abschnitte, das Kernwerk oder Reduit, als der bestzusichernste Aufbewahrungs- und Unterkunftsort für das Wertvollste und unbedingt Nötigste und im letzten Augenblick einer eventuell ungünstig verlaufenden Verteidigung das letzte Refugium für die aus dem Kampfe in den äußeren Abschnitten erübrigten Wehrmannschaften, ist von Haus aus stärker angelegt und dominiert in der Regel die äußeren Abschnitte.

Diese nun hinlänglich gekennzeichneten Grundformen für Umriß und Abschnitte kommen in gleicher Weise sowohl bei den älteren, wie bei den Befestigungsanlagen jüngerer Zeiten vor. Die Grundformen für sich allein können daher nicht zur Bestimmung der chronologischen Stellung eines Objektes verwertet werden, dazu

bedarf es noch, wenn archivalische Nachweise mangeln, der durch Grabungen zu erzielenden Funde.

Hinsichtlich der Konstruktion und des Baumaterials der Wehr- und der inneren Einrichtungen kann man diese Wehrbauten zunächst wieder gliedern in: Wallburgen, Holz- und Mauerwerksburgen und Römer-Kastelle.

Zu den Wallburgen zählen alle, lediglich nur in Wällen aus Erd- oder Steinschüttung oder Steinschichtung (Trockenmauern) mit oder ohne Gräben errichteten Befestigungsanlagen. Die Wälle mußten den Gegner absolut stark überhöhen, das Profil derselben und der Gräben, wo solche vorhanden, ist meistens ein gegen Oben — die Krone oder den Scheitel hin — beziehungsweise gegen Unten — die Grabensohle — nahezu spitzes oder doch nur mäßig abgerundetes, ursprünglich wohl nie über 1/3 der zugehörigen Anlagen — Basis — abgeflachtes. Man kann daher in vielen Fällen in sehr bezeichnender Weise von Spitzwall und Spitzgraben sprechen.

Die älteren Wallburgen, ob groß oder klein, dienten wohl weniger oder nie als ständige Wohn- oder Besatzungsorte, denn als vorübergehend belegte Sammel- oder Lagerplätze und Zufluchtsstätten, in welchen sich bei drohender Kriegsgefahr die wehrhaften Mannschaften sammelten, nötigenfalls auch die nicht wehrhaften Bestandteile ganzer Gemeinwesen, Gaugenossenschaften, Völkerschaften beim Einfallen feindlicher Übermacht mit aller fahrenden Habe flüchteten, weshalb sie — insbesondere die kleineren — auch als Bauernburgen bezeichnet wurden. Die größeren, zu denen auch Caesars Oppida der Gallier gehören, meist auf Höhen gelegen, bezeichnet v. Penker als Landesburgen, — Naeher wählte die Benennung Völkerburgen, in analoger Weise könnte man dieselben auch Gauburgen nennen, je nachdem sie eine größere oder kleinere Anzahl von Individuen der Orts- oder Gaugenossenschaften, der Hundert- oder Gefolgschaften aufzunehmen vermochten. Für die Übersicht im allgemeinen genügt es lediglich „Wallburg" beizubehalten, eine nähere Bezeichnung, wie Landesburg, mag dann immerhin in der Spezialschilderung ein-

zelner dieser Objekte unter gehöriger Begründung Platz greifen. Die typische Form aber bleibt Wallburg.

In chronologischer Beziehung gehören jene Wallburgen, welche der Gräben ermangeln, wohl alle den beziehungsweise ältesten Zeiten an, wo man das Material zur Aufrichtung der Wälle noch zusammen suchen und herbeischleppen mußte. Erst später, nachdem genügendes Steinbrech- und Schanz-Geräte zur Verfügung stand, war das Ausheben von Gräben ermöglicht und dadurch das Aufschüttungsmaterial an Ort und Stelle zu gewinnen.

Der Reihe nach werden Kelten und Germanen im allgemeinen in den älteren Zeiten, dann Sachsen und Franken auf ihren Kriegszügen, sowie die damals eingesessenen Völkerschaften in den darauf folgenden Zeiten bis in das Mittelalter herein die Erbauer der Wallburgen auf dermal bayerischem Boden gewesen sein.

Fortschreitend in der Befestigungskunst wurden die anfänglich nur aufgeschütteten oder roh aufgehäuften Wallkörper durch den Einbau mehr schichtmäßig lagernden Steinmaterials, bei noch nicht bekannter Mörtelbereitung, durch Zwischenlagen von Holzrahmen und Flechtwerk oder durch Lehm — zu sogenannten Trockenmauern — mehr oder minder gefestiget und in steilerer Lage gehalten.

Hieraus entwickelte sich dann, insbesondere mit dem Erwachsen des Bedürfnisses, einerseits der staatlichen Gemeinwesen nach ständig belegbaren kleineren Wehranlagen zum Schutze der Straßen, Grenzen und Paßsperren, anderseits der Herren des höheren, später auch des niederen Adels nach wehrhaften Wohnsitzen, allmählich die Erbauung von anfänglich in Pfahl- und Blockfachwerk, später in Steinmauerwerk ausgeführten, im Gegensatz zu den Wallburgen als Holz- und Mauerwerksburgen zu bezeichnenden Landesvesten und Herrenburgen; letztere Bezeichnung hier im weitesten Sinn und als Gegensatz zu den Bauernburgen angewendet.

Daneben dauerte bei uns die Erbauung von Wallburgen wohl mindestens noch bis in das X. und XI. Jahrhundert fort,

und ein Theil der ältesten Holz- und Mauerwerksburgen mag sogar aus anfänglich reinen Wallburgen hervorgegangen sein.

Von den Holzburgen hat sich aus leicht erklärlichen Gründen nichts weiter erhalten als die Gräben, von welchen sie umzogen waren, allenfalls noch schwache Dammreste, auf denen das Pfahlwerk stand und die Erdkegel oder Pyramiden mit ihren Plattformen, auf welchen die festen Blockhausbauten sich erhoben. Die Rudera dieser Holzburgen gleichen demnach sehr den früher schon beschriebenen Wart- oder Späh-Hügeln oder kleinen Wall- und Bauernburgen. Beim Durchschürfen dieser Burgstellen stößt man häufig auf halbgebrannte Lehmstacken mit den rinnenförmigen Eindrücken, die das verbrannte Flecht- oder Fachwerk hinterlassen hat.

Denselben Anblick, wie die Rudera der Holzburgen, gewähren aber auch die Überreste von Mauerwerksburgen, wenn das Steinmaterial, aus dem die Umfassung, sowie die übrigen Wehr- und Wohngebäude aufgebaut waren, zu anderen Zwecken brauchbar befunden und verschleppt worden ist. Doch bleiben da meist noch ausgedehnte Schutthalden zurück, aus denen man mit geringer Mühe die Spuren des Mörtelbaues und der Ziegelbedachungen und damit das Mittel zur Unterscheidung von den reinen Holzburgen erheben kann.

In manchen Fällen vermag man unter diesen Schutthalden auch noch den einstigen Verzug der Mauerwerksfluchten zu konstatieren.

Die Erbauung dieser, teilweise oder ganz in Mauerwerk ausgeführten Wohnburgen, mit dem steinernen Bergfried oder Wartturm beginnend, dürfte bei uns kaum vor das X. Jahrhundert datiert werden, überhaupt aber erst im XI. und XII. Jahrhundert zur allgemeinen Einführung gelangt sein.

Im allgemeinen bezeichnet man die Überreste dieser Art, deren weitaus überwiegende Mehrzahl auf unserem Gebiete in geschichtlicher Beziehung gänzlich verschollen sind, als Burgstalle, Burstel, Buschel ꝛc., d. i. „Stelle im Gelände, wo eine Burg gestanden.“ Burgreste, die noch in Mauerwerk aufragen, sind „Ruinen“.

Die Burgstalle — hier als typische Bezeichnung angewendet — unterscheiden sich von den Wallburgen, wenn man sie nur nach ihrem Aeußeren vergleicht, nach meinen Erfahrungen hauptsächlich durch das Vorherrschen der meist ziemlich tief unter den Bauhorizont, beziehungsweise das Bodenprofil eingeschnittenen, mehr breitsohligen Gräben, über welche sich lediglich die Plattformen, welche einst den Bering und die Gebäude getragen haben, sowie allenfalls vorhandene Mauerschutthalden nur mäßig erheben. Bei den Wallburgen dagegen ragen die Wallreste, insbesondere auf den Zugangsseiten — Angriffsseiten — meist sehr beträchtlich über das Bodenprofil empor und ihre Wälle und Gräben, sowie sonst vorhandenen Einschneidungen, mit Ausnahme der Eingänge, haben vorzugsweise, wenn auch mehr oder minder verflößtes, immerhin aber noch kennbar spitzes Profil. Bei den Burgstallen findet man hie und da das Grabenmaterial, soweit es nicht zur Erhöhung der Plattformen oder, wenn die Gräben aus dem Felsen herausgebrochen werden mußten, als Baumaterial Verwendung fand, hangabwärts beseitigt, bei Abschnittsbefestigungen dieser Gattung in der Verlängerung der Grabensohlen als Schuttkegel abgelagert. Bei den Wallburgen ist der Aushub stets vollständig zu den unmittelbar dahinter liegenden Wällen verbraucht, manchesmal waren sogar noch rückwärtige Einschneidungen beziehungsweise Aushebungen nötig, um den Wall in gewünschter Höhe herstellen zu können.

Was nun die Schanzen anbelangt, so durften es die römischen Truppen auf ihren Märschen im Feindesland nie unterlassen, ihre Biwaks zu verschanzen. Dazu blieb wohl meistens nur kurze Zeit verfügbar, demnach entsprachen die Profile von Wall und Graben gerade nur noch den geringsten Anforderungen hinsichtlich Überhöhung des Gegners. Der Kolonnenform des lagernden Truppenteils angepaßt, haben diese Schanzen, abgesehen von den mitunter vorkommenden Verschiebungen aus dem rechten Winkel, sowie leichten Übergängen zur trapezoiden Form, vorherrschend quadratischen oder oblongen Umriß.

Eingänge befanden sich je nach der Größe dieser Schanzen entweder nur einer oder bis vier, dann symmetrisch je zwei einander gegenüberliegend, in den Seiten.

Sobald das Profil dieser Schanzen mächtiger wird, haben wir provisorische Kastelle, den Übergang zu permanenten Anlagen dieser Art, zu erblicken.

Die Kastelle — von Castra, den Lagern der Legionen, abgeleitet — dienten zur gesicherten Unterkunft kleiner Truppenkörper — Kohorten und Manipel — und deren Bedürfnisse, sie waren meist an strategisch besonders wichtigen Punkten erbaut worden. Äußerlich ähneln ihre Überreste, wenn überhaupt noch etwas über den Boden aufragt, den eben vorher gekennzeichneten Schanzen und, wie diese, den Wallburgen hinsichtlich des Profils ihrer Wälle und Gräben, bei näherer Untersuchung aber findet man, daß die Umfassung, die Thorgebäude und die wichtigeren Bauten im Inneren, wie Praetorium, Verwaltungs- und Magazingebäude in festem Mauerwerk, die Wohnungen der Soldaten aber und die Stallungen meist nur in Holz-Lehmfachwerk ausgeführt waren, welch letzteres insbesondere durch die in Masse vorkommenden halbgebrannten, die Eindrücke des Flechtwerkes zeigenden Lehmstacken belegt wird. Unter dem Mauerschutt der anderen Bauten finden sich ebenfalls immer in Menge neben Estrich- und Kalkmörtel die Überreste gebrannter Steine, wie Dachziegel mit Leisten und Falzen, Boden- und Hypokaustenplatten, Heizröhren u. s. w., und wo man von diesen Überresten und von Denksteinen gar nichts findet, kann oder darf man nie von unzweifelhaft römischem Bauwerk sprechen.

Von viereckigen Schanzen aus vorrömischer Zeit bei uns ist mir nichts bekannt geworden, die der unmittelbar darauf folgenden Periode aber sind meist nach römischen Mustern erbaut worden. Diese sowohl, wie die römischen selbst, unterscheiden sich von den ebenso gestalteten, rechteckigen Feldschanzen späterer Zeiten schon durch die stets symmetrische Lage der Eingänge und durch den Mangel eines Bankettes oder Auftrittes hinter dem Walle. Dieser Auftritt liegt stets etwas höher als der äußere Grabenrand oder die Berme, auch ist das Profil von der Wallkrone hinweg gegen innen ein doppelt konvex-konkaves, was bei den älteren Schanzen niemals der Fall, deren innere Wallböschung immer stetig verläuft.

Aus dem bisher Erörterten läßt sich die chronologische

Stellung der behandelten Befestigungsarten im allgemeinen, wie folgt präzisieren:

Die Wallburgen gehören den ältesten Zeiten bis ins Mittelalter herein an, ihnen schließen sich nachfolgend die Römerkastelle und Burgstalle an, die Schanzen als lediglich passagere Anlagen aber allen Zeiten bis auf den heutigen Tag.

Damit gehe ich nun zur Besonderschilderung der für diesmal in Betracht zu ziehenden Objekte über.

Wenn wir an einem Herbstnachmittag bei heiterem Himmel, etwa vom Gipfel der Kampenwand aus, den Blick nach Norden wenden, so liegt das Terrain vom Gebirgsfuß nördlich, zunächst in seinen Einzelnheiten vollständig klar zu erkennen, mit zunehmender Entfernung jedoch an Deutlichkeit abnehmend, immerhin aber noch bis zu den langgestreckten waldbedeckten Höhenzügen auf der zwischen Inn und Traun verlaufenden Linie Zeisering, Sechtenau, Altenmarkt im allgemeinen noch recht gut sichtbar vor uns. Das so ziemlich in Mitte liegende Moränengelände ist gerade noch als kleingliederiges Hügelland zu erkennen und nur der im Südwesten zwischen dem Sim-See und der Prien sich einigermaßen höher erhebende Ratzinger Berg mit seinen nach allen Seiten verlaufenden, schluchtartig eingeschnittenen Thälchen und teilweise waldbedeckten Abhängen, sowie die Sölhubener Höhe und die Vorberge südöstlich davon bringen etwas Relief in die sonst mehr ebenflächig erscheinende Landschaft, in welcher sich vor allem der weitgebreitete Spiegel des Chiem-Sees mit seinen 3 Inseln, sowie die nördlich davon gelegenen, zahlreichen, rings von den waldbedeckten Moränenhügeln umgebenen kleineren Seen, insbesondere auch der Langenbürgener, bemerkbar machen.

So muß der Anblick auch schon vor Tausenden von Jahren gewesen sein, nur eine Anzahl von kleineren Seen mehr, etwas ausgebreitetere Waldbedeckung und stärkere Versumpfungen haben wir uns hinzuzudenken — eine Gegend, in alter Zeit ganz vorzüglich geeignet und einladend zur Anlage gesicherter Kultstätten, Verstecke und Fliehburgen. Überreste solcher fanden sich denn auch, wie

allgemein bekannt ist, an vielen Stellen des in Rede stehenden Geländes, zunächst wollen wir nur die nachfolgenden in Betracht ziehen.

Die Wälle auf dem Herrenwörth im Chiem-See.

Die Insel Herrenwörth, auch Herren-Chiemsee genannt, ehemals ein Bischofssitz und Augustinerkloster, im Grundrisse, wenn wir von den leichten Einbuchtungen und Landzungen absehen, einem fast rechtwinkeligen Dreieck ähnelnd, besitzt einen Umfang von ca. 6,5 Kilometer. Ihre flachhügelige Oberfläche erhebt sich in dem nördlichen Teile, wo der Herrensitz, das ehemalige Kloster, liegt, durchschnittlich 19 m und der steil abdachende, fast geradlinig von Ost nach West verlaufende und hier nahezu im rechten Winkel umbiegende Südrand bis zu 25 m über den Seespiegel. Etwas niedriger ist die zwischenliegende flache Anschwellung, welche das anfangs der achtziger Jahre erbaute Königsschloß trägt.

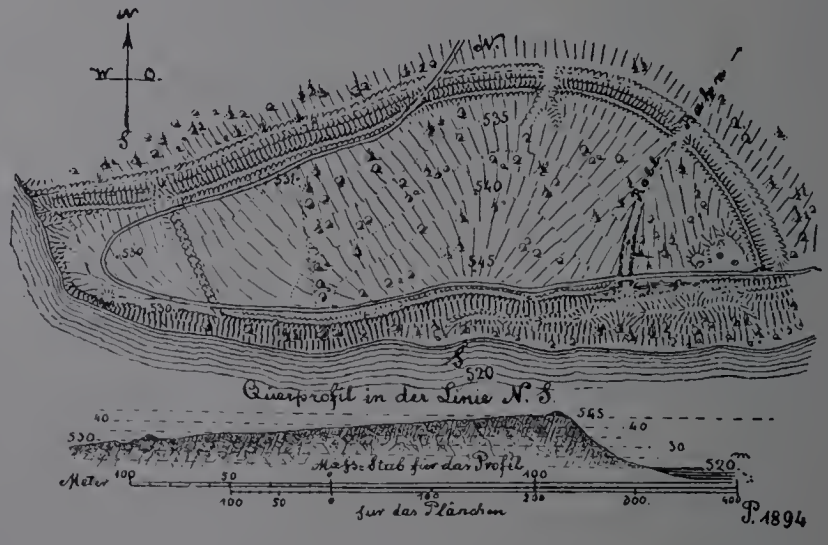
Ein neu angelegtes Sträßchen verbindet das Nordende der Insel mit deren südlichem Rande, wo die Befestigungsreste liegen. Diese, lediglich aus Wall und Graben bestehend, beginnen am Steilrande ca. 700 m östlich der erwähnten Umbiegung und umziehen den südwestlichen Teil der Insel in flach nordwärts ausbiegender, etwa 1000 Schritte oder 800 m langer Linie, welche ca. 100 m nördlich des bereits erwähnten rechtwinkeligen Eckpunktes wieder, und zwar an den westwärts gewendeten Teil des Steilrandes, anschließt.

Auch dem Südrandsaum der Insel entlang zeigen sich innerhalb des Halbringes noch Spuren eines niederen Walles, der jedoch bereits größtenteils ganz verschleift ist, und am südwestlichen Ende der Befestigung befindet sich ein Abschnitt, welcher durch einen von Süd nach Nord querüberziehenden, 6 bis 8 m breiten und 1½ m tiefen Graben mit westlich dahinter liegendem, aber bereits auch stark verschleiftem, kaum mehr 90 cm hohem Wall besonders geschützt war und somit einstens als Redoute gedient haben mag. In der äußersten Südwestecke dieses Abschnittes, auf weit über den See hinwegsehendem Punkte, stand bis in die Neuzeit herein eine Kapelle, „Holzkirche“ [1]) genannt, auf einer vielleicht uralten Tempel-

[1]) Als Weishaupt diese Stelle besuchte — 1836 — war diese Kapelle bereits zerstört.

stätte, welche dann die ersten christlichen Glaubensboten, wie das ja so häufig geschah, zu ihren Zwecken in eine christliche Kirche zum „St. Salvator" (?) umwandelten.

Die Höhe des Ringwalles beträgt bei einer 12 bis 13 m breiten Basis fast durchweg noch 2,5 bis 3,5 m; die 1½ bis 2 m breite Krone desselben ragt dabei meist 3,5 bis 4 m über den äußeren Rand und 4½ bis 5 m über die flache Sohle des vorliegenden, 1,5 bis 2 m tiefen und 16 bis 18 m breiten, meist stark verebneten Grabens auf, dessen Aushub — Kies und Gerölle mit Sand und Erde vermengt — vollständig zum Wallkörper verwendet erscheint. Innen flach anlaufend, ist dieser Wall gegen außen ziemlich steil geböscht, und eine 2½ bis 3 m breite Berme zieht sich fast ununterbrochen zwischen seinem Fuß und dem inneren Grabenrande hin.



Ringwall auf dem Herrenwörth.[1])

Was nun die Eingänge anbelangt, so führen heutigen Tages deren vier, ursprünglich aber wohl nur zwei, in das Innere des wallumgürteten Raumes. Von den letzteren befindet sich der eine, höchst wahrscheinlich der einstige Haupteingang, ca. 350 Schritte von der östlichen Anschlußstelle des Walles an den Steilrand entfernt, also nahezu genau zwischen dem ersten und zweiten Drittel

[1]) Das Plänchen zu Herren-Chiemsee ist in 1 : 10 000, die übrigen in 1 : 5000, also in doppelt so großem Maßstab ausgeführt, was bei Vergleichung derselben unter sich zu beachten wäre.

der Umfassung, welche hier einen weiterhin sich nicht mehr vergrößernden Abstand von 250 Schritten von der direkt südlich liegenden Stelle des Steilrandes der Insel besitzt. Ein bis zu 3 m breiter Damm führt ebenerdig von außen über den hier schon stark verflachten Graben senkrecht auf die 11, beziehungsweise 2 m breite Eingangslücke zu. Unmittelbar innerhalb der Umwallung führt diese Kommunikation, gabelnd und leicht eingeschnitten, nur mehr eine kurze Strecke weit erkennbar, in südlicher und südwestlicher Richtung aufwärts. Den zweiten der alten Eingänge vermute ich am westlichen Ende, bei der breiten Lücke etwa 150 Schritte östlich der Anschlußstelle des Walles an den dort westwärts gewendeten Steilrand der Insel. Derselbe führte höchst wahrscheinlich durch die südöstliche Ecke des bereits erwähnten Abschnittes in das Innere desselben; mit Bestimmtheit läßt sich das jedoch nicht mehr nachweisen, weil Wall und Graben an der Stelle völlig demoliert und verebnet sind.

Die beiden anderen Lücken in der Umfassung gehören der Neuzeit an. Die eine, so ziemlich in der Mitte der Wall-Linie schief hindurchgeführt, dient als Durchlaß für das schon erwähnte Sträßchen, welches zum Südwestende der Insel und von da an ostwärts, dem Saume des Steilrandes entlang, weiterhin wieder durch eine in neuerer Zeit ausgebrochene Lücke des Walles aus dem Beringe hinausführt. Die vierte, beziehungsweise fünfte Lücke liegt östlich des Haupteinganges. Es führt von dort hinweg ein allmählich bis zu 7 m tiefer, leicht ansteigender Einschnitt mit seicheren Wänden in flach westwärts ausgebogener Kurve in einen gegenwärtig aufgelassenen Steinbruch. Dieser Einschnitt, s. Z. mit einer Rollbahn ausgestattet, diente zum Transport der Bruchsteine für den Grundbau des Königsschlosses, was erwähnt werden muß, damit nicht ein späterer Forscher diesen Einschnitt für ein fortifikatorisches Werk hält. Aus derselben Zeit stammt auch der ziemlich große Erdaufwurf unmittelbar hinter dem östlichen Ende des Ringwalles, es ist der Abraum des erwähnten Steinbruches. Etwas älter ist der Graben, welcher 250 m weiter östlich vom Südende der Insel, hier bis zu 7 m tief, allmählich aber seichter werdend, in nördlicher Richtung die Anhöhe

durchschneidet, in denselben wurde s. Z. das Wasser einer starken Quelle zum Kloster geleitet.

Von einer fahrbaren Kommunikation aus dem Ringe über den Steilrand hinab zum südlichen Ufer des Sees ist nicht die geringste Spur zu entdecken, Fußgänger konnten, wie das auch heutigen Tages noch der Fall ist, ohne besondere Schwierigkeiten über die steile Böschung hinabgelangen.

Mörtel und Mauerwerksreste fanden sich weder im Innern des Werks noch im Walle, ebenso wenig an den Eingängen, letztere müssen daher durch Holzbollwerke verschließbar gewesen sein.

Hinsichtlich der Niveauverhältnisse innerhalb des Befestigungswerkes ist zu bemerken, daß der höchste Punkt — 545 m absolut —, so ziemlich in Mitte der Südseite des Werkes, 25 Meter über den Seespiegel aufragt. Die Südostecke liegt 15, die nordwestliche 18, das Ostende 6 und der alte Haupteingang etwa 12 Meter tiefer. Im allgemeinen dacht das Terrain vom Steilrand hinweg gegen die nördlichen Strecken der Umfassung nicht unerheblich — ca. 6 % — ab.

Nördlich außerhalb der Umwallung beobachtet man Hochäcker. Von Kleinfunden, welche innerhalb des Ringwalles oder auf der Insel überhaupt gemacht wurden, ist mir nur das bekannt geworden, daß gelegentlich der Forstkulturarbeiten ein bronzener Armreif gefunden wurde, über dessen Verbleib ich jedoch nichts in Erfahrung bringen konnte. Auch Weishaupt berichtet — 1841 — nichts über die dort gemachten Kleinfunde.

Es dürfte vielleicht von Interesse sein, etwas über den Bedarf an Zeit und Arbeitskräften bei Erbauung des Werkes, sowie über die zur Besetzung und Verteidigung desselben nötigen Wehrkräfte zu hören. Der ganze Umfang — Südseite vorerst inbegriffen — beträgt 1500 m, das Wallprofil enthält durchschnittlich 17 □ m, es waren also $1500 \times 17 = 25\,500$ cbm Material auszuheben und aufzuschütten. Nehmen wir an, daß ein Durchschnittsarbeiter — das nötige Schanzgeräte guter Qualität vorausgesetzt, bei 10stündiger Arbeit — Graben, Weiterbewegen und Aufwerfen — täglich etwa 2 cbm fördert, so waren $\frac{25\,500}{2} = 12\,750$ solcher Tagesleistungen nötig, oder z. B. 100 Mann würden etwa 127 Tage

zur Fertigstellung gebraucht haben; kürzere Zeit, wenn mehr Leute zur Verfügung gestanden, und längere Zeit, wenn das Gegenteil der Fall war.

Was nun die Besetzung der Wall-Linie exclus. des südlichen Steilrandes anbelangt, so waren, auf 1 m Länge nur 1 Mann gerechnet, mindestens 800 Streitbare in erster Linie, dazu mit Rücksicht auf die Südseite noch 1/3 bis 1/2 d. h. 300 bis 400 Mann in Reserve oder im ganzen 1100 bis 1200 Streitbare nötig. Der Lagerraum im Innern des Ringwalles, im Bausch und Bogen berechnet, beträgt 88000 qm. Beanspruche ich nun recht reichlichen Lagerraum für den einzelnen, z. B. 10 qm, so konnten sich recht leicht 8 bis 9000 Individuen mit aller fahrenden Habe in den Ring flüchten, wie lange aber sich darin halten, das ist eine Frage, welche zur Vermeidung von Weitläufigkeiten hier nicht besprochen werden soll.

Bedeutend geringeren Umfanges und etwas anders gestaltet sind:

Die Befestigungsreste auf dem Langenbürgner See.

Dieselben liegen nahe beisammen, kaum 300 Meter südlich des Schloßgutes Hartmannsberg, auf 2 kleinen, in älteren Zeiten wohl ringsum vom Wasser bespülten Halbinseln, Zickenburg und Zinnenburg genannt. Diese Namen, welche mich hinsichtlich ihrer Berechtigung einigermaßen mit Mißtrauen erfüllen, oder deren Richtigkeit ich doch nicht verbürgen kann, finden sich nur auf dem neuen Katasterblatt[1]); früher werden dieselben wohl kaum in weiteren Kreisen bekannt gewesen sein, ebensowenig wie die Befestigungsreste selbst, welche erst im Jahre 1882 durch die topographischen Aufnahmen in dortiger Gegend aus ihrer Verborgenheit wieder an's Tageslicht gezogen wurden.

Die Überreste beider Objekte schmiegen sich in ihren Umrissen vollkommen an die regelmäßig kegelförmige Gestalt der beiden Moränenhügel an, auf denen sie liegen und aus deren Material, Kies

[1]) Wie mir Gg. Hager mitteilt, ist die „Zickenburg" wohl identisch mit dem „Burckhstal Sicklispurg", welchen Otto von Pienzenau 1394 mit der Herrschaft „Hadmansperg" von Herzog Stephan von Bayern gegen Reichersbenern eintauschte. (W. Hundt, Stammenbuch II, 225; in Mon. Boic. II, 410, wo die betreffende Urkunde von 1394 abgedruckt ist, fehlt der von Hundt angegebene Zusatz: „sambt dem Burckhstal Sicklispurg.")

und Gerölle, sie auch erbaut sind. Diese Hügel, nahezu gleichhoch, ragen mit ihren Gipfeln 15, resp. 13 m über den Seespiegel auf.

Die Zickenburg insbesondere besteht aus einem gegen innen noch 1,5 bis 1,8 m hohen Ringwall, mit vorliegendem 1,5 bis 2,5 m tiefen, ca. 8 bis 9 m breiten Graben, welche unter sich parallel der Krone des Walles entlang gemessen in einer Ausdehnung von 450 Schritten = 360 m die oberste, flachgewölbte ca. 5 m höher aufragende Kuppe kreisförmig — R = 27 m — einschließen. Die schmale Krone des Walles überhöht den äußeren Grabenrand fast durchweg um 4 und die Grabensohle um 6 m, nur an wenigen Stellen ist Wall und Graben teilweise verschleift oder eingefüllt, eine Berme ist nicht vorhanden.

Die Zickenburg und Zinnenburg auf dem Langenbürgner See.

Der ursprüngliche Eingang, lediglich den äußeren Grabenrand durchschneidend, befindet sich im nordöstlichen Quadranten des Ringes, und der Zugang zu demselben war, wie es scheint, noch besonders geschützt durch zwei kurze Aufwürfe mit zwischenliegender Eingangslücke am nordöstlichen Rande der Insel. Diese Aufwürfe schließen sich beiderseits an eine im großen Bogen aus Nord über Ost nach Süd von Ufer zu Ufer querüberziehende, steile, ca. 2 m hohe Randterrasse an. Auf welche Weise man aber von ersterwähntem Einschnitt hinweg in das Innere des Ringes gelangte, ist nicht mehr zu erkennen; der Wall in direkter Verlängerung des Einschnittes ist nicht durchbrochen, sondern steigt steil an, keine schräg geführte Rampe,

überhaupt nichts ist vorhanden, was als Kommunikationsmittel verwendet werden könnte. Möglicherweise erfolgte die Kommunikation dem Graben entlang gegen Osten bis zu einer Stelle auf der Westseite, wo sich 60 Schritte von dem vorigen entfernt, abermals ein Einschnitt, sowohl in der Contre-Escarpe des Grabens, wie auch im Walle selbst zeigt. Diese Öffnung könnte aber auch erst in neuerer Zeit der Holzabfuhr halber hergestellt worden sein.

Im Innern des Ringes, dessen Flächenraum etwa 2300 qm beträgt, und zwar im südöstlichen Quadranten, erhebt sich ein ca. 5 m hoher, hart an den Rand angelehnter, wohl durch Menschenhand aufgerichteter, auf der Südwestseite noch von einem seichten Grabenfragment umzogener Kegel, auf dessen Plattform sich eine etwa 1 m tiefe und bis $2^1/_2$ m breite Kesselgrube befindet; 5 weitere derartige Gruben, ob Wohngruben oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden, liegen innerhalb der nordöstlichen Abrundung hart am Walle und abermals 2 hinter den erwähnten Aufwürfen am Nordostende der Insel. Vielleicht sind diese Gruben auch lediglich die Spuren einstiger Schürfungen, worüber ich indes nichts in Erfahrung bringen konnte.

Die Zinnenburg, nicht ganz 200 m (von Mittelpunkt zu Mittelpunkt auf dem Katasterblatt gemessen) südlich der vorigen gelegen, besteht hauptsächlich nur aus dem durch Menschenhand abgestuften natürlichen Kegel, dessen sehr steil geböschte, kleine, bei einem Umkreis von 75 Schritten — D = 17 m — kaum 200 qm Flächenraum deckende Plattform etwa 2 m tiefer liegt als der höchste Punkt der Zickenburg. Nur auf der Südostseite beobachtete ich eine kurze, kaum 35 m lange Grabenspur und nördlich von dieser einen Quereinschnitt, im Zusammenhang vielleicht eine Auffahrt, in der Terrassenböschung. Auch von Wällen ist nichts zu sehen, dagegen stuft der Kegel in 2, auf der Ostseite sogar in 3, kaum $2^1/_2$ bis 3 m breiten Terrassen ab. Das Ganze, gleichsam ein detachiertes Werk der Zickenburg, ähnelt einem großen Spähhügel, einer Specula, und könnte so auch der Hauptburg als Auslugposten gegen Süd und Südosten gedient haben. Von der Südwestspitze der nördlichen Halbinsel scheint vormals in südöstlicher Richtung ein Steg zur Zinnenburg geführt zu haben.

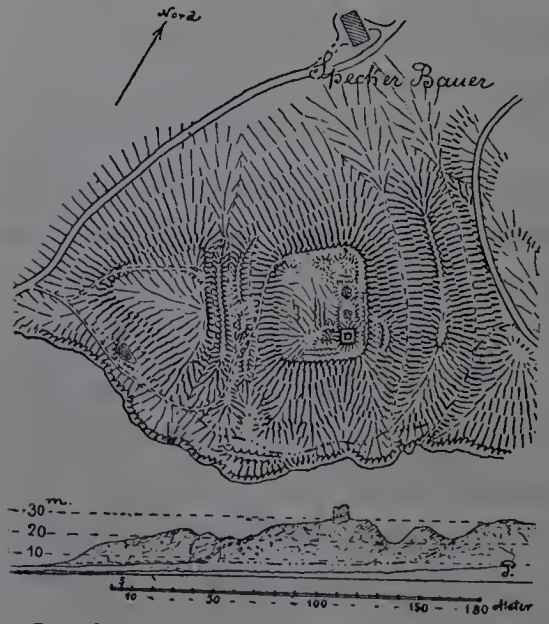
Nur in heißen, trockenen Sommern kann man ohne besondere Vorkehrungen über die auf der Ostseite vorliegenden Sümpfe hinweg zu den beiden Inseln gelangen, sonst sind dieselben nur mittels des Kahnes zu erreichen.

Über Kleinfunde, welche in diesen beiden Objekten gemacht worden wären, konnte ich nichts in Erfahrung bringen, ebensowenig gelang es mir, Mauerwerksspuren oder Lehmstaken zu entdecken; zur Zeit meines Besuches der beiden Inseln waren sie dicht bewaldet. Auf die weitere Beurteilung der bis jetzt in Betracht gezogenen Befestigungsüberreste werde ich später noch näher zu sprechen kommen.

Von dem nahen Hartmannsberg hinweg führt uns Hügel auf und ab über Wiesen und Wald an den Einzelgehöften „Thal" und „Bach" vorbei, ein streckenweise dammartig erscheinender Weg auf ein wohl unterhaltenes Sträßchen, auf welchem wir durch „Mauerkirchen" und dicht südlich „Antwort" vorbei nach Thalkirchen kommen. Ob dieses Sträßchen auf der Grundlage einer römischen Kommunikation liege, was schon mehrseitig vertreten wurde, will ich vorerst noch nicht beantworten, aber wir gelangen auf demselben zum:

Specker Turm

an der nordwestlichen Thalterrasse des Ratzinger Berges.



Der Specker Turm am Ratzinger Berg.

Der Ratzinger, auch Antworter Berg genannt, welch letztere Benennung in früherer Zeit die üblichere gewesen zu sein scheint, überragt die meisten der umliegenden Höhen um mehr als 100 m, die Wasserflächen des Chiem- und des Sims-See's sogar 170, resp. 220 m, und selbst die Soellhubener Höhe bleibt noch um 40 m hinter dem höchsten

Punkte des flachhöckerigen Rückens unseres Berges zwischen dem Dirnsberger und Ratzinger Gehöfte zurück.

Die Umsicht, nur im Süden durch den Gebirgsrand beschränkt, ist eine weithin über Inn und Traun unbehinderte. Es ist ein Gipfelpunkt, wie nicht leicht wieder ein anderer in dieser Gegend geeignet zum Auslugen, eine natürliche Hochwarte, und doch suchen wir dort oben vergebens nach den Spuren eines Wartturms oder einer Specula.

Von Kaps hinweg, welches ein signifizierender Namen wäre, gelangen wir über Ratzing, Holzberg und Letten an tiefen Schluchten vorüber steil abwärts nach Thalkirchen an die Achen, wo am rechten Ufer des Baches, oberhalb des Gehöftes zum Specker — das ist der Hausname desselben — auf einem kaum 35 m über die Thalsohle emporsteigenden, steil geböschten, ringsum stark überhöhten zungenförmigen Höhenvorsprung des Berges die Ueberreste einer eingeäscherten Burg aus alter Zeit liegen. „Vestigia vetusta arcis“ sagt ein berühmter Topograph der alten bayerischen Lande, worauf ich noch speziell zurückkommen werde.

Wenn wir von letzterwähntem Gehöfte hinweg das neu gebaute Sträßchen zur Achthaler Mühle verfolgen, so erreichen wir nach 250 Schritten linker Hand die Mündung eines der vielen dicht nebeneinander liegenden, ziemlich steil ansteigenden, von Wildwässern durchrauschten Thälchen, welche schluchtartig gestaltet die Nord- und Nordwest-Abdachungen des Ratzingerberges durchfurchen. Wir biegen in dasselbe ein und gelangen auf gänzlich grasüberwachsenem, aber festem, einst wohl auch fahrbarem Wege an einem künstlich aufgestauten Quellwässerchen, dieses linker Hand lassend, vorbei nach weiteren 100 Schritten an einen hier aus nördlicher Richtung einmündenden, tiefen und ziemlich steil ansteigenden Graben, welcher vormals durch ein Blockwerk abgeschlossen gewesen zu sein scheint. Ein Fußweg führt durch diesen Graben und über einen niederen Zwischenwall hinweg von Links gegen Rechts, schließlich als regelmäßig gebaute Rampe zu einer vierseitigen Plattform ziemlich rechteckigen Umrisses hinauf.

Je zwei tiefe, von Nord nach Süd querüberziehende Abschnitts-

gräben mit zwischenliegenden Spitzdämmen decken sowohl die Ost- wie auch die Westseite der Plattform gegen feindliche Annäherung. Die Sohle des Hauptgrabens letzterwähnter Seite ist überdies noch mit einem niederen Zwingerwall ausgestattet, wodurch hier ein dritter Abschnittsgraben vorhanden zu sein scheint. Die beiden anderen Seiten der Plattform ermangeln der Gräben, die steilen Abhänge des Terrains schützten genügend; höchst wahrscheinlich aber wird der erwähnte Zwingerwall mit einem Pfahlwerk ausgestattet gewesen sein, welches beiderseits fortsetzend die Plattform auf beiläufig halber Höhe ihrer Abdachungen ringsum einschloß; es sind jedoch nur schwache Andeutungen auf der Südseite, welche für meine Ansicht sprechen.

Das Aushubmaterial wurde, wie noch gut ersichtlich, auf der Nordseite der Befestigung in der Verlängerung der Grabensohlen abgelagert, auf der Südseite aber zu einem längs des Fußes der Höhe sich hinziehenden Randwalle verwendet, der heutigen Tages aber bereits an vielen Stellen abgetragen ist.

Der Ostrand erhebt sich, abgesehen von den Schuttanhäufungen innerhalb desselben, nur wenig über die Krone des Spitzdammes und den äußersten Grabenrand, der seinerseits wieder stark von dem in südöstlicher Richtung ansteigenden Gelände überhöht wird. In westlicher Richtung dacht der Rücken und mit ihm die Oberfläche der Plattform allmählig ab und der Westrand der Letzteren überhöht den tiefer liegenden Zwingerwall, den westlichsten Grabenrand und das weiterhin folgende spitze Ende des Rückens.

Hinsichtlich der Details des Längenprofils der ganzen Anlage verweise ich auf das Plänchen, im allgemeinen aber ergibt sich, daß die Plattform, welche nur von Osten her dominiert ist, und von Südost gegen Nordwest leicht abdacht, durchschnittlich 25 bis 30 m höher liegt, als das umliegende Thalgelände. Die Gräben auf der Ostseite haben bei einer Gesamtbreite von $15 + 34 = 49$ m — immer von Ost gegen Westen gemessen — eine Tiefe von $6^1/_2$, resp. 11 m, auf der Westseite eine Breite von $16 + 9 = 25$ und Tiefe von $2^1/_2$, resp. 2 m, wobei der Westrand der Plattform $7^1/_2$ m über die Sohle des Hauptgrabens (des innern) aufragt und 34 m vom äußern Grabenrand absteht.

Die Oberfläche der etwas über 1800 □m Raum einschließenden Plattform ist überall von moosbedeckten und von Busch und Dorn überwucherten Mauerwerksresten durchzogen, über die sich, nahe der Südost-Ecke, 6½ bis 7 m von den Außenrändern des Vierecks entfernt, die letzten Überreste eines vormals wohl sehr stattlichen Bergfrieds erheben.

Der Grundriß des seiner äußeren Paramentsteine gänzlich beraubten Mauerstumpfes mißt immerhin noch 6½ bis 6¾, einstens wohl 7 m im Quadrat. Der Raum des Turminnern, im Lichten 2½ m im Quadrat groß, zeigt glattbehauene, ziemlich große Quadern, wie es scheint Tuffsteine (man kann ohne Gefahr nicht in diesen Raum gelangen). Der Kern, der einst wohl 2¼ m dicken Mauer besteht aus einem Guß von Rollsteinen und Geschieben der Triftformation, in reichlichem, spärlich mit Ziegelbröckchen untermengtem, sehr festem Kalkmörtel.

Der Rest dieses Turmes, an seinem Fuße von einer 1,5 bis 1¾ m hohen Schuttanhäufung umgeben, aus welcher noch einige intakt im Mauerverband stehende Sockelquader hervorlugen, ist an seiner Südostecke noch ca. 5, auf der Nordseite nur mehr 3 m hoch. Busch und Baum haben sich in die Risse und Klüfte des Mauerwerks eingenistet. Noch muß erwähnt werden, daß eine 22 × 18 cm im Querschnitt messende Röhre, 2,70 m über dem Sockel, das Mauerwerk der Ostseite in horizontaler Lage, teilweise durch den Ausbruch der Steine offen gelegt, hindurchzieht. Solcher Höhlungen bald viereckigen, bald runden Querschnittes haben ich und andere an verschiedenen unserer alten Türme, ich insbesondere auf bayer. Boden, beobachtet, sie rühren von den Gerüstbalken her, welche bei Erbauung der Türme absichtlich mit vermauert wurden und dann allmählig vermodert sind.

Wie der Turm, so sind auch die Umrisse und die gegenseitige Lage der übrigen Mauerwerksbauten, in ihren oft noch bis 2 m hoch aufragenden Schuttwall-Linien fast überall gut meßbar zu verfolgen und nur einzelne, selbst wenig tief greifende Schürfungen würden uns die Rekonstruktion des Grundrisses der einstigen Wohn- und Wehrbauten ermöglichen. Ich konnte, nur mit dem Berghammer stöbernd, überall unter dem Wurzelwerk abgestorbener

Bänme Tuff- und Backsteine, sowie Hohlziegeltrümmer mit gewaltigen Nasen — das sind also keine römische Ziegel — hervorholen.

Ob dem Rande der Plattform entlang eine besondere Zingelmauer bestanden oder ob da nur die Wehr- und Wohngebäude, unter sich verbunden, den Abschluß gegen außen herstellten, ist nicht ohne weiteres mehr zu erkennen.

In der Nordostecke scheint ein Thorgebäude gestanden zu haben, auf welches hin von Westen her die bereits eingangs erwähnte Rampe führte, doch ist nicht ausgeschlossen, daß die beiden östlich vorliegenden Gräben dem Warttnrm gegenüber überbrückt waren und dort der Haupteingang in die Burg zu suchen sei. Daß aber der Ausblick von dem Bergfried oder dem Warttnrm, wenn derselbe auch, was kaum wahrscheinlich ist, 30 m hoch gewesen wäre, immerhin nur auf die nächste Umgebung beschränkt war, geht daraus hervor, daß die Hirnsberger Höhe — vom Ratzinger ganz abgesehen — die Planie der Burg schon um 39 m überhöht. Das Gleiche ist der Fall hinsichtlich des Hügelgeländes im Norden und Nordosten, nur der direkt nördlich vorliegende Kessel, heutigen Tages größtenteils versumpft und moorig, früher, und zwar in geschichtlicher Zeit noch, von Wasser bedeckt, vielleicht das einstmalige Ostende des Sims-See's, mit den Abdachungen des zunächst umliegenden Geländes, war vom Turm aus eingesehen.

Damit habe ich die für Beurteilung der bis jetzt besprochenen Objekte im allgemeinen maßgebenden Thatsachen so weit als möglich erschöpft und werde ich nun dieselben zunächst ihrer äußeren Gestalt und Beschaffenheit nach kennzeichnen, sodann deren chronologische Stellung besprechen.

Die Befestigungsreste im Chiem-See und die Zicken- wie die Zinnenburg im Langenbürgner-See bestehen nur aus Wällen und Gräben mit recht bedeutenden Querprofilen, und es fanden sich keinerlei Mauerwerksspuren innerhalb derselben. Es sind also Wallburgen und zwar im Hinblick darauf, daß ihren

Wällen auch Gräben vorliegen, nicht solche der ältesten Zeit. Sie können ebensowohl als Fliehburgen, wie auch als stark gesicherte Kultstätten gedient haben, welch Letzteres jedoch erst durch entsprechende Nachgrabung festgestellt werden könnte. Was die Erbauung und Verteidigung der Wallburg auf Herren Chiemsee anbelangt, habe ich hinsichtlich des nötigen Zeitaufwandes und der Menschenzahl das Nötige schon erörtert und die dort gegebenen Zahlenwerte sind bei Beantwortung der Frage, ob die Klosterherren in der Lage sein konnten — wie Weishaupt meint —, eine solch ausgedehnte Befestigungsanlage im letzten Augenblick drohender Gefahr herzustellen, in Erwägung zu ziehen und überlasse ich die Beantwortung meinen Lesern. Die Zicken- und Zinnenburg zusammen könnten eventuell auch ein frühmittelalterlicher Burgstall, eine Holzburg, vielleicht der frühere Standpunkt von Hadamarsberg gewesen sein, in Ermangelung archivalischer Nachweise müssen wir uns mit Vermutungen zufrieden geben.[1]) Günstiger gestaltet sich in letzterer Beziehung die Sache beim Specker. Hier bestehen die Rudera nur aus tief eingeschnittenen Gräben und einer zwischen denselben liegenden regelmäßig gestalteten Plattform, auf welcher sich neben den, wenn auch nicht mehr gar zu stattlichen Überresten eines Wartturmes ausgedehnte Spuren von Mauerwerksbauten, darunter zahlreiche Bruchstücke von Backsteinen und Hohlziegeln nicht römischer Herkunft finden, wir haben hier einen Burgstall, die Stelle einer Mauerwerksburg vor uns, welche kaum vor dem XI. Jahrhundert erbaut und noch nach der Zeit, wo wieder Ziegelsteine bei Profanbauten zur Verwendung gelangten, bewohnbar gewesen sein muß, was ich nun sofort mit aller Bestimmtheit nachzuweisen gedenke.

Um die Wende des X. Jahrhunderts, vielleicht vorher schon, waren die Grafen von Falkenstein und Herantsperg eines der angesehendsten und mächtigsten Geschlechter am Inn, schon seit langer Zeit die Besitzer von Hadamarsberg, Hirnsberg und Antwort — auch Antwert und Antwurt genannt —, dazu übten sie auch die Vogtei über das Kloster Herren-Chiemsee und andere mehr

[1]) Vgl. oben S. 177 Anm.

aus. In den vielbewegten Zeiten des Zerwürfnisses zwischen Kaiser Friederich und Papst Innocenz IV. standen die Herantsperge mit dem Grafen Konrad von Wasserburg auf Seite der Gegner des Papstes und des Herzogs Otto von Bayern, der dann im Jahre 1247 die Burgen Hadamarsberg, darauf folgend die Schlösser Antwort und Hirnsberg, wie alle anderen Besitzungen der Falkensteiner den Inn hinauf überwältigte, die besonders genannten auch zerstörte. Die Güter, anfänglich eingezogen, wurden später, wenn auch nicht in vollem Umfang, den Falkensteinern zurückgegeben. Hadamarsberg, Hirnsberg und Antwort empfing Herzog Ludwig von Bayern zum Lehen, ob und was von diesen Schlössern durch Ludwig wieder aufgerichtet wurde, ist nicht bekannt, höchst wahrscheinlich blieben Hirnsberg und Antwort zunächst in Ruinen liegen; Hirnsberg ist später nochmals aufgebaut worden.

Hinsichtlich Antwort aber ersehen wir aus Apians Topogr. Bavar. Nachstehendes in der Beschreibung des Wildenwarter Territoriums:

„. . . . Geiersegk villa in monte (d. i. auf dem Ratzinger). Kaps villa. Hinc mons, quem Antwortter a pago vicino vocant, initium sumit ac longe in occasum ad lacum (wohl dem einstigen Ostende des Sims-See's) porrigitur. Vestigia vetusta arcis in monte hoc. Talkirchen pag. et templ. in valle, ad radicem huius montis et rivum Aham. Hornsperg olim Hirnsperg, arx nunc tota diruta et templum, ultra Aham ad lacum Symbsee etc. etc.

Hier wird also ganz bestimmt unterschieden zwischen Vestigia vetusta auf der einen und Hirnsperg arx auf der andern Seite des Thales der Achen. Die ersteren sind ohne Zweifel die von mir beschriebenen Überreste, welche Apian, obwohl derselbe weder den Namen „Antwort“ noch die Bezeichnung „Specker Turm“ nennt, immerhin, wie aus eben citierter Stelle hervorgeht, nicht unbekannt waren, wie Weishaupt und ihm nach der Verfasser der Beschreibung der Hofmark Soellhuben schrieb. Dagegen stimmt die Ansicht des letzteren, daß die Ruinen im Walde des Speckergutes wohl die Überreste der Burg des alten Dynastengeschlechtes der Herrantsperge seien, ganz mit der

meinigen überein. Damit aber glaube ich nun die chronologische Stellung des Burgstalles festlegen, beziehungsweise den Vollbestand der Burg in die Zeit vom Beginn des XI. bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts verlegen zu dürfen. Daß der Turm niemals als speçula gedient haben kann, habe ich schon begründet, somit wird aber auch die Ansicht hinfällig, welche noch durch andere Gründe widerlegt werden könnte, daß derselbe, sowie die Straße, welche an seinem Fuße vorüber aus dem Inuthal über Soellhuben und Antwort nach Hadamarsberg führt, von den Römern zu strategischen Zwecken angelegt worden sei, dagegen mag die offenbar alte Kommunikation von den Herrantspergern gebaut und zur Verbindung mit Hadamarsberg gedient haben, darüber hinaus aber, in direkt nordöstlicher Richtung, hat früher nicht und existiert auch heute noch nicht ein fahrbarer Weg, nur Fußpfade führen zwischen den vielen kleinen Seen und Sümpfen hindurch.

Nachdem wohl unumstößlich feststeht, daß die in Rede stehende Burg — Antwort — im J. 1247 zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde, besitzen wir zugleich den Nachweis, daß bereits zu Anfang des XIII. Jahrhunderts bei uns wieder Ziegel- und Backsteine, auch bei Profanbauten, in Verwendung gelangten.

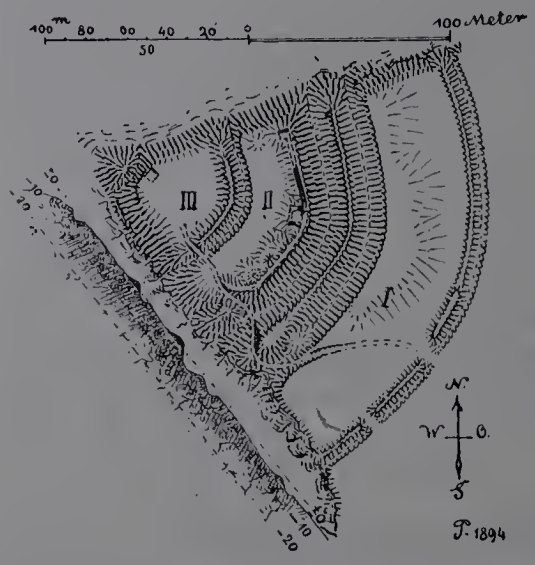
Das Römerkastell bei Grünwald.

Wir begeben uns nun auf das Gelände einige Wegstunden oberhalb München. Dasselbe ist im allgemeinen weithin eben, heutigen Tages von ausgedehnten Waldungen bedeckt und, soweit es hier in Betracht kommt, nur von dem, insbesondere zwischen Großhesselohe, Grünwald und Baierbrunn, wie auch noch weiterhin aufwärts, tief ausgespülten, fast durchweg von sehr steilen, teilweise schroffen, fels- und waldbedeckten Abhängen eingeengten Isar-Thale süd-nordwärts durchschnitten.

Etwa $1^1/_2$ km südlich von Grünwald liegen oberhalb einer sehr engen, kaum 200 m breiten Stelle der Thalsohle, auf einer spitz gegen Westen vorspringenden Partie des rechtsseitigen, ca. 70 m über den Wasserspiegel der Isar sich erhebenden, hier aber völlig ebenen Terrains, hinsichtlich dessen Konfiguration ich auf das der

Monatsschrift des Hist. Vereins von Oberbayern pro Juli 1892 beigegebene Plänchen verweise, die Überreste einer schon von Limbrunn beschriebenen und als römisch erklärten, wohl uralten Befestigungsanlage.

Drei Wall-Linien — nicht vier —, mit einem Abstande von 80 und 40 m von Ost nach West gemessen hintereinander, schließen, mit Längenerstreckungen von ca. 220, 120 und 70 m bogenförmig vom nördlichen zum südlichen, fast senkrecht abstürzenden Steilrand querüberziehend, den im Grundriß einem Kreisausschnitt — Radius = 170, resp. 180 m — ähnelnden Terrainvorsprung gegen Außen ab.



Das Römerkastell bei Grünwald.

Jedem dieser Wälle liegt ein entsprechend tiefer, dem mittleren — Hauptwall — sogar zwei sehr tiefe Gräben vor, welche in derselben Reihenfolge wie vorhin eine Breite von 6, resp. 18 und 20, sowie 9 m besitzen. Zwischen dem 2. und 3. Graben befindet sich der bei Aushebung der Gräben stehen gebliebene, natürliche Spitzdamm und nicht ein Wall, wie frühere Beschreiber des Objektes irrtümlicher Weise sagen, dessen Krone im allgemeinen in demselben Niveau wie der Außenrand des Vorgrabens liegt, am Südende aber etwas höher aufragend in eine 15 m lange, 8 m breite Plattform übergeht, über deren eventuellen Zweck ich mich später noch äußern werde.

Hiedurch werden nun drei, in ihren Flanken durch schroffe Abhänge geschützte Abschnitte gebildet, die eine Tiefe im Lichten von 40, resp. 20 und 40 m besitzen und unter Abrechnung der inneren Wallböschungen Flächenräume von beiläufig 7400, resp. 1300 und 700, zusammen gegen 9400 □m enthalten.

Der den äußersten Abschnitt I einschließende Wall und sein Graben haben nur ein schwaches, in der jetzigen Gestalt kaum ein

Hindernis bildendes Profil. Die Wallkrone erhebt sich in ihrem höchsten Punkte nur $1^1/_2$ m über den Außenrand des meist nur 1 m tiefen Grabens.

Auch die Wälle des II. und III. Abschnittes erheben sich nur unbedeutend über die Planie des I. Abschnittes, dagegen sind die spitzsohligen Gräben, welche sämtlich in die beiderseitigen Steilabhänge münden, insbesondere die des II. Abschnittes sehr tief — 5, resp. 7 bis 8 m. Der Graben vor dem III. Abschnitt ist 1,75 m tief und seine Sohle von der Krone des dahinter liegenden, auf der Kapitale bis zu 2 m hohen Walles um $3^1/_2$ m überhöht.

Das Ganze gleicht, wenn wir es nicht näher untersuchen, einer alten Wallburg.

Anders gestaltete sich die Sache aber nach den im Sommer des heurigen und des vorigen Jahres im Anschluß an die, mir von der k. Akademie der Wissenschaften übertragenen Straßenerforschung ausgeführten Grabungen dortselbst.

Zunächst im innersten Abschnitte fanden sich in dessen nordwestlicher Ecke, hart am Abhang die Reste eines teilweise noch mit hübsch behauenen Tuffsteinen im Parament, sowie Rollsteinen und Geschieben im Guß hergestellten Fundamentes eines rechteckigen, nicht mehr scharf meßbaren, höchst wahrscheinlich aber turmartigen Gebäudes, an dessen Südseite, hoch überdeckt von schwarzgrau gefärbtem Brandschutt, ein schief liegendes, sehr massives, 130 × 70 cm großes und 35 cm dickes Werkstück eines sehr schön weißen, dichten, marmorartigen Kalksteines zum Vorschein kam, welches als Thürschwelle oder als Postament irgend eines nicht mehr ernierbaren Gegenstandes gedient haben mag. Etwas weiter östlich bis in die Nähe des inneren Wallfußes zeigten sich überall ganz seicht — kaum 40 cm — unter der jetzigen Oberfläche die Spuren eines vielfach zerstörten, dieserhalb in seiner Total-Ausbreitung nicht mehr klar zu legenden Gemengsels zähen Lehmes und kleinkörnigen Isarkieses, vielleicht eine Art rohen Estrichs, mit welchem der Boden hier gestandener Wohngebäude belegt war. Zahlreich zum Vorschein gekommene halbfest gebrannte, rotgefärbte Lehmstaken, auf der Außenseite glatt gestrichen und teilweise Mörtel oder weißen Anstrich, rückwärts aber die halbröhrenförmigen Ein-

drücke von Flechtwerk zeigend, deuten uns an, daß hier lediglich aus Fach- und Flechtwerk mit Lehmverputz konstruierte Baracken gestanden, welche schließlich durch Brand zerstört wurden.

Ferner fanden sich Bruchstücke von Flach- und Hohlziegeln, leider keine mit den bekannten Leisten und Falzen, aber ein solches mit netz- oder gitterartig gestalteten Einkerbungen, dann eine große Menge von Reibschalen und anderen teils rötlichen, teils schwarzgrauen Kochgeschirren, einige terra sigillata Bruchstücke, schön patinierte Bronzebleche und -Streifen, eine Bronze-Armbrustfibel der 2. Hälfte des 4. Jhdt. n. Chr. Fig. 19 (z. T. ergänzt), einiges stark verrostete Eisenzeug, darunter eine Riemenschnalle Fig. 18 und zwei kleine Hufeisen. Das Merkwürdigste aber sind die Bruchstücke zweier nicht gleich großer, auf der Drehbank hergestellter becherförmiger Gefäße aus Topfstein oder Talkschiefer, wie er in Ravenna gebrochen wird, bei uns aber nur sehr vereinzelt in der Gegend von Konradsreut in Oberfranken vorkommt. In der Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern befinden sich ebenfalls zwei derartige Gefäße, von denen das eine (aus der Sammlung Schab stammend und mit Bronzeblechstreifen montiert) in Widdersberg zwischen Seefeld und Andechs (Fundort römischer Altertümer), das andere (Geschenk des Herrn Justizrates Zintgraf) in Pestenacker gefunden wurde. Auch im bayerischen Nationalmuseum wird ein solches becherförmiges Gefäß aus Topfstein (ohne Nachweis des Fundortes) aufbewahrt.[1])

Früher schon wurden verschiedene kupferne Römermünzen, (vgl. Limbrunn, Abhandlungen d. bayer. Akad. d. Wiss. II, 1764 S. 101 und Reitzenstein, Chronik von Grünwald) dann wiederholt Bruchstücke von Ziegeln, zwei eiserne Pfeilspitzen größerer Art, darunter eine mit kupferner Dülle (Fig. 28), ferner eine 315 mm lange, mit 24 ringförmigen Wulsten verzierte, nach oben konisch verdickte Nadel von Bronze (aus der jüngeren Bronzezeit) und eine breite Messerklinge gefunden.[2])

---

[1]) Gg. Hager und J. A. Mayer, Die vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Altertümer des bayerischen Nationalmuseums, Nr. 1117.

[2]) Jahresbericht d. Hist. Ver. v. Oberbayern 1866 S. 116. Die Pfeilspitzen und die Nadel befinden sich in der Sammlung des Hist. Ver. von Oberbayern.

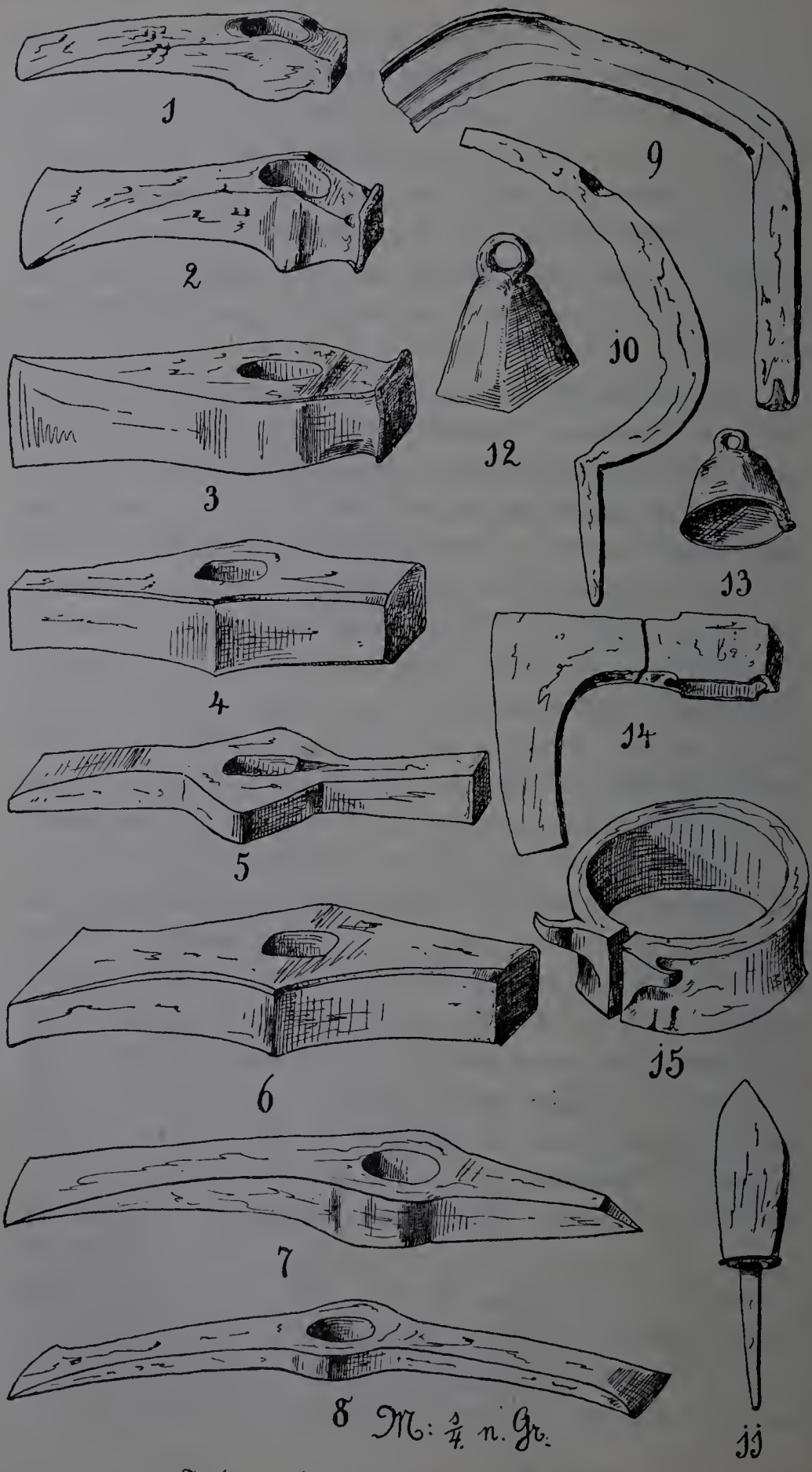
Diese Gegenstände rühren, mit Ausnahme der Nadel, ohne Zweifel noch von den Römern her. Knochenbruchstücke und Gebisse von Hirschen, Wildsauen und Ziegen oder Schafen, die sich ebenfalls fanden, können ebensowohl der alten wie neueren Zeit angehören, einige Porzellan- und Glasscherben aber nur der Neuzeit.

Der Wall dieses Abschnittes wurde auf der Kapitale durchschürft, wobei sich derselbe lediglich als eine Aufschüttung des aus dem vorliegenden Graben entnommenen Materials — Diluvial-Kies und Erde — erwies.

Auch im zweiten Abschnitt fanden sich terra sigillata- und andere Gefäßscherben, Bruchstücke eines Hohlziegels und einer Heizkachel, sowie das Fragment eines kleinen Handmühlsteins, was aber die Hauptsache ist, eine sehr massive Abschnittsmauer — im Plänchen durch dickere und durch unterbrochene Striche angedeutet. Überdeckt und eingehüllt von einer mächtigen, wallartig gestalteten Schuttmasse zieht diese Mauer, gleichsam den Kern des auf der Krone $2^1/_2$ bis 3 m breiten, über die Planie bis zu $1^1/_2$ m Höhe aufragenden Walles bildend, mit diesem scheinbar im Bogen, thatsächlich aber in geradlinigen, auf der Kapitale zweimal im stumpfen Winkel gebrochenen, dazwischen abgerundeten Segmenten querüber.

Im Fundamente 1,50 bis 1,55 m stark, mit den Grundsteinen — große erratische, roh zugerichtete Geschiebe und Rollsteine — 1,30 bis 1,50 m unter der Oberfläche des Schuttwalles auf dem gewachsenen Boden auflagernd, ist der Mauerstumpf nördlich der Kapitale meist noch 60 bis 70 cm hoch erhalten, über der Kapitale hinweg und in der südlichen Fortsetzung aber, insbesondere was die Paramentsteine anbelangt — meist sehr schön zugerichtete Tuffsteinquader — gänzlich herausgebrochen, nur der zurückgelassene Schutt des Mauerkerns — Gußwerk — läßt uns den einstigen Verzug der Mauerlinie erkennen.

An und in diese Mauer waren verschiedene Gebäude angelehnt, beziehungsweise eingefügt. Zunächst an der linken Flanke, hart am nördlichen Abhang, stand ein Mauerturm, den, allerdings defekten Fundamenten nach zu schließen, rechteckigen Umrisses (5,0 × 7,5, resp. 5,0 × 6,0 m exclus. Stirnmauer groß). In der Abrundung über der Kapitale fanden sich, insbesondere in den



Funde aus dem Römerkastell bei Grünwald.

Funde aus dem Römerkastell bei Grünwald.

Seitenmauern noch etwas besser erhalten, die Fundamente eines etwas größeren $\left(\frac{10{,}7 \times (7 + 8)\,\text{m}}{2} = \text{ca. } 80\ \square\,\text{m Bodenfläche}\right)$ Gebäudes trapezoiden Umrisses, höchst wahrscheinlich eines Batterieturmes, dessen Seitenwände, im Grunde stückweise noch erhalten, 9,2 m lang waren; die bündig in der Umfassungsmauer stehende Stirnseite, sowie die Kehle sind bis auf den Grund hinab ausgebrochen und nur die dichten Mörtel- und Mauerkernlagen, welche wallartig die dortige kesselförmige Vertiefung — das Turminnere — einrahmen, kennzeichnen uns äußerlich den einstigen Umriß dieses Gebäudes. Auch weiterhin südlich befinden sich zwei solcher Vertiefungen, von Schuttwällen umzogen, an der Mauer gestandene Gebäude andeutend, davon mag das an der rechten, in stumpfem Winkel zurückgezogenen Flanke gelegene ebenfalls ein Turm gewesen sein, der den hier zu suchenden Eingang in den II. Abschnitt zu schützen hatte, zu welchem Zwecke auch die plattformartige Verbreiterung am südlichen Ende des zwischen den beiden Abschnittsgräben gelegenen Spitzdammes gedient haben wird.

Zwischen der linken Flanke und dem Batterieturm scheint eine hölzerne Baracke, vielleicht eine Schmiede, angelehnt gewesen zu sein, nachdem sich gerade hier auffallend viele Asche, sowie stark schwarz gebranntes und verschlacktes Steintrümmerwerk zeigte.

Hier nun fanden sich, etwa 1,30 m und noch etwas tiefer unter der Oberfläche, dicht an der Innenseite der Abschnittsmauer, nahe beisammenliegend, zum Teil, wie es scheint, einst in einem oder zweien größeren, mit eisernen Reifen beschlagenen Kübeln verwahrt, dessen Holzwerk selbstverständlich ganz vermodert war, nur die Reifen noch vorhanden, verschiedene Schmiedwerkzeuge, so ein vierkantiger Amboß, zwei Abrichthörner (Fig. 25, 26), mehrere Hämmer (Fig. 3, 4, 5, 6), zwei Dechsel (Fig. 1, 2), zwei Pickel (Fig. 7, 8), eine Bauschzange (Fig. 22), eine Schmelzpfanne (Fig. 17) mit Gießlöffel, ein Meißel; dann andere Geräte wie ein Beil (Fig. 14), Sense (Fig. 9) und Sichel (Fig. 10) in Bruchstücken, ebenso zwei Sägeblätter (Fig. 27), ein Brecheisen, zwei Kurbeln (für Schleifsteine?), sieben Achsenringe, sechs Stabringe (Fig. 15), neun kleinere Ringe (Stielhaften), von den oben er-

wähnten Holzkübeln zwei Traghenkel und 16 Bandreifen, Beschläge vom Fußende eines Stockes (Stachel), drei Ketten von verschiedener Gliedergröße und -Dicke, ein Messer mit kleinem Stichblatte (Fig. 11) und ein anderes einfaches (Fig. 20) — alles dies aus Eisen. Aus Bronze gefertigt sind zwei Glöckchen (Fig. 12, 13), ein Scheibenbeschläge, ein Ring und ein Hohlschlüssel (Fig. 23). Ferner fanden sich zwei becherartige Gefäße aus Topfstein, wie die im III. Abschnitt gefundenen Bruchstücke, eines mit gut erhaltenem Bronzehenkel (Fig. 21), das andere mit ganz verrostetem Eisenhenkel und mit Bronzeblechstreifen montiert (Fig. 24). Das merkwürdigste war eine große eiserne dreizinkige Gabel (Fig. 16), deren im Triangel auseinander stehende Zinken, wie ich vermute, ähnlich unseren Pechpfannen zur Aufnahme und zum Halten eines Feuerballens bei nächtlichem Signalisieren gedient haben könnten. Dieses Instrument, welches in Anbetracht seines hier angedeuteten Zweckes auf einer langen Stange oder einem Semaphor-Arm befestigt gewesen sein muß, verdient näher untersucht und beschrieben zu werden. Alle diese, bei meinen Ausgrabungen erhobenen Funde wurden der Sammlung des bayerischen Nationalmuseums einverleibt.

Nichts fand sich von den Schätzen, welche vor 50 Jahren die Spuckgeister der Walburgisnacht bei ihrem Hexensabbat dort oben verloren und verborgen haben.

Alle die Kleinfunde, insbesondere die Fibel (Fig. 19), das vierkantige Glöckchen (Fig. 12), das Messer mit Stichblatt (Fig. 11), die terra sigillata- und Reibschalenscherben, die Heizkachel, die Wandbelegziegel, selbst die Lehmstaken, die sich in neuester Zeit fast in allen Kastellen in Menge fanden, sind unzweifelhaft römischer Herkunft, aber auch die Schmiedewerkzeuge müssen in Anbetracht der Umstände, unter denen sie zum Vorschein kamen, für römische erachtet werden, wenn sie auch im allgemeinen, was ja leicht erklärlich ist, solchen der Neuzeit ähneln. So wurden erst in den jüngsten Tagen, kurz vor dem 5. Nov. 1894, in einem an die Umfassungsmauer angebauten Turm des Kastelles oberhalb Cannstatt drei der unseren ganz ähnliche Feuerzangen gefunden. Bezüglich der Schmiedewerkzeuge will ich nicht unerwähnt lassen, daß im Jahr 1893 auf der Heidenburg in der Rheinpfalz (vgl.

Korrespondenzblatt für Anthropologie ꝛc. April 1894) ein ähnlicher Fund fast unter denselben Umständen gemacht wurde, bezüglich dessen Herr Dr. Mehlis sagt — l. c. Seite 27 —: „Der formale Unterschied dieser alten Werkzeuge spätrömischer und der neueren Zeit ist ein so geringer, daß ein Laie, der die Fundumstände nicht kennt, zur Meinung kommen kann, er habe moderne Eisensachen vor sich"; und: „dem Archäologen folgt aus diesem Inventar wiederum, daß wir »Modernen« in unserer Technik so fest auf dem Boden des römischen Kunstgewerbes wurzeln, so innig verwachsen sind mit der Formengebung der römischen Handwerksmeister, daß ein Unterschied, beziehungsweise ein Fortschritt nur in ganz vereinzelten Beispielen nachweisbar ist." —

Im Vorgraben des II. Abschnittes beobachtet man einen tumulusartigen Aufwurf; dieser sowie die Planie und einzelne Wallstellen des I. Abschnittes wurden ebenfalls nach verschiedenen Richtungen durchschürft, wobei jedoch unmittelbar unter der sehr seichten Vegetationsschichte nur der gewachsene Boden — Diluvialschotter und hie und da eine schwache Lößlage — zum Vorschein kam.

Den im allgemeinen gemachten Funden nach zu schließen, lagen im innersten Abschnitt höchst wahrscheinlich nur die ärmlichen Wohnungen der Besatzung und ein Signalturm, im zweiten Abschnitt aber Remisen und Werkstätten, welche zum Teil in den an die Umfassung angebauten Baracken, zum Teil in den Türmen untergebracht gewesen sein mögen. Daß die in der Umfassung stehenden Türme nicht gegen außen vorspringen, wiederholt sich bei weitaus der größeren Mehrzahl der bis jetzt im Limesgebiet bloßgelegten Kastelle; dieser Umstand spricht also auch für die römische Herkunft der ganzen Anlage, nur nach den durch Doppeltürme geschützten Eingängen, wie sie die normal angelegten Kastelle besitzen, suchen wir hier vergebens und die Lücken im Außenwall scheinen der Neuzeit anzugehören. Limbrunn sah wohl noch, wie aus seinem Plane hervorgeht, die durch die rechtsseitigen Flanken der Wälle führenden, beiläufig 10 m vom Steilrande entfernten Eingangslücken, auch heute führen, wenigstens durch die Wälle des II. und III. Abschnittes, solche Einschnitte in das

Innere, aber diese sind meines Erachtens erst in neuerer Zeit hergestellt worden, was aus den ziemlich frisch aussehenden Anbrüchen der Wallkörper hervorgeht. Der ursprüngliche Eingang in den I. Abschnitt ist gänzlich in die Tiefe hinabgerutscht, die beiden anderen aber wenigstens teilweise und auch sie folgen allmählig nach, wie überhaupt fast der ganze Südrand des steilen Abhanges in Folge der in den 60er und 70er Jahren unterhalb ihm betriebenen Steinbruchsarbeiten in die Tiefe gestürzt ist, bei welcher Gelegenheit, wie mir ein damals beschäftigt gewesener Arbeiter erzählte, außerhalb und innerhalb der rechten Flanke des I. Abschnittes Furchengräber mit Skeletten, Bronzeringen und Kurzschwertern zufällig bloßgelegt wurden, die ebenfalls mit in die Tiefe stürzten; vielleicht stammt die Speerspitze, welche unser verehrtes Mitglied Herr Graf von Rambaldi besitzt, von dort her. Leider scheint erwähntes Vorkommnis von berufener Seite entweder nicht entsprechend beachtet oder ihr gar nicht zur Kenntnis gebracht worden zu sein, die Skelettreste und die Grabesbeigaben wurden verschleudert oder verschwanden in irgend einer obskuren Raritätenkammer; ich konnte nichts weiteres darüber in Erfahrung bringen, möchte aber das Augenmerk unserer Spezialforscher darauf lenken, vielleicht bringt der Zufall das damals Verschleppte wieder zum Vorschein.

Aus all dem geht nun mit Zuverlässigkeit hervor, was ja auch von der Mehrzahl der früheren Forscher seit Limbrunn angenommen wurde, daß die in Rede stehenden Befestigungsreste aus der Zeit der römischen Okkupation des Landes herrühren, eventuell mag eine vorher an dieser Stelle schon bestandene Wallburg der Kelten von den Römern für ihre Zwecke adaptiert worden sein, was sich aber in Ermangelung diesbezüglich signifizierender Funde nicht nachweisen läßt.

Somit haben wir nun abermals, wie in der Betmauer bei Isny, einen Beleg dafür, daß die römischen Fortifikationen bei uns nicht ausschließlich rechteckiger Gestalt waren, sondern, ganz den Umständen entsprechend, die von Vegetius empfohlenen Formen besitzen.

Vegetius sagt:

„interdum quadrata, interdum trigona, interdum semirotunda — das wäre unser Kastell — procul loci qualitas aut necessitas postulaverit, castra facienda sunt"

und an anderer Stelle noch:

„vel quadrata, vel rotunda, vel trigona, vel oblonga castra constitues."

Es dürfte nun der Zweifel, daß die Vorschläge des Vegetius je über die theoretischen Erörterungen hinaus praktisch zur Anwendung gelangten, hinfällig werden.

Unser Kastell liegt, wenn ich die bis jetzt bekannt gewordenen Segmente der alten Römerstraße von Epfach — Avodiacum — über Pähl — Urusa — und Mühlthal verfolge, beiläufig 35 Römermeilen von Epfach und 12 solcher von Kleinhelfendorf entfernt, das stimmt nun allerdings nicht ganz mit den auf der Peutinger Tafel, beziehungsweise im Itinerar angegebenen Meilenzahlen überein. Mit XIII MP komme ich von Epfach recht gut nach Pähl, aber mit den nun folgenden XII MP nur bis in die Gegend der Karlsburg, genauer noch an den Schlößel-Berg, nördlich der vorigen. Setzen wir aber der ebenerwähnten Ziffer eine X hinzu, so gelangen wir mit XXII MP über Buchendorf, dort in die große Heerstraße von Augsburg nach Salzburg einlenkend, an und über die Isar bei Baierbrunn. Auch nördlich dieses Ortes befand sich bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts herein ein Befestigungsrest, welcher im Atlasblatt München vom Jahre 1812, und zwar in der damals noch üblichen eckigen Bezeichnungsweise eingetragen ist. Weishaupt kannte diese Befestigung und ich selbst bin in meiner Jugendzeit über den dortigen Wall, allerdings ohne demselben besondere Beachtung zu widmen, hinweggeschritten. Unmittelbar nördlich desselben tritt die römische Heerstraße an den Steilrand und biegt hier gegen Süden um. Jetzt sind auch die letzten Wallreste dortselbst verschwunden, ebenso eine kurze Strecke der Straße.

Vielleicht bildeten die auf beiden Ufern einander so nahe gegenüberliegenden Fortifikationen zusammen mit einer für gewöhnlich schwachen Besatzung, welcher lediglich der Signaldienst,

die Regelung des schwierigen Verkehrs auf der über die steilen Abhänge hinab sehr schmalen, zwei Fahrzeugen nebeneinander nicht Raum bietenden Straße, sowie die Bewachung der Brücke selbst übertragen war, die Station Bratananium, zu deren Verteidigung im Kriegsfalle, in Anbetracht der Frontausdehnung des I. und II. Abschnittes, mindestens 400 Streitbare inclusive einer Reserve nötig waren. Diese Zahl konnte im Notfalle mit allem Gepäck und den Vorräten recht gut innerhalb des II. und III. Abschnittes lagern.

Zu den Füßen der beiden Kastelle lagen an der Straße, wie bereits Limbrunn annahm, die Häuser oder Baracken der Brückenwärter, die Stallungen der Vorspanntiere, die Hütten der Marketender und Händler, auf der Höhe des linken Ufers die sonnenbeschienenen, von Gärten und Feldern umgebenen Villen der reichen Veteranen. Zahlreiche Wandelgänge durchzogen die wie heut noch lauschig duftigen, Wald und Wies bedeckten Abhänge. All dies ist seit Jahrhunderten verschwunden, da und dort liegt ein Leistenziegel, lugt ein Mauerrest aus dem Moose hervor, — von einer versunkenen Stadt berichtet uns die Sage. Ich schließe mit dem Wunsche, daß es dem Vereine früher oder später noch gelingen möchte, mit der entsprechenden Wünschelrute ausgestattet, das schlummernde Dornröschen zu wecken.

Die Pienzenauer.

Eine historisch-genealogische Abhandlung

von

Dr. Theodor Wiedemann,
Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung.

Erstes Kapitel.

Die Pienzenauer bis zur Erbteilung 1431.

§ 1.

Das erste Auftreten der Pienzenauer.

Das Edelgeschlecht der Pienzenauer stand zu den Grafen von Neuburg an der Mangfall, die in dieser Gegend neben den Grafen von Valley, Scheyern-Wittelsbach'schen Stammes, an Macht und Reichtum alle überragten, im Verhältnis der Ministerialen (viri vel milites) und trugen von ihnen Güter zu Lehen.

Die Stammburg lag in Pienzenowa (Groß- und Klein-Pienzenau in der Gemeinde Wattersdorf, Gerichts Miesbach.[1])

Der erste Sproße dieses Geschlechtes, der mit der Bezeichnung de Pienzenowa urkundlich verzeichnet ist, hieß Ratols und war 1046 als Zeuge in einer Urkunde des Udalschalk von Tann an das Kloster Tegernsee thätig.[2])

---

[1]) Zu dem Hofe oder der Burg Pienzenau gehörte ein großer Bezirk; er erstreckte sich (außer des ganzen Hasenbergs in der Grafschaft Valley) zwischen den Flüssen Mangfall und Schlierach bis zum Rotenbach, auf die Höhe, ferner an die Mitte der Mangfall, dann an derselben zurück nach Hesilenthal (Einödhof bei Wall), und endlich wieder bis zur Schlierach. — Obernberg, Geschichte der Herrschaft Waldeck. München 1804. S. 11. (Neue hist. Abhandlungen der bayerischen Akademie. II.)

[2]) Mon. Boic. VI. 28.

Bischof Meginwart von Freising (1078—1098) ließ durch seinen Schirmvogt den Grafen Otto von Scheyern die Grenzen des bischöflichen Besitztumes von Pienzenau feststellen. Zu dieser Ermittlung der Grenzen wurden 28 Männer bestimmt, sicher nur Grundbesitzer der Umgegend, und daß unter diesen 28 Männern ein oder zwei Pienzenauer sich befanden, ist wohl unzweifelhaft.

Werner von Pienzenau ist zwischen 1091 und 1109 zweimal urkundlich verzeichnet. Einmal finden wir ihn in den Urkunden des Klosters Tegernsee[1]) und dann in dem Traditions-Kodex des Stiftes Berchtesgaden. Hier ist Werner als Zeuge verzeichnet und zwar in Gesellschaft des Hermann von Feldkirchen, der Gebrüder Meginhart, Adelrich, Gebolf von Vagen, des Wernher von Leheim, des Eberhard von Wuelache (Pullach), des Bernhard von Tal (bei Höhenrain), Berchthold von Mörmosen, Reginbert von Nußdorf (am Inn), Konrad von Vogtareith und Kuno von Sölhuben.[2])

Werners Enkel gleichen Namens erscheint urkundlich 1140.

Dieser Werner von Pienzenau nennt sich einen Dienstmann des Grafen Herrand und schenkte 1140 zum Heile seiner Gattin und seiner Kinder zum Altare der Heiligen Xistus und Sebastian in Herrenchiemsee eine Leibeigene mit Namen Irmgart und deren Nachkommen, mit Ausnahme zweier Kinder Ulrich und Christina, gegen jährliche Zahlung von 5 Denaren.[3])

Weder der Name der Gattin, noch der Kinder Werners von Pienzenau ist bekannt. Auch sonst sucht man vergebens nach dem Namen irgend eines Mannes oder einer Frau aus dem Geschlechte derer von Pienzenau. Durch volle 140 Jahre sind wir ohne Nachricht von den Pienzenauern. Wir wissen nur, daß um 1196 die Familienglieder der Waldecker sich zu Pienzenau versammelten und beschlossen, das Weingut oberhalb der Pfarrkirche von Gries nächst Bozen in Südtirol dem Kloster Schäftlarn abzutreten.[4]) Sicher haben die Waldecker in der Burg der Pienzenauer getagt und die Pienzenauer Gastfreundschaft geübt.

---

[1]) Mon. Boic. VI. 71.
[2]) Koch-Sternfeld, Beiträge, II. S. 367.
[3]) Mon. Boic. II. 313.
[4]) Oberb. Archiv XXXI. 127.

Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts erscheinen Pienzenauer urkundlich, nämlich

Heinrich,

die Gebrüder Otto, Ulrich, dann Wilhelm, Friedrich.

§ 2.

Heinrich von Pienzenau.

Heinrich von Pienzenau erscheint in dem Rechnungsbuche des oberen Vizedomamtes Herzog Ludwigs des Strengen 1291—1294[1]), und 1300 verkaufte er an Wicknant von Iringsburg eine Hube zu Warengau.[2])

Heinrich hinterließ 2 Söhne

Nikolaus,

Otto, und 2 Töchter

Klara und Elisabeth.

Von Nikolaus von Pienzenau ist nur bekannt, daß er mit seiner Familie in den Akten des Klosters der Franziskaner in München verzeichnet steht; seine Hausfrau hieß Klara. Bei Aufhebung des Münchener Franziskanerklosters war der Grabstein der Frau Klara von Pienzenau noch vorhanden.[3])

Otto von Pienzenau wurde Propst in Beyharting, leitete das Kloster von 1308 bis 1326 und starb am 21. Dezember dieses Jahres. Er war ein tüchtiger Klostervorstand und seine Konventualen bezeichneten ihn mit honorabilis, religiosus et devotus. Am 21. Dezember wurde auch der für ihn gestiftete Jahrtag abgehalten.[4])

Nikolaus von Pienzenau hat mit seiner Gattin Klara gezeugt:

Christian,

Johann,

Kunigund,

Deguminis,

---

[1]) Oberb. Archiv XXVI. S. 316, vergl. S. 292.

[2]) Hund, Stammbuch II. 223.

[3]) Baumgartner, A. Polizei-Übersicht von München. München 1805. N. XXII—XXIV.

[4]) Wiedemann, Geschichte des regulierten Augustiner-Chorherren-Stiftes Beyharting. München 1852, S. 13—16 und 217.

Warmund,

Otto.

Christian ist 1366 in den Urkunden des Klosters Tegernsee verzeichnet. [1])

1367 an St. Jakobstag übergab Konrad der Höhenrainer mit Beistimmung seiner Hausfrau Margaretha 3 ß Pfng. eigenes Geld aus seinem Hofe zu Pollcham (Schönauer Pfarrei) dem Gotteshause Beyharting gegen ein Gut zu Höhenrain.

Diese Urkunde siegelte Christian von Pienzenau. [2])

Am Tage des hl. Martin 1380 gab Ulrich der Helfendorfer seine Lehenschaft auf 2 Teile Zehent außerhalb der Braunau dem Kloster Beyharting.

Auch diese Urkunde siegelte Christian von Pienzenau. [3])

Am 7. Februar 1383 verkaufte Christian von Pienzenau mit Beistimmung seiner Hausfrau Anna seine Hube und 9 Hofstetten zu Geising, deren jede jährlich 18 ß Münchener Pfng. Gült reicht und 48 Pfng. gibt, an das Kloster Fürstenfeld um 8 ß R.-Pfng. [4])

Am 25. Jänner 1384 verkauften Niklas der Holzhauser von Eisendorf und Diemut, seine Hausfrau, ihre Mühle zu Holzheim, Aiblinger Pfarrei, Hannsen dem Tyrndl um 22 ß Pfng. und 6 ß. Diesen Brief siegelte Christian der Pienzenauer. [5])

Als am 23. April 1386 sein Vetter Otto von Pienzenau an den Abt Philipp von Ebersberg zwei Höfe zu Ebersberg gegen einen Hof zu Bruckberg vertauschte, bezeugte Christian der Pienzenauer diesen Güterwechsel. [6])

Christian saß auf dem alten Stammgute Pienzenau. Mit Beistimmung seiner Hausfrau Anna stiftete er in die Klosterkirche zu Weiarn einen Jahrtag und eine Wochenmesse und gab dazu ein

---

[1]) Mon. Boic. VI. 338.

[2]) Orig. im Reichsarchive, Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. VII.

[3]) Orig. a. a. O. Fasc. IX.

[4]) Regesta boica, X. 107.

[5]) Zeugen: Ruprecht Spielberger, Daniel Krägl, Martin Dachsär, Conrad Heller und Heinrich Underkastner von Grasing. Cod. lat. Mon. 1440, p. 409; Oberb. Archiv XIII. 205.

[6]) Regesta boica, X. 181.

Gut zu Thalham, Neukirchner Pfarrei, und ein Gütlein zu Tann in der Hartpenninger Pfarrei.[1])

An dem Frauentag in der Fasten 1390 stiftete Christian mit Beistimmung seiner Hausfrau Anna zu der Pienzenauer Frühmesse in der Frauenkapelle zu Benediktbeuern, die der Abt Ulrich von Pienzenau gestiftet hatte, einen Hof an der Wis und eine Mühle in dem Weidach, Waldecker Gericht, und einen Hof zu Tannen, Wolfrathshausener Gericht, mit Vorbehalt der Nutznießung auf Lebensdauer.[2])

Christian fand seine letzte Ruhestätte in der Klosterkirche zu Weiarn.[3])

Christian hatte zwei Frauen: Elisabeth N. und Anna Craetzlein, die ihm die Söhne

Ludwig,
Nikolaus, und die Töchter
Juliana,
Alexandra,
Maria und
Katharina geboren hatten.

Von den Geschwistern Christians wissen wir nur, daß Otto 1351 mit Beistimmung seines Bruders Christian ihrem Vetter Otto von Pienzenau einen eigenen Mann verkaufte[4]) und daß er von 1328—1340 Pfleger und Landrichter in Kufstein gewesen ist.[5])

Ludwig von Pienzenau, Christians Sohn, hatte nur einen männlichen Erben, nämlich Otto, und eine Tochter Antonia, die Nonne im Kloster Altenhohenau wurde. Das Nekrologium von St. Zeno setzt ihren Sterbetag auf den 23. Juni.[6])

Otto von Pienzenau ehelichte N. von Preysing und erwarb mit ihr den Sitz Zinneberg. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne hervor:

---

[1]) Hund, a. a. O. S. 226.

[2]) Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum. II, 85; Mon. Boic. VII. 181.

[3]) Meidinger, Hist. Beschreibung verschiedener Städte und Märkte. Landshut 1790. II. 49.

[4]) Hund, a. a. O. II. 226.

[5]) Oberb. Archiv XXVIII, 44 und 45.

[6]) Cod. lat. Mon. 1022.

Otto,
Wernhard und
Oswald.

Otto von Pienzenau entschied am 6. April 1380 eine Streitsache des Klosters Ettal[1]); er starb unverehelicht.

Die beiden Brüder Wernhard und Oswald müssen den Minoriten irgend eine Wohlthat oder nützliche Dienste erwiesen haben, denn am 25. Mai 1390 machte der General der Minoriten, Bruder Heinrich, die beiden Pienzenauer aller guten Werke teilhaftig, die von den Minoriten verübt werden.[2])

Am 10. November dieses Jahres erhielt Wernhard von dem Kardinalpriester Franziskus tit. s. Susannae die Fakultät, wann es ihm beliebe, sich einen entsprechenden (idoneus et discretus) Priester zum Beichtiger zu wählen.[3])

Am 3. März 1393 versprach Paul der Weischer um die Versetzung, die er den Rittern Albrecht dem Preisinger, Wernhart dem Pienzenauer und Lienhart dem Reichhartinger gethan, gegen den Juden Abraham um 45 fl. ung. auf nächsten St. Michelstag, daß er diese Ritter von dieser Satzung treulich bis zu St. Michelstag ledigen und lösen will[4]), und am 30. April dieses Jahres beurkundete Oswald Mautner zu Katzenberg um die Versetzung, die er Wernhard dem Pienzenauer gegen Frau Elsbeth die Frauenbergerin zu Frauenberg um 44 fl. ung. gethan, daß er den Pienzenauer hievon bis auf St. Michelstag getreulich ledigen will.[5])

Oswald von Pienzenau besaß einen Hof zu Ferching, denn am 3. Dezember 1392 beurkundete Oswald, dem Hanns Kleck und dessen Erben 32 fl. ung. schuldig zu sein und versprach, dieselben

---

[1]) Regesta boica. X, 111.

[2]) Dat. Mantue XXV die mensis may Ao. d. 1390 tempore nostri generalis capituli inibi celebrati. Orig. im k. Reichs-Archive München. Mitteil. des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Dat. Rome apud s. Petrum IV Idus Nov. pontific. Bonifacii pape VIIII Ao. secundo. Orig. c. l.

[4]) Geben dez Suntags in der Vasten alz man singet Reminiscere Ao. d. 1393. Orig. a. a. O.

[5]) Geben den Mitwochen nach dem Suntag alz man singet Jubilate deo omnes terre ao. d. 1393. Orig. a. a. O.

auf den nächsten St. Jörgentag zu bezahlen und versetzte dem Kleck als rechtes Fürpfand seinen eigenen Hof zu Ferching.[1]) 1399 besaß er eine Vogtei auf einem Hofe zu Päl bei Weilheim.[2])

„Dez nächsten suntags nach jacoby 1411" kaufte Walter von Höhenrain von Hauns Obman von Perg und von Christian Witman von Lindach ein Gut, gelegen unter dem Höhenrain, um 8½ ℔ M. Pfng. Diesen Kaufbrief siegelte Oswald von Pienzenau.[3])

Oswald dürfte gegen Ende des Jahres 1411 gestorben sein, denn am 18. Februar 1412 versprachen Ludwig von Pienzenau, Herzog Stephans Hofmeister, und Otto von Pienzenau von den sechsthalbhundert Gulden, neu ungarisch, welche ihr Vetter Oswald von Pienzenau seiner Hausfrau Amelein zur rechten Wiederlegung gelobt und nach Landesrecht von Oberbayern verheißen, der Amelein nach dem Tode ihres Mannes ihr Leben lang alljährlich auf St. Marteinstag 55 fl., neu ungarisch, von all ihrer Hube immer 25 Meilen Wegs von Zinnenberg, wo sie die Hube gezahlt haben will, getreulich zu bezahlen.[4])

Oswald hatte Amelei Leutenpeck zur Ehe. Diese Ehe blieb unfruchtbar.

Zinneberg fiel an Ludwig von Pienzenau von der Linie Otto Vitzthums. Oswald und seine Hausfrau stifteten im Kloster Weiarn einen Jahrtag und wurden auch in der dortigen Gruft der Pienzenauer beigesetzt.

§ 3.

Otto und Ulrich, die Gebrüder von Pienzenau.

Die Brüder Otto und Ulrich von Pienzenau verkauften am

---

[1]) Geben am Eritag nach st. Anderstag. Orig. a. a. O. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Die Pienzenauer hatten bis 1471 eine Schwaige in Monatshausen bei Weilheim. Weilheims ehemals gefreyte Häuser. (Weilheimer Wochenblatt X. 66).

[3]) Orig. im Archive zu Höhenrain.

[4]) Thaidinger: Hans Lewtenbeck, Albrecht Türndl, Hofmeister, Wilhelm Mächselrainer, Konrad Dachauer und Hans Sluder. Geben am freytag vor s. Matheystag 1412. Orig. im Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

28. Oktober 1317 an Heinrich von Schonstetten einen Hof zu Warngau um 20 ℔ M. Pfng. auf Wiedereinlösung. [1])

Otto trat dann in das Kloster Ebersberg, starb daselbst und wurde im Kreuzgange des Klosters begraben. Zu Zeiten Hunds stand ein Sandstein in der Mauer des Kreuzgangs „mit zweyen Bilden, darunder Pienzenawer Schildt vnd daz alt Helmcleinot, ain Becher mit der Umbschrifft: Hie liegen Ott von Pientzenaw. Dem Gott genad vnd vnser Fraw. Anno Domini 1322 obiit Ulrich von Pientzenaw. [2])

Ulrich von Pienzenau hatte eine Margaretha N. zur Hausfrau, die ihm zwei Söhne

Werner,
Heinrich,

und eine Tochter Jeuta gebar.

Jeuta ehelichte um 1345 Eberwin von Ecker zu Eck, dem sie zwei Söhne, Hanns und Werner, gebar. [3])

1349 erwarb Abt Menhard von Ebersberg durch Kauf eine Mühle in Schwabenhausen und zwei Güter in Endorf (Pfarrei Steinhöring) und Ast (Pfarrei Holzen) von den Brüdern Werner und Heinrich von Pienzenau. [4])

Werner hatte zwei Söhne

Werner,
Ulrich, und eine Tochter Dorothea.

Werner von Pienzenau ist 1370 urkundlich verzeichnet.

Am 28. April 1387 setzte Heinrich der Moroltinger Conrad den Frey, Kornmesser und Bürger in München, von dem er um 23 fl. ung. und böhmisch, einen Mayden gekauft hatte, wegen richtiger Zahlung Werner von Pienzenau als Bürge. [5])

Am 5. März 1390 mußte Werner wieder Dienste als Bürge leisten, denn an diesem Tage beurkundete Wilhelm der Wolferstorfer,

---

[1]) Mon. Boic. XXXIII. I. 418.

[2]) Stammbuch, II. 223.

[3]) Cod. lat. Mon. 1223.

[4]) Paulhuber, Geschichte von Ebersberg. Burghausen 1847. S. 513.

[5]) Geben des nahsten Suntages nach st. Giergentag 1387. Orig. im k. Reichsarchive. Mitt. des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

daß er Wilhelm den Maxlrainer und Werner den Pienzenauer zu Gewern für 32 fl. gegen die Münchner Bürger Erhart und Stephan die Astallaer gesetzt habe, welches Geld die Geweren diesen Bürgern auf St. Jakobstag, „der nu schierst chumpt", bezahlen sollen. [1]) Am 21. Dezember 1392 beurkundete Hanns der Leutenbeck um das Versetzen, das er Werner dem Pienzenauer, Conrad dem jungen Klammerstainer und Lienhart dem Reichtinger gethan für 42 fl. gegen Eberhart und Hanns Permetter, daß er diese Männer von der Bürgschaft ledigen und lösen will. [2])

Am 17. März 1393 verschrieb Herzog Johann Werner dem Pienzenauer 40 fl. jährliches Geld aus den Gülten zu Möhringen für eine Schuld von 400 fl. [3])

Dorothea ehelichte Oswald Törringer zu Stein; sie starb 1380 und wurde in der Törringer Kapelle zu Baumburg beerdigt. [4])

Dorothea war die zweite Frau Oswalds (gest. 1418). Die erste hieß Biburgis von Taching und die dritte Ursula von Laiming. Heinrich, der Onkel Werners, war Mönch in Benediktbeuern, wurde 1378 zum Abte erwählt und leitete das Kloster bis 1400, in welchem Jahre er starb. [5])

Ulrich, Werners Bruder, hinterließ einen Sohn Namens Wernlein.

Am 1. August 1392 beurkundete Seiz Marschalk von Oberndorf, der Jüngere, daß er Wernlein dem Pienzenauer und dessen Erben 42 fl. für 2 Mayden schulde [6]), und am 14. März 1393 beurkundete Walther von Kungseck, daß er Wernlein den Pienzenauer

---

[1]) Geben dez Sambtztages vor dem Svnntag als man singet Oculi 1390. Orig. a. a. O.

[2]) Geben an sand Thomastag 1392. Orig. a. a. O.

[3]) Regesta boica X, 325.

[4]) Mon. boic. II. 267.

[5]) Die Annalen von Benediktbeuern schreiben über ihn: Vir omni laude dignissimus, cujus merita eum vix non ipsis primis fundatoribus nostris reddidere supparrem, ex cujus providentia magnam partem hodieque vivimus et sustentamur, aeternum eidem devincti. Meichelbeck c. l. I, 167.

[6]) Bürge: Walther von Kungseck. Geben an sand Peterstag Ketenfeyer, Ao. 1392. Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

und Konrad den jungen Klammerstainer wegen des Gewer gegen Hans den Greiff von Greyffenberg um 200 fl. von dieser Gewerschaft zur rechten Zeit lösen wolle.[1])

Werner von Pienzenau hinterließ zwei Söhne:

Wolfgang und

Warmund.

Warmund von Pienzenau ließ sich 1398 zu Stöflingen nieder; 1430 heiratete er in zweiter Ehe Helena Ecker.[2]) Warmund von Pienzenau hinterließ eine Tochter Namens Katharina und den Sohn Otto. Otto wurde Domherr in Augsburg, resignierte aber zu Gunsten seines Vetters Hanns von Pienzenau.

Am St. Ursula Tag 1380 war Warmund in der Fehde der Herzoge von Bayern mit der Stadt Augsburg thätig, indem er mit 20 Gesellen die Augsburger Vorstadt Wagenhals (außerhalb der Mauern der Stadt in der Nähe des Schwibbogenthores an der Südostseite) anrannte, 60 Roß mit sich führte und Bauern gefangen nahm.[3])

Warmund hatte auch Besitzungen im Krantsberger Gericht.[4])

§ 4.

Wilhelm und Friedrich von Pienzenau.

Ob diese zwei Pienzenauer Gebrüder gewesen, ist wohl nicht zu erörtern. Wilhelm von Pienzenau saß auf Wildenholzen, seine Hausfrau Appolonia von Wolfstein gebar ihm zwei Söhne

Warmund,

Hanns,

und 9 Töchter, von denen sechs in der Kindheit starben, Appolonia und Margaretha Nonnen wurden und Ursula sich um 1320 verehelichte. Warmund von Pienzenau hatte 2 Söhne

Ulrich und Hanns.

Von Hanns, dem Bruder Warmunds, wissen wir nur, daß er Kriegsmann gewesen. Ulrich von Pienzenau, der Sohn

---

[1]) Geben an Freytag vor Letare in der vasten Ao. 1393. Orig. a. a. O.

[2]) Cod. lat. Mon. 1223.

[3]) Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg. I, 88.

[4]) Oberb. Archiv. XXIV. 199.

Warmunds, trat als Kriegsmann in die Dienste Ludwig des Brandenburgers; er starb 1367 infolge einer schweren Verwundung durch einen Pfeilschuß.[1])

Hanns von Pienzenau, der zweite Sohn Warmunds, ist am 17. Mai 1422 als Pfleger in Freising beurkundet[2]); am 13. März 1432 ist er als herzoglicher Rat in einer Sache des Klosters Indersdorf thätig[3]), und am 4 Juli 1436 bis zum 4. November dieses Jahres finden wir ihn als Pfleger in Schongau.[4]) Hanns hatte drei Söhne:

Hanns, der Domherr in Freising und Augsburg wurde[5]),
Ulrich und
Ludwig.

Von Ulrich und Ludwig von Pienzenau zu Wildenholzen gibt nur eine uns bisher bekannte Urkunde Kunde. Ulrich hatte am 6. Februar 1464 seinen Sedelhof zu Mitterfischen und ein Besitztum seines Hofes zu Porching, Alles im Pähler Gerichte um 300 fl. an Hannsen Hefenloher gegen Wiederkauf verkauft. Am 26. Juni 1481 gestattete er nun seinem Bruder Ludwig den Wiederkauf dieser Güter.[6])

§ 5.

Friedrich von Pienzenau.

1287 belehnte Abt Marquard von Tegernsee Friedrich den Pienzenauer und dessen Sohn Ludwig mit einem Hofe in Weterstorf

---

[1]) III. Kal. Jan.: Uolricus miles ob. Pientznawer 1367, sagitta confossus. Necrol. Diess. (Mon. Germ. Necrol. I, 23.)

[2]) Oberb. Archiv XXVI. 56.

[3]) A. a. O. XXIV. 232.

[4]) A. a. O. XXVI. 121.

[5]) Am 29. August 1464 beurkundete Hanns v. Pienzenau, Domherr in Freising, daß ihm Propst, Dechant und Kapitel des Domes zu Augsburg durch Verzicht seines Vetters Otto von Pienzenau eine Pfründe an ihrem Kapitel verliehen haben und stellt den üblichen Revers aus. Bürgschaft leisteten: Peter von Freiberg zu Eisenberg, Pfleger in Rettenberg, Jörg Pienzenauer; Jörg v. Villenbach, Pfleger zu Helmishofen, und Wilhelm Pienzenauer sein Vetter. Geben uff Mitwuchen der da was der 29 tag des Monatz Augusti. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[6]) Geben München am Erichtag vor sand Johannstag dez Goßtaufers 1481. Orig. auf Papier im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

(Wattersdorf bei Miesbach) und mit der Mühle zu Thalheim (Pfarrei Neukirchen) zu Erbrecht.[1])

Am 12. Juli 1293 ist Friedrich als Richter in Aibling urkundlich verzeichnet.[2])

Friedrich hinterließ 5 Söhne:

Ludwig,
Ulrich,
Otto,
Friedrich,
Stephan.

Ludwig von Pienzenau, mit Einer von Rotenhan verehelicht, starb 1287 kinderlos und wurde in Weiarn begraben.

1293 schenkte Herzog Ludwig von Bayern dem Abte Marquard von Tegernsee einen Ministerialen, nämlich Ulrich von Pienzenau, den Sohn des Landrichters Friedrich von Pienzenau zu Aibling.[3])

Ulrich ist auch 1343 in einer Urkunde des Klosters Ebersberg[4]), dann in den Jahren 1344, 1346 und 1347 mit seinem Bruder Friedrich in den Urkunden des Klosters Rott am Inn verzeichnet.[5])

Stephan von Pienzenau war Ritter des deutschen Ordens; 1343 ist er urkundlich verzeichnet.[6])

Friedrich von Pienzenau war von 1330—1448 Abt des Klosters Rott a. J. Am 25. Mai 1348 erscheint er zum letztenmale urkundlich.

Friedrich war ein tüchtiger Klostervorstand.

Am 1. April 1346 ordnete er mit seinen Konventualen den Gottesdienst im Kloster, am 1. April dieses Jahres schenkte er dann seinem Gotteshause zur Mehrung des Gottesdienstes verschiedene Güter. Der Konvent machte sich dagegen verbindlich, alle Tage in der Frauenkapelle zu Rott eine Messe lesen zu lassen.[7])

---

[1]) Dat. VI Cal. Aug. Mon. Boic. VI. 227.
[2]) Oberb. Archiv XXVI. 27.
[3]) Dat. pridie Idus Junii. Mon. Boic. VI. 239.
[4]) Hund, Stammbuch, II. 224.
[5]) Cod. lat. Mon. 1440, p. 255; Oberb. Archiv XIII, 187.
[6]) Hund, a. a. O.
[7]) Oberb. Archiv, XIII, 187; XXX, 146.

§ 6.

Otto von Pienzenau, der fromme Ritter.

Otto, der dritte Sohn Friedrichs von Pienzenau, führte den Beinamen „der fromme Ritter“ und war ein äußerst thätiger Mann.

Am Feste Mariä Geburt 1323 begegnet er uns als Siegler in einer Urkunde des Klosters Rott.[1])

Am 27. Januar 1324 verkaufte Andrä Sprintz dem Zacharias von Höhenrain und Diemut, dessen Hausfrau, was sein Vater Conrad Sprintz ihm hinterlassen hatte, sei es eigen oder Lehen. Diesen Verkaufsbrief siegelte mit Andrä Sprintz Otto der Pienzenauer.[2])

Am 7. Juni 1327 verkaufte dann Andrä Sprintz mit Gunst Herrn Rudolphs von Waldeck, seines Oheims, dem Ritter Zacharias von Höhenrain und dessen Hausfrau Diemut sein Recht und seinen Nutzen auf seine zwei Höfe zu Getting, auf den Hof zu Hegling und auf die Mühle zu Bruck (drei Orte im Gerichte Aibling), die seine Mutter Agnes zur Heimsteuer erhalten hatte, um 60 ℔ M. Pfg. Diese Urkunde bezeugte Otto der Pienzenauer.[3])

Am St. Erasmustag, 3. Juni 1327, verlieh Abt Heinrich von Tegernsee dem Otto von Pienzenau und allen seinen Erben „durch die genämen vnd trewen Dienst, die vns und vnserm Stifte seine Vordern getan haben vnd er selber getan hat“, das Kammeramt als Lehen und gab zu diesem Kammeramt noch 6 ℔ Pfng. jährliches Geld.[4])

Otto war Richter zu Schwaben.

Am 17. Mai 1330 verkaufte er als Richter zu Schwaben seinen in der Aynriet gelegenen Hof dem Kloster Ebersberg um 37 ℔ M. Pfng., verpfändete dem Kloster seine auf dem Vempperg

---

[1]) Mon. Boic. I. 427.

[2]) Zeugen: Ulrich der wildenwerd, Dechant in Echsing; Friedrich v. Schalchdorf, Ulrich von Neuharting; Conrad Praut, Albert Dachser und Ulrich der Schreiber. Geben nechsten freytag vor dem Lichtmezztag. Orig. im Reichsarchive, Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. I.

[3]) Weitere Zeugen sind: Friedrich Baumkirchner, Heinrich Münsinger, Walther Holnsteiner, Konrad Praut, Christian Tachsner und Albert Schreiber zu Wolfratshausen. Geben Suntag nach sand Erasmustag. Orig. a. a. O.

[4]) Mon. Boic. VI. 246.

gelegene Schwaig und übernahm die Gewerschaft auf „zechen jar vnd mer als des lantz recht ist umb aigen“.[1])

1330 errichtete Otto auch ein Seelgerät in Ebersberg.[2])

Am 5. März 1337 finden wir ihn als Vitzthum in einer Urkunde des Klosters Indersdorf[3]) und 1339 in einer Urkunde des Klosters Tegernsee verzeichnet.[4])

1340 wurde Otto Pfleger und Landrichter in Kitzbühel und Kufstein und blieb in dieser Bestallung bis 1348.[5])

Als Richter von Kufstein und Kitzbühel beurkundete Otto am 27. Juni 1340, daß Abt Friedrich von Pienzenau zu Rott das Gut auf dem Reut und das Gut zu Grießbach im Kitzbühler Gerichte mit Konsens Kaiser Ludwigs mit Rechten an sich gebracht habe.[6])

Am 16. Februar finden wir ihn wieder in zwei Urkunden des Klosters Rott in Sachen eines Schalchdorfer Seelgerätes als Siegler verzeichnet.[7])

1343 verlieh der Abt von Ebersberg an die Brüder Ulrich, Friedrich, Otto und Stephan von Pienzenau in Ansehung ihres Vaters getreue Dienste einen Hof zu Bruckberg.[8]) 1344 und 1346 begegnet Otto uns wieder in Urkunden des Klosters Rott.[9])

1347 (an St. Gregoritag) finden wir ihn als Zeuge in einer Urkunde des Klosters Beyharting.[10])

Gleich beim Beginne des Jahres 1348 trafen die Herzoge Ludwig, Stephan und der jüngere Ludwig mit ihrer Mutter zusammen, und diese gelobte unter Eid und Siegel, daß sie mit allen ihren Vesten, Städten, Rittern und Knechten ihren Söhnen beistehen wolle und mit all ihrem Vermögen, und ließ die Vollziehung

---

[1]) Freyberg, Regesta II. 331; Oberb. Archiv XXIII. 233.
[2]) Hund, Stammbuch. II. 224.
[3]) Oberb. Archiv XXIV. 136.
[4]) Mon. Boic. VI. 337.
[5]) Oberb. Archiv XXIII. 257; XXVIII. 42.
[6]) A. a. O. XIII. 183.
[7]) A. a. O. S. 184, 185; Freyberg, Regesta boica. VIII. 296.
[8]) Hund, a. a. O.
[9]) Mon. Boic. I. 444; Oberb. Archiv, VIII. 187.
[10]) Orig. im Reichsarchive. Urkunden von Beyharting. Fasc. VI; Freyberg, Regesta boica, VIII. 98.

dieses Bündnisses durch ihre Pfleger Ulrich von Abensberg, Zacharias von Höhenrain und Otto von Pienzenau beschwören.[1])

Erchtag nach dem Prechentag dieses Jahres wurden Hadamar von Laber, Ulrich von Abensberg, Schweiker von Gundelfingen, Zacharias von Höhenrain und Otto der Pienzenauer erwählt, zu entscheiden, wie es zwischen Ludwig, Stephan und Ludwig dem Römer und Frau Margaretha, der Kaiserin-Wittwe, in Betreff der Jagdschlösser Grünwald und Wolfstein zu halten sei.[2])

1351 am 29. Juni vertaidigte sich Christein, Arnolds Witwe von Guchling mit ihrem Herren, dem Abte Heinrich von Rott, und dessen Gotteshaus um das Gut zu Kronau. Diesen Akt bezeugte Otto von Pienzenau.[3])

1351 verkaufte Arnold Indmann Otto dem Pienzenauer und Zacharias von Höhenrain „etlich viel Stück und Güter zu und um Neuharting, Schwaber Gericht, sammt zwei Schwaigen zu äusserm und innern Aschaw".[4])

Zacharias I. von Höhenrain und Otto von Pienzenau waren gute Freunde. Auf ihr Zureden und Ermahnen stiftete am 26. Februar 1352 Johann der Schonstetter für sein, seines Vaters und seiner Brüder Seelenheil um 138 ℔ eine ewige tägliche Messe im Kloster Althohenau.[5])

Am 18. September 1353 erneuerte Herzog Albrecht zu Österreich dem Grafen Ulrich von Pfannberg, Marschall in Österreich und Hauptmann in Kärnten, einen Brief, dato Wien St. Gregorientag 1332, über eine Schuld von 1155 Mark Silber „von des Dienstes wegen, so was die vesten Ritter Zacharias von Höhenrain und Otto der Pienzenauer gethan haben, vnd vmb den Schaden, den derselbe Graf Ulrich empfangen und genomen hat auf dem stritt, da die Zween von der Leippen gefangen wurden".[6])

---

[1]) Freyberg, Beurkundete Geschichte Herzog Ludwig des Brandenburgers. (Abh. der hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften. II. Abt. 1. [Reihe XIV]. München 1837. S. 68.)

[2]) Oefele, Script. rer. boic. II. 175.

[3]) Mon. Boic. I. 6; Oberb. Archiv XIII. 190; Cod. lat. Mon. 1440, p. 268.

[4]) Hund, I. 236.

[5]) Freyberg, Regesta boica, VIII. 236.

[6]) Mitteilungen des hist. Vereines für Steiermark. V. 236.

1355 am weißen Sonntag finden wir Otto als Siegler einer Urkunde des Klosters Beyharting.[1])

Am nächsten Montag nach dem Prechententag 1357 verzichtete Otto auf den Kirchensatz, den Widdum und die Vogtei zu Perchtingen zu Gunsten des Klosters Polling.[2])

Am 13. Dezember 1362 beurkundeten Heinrich der Aubinger, Kirchherr zu Münsing, Ortolf der Schalchdorfer, Arnolds des Aubinger Sohn Georg Vormünder, ihres Mündels eigene Hube zu Schalchdorf, die Niederhube genannt, die ihm seine Base Gertrud, Jörg Schalchdorfers Hausfrau, geschafft hatte, an Konrad Tyrndl und Diemut, dessen Hausfrau, um 24 ℔ M. Pfng. verkauft und dieses Gut auf der Schranne zu Mosach dem Tyrndl übergeben zu haben. Diese Urkunde bezeugte Otto von Pienzenau.[3])

Am 11. November 1363 erließ Herzog Stephan zur Herstellung des Landfriedens folgende organische Verordnung:

„Seit dem Tode seines Vetters Meinhard haben Raub, Brand, Pfändung und mancherlei Beschwernis sich in Oberbayern ergeben und großen Schaden verursacht. Daher ordne er an, nach Anhörung seines Rates, ein besonderes Gericht, aus folgenden Personen bestehend: Konrad von Freiberg, Vizedom in Oberbayern, Konrad Fraunberger, Degenhart der Hofer, Winhard von Rohrbach, Otto Pienzenauer, Otto Maxlrainer, Heinrich Gumppenberger, Ulrich Eisenhofer und der ganze Rat der Stadt München. Diese haben über alle Frais, Raub, Brand, Pfandung, Zwietracht oder wie die Unthat heißen mag, zu verhören, vereinen und mit Minne oder Recht zu verendschaften und jedem sein Recht zu thun. Wollte ein Teil bei ihnen nicht erscheinen und der mehrere Teil komme überein, dann mögen sie den anderen wohl selbst ergreifen, nötigen und beschweren an Leib und Gut, nach dem er verwirkt habe. Dazu sollen ihnen Land und Leute in Oberbayern beholfen sein, deßgleichen alle fürstlichen Amtsleute.

---

[1]) Mon. Boic. V, 485.

[2]) Mon. Boic. X. 128.

[3]) Geben Mittich nach sand Nicolaus. Cod. lat. Mon. 1440, p. 316. Mon. Boic. I. 20; Oberb. Archiv XIII. 196.

Auch diese sollen vor dem Gerichte erscheinen und nach Umständen gestraft werden". [1])

Auch in den Urkunden des Klosters Rott finden wir Herrn Ott von Pienzenau, den Alten, mit seinem Sohne Ott in diesem Jahre und zwar am 3. März thätig. [2])

Am 8. Oktober 1365 wurde für Oberbayern ein Landfrieden auf zwei Jahre verkündet und zum Schirm desselben neben andern Edlen auch Otto der Ältere von Pienzenau gesetzt. [3])

Am 15. Juni 1370 begegnet uns „Ott der alt Pienzenauer" noch als Siegler in einer Urkunde des Klosters Rott. [4])

Otto war mit Adelheid, Ludwig Schurpfeifens Tochter, vermählt. Am 26. Mai 1339 überließen Otto von Pienzenau und seine Hausfrau Adelheid ihr Gut Aufhausen am Würmsee dem Kloster Tegernsee gegen den Hof zu Seven im Gerichte Schwaben. [5])

Adelheid hatte ihrem Gatten drei Söhne

Ludwig,
Ulrich und
Otto, dann eine Tochter
Katharina

geboren und starb am 19. August 1368. [6])

Otto starb „über 80 Jahre alt" am 6. August 1371 [7]), und wurde in Ebersberg begraben. Ottos Grabdenkmal in Ebersberg ist aus rotem Marmor, 8' hoch und 5' breit und von wundervoller Arbeit. Der tapfere, edelveste Ritter hat auf dem Haupte eine anliegende, oben leicht gespitzte Eisenhaube, welche an den Seiten durch Spangen verstärkt und verziert ist. Unten an dieser Eisenhaube kommt ein Panzergeflecht, die sogenannte Halsbrüne hervor, welche das Kinn

---

[1]) Mon. Boic. XXXV. 2, p. 112; Feßmaier, Stephan der Ältere, Herzog von Bayern. München 1817. S. 120.

[2]) Oberb. Archiv, XIII. 197.

[3]) Feßmaier, a. a. O. S. 165.

[4]) Oberb. Archiv, XIII. 200.

[5]) Mon. Boic. VI. 337; Freyberg, Regesta, VII. 348.

[6]) XIV. Kal. Sept.: Adelhaidis Pienzenawerin. I. ob. 1368. Necrol. Diess. (Mon. Germ. Necrol. I. 24.)

[7]) VIII. Id. Aug.: Otto miles ob. Pyenzenawer 1371. Cit. loc. I. 23.

und den Hals vollständig einschließt. Ein gleiches Kettenhemd wird an beiden Armen des Waffenrockes sichtbar. Dieser Waffenrock ist eng anliegend, mit kurzen Ärmelansätzen, vorne von oben bis unten zugenestelt und auf der rechten Brust mit einer Rose geziert, an der zwei Ketten befestigt sind, wovon die eine am Ende den an der rechten Seite hängenden Dolch, die andere das lange Schwert an der Linken hält. Eine dritte Kette, an der linken Brust befestigt, hält den Streithelm auf der Schulter. Am untersten Ende des Wappenrockes, gerade um die Lenden gelegt, sieht man den Schwertgurt als reich verzierten Gürtel. Die Handschuhe haben einzelne Gliederfinger. Die Füße stecken in Schienenröhren mit Buckeln, der Vorderfuß ist aber nur mit Panzergeflecht bedeckt. Die ritterlichen Sporen sind ziemlich kurz. Mit der Rechten hält der Ritter eine lange Lanze, an der oben ein kleines Fähnlein (ohne Bild), mit der Linken hält er einen Tartschenschild mit dem Wappen seines Geschlechtes. [1])

Die Inschrift lautet:

hie . leit . herr . Ott . von . Pienzenau . der . gar . frum . Ritter . der . starb . an . sand . Affra . tag . do . man . zalt . von . Christi . geburt . MCCC . jar . darnach . in . dem . LXXI . Jar. [2])

§ 7.

Otto des frommen Ritters Kinder.

Ottos Tochter Katharina starb am 15. November 1379 und wurde in Diessen beerdigt. [3])

Ludwig von Pienzenau wurde Domherr in Freising; am 26. März 1346 erscheint er mit seinem Vater Otto, seinem Bruder

---

[1]) Hefner, Der Vaterlandsfreund. 1864. S. 26. Dieser herrliche Grabstein findet sich auch gezeichnet von Schieder. Abbildung bei Essenwein, Kulturhistorischer Atlas, II, Mittelalter. Taf. LXXVIII 5 Nr. 2. Abgüsse im Bayerischen Nationalmuseum in München und im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

[2]) Eckher, Grabsteinbuch. Cod. germ. Mon. 2267. II. p. 130a.

[3]) XVII. Kal. Dez.: Katherina filia domini Ottonis Pyenczenawer ob. 1379. Necrol. Diess. (Mon. Germ. Necrol. I. 30.)

Ulrich und seinem Onkel, dem Abte Friedrich, in einer Urkunde des Klosters Rott.[1])

Am 6. April 1353 wurde er Propst bei St. Veit in Freising. Er starb 1361. Auf seinem Leichensteine im Kreuzgange des Freisinger Domes ist zu lesen:

Ludovicus . de . Pienzenaw . Can. . et . praep. S. Viti . āo 1361.

Am Montag nach Maria Geburt 1361 stritten sein Vater Otto und sein Bruder Otto mit dem Domkapitel wegen des verlassenen Domherrnhofes auf dem Berge.[2])

1. Ulrich von Pienzenau.

Ulrich hatte zwei Ehefrauen; die erste, Anna von Schmiehen, gebar ihm eine Tochter Namens Klara; die zweite, Klara, Konrads von Schena Tochter, gebar ihm drei Söhne: Oswald, Werner und Ulrich, und eine Tochter Anna.

Ulrich lebte noch bei Beginn des Jahres 1378[3]), denn am 7. März 1378 verkauften Klara, Ulrich des Pienzenauers Witwe, Oswald und Werner, ihre Söhne, ihren in der Gmundener Pfarre gelegenen Hof auf dem Pühel an den Pfarrer Friedrich zu Gmunden um 36 ℔ Pfng.[4]) Diese Verkaufsurkunde besiegelten ihr Schwager Otto der Pienzenauer und ihr bereits vogtbarer Sohn Ulrich.

1411 kaufte Frau Klara von Pienzenau von Sighart dem Hudler, Bürger zu München, ein Haus und einen Garten „in der äußern Stat" um 160 fl. und gab dann dieses Haus den „Gaistlichen Töchtern, den Betswestern", zu einem ewigen Selgerät. „Am Palmabend in der Vasten" dieses Jahres verzichtete Hudler auf jede Ansprüche an dieses Haus.[5])

1413 übergab Frau Klara von Pienzenau Jörg von dem Thor Güter um Meran. Unter andern auch einen Hof, den Pienzenauer Hof, um 1000 fl.[6])

---

[1]) Oberb. Archiv, XIII. 187.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 323.

[3]) Mon. Boic. VI. 338.

[4]) Regesta boica. X. 6.

[5]) Mon. Boic. XX, 139—141.

[6]) Hund, Stammbuch II. 225. 1417 stellte Jörg von dem Thor einen Revers aus, daß er den Grieshof, jetzt Pienzenauer Hof, zu Obermais, bestand-

Klara von Pienzenau, Ulrichs Tochter erster Ehe, ehelichte Hanns Thorer zu Kundburg; Anna, die zweite Tochter Ulrichs, ehelichte einen aus dem Geschlechte derer von Greifenstein.

Ulrichs Sohn Oswald starb 1380 und ist in der Klosterkirche zu Weiarn begraben.[1])

Werner von Pienzenau, Ulrichs zweiter Sohn, ist 1393 und 1394 urkundlich verzeichnet.

Werner hatte eben von seinem Onkel Otto von Pienzenau 30 fl. an Gold jährliches Reichnis von der Pflege und der Gült zu Mering erhalten. Konrad von Freiberg erhob gegen den Fortbezug dieses Geldes Beschwerde und hinderte den Pienzenauer, die 30 fl. zu erheben. Herzog Johann verschrieb nun Werner 400 fl., die derart zu bezahlen wären, daß Werner zu Martini eines jeden Jahres von der Pflege und Gült zu Mering 40 fl. zu erhalten habe. Dieses Geld überließ Werner am 15. November 1394 dem Ritter Ulrich Marschalk von Pochsperg.[2])

1392 siegelte Werner auch das erste bayerische Bündnis.

Werner war ein Kriegsmann. Er zog mit König Sigmund von Ungarn gegen den Sultan Bajasid und fiel am 26. September 1396 in der Schlacht bei Nikopolis.[3])

2. Otto von Pienzenau, der Vitzthum.

Otto war ein thatkräftiger Ritter, der das Ansehen des Hauses Pienzenau begründete.

Otto trat in die Dienste Ludwig des Brandenburgers. Ludwig ernannte ihn zu einem Rate des Landes und ließ ihn am 30. November 1354 als solchen dem Hauptmanne des Landes, Hilpolt von Stein, schwören, dann verschrieb in diesem Jahre Herzog Ludwig Otto von Pienzenau und dessen Vetter Ulrich von Pienzenau 300 ℔ (das Pfund zu 1000 Pfng.) für geleistete Dienste.[4])

---

weis verlassen habe. Jörgs Enkel, Jörg und Barbara, verkauften diesen Hof 1446 an das Kloster Ettal.

[1]) Meidinger, Historische Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der Rentämter Landshut und Straubing. Landshut 1790. I. S. 355.

[2]) Oberb. Archiv, II. 269, 271.

[3]) Schiltbergers Reise in den Orient. München 1813. S. 11.

[4]) Freyberg, Beurkundete Geschichte Herzog Ludwigs des Brandenburgers (Abh d. hist. Klasse der Akademie der Wissensch. II. Abt. 1. Reihe der Denkschriften XIV. München 1837). S. 162, 172.

Übrigens ist Otto schon 1353 als persönlicher Rat des Herzogs verzeichnet, denn in diesem Jahre empfahl Ludwig seinem Rate Otto von Pienzenau, daß er eine gemeine Vieh- und Salzsteuer auflegen möge auf die Leute in der Pflege Kufstein, edel oder unedel, geistlich oder weltlich.[1])

1361 stritt er mit dem Domkapitel Freising wegen der Verlassenschaft seines Bruders und am 3. März 1364 finden wir ihn mit seinem Vater in einer Urkunde des Klosters Rott verzeichnet.[2])

„An zwölf boten Abend Philippi und Jakobi" 1367 verkaufte Agnes Starzhauserin, Rudolph des Haslangers sel. Tochter, an ihren Oheim, Otto den jungen Pienzenauer, ein Haus an der vorderen Schwabinger Gasse in München gelegen um 80 ℔ M. Pfng.[3])

1368 finden wir ihn in den Urkunden des Klosters Tegernsee verzeichnet.[4]) Am 29. August 1376 gab ihm Johann der Schonsteter seinen Hof zu Erenshofen, wie er ihn selbst von seiner gnädigen Herrschaft von Bayern innegehabt, zu kaufen[5]); und 1377 übernahm er das Amt eines Kammerers der Abtei Tegernsee. Von 1373—1394 ist er als Vitzthum in Oberbayern beurkundet.[6])

„Freitag vor pfingsten" 1379 beurkundeten Ulrich Neuburger und sein Bruder Friedrich, daß sie mit ihrem Herrn Herzog Friedrich um die Güter zu Perchach (zwei halbe Höfe), zu Ascen (zwei halbe Höfe), in dem Grödingthal (ebenfalls zwei halbe Höfe), in Auerdorf (1/2 Hof), um die Schwaig an dem Auerdorferberg vertaidigt seien und gelobten, keinen Anspruch mehr darauf zu machen.

Diese Urkunde siegelte Otto von Pienzenau.[7])

Am 2. August 1381 beurkunden die Herzoge Stephan und

---

[1]) A. a. O. S. 181, 225.

[2]) Oberb. Archiv, XIII. 197.

[3]) Mon. Boic. XIX. 369.

[4]) c. l. VI. 338.

[5]) Geben dez naechsten vreitagg vor s. Gilgentack. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[6]) c. l. VII. 222; Oberb. Archiv XXI. 45.

[7]) Zeugen: Heinrich der vincher, Hanns der schaunstetter von wanpach, Ott der Ebeser zu Ebs, Conrad der Prant, Otto der Pretschlaipfer, der alt Schalch dorfer aus dem Gotingtal, Ortel der Dorfpeck, Percel der Schweintaler und Seidl der Linnttacher. Orig. mit guterh. Siegel im k. Reichsarchive: Landgericht Aibling. Fasc. I.

Johann von Bayern und verschreiben Otto dem jungen Pienzenauer für eine Forderung von 300 fl. an Gold ihre Pflege und Gült zu Mering derart, daß dem Pienzenauer vom kommenden Martinstag an ihr Pfleger Ulrich Towe zu Mering oder dessen Nachfolger jährlich zu Martini 30 Gulden an Gold verweisen sollen, bis die Hauptsumme bezahlt sei.[1])

Dieses Geld überließ Otto seinem Neffen Werner.

In diesem Jahre kaufte Otto von den Herzogen von Bayern die Hofmark Neuhartig, die diese Hofmark nach dem Tode Zacharias III. von Höhenrain von dessen Witwe und Erben erkauft hatten. Zacharias III. von Höhenrain war 1377 gestorben. Die Herzoge Stephan, Friedrich und Johann erlaubten dem Pienzenauer 1389 gegen Nachlassung einer großen Geldschuld, um Wildenholzen einen Jahrmarkt aufzurichten.[2])

1380 war Otto Pfleger in Landsberg und 1381 Pfleger in Mering bei Friedberg; in ersterer Eigenschaft ist er am 23. September und in letzterer am 4. August urkundlich verzeichnet.[3])

Als Pfleger von Landsberg geriet er mit den Bürgern in Konflikt, so daß ein Auflauf den Pienzenauer in der Veste bedrohte. Am 25. August 1383 beurkundeten nun Pfalzgraf Johann und sein Bruder Stephan, daß sie die Bürger von Landsberg und den Vitzthum gütlich geeint hätten, und zwar derart, daß die Stadt „zu Besserung und zur Ablegung" 600 fl. bezahlte und der Herzog gelobte, den Vitzthum und die Stadt wieder zu guten Freunden zu machen.[4])

Im Jahre 1386 begegnet er uns am 8., am 11. Jänner[5]) und 23. April urkundlich. Am 23. April vertauschte er eben an Abt Philipp von Ebersberg zwei Höfe zu Ebersberg gegen einen Hof zu Bruckberg.[6])

---

[1]) Oberb. Archiv, II. 268; Regesta boica, X, 79.

[2]) Hund, a. a. O. S. 225.

[3]) Oberb. Archiv XXVI. 80 und 90.

[4]) Geben ze München an Erichtag nach s. Bartholomänstag ao. 1383. Moderne Kopie im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[5]) Regesta boica X, 77.

[6]) c. l. X, 181.

Am 18. Oktober 1387 einte sich Engelmair der Schneider zu Pilersee durch Otto den Pienzenauer, den Vitzdom in Oberbayern, mit Heinrich dem Gainger und Hailbergen, dessen Hausfrau, wegen des Gutes zu Öd im Erdinger Gerichte.[1])

Am 23. April 1388 vertauschte Otto von Pienzenau den „Sanderzhof zu Altenprech bei der Iser, das Pitzgehers Lehen und ein Lehen an der Straß" an den Abt Gebhart von Tegernsee gegen einen Zehent zu Reichersbeuern und zu Gräuling.[2])

Am 23. April 1390 verglich sich der Konvent zu Steingaden mit Franz und Wilpold von Waal wegen der Vogtei der zwei Dörfer Sibenaich und Wiedergeltingen dahin, daß der Konvent ihnen jährlich von dieser Vogtei 32 ung. und böhmische Gulden zu verabreichen habe, aber nur solange, als der Konvent diese Vogtei von den Herzogen von Bayern pfandweis inne habe. Diesen Vergleich siegelte Otto von Pienzenau.[3])

1394 wechselte Herzog Stephan in Bayern mit dem Vitzthume Otto von Pienzenau die Veste Hadmarsberg samt dem Burgstall Sicklisburg im Klinger Gerichte als Erblehen gegen die Veste Reicherspeuern und den Burgstall zu Hoheneck im Gerichte Tölz, und zwar „Vest gein Vest, Gült gein Gült, Vischwayd gein Vischwayd, Gericht gein Gericht, Tafern gein Tafern, Holz gein Holz, Wasser gein Wasser, Wismad gein Wismad, Lehenschaft gein Lehenschaft". Doch sollte die Veste Hadmarsberg den Herzogen stets ein offenes Haus sein.[4])

Hatte sein Vater den Beinamen der „frombe" Ritter, so kann er auch dem Sohne beigelegt werden, denn 1388 stiftete er zu Reichersbeuern eine Frühmesse[5]), 1381 stiftete er bei den Barfüßern

---

[1]) Oberb. Archiv XIII. 207.

[2]) c. l. X, 222.

[3]) c. l. X. 266.

[4]) Geb. Wasserburg an sand Jörgend Abent. Mon. Boic. II. 410. Hadmarsberg wurde ein herzogliches Lehen und somit Eigentum des Landes und nicht des herrschenden Hauses. Vgl. Oberb. Archiv IL. 177.

[5]) Der Stiftbrief ist datiert: „1388 an Georgen Tag". Otto begabte diese Stiftung mit dem großen und kleinen Zehent zu Reichersbeuern, dem Drittel Zehent zu Grauling, den er vom Kloster Tegernsee zu Lehen trug, dann mit dem Zehent an der Isar „von dem obristen Haus bis an den Stumbach" und zwar dem

in München vier Quatember-Jahrtage mit einer Mut Korn aus zwei Höfen zu Hausen.

Hervorragend sind seine Stiftungen in das Kloster Ebersberg. Das Kloster Ebersberg war eben durch die schlechte Wirtschaft der Äbte Meinhard (1343—1354) und Stephan (1354—1385) in eine große Schuldenlast geraten. Abt Philipp (1385—1412) wollte diese Last abwälzen und verkaufte die Hofmark Kundl in Tirol, sah aber bald ein, daß er einen großen Fehler begangen, und suchte die Hofmark wieder in den Besitz des Klosters zu bringen. Er wandte sich an den Vitzthum. Otto war bereit zu helfen. Er lieh dem Abte 800 ungarische Gulden zu einem jährlichen Zins zu 50 fl. und ließ sich Kundl als Pfand verschreiben. Um aber das Stift in seiner Geldnot zu erleichtern, bestimmte er diese 50 fl. als eine um 800 fl. gekaufte Gilt und überließ sie dem Kloster als Seelgerät.[1])

Für diese edle und uneigennützige Handlung wurde Otto von einem Ebersberger Chronisten derb gescholten. Der Chronist sagte: „Den guten Abt Philipp hat die Notwendigkeit gezwungen und er ist insofern entschuldigt, aber den reichen Pienzenauer hat die Gewinnsucht getrieben und das ist drückend hart gegen uns, wenn nicht sogar völlig ungerecht. Unbillig und ungerecht ist es, daß ein Laie eine so bedeutende Last einem Kloster auferlegt und so viel geistliches Vermögen und Besitztum fest an sich gerissen; unbillig ist es und unrecht, für eine Summe von 800 fl. einen Ewigzins von 50 fl. zu verlangen, während damals, wie jetzt noch, durchaus nichts Anderes gewöhnlich war, als höchstens 50 fl. von 1000 fl. Kapital. Was soll ich aber erst sagen von jenen Bedingungen, welche an die 50 fl. Zins geknüpft und von Abt Philipp angenommen worden sind? Ist das nicht eine unerträgliche, ganz erdrückende Last. Man kann sagen, daß Otto Pienzenauer um jene 50 fl. die ganze St. Stephanskapelle, und besonders den dortigen Altar, ferner ein von vollem Chor gesungenes feierliches Amt an jedem von vier

drittel Zehent, weiters mit 6 Wismaden und zwei Lehen zu Reichersbeuern. Der Älteste des Geschlechts derer von Pienzenau sollte das Patronatsrecht ausüben. Oefele, II. 94 und 95.

[1]) Geben an sand Jörgentag 1391. Cod. germ. 227 der k. Hofbibliothek München p. 222—223.

Frauenfesten, weiters ein immer brennendes Licht, wiederum ein in Brod und Geld an die Armen zu verteilendes beträchtliches Almosen (15 fl. in Summa), sodann einen Jahrtag mit Vigil und Seelenamt, endlich auch noch Vigilien und Totenämter an den vier Quatemberzeiten gefordert habe, dieses alles auch noch nicht bloß unter einer Geldstrafe, sondern sogar unter Exkommunikation und Interdikt, wenn man etwa nicht genau den Bedingungen entsprechen würde. Ob solches gerecht, das überlasse ich Andern zur Beurteilung."[1])

Der Vitzthum Otto von Pienzenau war der vertraute Freund des Erzbischofes Pilgrim II. (aus dem Herrengeschlechte derer von Puchheim) von Salzburg. Als Pilgrim sich 1386 in den schwäbischen Städtebund aufnehmen ließ, wurde er von den bayerischen Herzogen am 27. November 1387 im Kloster Raitenhaslach überfallen und als Gefangener nach Burghausen geführt. Am 1. Dezember schrieb nun Pilgrim an Otto: „Lieber Otto, getrawen wir dir wol, du chomest an verziehen by tag vnd by nacht mit sambt deinen sünn, darumbe wir dich fudern wellen und tun, was dir lieb ist, dieweil wir leben: wann chomest du, so beleiben wir vnd vnser gotzhaus wol by ern vnd by wirden; chomest du aber nicht, des wir nicht getrawen, daz war unser und unsers gotzhaus ganz verderben."

Ein ähnliches Schreiben richtete Pilgrim auch an die Söhne Ottos an Warmund und Ludwig.

Daß Pilgrim die Bedingungen erfülle, unter denen er seine Freiheit erhielt, bürgte neben Andern auch Otto der Vitzthum.[2])

Otto von Pienzenau, der Vitzthum, hatte zwei Frauen. Die erste war Katharina von Waldeck, Tochter des Werner von Waldeck; diese gebar ihrem Gatten sechs Söhne:

---

[1]) Paulhuber, Geschichte von Ebersberg. Burghausen 1847, S. 569. Paulhuber fügt bei: „Mit diesen Klagen müssen auch wir vollkommen übereinstimmen und bedauern, daß die Familie der Pienzenauer, welche in anderer Weise sich um Stiftungen so schöne Verdienste erworben, hier in diesem Falle sich einen ziemlich schmählichen Flecken eingebrannt hat." Es scheint, daß weder der Chronist, noch Paulhuber das bezügliche Dokument aufmerksam gelesen haben.

[2]) Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel. Braunschweig 1880 II. S. 447—449.

Warmund,
Ulrich,
Gambert,
Peter,
Ludwig und
Otto,

und starb 1374.

In der ehemaligen Pienzenauer Kapelle zu Ebersberg ruht ihr Leichnam. Den Gedenkstein (jetzt in der Herz-Jesu Kapelle) zieren folgende Worte:

hie . leit . Katrei . Pienzenawerin . herrn . Werner . von . Waldeck . tochter . di . gestorben . ist . nachts . Samstag . nach . unser . frawen . geburt . ao . dni . MCCC . LXXIIII. [1])

Dieser Grabstein ist von rotem Marmor, gegen 8' hoch und 5 breit und ist nicht nur gut erhalten, sondern auch von hohem Kunstwerte. Die Tracht der Frau Katharina von Pienzenau ist sehr einfach; langer Rock mit langen Ärmeln, weiter Mantel und auf dem Haupte eine reich garnierte Spitzenhaube. Die Hände mit dem Rosenkranz hält sie gefaltet. Zu beiden Seiten ihres Hauptes ist ein Kübel-Helm, der vordere mit dem Kleinod der Waldecker, dem Vogel, der andere gekrönt mit dem Pienzenauerschen Kleinod, einem männlichen Rumpf in der Gugel, auf dem Haupte einen Spitzhut, dessen Stulp mit drei Dottern belegt ist. Zu den Füßen sind zwei Schilde, der rechts mit dem Pienzenauer Wappen, der links mit dem Waldeckschen, ein halber Adler über zwei geschrägten Stäben. [2])

Die zweite Ehefrau war Lucia von Haldenberg, Konrads von Haldenberg Tochter. Diese edle Frau starb im zweiten Jahre ihrer Ehe mit Hinterlassung einer Tochter Namens

Anna,

die 1398 den Ritter Lukas von Frauenberg ehelichte.

Otto der Vitzthum starb 1400 und wurde in Ebersberg begraben. Seine Söhne haben wohl keine Zeit gefunden, dem trefflichen Manne ein Grabdenkmal zu errichten.

---

[1]) Eckher, Grabsteinbuch. Cod. germ. Mon. 2267. II. 130a.

[2]) Hefner, Der Vaterlandsfreund. 1864. S 26.

§ 8.

Otto des Vitzthums Söhne.

1. Warmund von Pienzenau.

Warmund von Pienzenau, der älteste Sohn Ottos, ist 1386 zum erstenmale urkundlich erwähnt. 1392 wurde zu Oberhall in Tirol zwischen Hanns Hundt und Jakob Gleinspieß ein Streit geschlichtet und zwar in Gegenwart des Marschalls Konrad Trautson, des Hauptmanns an der Etsch Heinrich von Rotenburg, des Burggrafen von Tirol Prant von Greifenstein, der Ritter Hans Greif, Warmund Pienzenauer, Hans Tierndl und Parcival von Weinegg. Der Streit ist uns auf einem Gemälde des gräflich Hundtischen Schlosses zu Weikertshofen erhalten.[1])

Weiters unterzeichnete Warmund mit seinem Vater Otto am Erchtag vor Katharina 1392 den Teilungsbrief der Herzoge Stephan, Friedrich und Johann von Bayern.[2]) Am 26. Jänner 1396 ist Warmund als Unterhändler bei der Verehelichung des Herzogs mit Elisabeth von Mailand beurkundet.[3])

1396 wurde Warmund Hofmeister des Herzogs Stephan von Ingolstadt und 1400 übernahm er nach dem Tode seines Vaters das Kammerer Amt im Kloster Tegernsee.

Warmund war ein einsichtsvoller Mann. Er erkannte das Unheilvolle der beliebten Landesteilung der bayerischen Fürsten.[4])

Dem Herzog Ernst war Warmund besonders verhaßt, einesteils weil Ernst den Pienzenauer beschuldigte, von Herzog Stephan eine Pfandschaft auf die einträgliche Pflege Rattenberg erschlichen zu haben, andernteils, weil er gegen die Getreuen seines Oheims Stephan einen Groll hegte. Warmund wurde von Herzog Ernst an dem Weihnachts-Abend 1397 zu München mit dem Schwerte geschlagen und schwer verletzt.[5])

---

[1]) Oberb. Archiv, XXXVI. 186, 198—200.

[2]) Oefele, II. 354.

[3]) Oefele, II. 200.

[4]) Über seine diesbezügliche Thätigkeit vergl. Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände. Sulzbach 1828. I. S. 319—322.

[5]) Arnpeck, lib. V, cap. LX; Schmeller, München unter Vierherzog Regierung 1397—1403 nach einer gleichzeitigen Denkschrift des Bürgermeisters Jörg Katzmair. München 1833, S. 18.

Am 12. April 1400 schwuren Haintzel Hiltpraut von Ettling und Fridel Chörein eine Urphede wegen des Gefängnisses und wegen des Lehen zu Ettling, das Peter des Ettlingers ist.

Taiding waren: Warmund von Pienzenau, Hofmeister des Herzogs Stephan; Ludwig Pienzenauer, dessen Bruder; Schweiker Muschelrieder; Eckhart Schönstetter; Heinrich Fink, Pfleger in Kling; als Siegler: Jerg Truttendorfer; Beisitzer: Haintzel Hilpraut, Fridel Chorein von Ettling.[1])

Von 1401—1411 war Warmund Pfleger in Rattenberg.[2])

Als 1402 wegen der Erbfolge zwischen den Herzogen Ernst und Wilhelm von München und Stephan und Ludwig von Ingolstadt Streitigkeiten entstanden waren, ergriff München die Partei der Herzoge von Ingolstadt. Stephans erster Günstling und Hofmeister Warmund von Pienzenau war es eben, der den Stadtrat und die Bürger von München für seinen Herzog und dessen Sohn zu gewinnen wußte.

Warmund war mit Katharina von Truchtling, Tochter des Wilhelm von Truchtling, vermählt. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor: Katharina und Amalie.

Katharina wurde Nonne in Hohenwart.[3])

Am 17. März 1417 beurkundeten die Herzoge Ernst und Wilhelm in Bayern, der Amelei von Pienzenau 650 fl. schuldig zu sein und einantworteten ihr als Fürpfand bis zur Abtragung dieser Summe ihr Umgelt zu Aibling und Aurburg.[4])

Warmund starb 1412 und wurde in der ehemaligen Pienzenauer Kapelle zu Ebersberg beerdigt. Sein Grabstein hat 4 Ortschilde:

Rotenburg, Schurfeifen,
Waldeck, Stahel oder Vilanders,

in der Mitte P.

---

[1]) Geb. Montag nach dem Palmtag. Orig. im k. Reichs-Archive, Urkunden der Pflege Cling.

[2]) Oberb. Archiv. XXVIII. 70.

[3]) Das Nekrologium von Thierhaupten (Cod. lat. 21062 der k. Hof- und Staatsbibliothek München) setzt den Sterbetag auf den 11. Mai.

[4]) Geben Mittich vor Suntag Laetare. Orig. im k. Reichs-Archive. Pflege Aibling Fasc. IV. Vergl. Regesta boica II. 219.

2. Ulrich und Gambert von Pienzenau.

Ulrich von Pienzenau ist am Sonntag nach St. Dorothea 1428 urkundlich verzeichnet. [1])

Gambert von Pienzenau trat in den deutschen Orden.

3. Ludwig von Pienzenau.

Ludwig von Pienzenau ehelichte 1380 Anna, Hannsen Flach von Reischach und Anna von Ellerbach Tochter, und erhielt als Heiratgut die Hälfte der Herrschaft Kemnat in Schwaben. Die andere Hälfte kaufte er von Konrad von Stein von Klingenstein um 2000 ungarische und böhmische Gulden. Ludwig verließ nun Wildenholzen und schlug seinen Wohnsitz in Kemnat auf. [2])

Nach dem Ableben seiner Frau setzte er seinen Sohn Hanns in Kemnat ein und zog wieder nach Wildenholzen.

1405 stiftete er eine ewige Messe in die Kapelle nach Altenburg bei Wildenholzen.

Von 1411—1420 war er Pfleger in Rattenberg, und 1411 verglich er sich mit Wernhart und Georg von Waldeck wegen des Heinrich von Rotenburgischen Erbes.

1408 entstand ein Wappenstreit zwischen dem Thor in Bayern und den von Velben in Tirol; beide Familien führten als Schildwappen zwei rote Widderhörner in Silber. Georg Thorer forderte eben von Hanns von Velben, er solle sein „Wappen abthun", der von Velben wollte „je nit". Die Herzoge von Bayern Stephan,

---

[1]) Oefele, II, 311.

[2]) Zu der Burg und Herrschaft Kemnaten gehörten: Der Ort bei der Burg Großkemnat genannt, Klein-Kemnat, Osterzell, Stocken, Oberzell, Oedwang, Tremmelschwang, Hüttenried, Frankenried, Genachhausen, Hirschzell, Biesenhofen, Altdorf, Hörmanns- oder Hörmatshofen (mit dem Ottilienberg), Friesenried, Astal oder Weissen, Apfeltrang, Laiertshofen, Hiemenhofen, Rudratshofen mit Immenhofen, auch Heimenhofen genannt, Ebenhofen, Dösingen, Westendorf, Blau- oder Blauenhofen, Altenberg, Unter-Ostendorf und Algers, samt den zu den Hauptorten gehörigen Weilern und Einöd-Höfen — dann Gericht und Gerichtszwang zu Schlingen, Mauerstetten und Hansen. Dazu gehörte weiter die Schirmvogtei mit den Gerichtsbarkeits-Rechten über das Kloster Irsee und über dessen Stiftungsgüter, die 1803 als dem Jahre der Säkularisation noch aus dem Markte Irsee, 7 Pfarr- und 2 Kirchdörfern, 6 Weilern und 3 Einöden bestanden. Raiser, Jahresbericht des hist. Vereines im vormaligen Oberdonaukreis. 1837. S. 17.

Wilhelm und Ernst setzten 6 bayerische Edelleute, unter denen sich Ludwig von Pienzenau befand, die entscheiden sollten. 1409 erfolgte der Schiedsspruch: beide Teile hätten ihr Recht auf dieses Wappen erwiesen und sollten es deshalb führen wie bisher.[1])

Als Hofmeister des Herzogs Stephan finden wir ihn am 15. Juni 1411, indem er an diesem Tage beurkundet, daß er, zur Zeit Herzog Stephans Hofmeister, sich mit seinen Vettern Wernhart und Jörg den Waldeckern „lieblich und freundlich" wegen der Erbschaft von dem Vetter Heinrich von Rottenburg sel. herrührend verglichen habe.[2])

1413 finden wir ihn in einer Urkunde des Klosters Attel als Siegler.[3])

Am 7. September 1415 beurkundete Ludwig der Pienzenauer hinsichtlich der Taiding, die kürzlich zu Costnitz zwischen ihm und dem Herzog Ludwig wegen Lösung des Schlosses und der Pfandschaft Rattenberg geschehen sei, daß er sich hierin der Entscheidung des Grafen Ludwig von Oetingen, des Sigmund Frawnberger, Ulrich Riedrer, Ott Pienzenauer und des Ludwig ob dem Stein fügen solle.

Am selben Tage übergab er dem Herzoge Ludwig, der die Veste, die Stadt und das Gericht Rattenberg von ihm gelöst hatte, alle Briefe, welche er und sein seliger Bruder von diesem Herzoge erhalten haben, mit Ausnahme der Briefe, die auf die Veste Ellkofen und auf einen Hof zu Etringen lauten.[4])

1416 siegelte Ludwig das dritte bayerische Bündnis.

Ludwig hatte in zweiter Ehe Agnes von Puchberg, Albrecht von Puchberg und der Ruth von Frauenberg Tochter, zur Gattin; sie gebar ihm vier Söhne:

Warmund,
Heinrich,
Ulrich und
Ludwig, dann
zwei Töchter: Katharina und Agnes.

[1]) Oberb. Archiv. XXIX. 172.

[2]) Geb. an sand Veiztag 1411. Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Mon. Boic. I. 324.

[4]) Geben zu Wasserburg. Regesta boica, XII. 205.

Nach seinem Ableben ehelichte sie den edlen Werner von Seibolstorf, dem sie auch einige Kinder gebar. Nach Hunds Angabe[1]) hat sie denen von Pienzenau viel entzogen. Frau Agnes starb 1439 und 1441 vertrugen sich ihre Kinder wegen des Erbes.

Ludwig, der 1406 als Kammerer des Stiftes Tegernsee investiert worden war, starb 1431.

4. Otto von Pienzenau.

Otto von Pienzenau, der Bruder Ludwigs, hatte auf der Veste Hadmarsberg seinen Wohnsitz.

1408 entsagten Werner und Jörg die Waldecker jedem Anspruch auf die Pflege Aibling, welche die Herzoge Ernst und Wilhelm durch Otto von Pienzenau um vierthalb tausend und ein hundert Gulden einlösen wollen.[2])

1418 verkauften die Brüder Heinrich und Albrecht von Haltenberg das Erbmarschallamt des Bistums Freising an Otto von Pienzenau und 1423 empfing es Otto von Bischof Nikodemus zu Lehen.[3])

Am 11. Juni 1419 sprach Otto von Pienzenau, Erbmarschall des Bistums Freising, auf die Klage der Gebrüder Klaus und Rudolph die Schilbatz wider den Bischof Hermann zu Recht Bischof Berchthold, der Vorgänger Hermanns, hatte den Vetter der beiden klagenden Brüder, Stephan Schilbatz, von seinem Hab und Gut gedrungen, sich aber nachher mit den Schilbatz zur Erschädigung dahin verglichen, sie in Dienst zu nehmen. Weil dies nicht geschehen, wurde die Klage erhoben. Der Pienzenauer aber entschied: Bischof Hermann habe seinen Vorfahren nicht beerbt und

---

[1]) Stammbuch, II, 227.

[2]) Geben München an Pfinztag nach der Aindlestausend maidtag. Orig. im k. Reichsarchive, Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. III. 1386 hatte Jörg von Waldeck die Pflege Aibling von den Herzogen Johann und Friedrich als Pfand für ein Darlehen von 4300 fl. erhalten. 1406 am 8. September gelobte Bernhard von Waldeck diese Pflege nicht versetzen zu wollen. Orig. a. a. O.

[3]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 55b. Das paussau'sche Erbtruchsessenamt, wie das „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland" (Regensburg 1865, III. S. 161) angibt, besaßen die Pienzenauer wohl, wir sind aber nicht in der Lage, das Jahr der Erwerbung anzuführen. Übrigens war es nur das Erbtruchsessenamt des Domkapitels.

sei daher nicht schuldig, für ihn eine Entschädigung an Gütern zu geben, doch solle er die beiden Brüder auf ihr Verlangen in Dienst nehmen. [1])

Am 10. August 1419 reversierte Otto, daß ihm vom Bischofe Hermann des Hochstiftes Freising eigene Leute und Güter im Lande der Herzoge Ernst und Wilhelm pflegweise, doch auf Widerruf, empfohlen wurden. [2])

Am 3. Februar 1424 war Otto in der erfreulichen Lage, beurkunden zu können, daß ihm Bischof Nikodemus zu Freising die Veste Purkrain anvertraut habe, damit er sie schirme und bei ihrem alten Herkommen lasse, zugleich sei ihm hiefür ein Gehalt von 80 ℔ Pfng. jährlich ausgesetzt worden. [3])

1424, am 10. Oktober, beurkundete Otto: „Ich Ott der Pienzenauer bekenn, das ich angesechen han, das menschlich geschlächt geleich wird dem plümen der grünt vnd abgemähter dört vnd das dem menschen nicht nachvolget wann seine werk, sy sein pöz oder gut, also han ich zu meinem und meiner Eltern Seelenheil" dem Propste Erhart von Indersdorf ein Gütl zu Wangenried, das 3 oder 4 Joch hält, mit der Lehenschaft geeignet. [4])

Nach dem Tode Oswalds von Pienzenau fiel Zinneberg an die Brüder Ludwig und Otto. 1425 vertrug sich Otto mit seinem Bruder und dessen 5 Söhnen wegen der Veste Zinneberg: halb soll sie ihm und halb dem Bruder und dessen Söhnen sein, die Wiederlag der Witwe solle gemeinsam bezahlt werden, die Haldenbergsche Lehenschaft und das Freis. Marschall-Amt solle Otto und dessen männlichen Erben verbleiben, erst nach Erlöschen seines männlichen Stammes sollen diese Güter auf den Ältesten von Ludwigs Stamm fallen.

Am 25. November 1425 verkaufte Hanns der Kienberger seinen Teil an dem Sitze zu Pullach bei Aibling an seinen Bruder Jörg um 45 ℔ Pfng. Diese Verkaufsurkunde siegelte Hanns Kienberger, der Vetter dieser beiden, Otto von Pienzenau und Gerhart

---

[1]) Regesta boica XII. 314.

[2]) c. l. 318.

[3]) c. l. XIII. 27; vergl. Oberb. Archiv XXVI. 156.

[4]) Oberb. Archiv XXIV. 203.

der Ottenhofer bezeugten sie.[1]) Als am 30. November dieses Jahres Jörg Kienberger beurkundete, daß er seinem Bruder Hanns 45 ℔ Pfng. schulde, bezeugte Otto Pienzenauer das Dokument.[2])

Von 1432—1434 war Otto Pfleger in Schärding.[3])

1433 wurde er Kammerer des Stiftes Tegernsee, legte aber dieses Amt zu Gunsten seiner Söhne Friedrich und Wolf nieder, die dann auch (1433) investiert wurden.

Am 19. Juni 1436 wurde Otto von dem Erzbischofe Johann von Salzburg als Pfleger zu Mühldorf aufgenommen.[4])

1439 verkaufte er $^2/_3$ Großzehent zu Nantesbuch rechts der Loisach, sowie zu Letten, Karpfsee, Lechen und Au an Peter von Män zu Rain bei Benediktbeuern.[5])

1442 wurde Otto Hofmeister des Herzogs Albrecht, Grafen zu Vohburg, und Rat des Hofgerichtes zu Straubing.[6])

1444 ist Otto als Rat des Herzogs Albrecht beurkundet.[7])

1445 ist Otto als Siegler in einer Urkunde des Stiftes Beuerberg verzeichnet.[8])

In diesem Jahre ging er zur ewigen Ruhe.

Seine Hausfrau Adelheid von Törring hatte ihm drei Söhne:

Wilhelm,

Wolf,

Friedrich, und

eine Tochter Els geboren.

Els ehelichte 1432 den edlen Jörg von Kamer zu Arnbach.

In zweiter Ehe, die Jörg 1421 schloß, war Elsbeth, die Schwester des Hanns von Haag, seine Gattin. Elsbeth starb 1451.[9])

---

[1]) Cod. lat. Mon. 1440, p. 587.

[2]) c. l. p. 587.

[3]) Oberb. Archiv XXVIII. 81.

[4]) Regesta boica. XIII. 377.

[5]) Oberb. Archiv XXX. 196.

[6]) Wirmsberger, Beiträge zur Genealogie der Dynasten von Tannberg (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XXIV. 146).

[7]) Mon. Boic. XIII. 448.

[8]) c. l. VI. 458.

[9]) Hund, I. 60; 242.

5. Peter von Pienzenau.

Peter von Pienzenau, der dritte Sohn des Vitzthums Otto, wurde 1389 Domherr in Augsburg.[1])

1404 wurde er Propst in Berchtesgaden. Daß die Chorherren Peter von Pienzenau und nicht den Salzburger Erzbischof gewählt hatten, war Ursache eines fünfjährigen Streites, der erst Freitag vor Georgi 1409 auf einem Tayding zu Salzburg beigelegt wurde.

Diesem Tayding wohnte auch sein Bruder Ludwig bei.

Nach den Beschlüssen dieses Taydings hatte

1. das Gotteshaus Berchtesgaden dem Erzstifte Salzburg für 44,000 Golddukaten, welche es an das Erzstift schuldig war, den Schellenberg, das Sieden daselbst, den Turm und die Klause dabei und den Erzberg mit allen Arbeitern zum Sieden und allen anderen Zugehörungen pfandweis abzutreten; und das Erzstift alle diese Stücke solange zu genießen, bis es sich daraus in Betreff dieser Schuld gänzlich zahlhaft gemacht hat;
2. verpflichtete sich Propst Peter für sich und seine Nachkommen, ohne Rat und Willen des Erzbischofes von Salzburg und des Kapitels von Berchtesgaden keine Güter, Kleinodien oder Bücher, die zum Gotteshause Berchtesgaden gehören, zu veräußern;

---

[1]) Stengelii Mantissa, ap. Kuen. Collectio scriptor. rer. monast. I. 23.

Am 24. September 1389 gelobten Otto der Pienzenauer, Vitztum in Oberbayern, Peters des Pienzenauers, Chorherrn zu Augsburg Vater, Warmund und Ludwig Pienzenauer, dessen Brüder, Heinrich der Smicher und Wilhelm von Seefeld dem Kapitel U. L. Frau zu Augsburg, weil es Peter „gnädig und freundlich" in das Kapitel erwählt hat, dessen Frommen zu fördern und vor Schaden zu wahren.

Geben an dem nehsten Freitag nach St. Mathenstag dez hl. Zwölfboten und Evangelisten 1389.

Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle. Unter gleichem Datum stellte Otto Pienzenauer, der Vitzthum, dem Dompropst Ott von Smithain, dem Domdechant Ulrich Burggraf und dem gesamten Kapitel einen Revers aus, für jeden Schaden, der dem Kapitel durch die Verleihung einer Chorherrenpfründe an Peter erwachsen sollte, zu haften, und stellte seine beiden Söhne Warmund und Ludwig als Bürgen. Orig. a. a. O.

3. mußte der Propst zu Berchtesgaden samt seinem Kapitel dem Erzbischofe von Salzburg gehorsam und gewärtig sein, als es von Alters herkommen sey und als es der Propst geschworen und ihm gehuldigt hatte.

Propst Peter war ein ebenso entschlossener als verständiger Mann. Trotz diesen einengenden Bedingungen gelang es ihm doch, das Stift so zu heben, daß von seinen Chorherren Mathäus Mermoser als Propst nach Suben und Benedikt Trauner als Propst nach Hegelwerth berufen wurden.

Peter selbst erlangte die Würde eines Archidiakons.

Der tüchtige Propst Peter Pienzenauer starb nach einer 28jährigen Thätigkeit und preiswürdigen Regierung am 4. März 1432.[1]) Sein Leichenstein zeigt ihn in Lebensgröße links inner dem Hauptthore des Münsters.[2])

Zweites Kapitel.

Die Linien des Geschlechtes Pienzenau.

Die Söhne Ludwigs von Pienzenau teilten ihr Erbe 1431 in folgender Weise:

Hanns Flach erhielt Kemnat (von dieser Linie später);
Warmund erhielt Zinneberg;
Heinrich und Ludwig bekamen Wildenholzen;
Ulrich erhielt Katzbach.

---

[1]) Wiedemann, Die Nekrologien des Domstiftes Salzburg. Wien 1861, S. 72; Necrologium Augustanum (Mon. Boic. XXXV. I, pag. 35 und Mon. Germ. Necrol. I, 60 zum 29. März. Das Augsburger Ordinationsbuch (Mon. Boic. c. l. p. 190) bemerkt: Notandum est, quod dominus petrus Bientzenauer in bertholzgaden dedit capitulo sexaginta florenos Renenses in quondam curia sua canonicali apud sanctum egidium situata pro quibus nos fridericus Burggravii praepositus, Ulricus burggravii decanus totumque capitulum ecclesiae augustensis firmiter promisimus pro nobis et successoribus nostris celebrare anniversarium dicti domini petri singulis annis ipso vivente feria quarta post Jacobi et deinde post obitum suum perpetuis futuris temporibus quolibet anno in ipsa die sui obitus vel proxima sequente. Das Nekrolog von St. Nikola bei Passau setzt seinen Sterbetag „V Nonas Feb." (Cod. lat. Mon. 1010).

[2]) Koch-Sternfeld, Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden. Salzburg 1815. S. 48—56.

§ 1.

Die Pienzenauer zu Zinneberg.

1. Warmund von Pienzenau.

Am 24. Mai 1424 vertaidigte sich Hanns Huber von Holzham in der Pfarrei Kirchdorf am Hampold bei Aibling mit dem Propste Ulrich von Beyharting wegen einer Hube zu Beyharting. Diese Urkunde siegelte Warmund von Pienzenau.[1])

1435 am Lichtmeßabend verkaufte Warmund von Pienzenau seine zwei Höfe Lanzing, ein Sedlhof (Lanzing, auch Schwaig genannt, in der Nähe stand die Burg der Lanzinger) und Veniglegten (Feldlenten, Hof in der Nähe von Lanzing) im Aiblinger Gericht und in der Irschenberger Pfarr gelegen, an Gregor Plank, Bürger zu Rosenheim, um 400 gute Gulden.[2])

1440 entschied Warmund den Streit wegen dem Tegernseer Kammerer- oder Kuchelmeisteramt[3]), das er dann selbst übernahm, im Jahre 1441 aber seinem Bruder Ulrich überließ.

Warmund hatte, wie schon oben erwähnt, zwei Schwestern. Die ältere davon, Katharina, ehelichte 1428 Kaspar Nußberger zu Neunußberg. Am 2. April 1428 reversierte eben Kaspar Nußberger, daß Hanns und Warmund Pienzenauer und die anderen Brüder ihm ihre Schwester Jungfrau Katrei zu einem ehelichen Weibe und derselben 800 fl. Heiratgut gegeben haben und versprach, der Katrei 800 fl. Wiederlage und 400 fl. Morgengabe zu geben. Die Summe verschrieb er ihr auf seine im Viechtacher Gerichte gelegenen Güter.[4]) In zweiter Ehe ehelichte Katharina Kaspar Auer zu Brenberg, starb 1472 und wurde bei den Augustinern in Regensburg begraben.

Die jüngere Schwester Agnes wurde Stephans von Schwangau Hausfrau. 1440 quittierte sie ihre Brüder Warmund, Heinrich, Ulrich und Ludwig wegen ihres väterlichen und mütterlichen Erbes.[5])

---

[1]) Zeugen: Heinrich Hapeck, Richter in Aibling; Christoph Höheurainer. Geb. Mitich vor sand Urban. Orig. im k. Reichs-Archive. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. XII.

[2]) Oberb. Archiv XXIII. 82.

[3]) Mon. Boic. VI. 290.

[4]) Regesta boica, XIII 119.

[5]) Hund, II. 229.

Warmund hatte Magdalena von Siegenheim, die Tochter Reichars von Siegenheim zu Baumgarten, zur Ehe.[1]) Die Ehe blieb kinderlos. Warmund starb 1445. Die Witwe verständigte sich unter Anleitung ihres Stiefvaters Heinrich von Freiberg zu Eisenberg mit Ulrich und Ludwig von Pienzenau, der Katharina Nußberger und Agnes von Schwangau wegen der Verlassenschaft. Zinneberg fiel an Ulrich von Pienzenau zu Katzbach. Unter Ulrichs Söhnen gelang es Christoph von Pienzenau zu Hohenfeuchten, bei der Erbteilung Zinneberg ganz an sich zu bringen.

Vom 13. Mai 1483 bis 19. Jänner 1487 ist Christoph als Pfleger in Rattenberg verzeichnet.[2])

In seiner Jugend war Christoph in den Diensten des Herzogs Christoph von Bayern und befand sich in dessen nächster Umgebung, und wurde deshalb auch mit dem Herzog gefangen genommen.[3])

An Pfingsten vor St. Pauls Tag seiner Bekehrung 1494 verkaufte Christoph den Schwestern im Riedlerhause zu München seine Behausung (Hofstatt, Stallung und Garten) zu München im Grafenauer Viertel an der vorderen Schwabingerstraße um 594 fl.[4])

Mit dem Kloster Benediktbeuern hatte er einen Zwist, den aber der Abt in einem Schreiben an Christoph einzudämmen suchte, indem er meinte, „wann der Pienzenauer Stamm bei dem Gotteshaus Benedikt-beuern in hohem Lob und ewigem Gedächtniß, was sie vor vil Jaren dem Gotteshaus Guthait haben beweißt", er seine Lehenschaft nicht schmälern wolle.[5])

Christoph ehelichte 1496 Margreth, des Hanns Hund zu Lauterbach Witwe, die ihm zwei Söhne

Christoph, der ein Jahr alt starb, und 1499

Hanns gebar.

An Pauli Bekehr 1503 präsentierte Christoph von Pienzenau

---

[1]) Excerpta genealogica ex monumentis Aspacensibus in Mon. Boic. V, 225.

[2]) Oberb. Archiv, XXVIII. 71.

[3]) Über das bezügliche Verhör des jungen Pienzenauers vgl. Freyberg, Geschichte der bayer. Landstände. I. 645.

[4]) Mon. Boic. XIX. 393.

[5]) c. l. VII. 215; Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum c. l. I. 211.

zu Zinneberg auf den Altar B. V. M. in Reichersbeuern auf Ableben des Jörg Moser den Peter Teinhofer.[1])

Christoph liegt zu Ebersberg begraben und seine Ehefrau, die zwei Monate nach ihm das Zeitliche segnete, zu Glon.

2. Hanns Pienzenauer.

Hanns von Pienzenau, mit dem Beinamen Flachhanns, wurde 1527 Pfleger in Reichenberg.

„Freitag nach Mathei apostoli" 1531 stellte Hanns Pienzenauer auf Zinneberg, Pfleger zu Reichenberg, auf Ansuchen des Lienhart Huber und der Agnes Neumüller, Bürgerin zu Thann, eine Urkunde darüber aus, daß er, Huber, und andere seine Miterben aus einem mündlichen Geschäfte weil. Stephan Rängelhubers als ihres En und nächsten Freundes nach seinem Ableben zu dem würdigen Gotteshause zu St. Nikola in Kirchberg, Isulbacher Gerichts, einen ewigen Jahrtag gestiftet und dazu gegeben haben 65 Pfng. schwarzer Münz aus dem Gute und von einem Zehend zu Weyssen in Kirchberger Pfarr.[2])

Als Pfleger von Reichenberg ist Hanns auch am 1. Mai 1533 und am 19. März 1535 urkundlich verzeichnet.[3])

Hanns hatte Kordula, die Tochter Kaspar Winzerers, zur Ehe; sie gebar ihm drei Söhne:

Hanns Kaspar,
Christoph II.,
Warmund, und
zwei Töchter Katharina und Kordula.

Warmund und die beiden Töchter starben in jugendlichem Alter.

In der Pfarrkirche zu Glon befindet sich der Kordula Grabstein mit folgender Inschrift:

Hier . liegt . begraben . die . Edl . vnd . Tugenthafften . Jungfrauen . Cordula . des . Edlen . vnnd . vesten . hannsen . von . Bienzenau . zu . Zinneberg . vnd . Cordula . ain . geborne . von . Winzer, sein .

---

[1]) Mon. Boic. VI. 322; Oefele, II. 97.
[2]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. X. 222.
[3]) Wirmsberger, a. a. O. S. 188, 190.

Eheliche . hausfrau . deren Tochter. Starb . im . Jar 1540. Der . Ewig . Gott . welle . Jr . gnedig . vnd . barmherzig . sein.[1])

Frau Kordula starb 1570 zu München in der neuen Veste.

3. Hanns Kaspar von Pienzenau.

1554 wollte Hans Kaspar Winzerer seine Hofmark Brannenburg an Georg Hundt von Lauterbach auf Falkenstein verkaufen. Hundt hatte die Kaufsumme bereits erlegt, als Hanns Kaspar der Pienzenauer (geboren in Hofen bei Kemnaten in der Pfarrei Irschenberg[2]) und seine Mutter Kordula, die Tante des Verkäufers, in den Kauf traten. Die Sache gelangte auf einen Gerichtstag in München und wurde noch im Jahre 1554 ausgetragen. Hundt von Falkenstein nahm die Kaufsumme zurück und überließ dem Pienzenauer die Hofmark.

Bei dieser Gelegenheit machte Hundt und Hanns Kaspar einen für Beide vorteilhaften Tausch. Hundt überließ eben dem Pienzenauer alle Gerechtsamen auch außer den Ettern auf allen Äckern, Wiesen und Gründen, die unmittelbar an die Etter von Brannenburg und Schweinsteig anstoßen: wogegen der Pienzenauer dem Hundt alle seine außer der Hofmark gelegenen, in der Herrschaft Falkenstein zerstreuten Eigenleute folgen ließ. Und dann wechselten sie einige Güter aus Hanns Kaspar gab dem Hundt die vier großen Güter in Tegerndorf: Niedermaier und Rampolt, Obermaier und Scheichel — dafür gab ihm Hundt seine Güter zu Brannenburg und zu Speck samt der Mauermühle.

1556 verkaufte Kaspar von Winzer auch die Hofmark Retenfelden an den Pienzenauer und zwar um 1400 Gulden.[3])

Hanns Kaspar von Pienzenau war Pfleger in Aibling.

Am 25. Jänner 1555 verkauften Kaspar Thaner zu Elmosen bei Aibling und Christina, dessen Hausfrau, dem Melchior Weber zu Elmosen, Anna, dessen Hausfrau, ihre eigene Behausung zu Elmosen. Siegler Hanns Kaspar von Pienzenau.[4])

---

[1]) Eckher, Grabsteinbuch. II, p. 167 b.

[2]) Oberb. Archiv. XXIII. 90.

[3]) Oberb. Archiv, IV, 99—100.

[4]) Zeugen: Kaspar Plienz und Kaspar Wiedmann zu Elmosen. Cod. Lav. 442, S. 638.

Am 10. September 1555 verkaufte Jörg Schmidt zu Götting an Lienhart Müller zu Oberhasling, Barbara, dessen Hausfrau, seine Gerechtigkeit an dem Gute zu Hohentann.

Hanns Kaspar von Pienzenau, der Pfleger von Aibling, siegelte den Verkaufsbrief. [1])

Am 29. August 1556 entschied Hanns Kaspar als Pfleger von Aibling einen Streit zwischen Stephan Lechner zu Wall und Hannsen Vischer auf der Edt wegen Waid und Befridung der Felder. [2])

Am 20. November 1557 finden wir ihn als Siegler in einem Verkaufbriefe einer Gült zu Hegling. [3])

Am 28. Juni 1563 verkauften Ulrich Aycher und seine Kinder Ulrich, Jörg und Elsbeth dem Hannsen Grantauer auf der Grantau ihren halben Teil an einem fünften Teil des ganzen Gutes zu Grantau.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau, Pfleger zu Aibling. [4])

Am 5. Juli dieses Jahres verkaufte Clas Grantauer zu Grantau, Margreth, seine eheliche Hausfrau, dem Wolf Schneider zu Unteren Grantau und Apolonia, dessen Hausfrau, ihr freies eigenes Wismad in der unteren Grantau.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [5])

Am 5. und am 20. Dezember dieses Jahres begegnet er uns wieder als Siegler in zwei Heglinger Urkunden. [6])

Am 14. März 1564 verkauften Stephan Kulbinger zu Unterelmosen, Aiblinger Gerichts, und Elsbeth, seine Hausfrau, dem edlen Hieronymus Auer zu Pullach und Odelzhausen und Christina, geborne von Tannberg, ihr freieigenes Gut zu Elmosen mit allem Zugehörde. Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [7])

---

[1]) Orig. im k. Reichsarchive. Urkunden von Beyharting. Fasc. 39.

[2]) Orig. a. a. O. Wall und Edt sind Orte in der Pfarrei Kirchdorf am Hampold.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Zeugen: Hanns Rieder, Falkensteiner Gerichts, Ulrich Schwaiger in der Schwaig. Orig. im Archive zu Maxlrain.

[5]) Zeugen: Hanns Schmidt in Hamer, Jörg Hecher ob der Hech. Orig. a. a. O.

[6]) Wiedemann, Geschichte der Pfarrey Hegling. München 1851. S. 23.

[7]) Zeugen: Stephann Tanner, Sedelbauer; Caspar Blieml von Elmosen. Orig. a. a. O.

Am 23. Mai dieses Jahres verkauften Wolf, Michel, Kathrina und Barbara, des Kilian Grantauers sel. eheliche Kinder, ihrem Bruder Hanns Grantauer ihre eigene Heimat auf der Grantau um 115 fl.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[1])

Am 31. Mai dieses Jahres verkaufte dann Hanns Grantauer, Margreth, seine Hausfrau, dem Wolf Schneider ob der Grantau, Appolonia, dessen eheliche Hausfrau, ihre eigene zwei Wiesflecke in der Untern Grantenau um 28 fl. rh.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[2])

Am 2. Juli 1565 verkaufte Christoph Schuster zu Kirchdorf dem Veit Zwinkher von Hegling drei Wiesfleck im Henfelde.[3])

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.

Am 8. März 1567 wechselten dieser Christoph Schuster und Appolonia, seine Hausfrau, mit Leonhard Sailer zu Sonderwiex, einer Ortschaft in der Pfarrei Kirchdorf am Haunpold, ein Wiesmad im Sulzmoos und mehrere Äcker, im Zeiller genannt, zwischen Kirchdorf und Sonderwiex gegen dessen Hube zu Sonderwiex.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[4])

Am 12. Februar 1568 verkaufte Jakob Vältl, Bürger zu Rosenheim, dem Aiblinger Pfleger Hanns Kaspar von Pienzenau 19 Gulden jährliches Zinsgeld aus dem Vogl-, Pfleger-, Kögl- und Wandlgut zu Kirchdorf.[5])

Am 5. September 1568 und am 8. Januar 1571 ist er als Siegler in Kloster Beyhartinger Urkunden verzeichnet.[6])

---

[1]) Zeugen: Kaspar Mair, Burger in Aibling, Martin Moser in Klein-Pienzenau. Orig. a. a. O.

[2]) Zeugen: Peter Prothuber, Balthasar Grantauer, beide Maurer und Bürger in Aibling. Orig. a. a. O.

[3]) Zeugen Wilhelm Sporer von Thalheim und Ulrich Pauls von Oberwertach. Orig. im k. Reichsarchive, Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. 42.

[4]) Zeugen: Math. Zehentmair, Leonhard Schmid, beide in Kirchdorf. Orig. a. a. O. Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. 13.

[5]) Siegler: Franz Airenschmalz, Jeremias Kugler, Richter in Aibling. Beschreibung über die Ainhoverschen Dokumente, N. 17. Manuskript im Archive zu Maxlrain.

[6]) Wiedemann, a. a. O. S. 23 und 24.

Am 24. Februar 1571 verkaufte dann der Pienzenauer dieses Zinsgeld an Herzog Albrecht von Bayern.[1])

Am 10. März dieses Jahres wurde er vom Herzog Albrecht mit einem Hofe zu Trautershofen und mit zwei Gütern zu Oberwall belehnt.[2])

Am 18. März 1572 verkauften Georg Zehentmair, Jörg Märkl und Asam Zehentmair, sämtlich Bewohner des Dorfes Hegling, dem Propste Peter von Beyharting ein Krautland und einen Wiesfleck zu Hegling.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[3])

Am 22. März dieses Jahres überließen dann Georg Huber, Kaspar und Erasmus die Zehentmair dem Propste Peter das Hubergut zu Hegling um 208 fl. käuflich.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[4])

Am 15. Oktober verkaufte dann Georg Mair zu Mitterkirchen mit Beistimmung seiner Hausfrau Anna und deren Beiständers Andrä Miller zu Hohendilching dem Georg Huber zu Hegling 3 ß Pfng. jährlichen Geldes aus dem Hubergute in Hegling.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[5])

Neben Hegling beschäftigte den Pfleger auch die Ortschaft Elmosen bei Aibling.

Am 28. März 1572 verkauften Sigmund Schneider zu Elmosen und seine Hausfrau Anna dem Abte Menrad von Rott ihre eigene Behausung nebst Zugehörde, das sogenannte Kulbinger Gut.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[6])

Am 28. Oktober 1574 verkauften Leonhard Sailer zu Kirchdorf

---

[1]) Beschreibung a. a. O. N. 18.

[2]) Geben zu München. Orig. im Reichsarchive, Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. 13.

[3]) Zeugen: Hanns Marchfelder der junge zu Marchfeld und Paul Pannigariner zu Waid. Orig. a. a. O.

[4]) Zeugen: Jörg Märkl, Kürschner genannt, und Jörg Zehentmair, Beide von Hegling. Orig. a. a. O.

[5]) Zeugen: Hanns Sternegger, Wirt zu Peiß und Lienhart Meßner daselbst. Orig. a. a. O.

[6]) Zeugen: Kaspar Plienz und Kaspar Wiedmann zu Elmosen. Cod. bav. 442, S. 638.

und Katharina, seine Hausfrau, dem Propste Ludwig von Schäftlarn sein eingewechseltes Wismad in Sulzmoos.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [1])

Am 11. Januar 1578 kaufte Propst Peter von Beyharting von dem schon mehrmals erwähnten Georg Zehentmair zu Hegling einen Krautgarten um 30 fl.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [2])

1578 übernahm Hanns Kaspar auch das Amt eines Kämmerers im Kloster Tegernsee. Am 2. November 1579 hatte er auch der Leichenfeier Herzog Albrechts in München beigewohnt. [3])

Im Jahre 1583 verkaufte Ursula Schuster, des Marcis Schuster zu Hegling sel. Witwe, mit Einstimmung ihres Beiständers Melchior in Aichach, an den Freiherrn Wolf Wilhelm von Maxlrain auf Waldeck ihre freieigenen Egarten am Khünperg samt den darauf stehenden Eichen und Gehölze um 10 fl.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [4])

1583 setzte Hanns Kaspar im Vereine mit dem Pfleger von Rosenheim, Wolfratshausen und Tölz mit gewaffneter Hand die Exkommunikation der Lutherischen in der Grafschaft Waldeck auf herzoglichen Befehl durch.

Schon am 9. Juni 1574 hatte Hanns Kaspar an Wolf Dietrich von Maxlrain zu Hohenwaldeck geschrieben und ihm abschriftlich den Bericht des Administrators des Klosters Weiarn über die ungehorsamen und sektischen Bauern in der Pfarrei Neukirchen mitgeteilt. Hanns Kaspar ersuchte den Maxlrainer, die Bauern dahin zu bringen, daß sie Gehorsam leisten und die Kommunion bis nächsten Sonntag bei ihrem Pfarrer empfangen, sonst müßte er das Schreiben des Administrators dem Herzoge senden zu

---

[1]) Zeugen: Wolf Seidl und Mathias Zehentmaier von Kirchdorf. Geben an Simon und Judas. Orig. im k. Reichs-Archive. Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. 13.

[2]) Zeugen: Georg Tattenhauser, Kastenknecht zu Aibling und Hans Stolz von Mintraching. Orig. a. a. O. Urkunden des Klosters Beyharting.

[3]) Oberb. Archiv XXXI. 334.

[4]) Zeugen: Hanns Hammerberger, Gerichtsschreiber; Melchior Zehentmair zu Kirchdorf und Melcher Zeller zu der Hub. Geben am Kindltag zu Weihnachten. Orig. im Archive zu Maxlrain.

fernerem Bescheid. Weiters erkundigte sich der Pienzenauer, ob Wolf Dietrich noch immer den Wirt zu Thalheim entschuldige, der von dem auf die Galeere verordneten Balthasar Kriechpammer gestohlenes Vieh gekauft habe, und forderte eine bezügliche Erklärung, sonsten müßte er das erste Schreiben Wolf Dietrichs an den Hof senden.[1])

Wolf Dietrich scheint rasch geantwortet zu haben, denn am 12. Juni schrieb Hanns Kaspar an den Maxlrainer, in der Pfarrei Neukirchen bekennen sich zur neuen Lehre: Martin Pernecker, Matheus von Puch, Valentin Lindner, Balthasar ob dem Starz, Wolfgang Simßger, Ott Hofwiser und Hanns Lohen. Den Wirt von Thalheim möge er vor den Rentmeister Umreiter stellen.[2])

Am 20. Juli 1584 verkaufte Ambros Geishuber zu Hegling mit Beistimmung seiner Hausfrau Anna dem edlen Wilhelm von Maxlrain seine freieigene zwei Tagwerke Wismad, die Linauer Wiese genannt, bei Adelfurt gelegen.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[3])

1585 überließ Hanns Kaspar die Pflege Aibling seinem Sohne Hanns Otto[4]), und nahm seinen Wohnsitz in dem von ihm erbauten Schlosse in Brannenburg.

1587 übernahm er wieder die Pflege Aibling und ist in diesem Jahre als Pfleger urkundlich verzeichnet.

Am 10. Juni 1587 verkaufte eben Georg Lehel, Pfarrer zu Irschenberg, dem Kaspar Mair zu Irschenberg und Agatha, dessen Hausfrau, seine von Martin Rieder erkaufte Sölde und Holz zu Irschenberg um 24 fl., jedoch mit der Bedingung, daß Mair einem jeden Pfarrer zu Irschenberg jährlich 1 fl. Grundzins und 1 kr. Stiftgeld bezahle.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau, Pfleger in Aibling.[5])

---

[1]) Geben zu Aibling. Orig. im Archive des Hist. Vereins von Oberbayern. N. 965.

[2]) Geben zu Aibling. Orig. a. a. O. N. 964.

[3]) Zeugen: Hans Hamerberger, Gerichtsschreiber in Aibling, Georg Kürschner und Georg Wolfgang, beide von Hegling. Orig. a. a. O.

[4]) Am 28. November dieses Jahres finden wir ihn noch als Siegler in seiner Eigenschaft als Pfleger, nur fungierte statt seiner der Aiblinger Richter Hieronymus Gugler Oberb. Archiv, V. 354.

[5]) Zeugen: Wolf Kolber, Wirt, und Martin Rieder, beide zu Irschenberg. Orig. im Archive zu Maxlrain.

Hanns Kaspar ehelichte Brigita, die Tochter des edlen Achaz von Laiming zu Aham; 1554 in der Faßnacht hielt er zu München in der Neuen Veste den Kirchgang. Frau Brigita gebar:

Albrecht, gestorben 1571,
Hanns Otto,
Hanns Christoph, starb 1575,
Wilhelm, starb 1575,
Hanns Jakob,
Hanns Warmund,
Kordula, starb 1575,
Anastasia.

Frau Brigita starb am 21. Januar 1572 zu München und wurde in der Familiengruft zu Ebersberg begraben.

Hanns Kaspar ehelichte dann Maria Anna, die Tochter Georg Hunds zu Lauterbach. Am Montag vor Katharina 1573 hielt er zu München in der Neuen Veste Hochzeit. Diese Hochzeit wurde in folgender Weise gefeiert:

„Am Montag vergangen auff den Abendt hat deß Bentznawers hochzeit angefangen vnnd ist dieselb Malzeit wol abgangen, Aber deß Andren tags zum Nachtmal hat sich daz Rennen vnd Stechen angefangen Alles nur mit struckhten Wolgesetzten Pferden vnd hat man daz grösst geschütz herfür gesucht vnd lassen abgeen so Inn dem Zeughauß, daz ist auff dem Credentz Tisch gestanden, deren hat Ir F. G. zway auff die Visier allso grad troffen, daß er von den stössen schier zu Rugkh gefallen, Ist doch so Taub vnd Doll darvon worden, daz er sich gleich nach der Malzeit In ain Egkh geschraufft und daselbs bej zwo stunden gelegen. Nit waiß Ich wer Ine dem herrn Jägermeister Etzdorff verrothen oder ob er sein sonst genant worden, der es Ir F. G. zu wissen gemacht, welche olßbaldt den gueten hern selbs sehen wöllen vnd Ine mit grossem glechter so hart geschossen gfunden, daz er dort ist glegen und olle viere von Im gstrekht, ols wan er mehr olls halb Todt, Ist also disen Abent mit einem starkhen Scharmutzl abgangen.

Deß Andern Morgens an St. Catharinen tag hat man daz Amt zu alten hof gehalten, Allso auch die Malzeit Daselbst, Alda der Prenttigam und die fürnembste der seinen an der fürstlichen

Tafl gesessen, dann die Braut hat In ainer andern stuben mit dem Frauenzimmer geeßen.

Alda hat alzumalen der herr Brentigam daz Pössst Inn der Musica gethan vnd sein thail In glesern starkh pfiffen, daz er den Preiß erlangt vnd der erst fertig gewest, Dann man hat Ine mit ainen Wexlbrieff abgefertigt, daz er kaine Augenspiegl bedörfft denselben zue lesen, dann er für Dißmals vil zu ain dikhen Nebl vor den augen gehabt, Vnnd olls In F. G. gesehen, daz der guet herr nit minder wol augethan gewest Alls den Abendt zuvor, haben sy sich auff gemacht vnd seind In Irem gutschi erst vmb 3 vhr Nachmittag nach Hechenkirchen verruckht. Damit ist daz fesst zum endt geloffen." [1])

Frau Maria Anna gebar:

Hanns Ludwig,

Jakobäa.

Hanns Kaspar starb 1588 und wurde in Ebersberg beerdigt. Der Neubau des Schlosses in Brannenburg, die Erwerbung von Altenbeuern (1579) und Forchteneck (1585) hatten seine Finanzen zerrüttet.

Hanns Kaspar besaß eben: im Gerichte Schwaben: Wildenholzen, Schloß und Hofmark (als Ältester des Geschlechtes), Zinneberg, Schloß und Hofmark, Glon, Hofmark; im Gerichte Aibling: Höfen, Sitz; im Gerichte Rosenheim: Braunenburg, Hofmark und Schloß, Rettenfelden, Hofmark, Holzhausen, Hofmark. Reichersbeuern war der Pienzenauerschen Erben, d. h. des Christoph von Pienzenau. Die Pienzenauer besaßen damals 14 Hofmarken und 5 Schlösser. [2])

In der Pienzenauer Kapelle zu Ebersberg befand sich ein Grabstein mit folgender Inschrift:

Hier . ligt . begraben . der . Edl . vnd . vest . hannß . Caspar . von . Pientzenaw . zu . Zinenberg . vnd . Branburg . firstlich . pfleger .

---

[1]) Gleichzeitige Aufzeichnung im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Buchner A., Landtafel der vier Rentämter des Fürstentums Bayern zu Anfang der Regierung des Herzogs Maximilian I. (Abh. der III. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften. V. 1 Abt.).

zu . Aybling . starb . im . Jahr . 15 . . dem . vnd . allen . Gott . der . herr . genedig . sein . welle.

Die . Kinder . Hanns Otto . Hanns Christoph . Wilhelm . Hanns Jakob . Hanns Warmund . Cordula . Anastasia . liegen . auch . hie . begraben . die . Edlen . vnd . thugenthafft . Frauen . Brigita . ein . geborne . v. Layming . sein . erste . hausfrau . bey . Ir . erworben . obgemelt . 8 . Kinder . die . starb . im . Jahr . 1572 . Anna Maria . ein . geborne . Hundin . sein . andere . hausfrau . starb . im Jahr 15 . . .[1])

Diese Inschrift ist in sofern unrichtig, als Hanns Christoph, Wilhelm und Cordula in Aibling begraben sind.

Hanns Kaspar ließ seinen in Aibling verstorbenen und dort begrabenen Kindern einen schönen, noch vorhandenen Gedenkstein mit folgender Inschrift errichten:

Hie . liegen . begraben . des . Edlen . vnd . vesten . hanns . Casparn . von . Bientzenau . zu . Zinenberg . und . Branenburg . Frt. Pfleger . zu . Aibling . und . Brigitta . ein . geborne . von . Laiming . Seiner . ersten . hausfrauen . nachsenende . drei . Sün . Albrecht . hanns Christof . Wilhelm . und . ain . Tochter . Cortula . deren . Vater . und . Muter . haben . ihre . pegrebnus . zu . Ebersperg . denen . der . Ewig . gott . genedig . und . Barmhertzig . Sein . welle . Amen . 1575 . jahr.

4. Christoph II. von Pienzenau.

Christoph II. von Pienzenau, der Bruder Hanns Kaspars, war 1561 Hofmeister der herzoglichen Prinzen von Bayern, am 5. November 1563 beurkundeten die beiden Brüder Hanns Kaspar und Christoph, von Frau Afra von Pienzenau als Inhaberin von Wildenholzen die 30 $\bar{u}$ der durch sie abgestraften Wandel der Hofmark Neuharting baar zugestellt erhalten zu haben. 1567 wurde Christoph Kämmerer des Stiftes Tegernsee und 1573 Lehenpropst und Hofmeister des Bischofes von Freising.

Am 4. September 1573 kaufte Propst Peter von Beyharting das Gut Voglried in der Pfarrei Schönau. Christoph von Pienzenau, Lehenpropst zu Freising, siegelte die Verkaufsurkunde.[2])

---

[1]) Eckher, Grabsteinbuch. Cod. germ. Mon. 2267, II, p. 130b.

[2]) Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Klosters Beyharting.

1575 wurde Christoph Kammerpräsident in München.

1577 erlangte Christoph Befreiung vom Lehenverband für das Dorf und die Hofmark Sachsenkam und für einige Besitzungen zu Nieder- und Oberhofen im Gerichte Tölz, welche er von Dionysius von Schellenberg zu Kißlegk erkauft hatte.[1])

1560 hatte er Sophie von Closen zu Gern zum Altare geführt und in der Neuen Veste zu München den Kirchgang gefeiert.

Frau Sophie hatte ihrem Gatten 2 Kinder geboren:

Anna und

Wilhelm (starb als Kind in der Wiege).

Christoph starb am 26. Juli 1578 und seine Gattin am 18. Mai 1586.

Beide wurden in Ebersberg begraben und zu ihrem Andenken ein Grabstein mit folgender Inschrift errichtet:

Anno . 1578 . den 26 tag . Juli . ist . der . Edl . vnd . vest . herr . Christoph . von . Pienzenau . zu . Zinnenberg . Reicherspeurn . vnd . Saxenkam . fürstl . Bayr . gewester . gehaimer . Rath . vnd . Camerpräsident . in . gott . seeligklich . entschlaffen.

Ao . 1586 . den . 18 . tag . May . starb . die . Edl . vnd . Ehrentugenreich . Frau . Sophia . von . Pienzenau . ain . geborne . von . Closen . auf . gern . sein . Ehelich . hausfrau . gott . der . allmechtig . welle . inen . genedig . sein.[2])

Anna ehelichte 1579 den welschen Cavaliere Giovanni Battista di Guidebonio Cavalchini, Herrn auf Lichtenberg, Carbonara und Sarzana, Sr. Durchlaucht von Bayern Rat und Landrichter in Tölz und brachte ihm Reichersbeuern und Sachsenkam zu.[3])

Die Herrschaften Carbonara und Sarzana liegen in der Provinz Di Levante bei Genua.

---

[1]) Freyberg, Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte und Topographie. I. 1. S. 131. Christoph stand in einem regen Verkehre mit dem Herzoge Wilhelm V. Am 5. Februar 1573 schrieb er an den Herzog, er werde ihm 7 Schellenschlitten mit 4 Dienern und 4 Pferden von Freising nach München schicken. Am 4. November 1574 schrieb ihm der Herzog eigenhändig, er besitze sein volles Vertrauen. Orig. im k. R.-A.

[2]) Eckher, A. a. O. p. 131 a.

[3]) Hund, Stammbuch, dritter Teil, bei Freyberg, Sammlung hist. Schriften und Urkunden, III. 603.

Guidebonio Cavalchini starb am 13. Mai 1603 und Anna ehelichte Giacomo di Carara, Grafen von Anquilara Papafava.

Am 15. Januar 1605 verkauften Jakob von Carara, Graf von Anquilara, genannt Papafava, und Anna von Pienzenau auf Reichersbeuern, seine Hausfrau, und deren Beiständer Michel Mändl, Stadtunterrichter zu München, an Franz Füll zu Windach, Handelsherr zu München, 200 fl. jährliche Gült aus ihrer Hofmark Reichersbeuern um 4000 fl.[1])

In die 1454 erbaute Pfarrkirche in Tölz stiftete Anna einen Jahrtag und Quatembermessen, bei deren Persolvierung für sieben alte Personen von Sachsenkam 28 Ellen schwarzer Loden und an sieben arme Kinder aus Reichersbeuern (über und unter 3 Jahren) 21 Ellen Loden verteilt und für jedes ein Paar Schuh auf die Tumba gelegt wurde.[2])

1610 stiftete Anna das Kloster Reutberg. 1615 wurde das Kloster den Schwestern des dritten Ordens vom hl. Franziskus übergeben und vom Bischofe Stephan in Freising eingeweiht.

Am 1. Oktober 1618 verkaufte Anna Papafabin an den Herzog Maximilian von Bayern einen Anger vor dem Schwabingerthore zu München um 500 fl. und am 29. Oktober quittierte sie die richtig erhaltene Kaufsumme.[3])

Anna und ihr erster Ehemann liegen in der Tölzer Pfarrkirche begraben, ob ihrer Ruhestätte befindet sich ein Grabstein mit folgender Inschrift:

Hic sita sunt ossa ill. et gener. Dom. Joan. Bapt. Quidebonii Cavalchini Baron. in Lichtenberg Dni in Carbonara et Sarzano, in Reichersbeiern, Saxencham, Seren. Bav. Ducis Consil. et Praefectus in Tölz, obiit XIII May An. MDCIII.

Ill. ac generosa D. Anna de Carara Comitissa de Anquilara Papafava dicta ex multum nob. fam. de Pienzenav quondam generos. et ill. D. Joan. Bapt. Guidebonii Cavalchini Bar. in Lichtenberg etc. postea vere adm illus. ac gen.

[1]) Orig. im Gräfl. Preising'schen Archive Kronwinkl.
[2]) Westenrieder, Beyträge, V, 292.
[3]) Orig. im k. R.-A.

D. Jacob de carara com. de Aquilara Papafava nuncupati conjux pie def. sub hoc jacet tumulo Anno MD . . . . Die . . . Mens. . .[1])

5. Hanns Kaspar von Pienzenau's Nachkommenschaft.

Hanns Otto, der zweite Sohn Hanns Kaspars, war Kämmerer am herzoglichen Hofe und übernahm 1585 von seinem Vater die Pflege Aibling.

Am 22. November 1586 verkauften Urban Schrenk zu Jarzedt, Kastner zu Pfaffenhofen, und Ludwig Schrenk, Propst zu St. Andrä, als Vormünder des von Hieronymus Schrenk zu Jarzedt hinterlassenen Sohnes Georg an Hanns Matten, Bürger und Handelsmann zu Rosenheim, die Hube zu Aising.

Diesen Verkaufsbrief siegelten Urban Schrenk und Hanns Otto von Pienzenau, Pfleger zu Aibling.[2])

Am 20. Juli 1587 verkauften Max Wildberg zu München, Seb. Stiglmair, Koch daselbst, anstatt dessen Hausfrau und Sigmund Hartmader, Bürger zu Rosenheim anstatt Pangrats Wildberg, wohnhaft in Oesterreich, an Hanns Otto den Pienzenauer zwei Teile großen und kleinen Zehent zu Ellmosen und Willing.[3])

Am 20. Dezember 1590 verkaufte Leonhard Neuhäusler, Weber zu Ellendskirchen, um 20 fl. ein Wismad an das Gotteshaus U. L. Frau zu Ellendskirchen. Diese Verkaufsurkunde siegelte Hanns Otto der Pienzenauer.[4])

Am 7. März 1592 teilten die Brüder Hanns Otto, Hanns Warmund und Hanns Ludwig ihr väterlich Erbe als Brannenburg, Zinneberg, Altenbeuren und Forsteneck und die hiezu gehörigen Hofmarken, Edlmannssitze und zugelegten, einschichtigen Güter, wie sie in den Salbüchern verzeichnet sind.

---

[1]) Westenrieder, a. a. O.

[2]) Zeugen: Bernhard Vogl, Bürger und Gerichtsprokurator zu Rosenheim, Clas Moser, Bürger und Brucklmeister zu Aibling. Orig. im k. R.-A. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. 45.

[3]) Siegler: Adam Schweithart und Sigmund Hartmader. Marktsregistratur Aibling.

[4]) Zeugen: Bernhard Axthalb, Bürger zu Aibling und Kaspar Weber zu Höhenrain. Orig. im Archive zu Höhenrain.

Hanns Otto erhielt Brannenburg.[1])

Am 29. November 1593 übergaben Martin und Margaretha Perhaimer zu Wiex ihrem Sohne Leonhard ihr Anwesen. Die Uebergabsurkunde siegelte der Pfleger Hanns Otto von Pienzenau.[2])

1593 kaufte Hanns Otto den in Aibling beim Schlosse Prantseck befindlichen, zur Frühmesse gehörigen Garten.[3])

In Aibling veranlaßte er eine großartige Reparatur des landesfürstlichen Schlosses, das der Sitz des Pflegers war, und leitete unter anderm auch Quellwasser von Thierham in das Pflegeschloß.[4])

1585 hatte sich Hanns Otto mit Anna Jakobea Kökeritz vermählt. Diese Ehe blieb unfruchtbar.

Hanns Otto starb 1597 in sehr bedrängten Verhältnissen; seine Frau und sein Bruder Ludwig waren die Erben. Da Ludwig noch minderjährig war, nahmen Ulrich von Preising zu Kopfsberg, Pfleger zu Wasserburg und Hanns Christoph Hund zu Lauterbach und Eisoltsried die Sache als Vormünder in die Hand.

Am 15. Februar 1598 stellten sie Rechnung.

Die Hofmark Brannenburg mit Redenfelden, Groß- und Kleinholzhausen wurde um 16000 fl. an den Pfleger von Rosenheim Wolf Dietrich Hund zu Falkenstein verkauft; das Haus zu München in der Burggasse ging um 1740 fl. an den herzogl. Kuchenschreiber Georg Klepfer über; die Gründe zu Aibling, ein Haus im Markte, ein Haus in Hofberg, den Zehent zu Aibling und Willing kaufte Sebastian Widerspacher zu Grabenstätt um 1212 fl. An Guthaben des Verstorbenen verzeichneten die Gerhaber 5110 fl., worunter 4600 fl. an die fürstliche Kammer wegen der Pflege Aibling; für Fahrnuß in Aibling, Brannenburg und München wurden 778 fl. 30 kr. eingenommen; das Silbergeschirr, von dem aber ein Teil in Augsburg versetzt war, hatte einen Wert von 2277 fl. 34 kr.[5]); das Getreide in Aibling, Brannenburg und

[1]) Orig. im R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Zeugen: Christian Wagner und Kaspar Wolschlager, beide in Waidt. Orig. im R.-A. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. XLVII.

[3]) Oberb. Archiv XVIII. 279.

[4]) A. a. O. S. 247.

[5]) Eine schöne goldene Kette im Werte von 614 fl. 24 kr. nahm Ludwig von Pienzenau zu sich. Diese Kette wog 384 französische Kronen.

Wildenholzen wurde zu 1402 fl. 19 kr. verkauft; die Kleider des Verstorbenen ertrugen einen Erlös von 649 fl. 56 kr., Kutschen und Pferde, Hausgeräte und anderes[1]) 606 fl. 27 kr.

Im Ganzen wurden 29960 fl. 46 kr. eingenommen.

Zu bezahlen waren 76 fl. 39 kr. an Lehenfälle, an die Ehehalten 203 fl. 16 kr., für die Beerdigung des Pienzenauers 445 fl. 31 kr.[2]), zum Auslösen des versetzten Silbers 1317 fl., Ablösen eines ewigen Geldes auf der Behausung zu München nebst rückständigen Zinsen 1260 fl., ein Legat auf diesem Hause zu 500 fl. sicher gestellt[3]); der Witwe des Hanns Otto 207 fl. und Auslösen einer beim Leibarzt Herzogs Ferdinand Eduard Donasto versetzten und ihr gehörigen Kette 50 fl., Auslösen einer an Renata Schollin versetzten goldenen Ketten 523 fl. Nun wurden die zahlreichen Hypotheken und Schuldverschreibungen gelöscht und gedeckt. Unter diesen befanden sich auch 8000 fl. der Witwe Anna Jakobäa als Morgengabe auf Brannenburg versichert, der Rest des Heiratsgutes der Schwester Anastasia zu 400 fl. und das Heiratgut der Schwester Jakobäa zu 2200 fl. Die großartige Reparatur des landesfürstlichen Schlosses hatte Hanns Otto wohl unternommen, aber auf Kredit. Die Gerhaber mußten 980 fl. an die Arbeitsleute bezahlen.

Die Kosten der Verlassenschafts-Abhandlung, die erst im April 1601 geschlossen wurde, beliefen sich auf 447 fl.

Im Ganzen beliefen sich die Schulden auf 27370 fl. 15 kr. und die Einnahmen auf 29960 fl 46 kr. 3 dl., so daß den Erben 2590 fl. 31 kr. verblieben.[4])

---

[1]) Wie 3 Kirchenstände in Aibling, zwischen des Kastners und Auers von Pullach Stände. Diese drei Stände kaufte Sebastian Widerspacher zu Grabenstätt um 12 fl. Drei weitere Stände auf dem Chore kaufte Christoph Auer um 18 fl.

[2]) Hier sind verzeichnet 200 fl. für Klage-Kleider, für Bier 6 fl. 12 kr., für Fische 29 fl., für Fleisch 27 fl., Brod 32 fl. Dies wurde teils nach dem 7ten, teils nach dem 30sten Gottesdienst zum Leichenmahle verzehrt.

[3]) Martha von Gumppenberg, geb. Winzer hatte dem Hanns Otto von Pienzenau testamentarisch 500 fl. bestimmt, jedoch der Art, daß Hanns Otto dieses Geld anlege und mit den Zinsen zu 25 fl. einen Knaben, der sich in den geistlichen Stand begibt, studieren lassen und daß dieses Legat stets bei dem Namen und Stammen der von Pienzenau verbleiben soll.

[4]) Codex 6064 b des Hist. Vereins von Oberbayern.

In der Pflege Aibling folgten: Von 1601—1615 Johann Schrenk und von 1616—1657 Hanns Heinrich Schrenk.

Die Schwester Hanns Ottos von Pienzenau, Anastasia, ehelichte 1590 Roman von Hofolting zu Königsberg; sie ist in Ebersberg begraben.

Maria Jakobäa ehelichte Einen von Rohrbeck.

6. Hanns Jakob von Pienzenau.

Der fünfte Sohn Hanns Kaspars wurde Domherr in Freising. Am 3. Dezember 1577 hatte er den Posseß erhalten und zwar auf die durch das Ableben des Dr. Valentin Sommer erledigte Domherrn-, Scholastiker- und Kustoden-Pfründe, am 4. Dezember 1577 stellte er den üblichen Revers aus [1]), am 30. Juni 1582 stellte die Universität Dillingen dem Domkapitel Freising für ihn ein Studienzeugnis aus [2]) und 1584 hatte er aufgeschworen.

1587 wurde Hanns Jakob Propst des Kollegiatstiftes St. Johann in Freising. Das Jahr 1591 war das seines Ablebens. Er liegt im Kreuzgange des Freisinger Domes begraben. Sein Nachfolger im Kanonikate war Arnold von Buchholz. [3])

7. Hanns Warmund von Pienzenau.

Der sechste Sohn Hanns Kaspars war herzoglicher Truchseß; zur Ehe hatte er Anna von Münich, Tochter des Clement von Münich und der Katharina von Perwang; sie gebar ihm einen Sohn Hanns Christoph.

Aus dem Nachlasse der Afra von Pienzenau entlehnte Hanns Warmund am 28. März 1590 100 fl. und verschrieb „alle seine Haab und Güter gegenwiertige vnd khonftige". [4]) Er erwarb auch Besitzungen in Günzlhofen.

1594 war er unter dem Gefolge, das den Prinzen Maximilian auf den Reichstag nach Regensburg begleitete. [5])

---

[1]) Geben zu Freising. Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Dat. Dilingae. Orig. a. a. O.

[3]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 326.

[4]) Orig. im Besitze des Hist. Vereins von Oberbayern. Urkunden N. 4500.

[5]) Aettenkhover, Kurzgefaßte Geschichte der Herzoge von Bayern. Regensburg 1767. S. 540.

Hanns Warmund starb den 7. September 1596, und wurde in der Pfarrkirche zu Glon beerdigt. Seine Gattin ließ einen Denkstein mit folgender Inschrift setzen:

Den . 7 . Septembri . ao . 1596 . Starb . der . Edl . vnd . vest . hanf . Warmundt . von . Pienzenau . zu . Zinnenberg . Frstl. . Drl . in . Bayrn . geweſter . Truchſeß.

Anno . . .

Starb . die . Edle . Ehrn . Tugenthaffte . Frau . Anna . von . Pientzenau . zu . Zinnenberg . gebohrne . Münichin . ſein . Eheliche . hauffrau . denen . Gott . genedig . vnd . ein . fröliche . auferſtehung . verleihen . wolle. [1])

Trotz dieſes Grabdenkmales verehelichte Frau Anna 1596 ſich mit Conſtantin Fugger, Grafen zu Kirchberg-Weiſenhorn, und brachte die Hofmark Zinneberg an dieſes Geſchlecht.

Ihr Sohn Hanns Chriſtoph war als Kind geſtorben.

8. Hanns Ludwig von Pienzenau,

der ſiebente Sohn Hanns Kaspars, war vom 4. April 1621 bis 1. Jänner 1628 Vizedom in Straubing.[2]) Er ſtarb unverehelicht.

§ 2.

Die Pienzenauer zu Katzbach.

Ulrich, der fünfte Sohn Ludwigs, beſaß den Sitz Katzbach bei Kloſter Rott.

Von 1441—1461 bekleidete er das Kämmereramt im Kloſter Tegernſee.

Am heiligen Drei Königtag 1447 entſchied Ulrich von Pienzenau einen Erbſchaftsſtreit zwiſchen den Edlen Spilberger zu Spilberg. [3])

Er war 1477 noch am Leben, ſeine Hausfrau Chriſtine, Tochter des Chriſtoph von Nußdorf, hatte ihm die Söhne

Hanns,

Warmund,

---

[1]) Eckher, Grabſteinbuch. A. a. O. S. 167 a.

[2]) Oberb. Archiv. XXVIII. S. 88.

[3]) Orig. im Archive zu Höhenrain.

Gambert,
Christoph,
und die Töchter
Cäcilia,
Veronika geboren.

Cäcilia von Pienzenau ehelichte 1472 Wolgang Wemdinger zu Otting und 1508 Hannsen Schächs von Pleinfeld.

Am 25. Oktober 1473 verkauften Wolfgang von Wemding und seine Hausfrau Cäcilia Hannsen Rößlein, Pfarrer zu Wirn und Dechant zu Monheim, und dem Kapitel zu Monheim einen Gulden rh. jährlicher Gilt um Michaelis, aus ihren eigenen drei Tagwerk Wismad, der Rietwiese auf den Aengern, widerlöslich um 20 fl.[1])

Veronika ehelichte 1463 Heinrich Ebran zu Wildenberg. Veronika war die zweite Frau und hatte 1000 fl. rh. in Gold samt ehrbarer Ausstattung erhalten. Heinrich gab ihr 1000 fl. Wiederlegung und verschrieb diese 2000 fl. auf gewisse Güter. Mit dieser Hausfrau verkaufte Heinrich dem Gotteshaus Indersdorf die Güter in der Hofmark Alsmoos, Ainlinger Gerichts, am 4. Dezember 1468. Veronika hatte ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren: als Ulrich, Hanns, Heinrich; von den Töchtern starb eine 1520 als Nonne in Seligenthal, die zweite war schon 1510 tot. Veronika scheint 1480 gestorben zu sein, denn 1481 heiratete Heinrich von Ebran zum drittenmale.[2]) Heinrich Ebran war Pfleger in Ingolstadt.

Warmund von Pienzenau stand im Dienste des Bischofes von Freising. Als 1485 Herzog Christoph den letzten Abensberger bei Freising erschlug, sandte der bestürzte Bischof eiligst Warmund von Pienzenau mit dem Berichte des schrecklichen Vorfalles an Herzog Albrecht nach München.[3])

---

[1]) Oberb. Archiv, III. 241. Cäcilia war die zweite Hausfrau Wolfgangs, die erste war Anna von Adelzhofen. Über das edle Geschlecht der Ritter von Wemding vergl. Laber, Älteste Chronik der Stadt Wemding. Öttingen 1835, II. S. 82—120.

[2]) Oberb. Archiv, VIII. 274; XXIII. 40; XXIV. 392.

[3]) Freyberg, Herzog Christophs Kampf um sein väterliches Erbe in den Jahren 1476—1486 (Bayer. Annalen. III. S. 18).

Am 31. Januar 1485 beurkundet Sixtus, Bischof von Freising, zwischen dem Kapitel der Klöster St. Veit und Weihenstephan wegen der Steuer auf der Veitsmühle, die jetzt Wolf Pullinger zu Attenkirchen leibgedingsweis besitzt, und welche Steuer das Kloster Weihenstephan auf die Mühle gelegt und den Pullinger gepfändet hat, zu Recht gesprochen und entschieden zu haben, daß Weihenstephan mit Recht diese Steuer aufgelegt und den Pullinger gepfändet habe. Diesen Urteilsspruch bezeugte neben andern auch der bischöfliche Rat Warmund der Pienzenauer.[1])

Am 30. August 1493 siegelte Warmund einen Verkaufsbrief des Moriz von Taunberg zum Wasen, Pflegers zu Freising.[2])

Gambert hatte mit einer Dirne Margaretha Volger 5 Töchter und einen Sohn erzeugt, auf dem Todbette aber sie geehelicht.

Die erste Tochter Christina ehelichte Hanns Aichstetter zu Sauerlach, der Sohn des Sigmund Aichstetter zu Sauerlach.

1516 verkauften Hanns Aichstetter zu Sauerlach und Christina, geb. von Pienzenau, seine Hausfrau, dem Hannsen Sulz, Bürger zu Wasserburg, ihr eigenes Gut zu Puzenberg in der Hofmark Katzbach gelegen mit jedem Zugehörde, welches sie von ihrem Vetter Warmund von Pienzenau ererbt hatten.[3])

Margaretha ehelichte Hanns Rudolph den Jüngeren, Pfleger zu Neuhofen (Österreich).

Barbara ehelichte Hanns Weichinger zu Schaltdorf.

Am 13. November 1543 verkauften Hanns Weichinger und seine Hausfrau Barbara von Pienzenau an Thoma Seepeck zu Minnenbach als Vormünder Hanns Sinzenhausers zu Petershausen sel. Kinder 5 fl. aus dem Sitz zu Schaltdorf um 100 fl.

Barbara von Pienzenau gebar ihrem Gatten drei Töchter: Potentia, Lorenz Höhenkirchners zu Tegernau, Rosina, Hanns

---

[1]) Siegel: Bischöfliches Sekret. Zeugen: Johannes von Lamberg, Domdechant; Johann Stadler, Domherr; Dr. Wolfgang Hunger, Kanzler; Jörg von Taunberg, Pfleger zu Freising; Thomas Preisinger zu Kopfsberg. Geben Pfinztag vor Lichtmeß. Orig. im städtischen Archive zu Freising.

[2]) Wirmsberger, A. a. O. S. 163.

[3]) Geben die lunae post dominicam Invocavit. Siegler: Sigmund Perhoffer zu Penzing und Sebastian Thannheimer zu Aibling. Cod. bav. 442, p. 645; Cod. bav. Kl. 185, p. 195.

Kemnaters zu Ach, und Rosa, Georg Schmidts, Kastner zu Dachau, Hausfrauen. Diese drei Frauen und ihre Mutter Barbara als Witwe verkauften am 20. Oktober 1545 den Edelmannssitz zu Schalchdorf um 1800 fl. an den Abt Benedikt von Rott.

Am 14. Februar 1549 quittierte Barbara von Pienzenau den Abt und Konvent zu Rott um 100 fl. als Abbezahlung der noch unbezahlten 400 fl. Schaltdorferschen Kaufschillings. [1])

Anna und Elisabeth starben ledig.

1489 entschied Herzog Albrecht den zwischen Christoph, Hanns und Warmund von Pienzenau und Hanns Bern zu Ebersberg und Christoph Trunk zu Grafing, den Vormündern des von Gambert von Pienzenau sel. mit Margareth Volger erzeugten Sohnes, wegen des Erbes entstandenen Streit. Der Herzog entschied: die Gebrüder Pienzenauer sollen erben den Hof zu Gastai, den Hof zu Neuharting, ein Haus zu München an der vorderen Schwabinger Gasse, den halben Weiher zu Altenburg und alle fahrende Habe, Harnisch und Schießgewehr des Verstorbenen, dann die Gült, welche sie von diesen Gütern durch 2 Jahre eingenommen haben, um die Schulden des verstorbenen Bruders bezahlen zu können; was Gambert seinem natürlichen Sohne Christoph Quotter gegeben, möge ihm verbleiben; den Vormündern wurden zwei Huben zu Taglaching, ein kleines Gut zu Nottkofen und eine Gült zu 60 ℔ Schmalz zugesprochen. [2])

Hanns von Pienzenau starb unvermählt, ebenso Warmund von Pienzenau, der 1507 sein Leben endete.

Hanns ist zu Ebersberg begraben.

Christoph von Pienzenau, der vierte Sohn Ulrichs, schrieb sich zu Hohenfeuchten. Ihm gelang es, Zinneberg zu erwerben, und er pflanzte den Zweig der Pienzenauer zu Katzbach zu Zinneberg fort.

---

[1]) Oberb. Archiv. XIV. 36 und 37.

[2]) Geben zu München Mittich vor Cantate. Mon. Boic. VI. 318—319.

§ 3.

Die Pienzenauer zu Kemnat.[1])

1. Hanns Flach.

Hanns Flach, Ludwigs von Pienzenau Erstgeborner, trat in den Besitz des Erbes seiner Mutter, der Herrschaft Kemnat.

1400 verkaufte Hanns Flach I die halbe Veste Haldenberg an Herzog Wilhelm von Bayern.

Mit dem Abte Friedrich VII. von Laubenberg zu Kempten, dann mit den Herren von Heimenhofen, von Schwarzenburg lag 1406 Hanns Flach in Fehde.[2])

Am Freitag vor Sonntag Reminiscere in der Fasten 1423 sprach Kaspar Höhenkircher die Herzoge Ernst und Ludwig von Bayern ledig um ein Drittel des Briefes, der da sagt von 200 ℔ Regensb. Pfng., die sie seinem Vater Zacharias zu seiner sel. Mutter zu einem Heiratgut versprochen haben. Diese Urkunde bezeugte Hanns von Pienzenau zu Kemnat.[3])

1427 am St. Niclastag ist Hanns der Pienzenauer zu München einer der Bürgen, daß Herzog Johann seiner Tochter Beatrix das Heiratgut zu 4000 fl. binnen Jahresfrist bezahlen wolle.[4])

Am 24. Oktober 1428 fungierte Hanns als Schiedsmann in einem Streite der Herzoge Ernst und Wilhelm von Bayern mit Hanns Güß von Prentz.[5])

1429 verlieh ihm Herzog Friedrich von Österreich, Graf zu Tirol, die Kastenvogtei Irsee als Lehen und zwar für ihn und seine Erben; 1430 belehnte Abt Friedrich von Kempten auf

---

[1]) Brozner J. M., Geschichte der Edlen von Benzenau zu Kemnat. Programm des k. Gymnasiums zu Kempten. Kempten 1850. F. L. Baumann, Geschichte des Allgäus II, 576—579, mit Abbildung des Schlosses Kemnat.

[2]) Haggenmüller, Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten. I. 236. Die Ritter von Schwarzenburg waren Dienstmannen (milites) der Besitzer von Kemnat und zugleich Vasallen und Unterschirmvögte des Klosters Irsee. Ihre Stammburg lag auf einer steilen Anhöhe unmittelbar über dem Dorfe Blöcktach.

[3]) Oefele, Scriptores rerum boicarum. II. 304.

[4]) Cit. loc. II. 211

[5]) Oberb. Archiv III. 234.

Ansuchen der Herzoge Ernst und Wilhelm von Bayern, welche bisher Truchsesse des Stiftes Kempten gewesen[1]), den Hanns Flach mit diesem Amte. Seitdem trugen die Pienzenauer zu Kemnat die Veste Kemnat vom Reiche, die Kastenvogtei Irsee vom Hause Österreich in Tirol und das Truchsessen-Amt des Stiftes Kempten vom Stifte zu Lehen. Die Pienzenauer auf Kemnat hatten in den zum Kloster Irsee gehörigen Ortschaften und Gebiet das hohe Gericht, Irsee aber das niedere Gericht.[2])

1433 ist Hanns Pienzenauer als Rat des Herzogs Wilhelm beurkundet[3]), dann finden wir ihn am 6. März dieses Jahres noch urkundlich verzeichnet.[4])

1436 war er Pfleger in Schongau und 1437 finden wir Hanns wiederum urkundlich verzeichnet[5]); in diesem Jahre verkaufte er den seinem Vorfahren Hanns von Ramschwag verpfändeten kaiserlichen Stadtzoll von Lindau um 1900 fl. an die Stadt zurück.

Hanns Flach ehelichte 1411 Ursula, Friedrichs von Freyberg-Eisenberg und N. von Hohenegg Tochter. Frau Ursula gebar ihrem Gatten vier Söhne:

Johann,
Werner,
Otto,
Heinrich,

und starb 1431; Herr Hanns starb 1440. Beide liegen zu Andechs begraben.[6])

Vor seinem Ableben hatte er die mehrjährigen Streitigkeiten mit der Stadt Kaufbeuern wegen gemeinschaftlicher Weide, Trieb, Tratt und Holzgenuß vergleichen lassen.[7])

---

[1]) Oefele, c. l. II, 213.

[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 52 und 53.

[3]) Oefele, c. l. II. 216.

[4]) Regesta boica, XIII. 253.

[5]) Oefele, c. l. II. 303.

[6]) Freymann, Chronicon Andecense. Manuskript im Besitze des Hist. Vereins von Oberbayern. Hanns hatte nach Andechs mit 360 fl. eine Wochenmesse fundiert und Frau Ursula einen wertvollen Kelch gespendet. Chronicon Andecence. München 1602. S. 121; Auszug aus der Chronik vom heiligen Berge Andechs. Andechs 1849. S. 125.

[7]) Oberb. Archiv V. 327.

2. Johann II. von Pienzenau.

Johann von Pienzenau erhielt 1436 als ältester Warter vom Domkapitel Freising das erledigte Kanonikat des Domdechants Heinrich Judmann und nahm am Erchtag vor Maria Heimsuchung Possess. In der Inskription stellte er als Bürgen seine Brüder Werner und Otto, seinen Vetter Theobald von Ahaim zu Ahaim, seinen guten Freund Heinrich von Freyberg-Eisenberg, seine Vettern Georg von Waldeck und Hanns von Frauenberg zu Haag, gesessen zu Massenhausen jun., seinen Schwager.[1])

1435 wurde er auch Domherr in Augsburg.[2])

1464 am 16. März ist er in einer zu München ausgestellten Urkunde verzeichnet.[3])

1465 wurde Johann Propst des Stiftes Moosburg und war 1469 bei der Übersetzung der Reliquien des hl. Castulus in den neuen Chor gegenwärtig.[4])

---

[1]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 324.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 324; Stengelii Mantissa (Kuen, Collectio script. rer. monast, I. 25). Am 20. Dezember 1435 gelobte Hanns von Pienzenau die Statuten und Gewohnheiten des Kapitels zu halten und zu vollführen. Bürge hiefür waren: Hanns Pienzenauer, sein Vater, Otto von Pienzenau in Hadmarsberg, sein Vetter, Peter von Hochnegg zu Filsegg und Heinrich von Freyberg zu Eisenberg (Geben auff St. Thomas des hl. Zwölffpoten Aubent 1435). Am selben Tage gelobten diese Ritter das Frommen des Domkapitels zu fördern und jeden Schaden zu wenden, der aus der Erwählung des Hanns von Pienzenau zum Chorherren entstehen sollte. Diese Pfründe hatte der Pienzenauer durch das Ableben des Joh. Goßolt erhalten. Als aber der Domdechant Heinrich Judmann im Februar 1436 starb, rückte Hanns in eine besser dotierte Pfründe ein. Am 20. März 1436 gelobte der Pienzenauer die Statuten und Gewohnheiten des Kapitels zu halten und absonderlich 40 fl. auf den Sagran und 12 fl. in die Kustodie in Monatsfristen und 50 fl. „wenn dye ordnung an mich chumpt" an das Bistum zu bezahlen. Bürgen waren: sein Vater, Pfleger zu Schongau, Diebold Achainer zum Achaimstain, sein Freund Heinrich von Freyberg zum Eisenberg, sein Vetter Jörg Waldecker zu Baldenberg, sein Vetter Hanns Frauenberg zum Hag der Jüngere zu Massenhausen, sein Schwager, und Otto der jüngere Pienzenauer, sein Bruder. Geben an Erichtag vor Unser L. frawentag als ir Christus verchünt ward 1436. Orig. im Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Mon. Boic. XXXV. 2, p. 373.

[4]) Zimmermann, Churbayrisch geistlicher Kalender. Rentamt Landshut, S. 88.

1471 vereinigte er mit der Würde eines Domherrn und eines Propstes zu Moosburg noch die eines Chorherrn bei St. Johann in Freising. [1])

Johann von Pienzenau starb 17. April 1479 und liegt im Kreuzgang der Freisinger Domkirche in der Benedikten-Kapelle begraben. Auf seinem Leichensteine stehen folgende Worte:

A. D. MCCCC l xxix die tertia post Georii obiit vene. vir dns Johannes pienzenauer. can. ecclie. fris. et praep. Mospurgens. in pace quiescat.

Sein Nachfolger im Kanonikate war Christoph von Preysing.

3. Werner von Pienzenau.

1442 wurden die Brüder Werner und Otto von Kaiser Friedrich, dann 1446 von dem Herzog Albrecht von Österreich mit der Kastenvogtei Irsee belehnt; am 8. Mai 1444 hatten die Brüder das Spital von Kaufbeuern mit dem Gute Muttern in Mauerstetten, mit dem Dornachs-Gute in Hirschzell, 2 Höfen in Oberzell und einem Hofe in Tremmelschwang belehnt. [2])

Am 20. Februar 1439 schrieben die Brüder Otto und Werner, dann die Vettern Wolfgang und Friedrich von Pienzenau im Vereine mit mehreren Rittern ein Turnier nach München aus. [3])

Als 1446 Abt und Konvent von Irsee das Bürgerrecht in Kaufbeuern erhielten, erhoben die beiden Brüder Protest dagegen, weil sie in dem Bürgerrecht dieser Stadt eine Gefährdung ihres Schirmvogtei-Rechtes erblickten.

Um diese Zeit machten sie Güter in Thalhofen (Gerichts Oberdorf), welche den Hunolden in Kaufbeuern gehörten und mit welchen dieselben die von ihnen gestiftete Prädikatur in Kaufbeuern dotierten, lehensfrei. [4])

Als der Augsburger Bischof die Wahl des Kemptener Abtes Gerwig anfocht, stand Werner dem Abte bei und diente demselben bei der Berufung an den Papst 1451 als Zeuge. [5])

---

[1]) Cod. germ. Mon. 1718, c. 1.

[2]) Broxner, a. a. O. S. 7. Diese Güter wurden später durch Kauf Eigentum des Spitales.

[3]) Oberb. Archiv, III. 177.

[4]) Broxner, a. a. O. S. 7 und 8.

[5]) Baumann, a. a. O. S. 577.

1452 war Werner „mit dem Ritter Kaspar von Laubenberg Vormund des Hänslin von Laubenberg; als solcher geriet er in einen Rechtsstreit mit der Gräfin Beatrix von Montfort-Rotenfels, in dem ihn und seinen Mitvormund das Kemptener Landgericht in den Besitz dieser Gräfin rechtlich einwies." [1])

1454 wurde Werner Pfleger in Schongau. Am 30. Juli 1454 ist er zum erstenmale in dieser Eigenschaft beurkundet. [2])

Am 17. Januar 1456 übergaben zu Brixen Werner von Pienzenau, Konrad von Stuben, als Prokuratoren und Anwälte des Münsters Sonnenburg, ferner die Ritter und Edlen Oswald Sebner, Walthasar von Welsberg und Heinrich von Lichtenstein als vom Herzog Sigmund gesandte Boten dem Kardinal und Bischofe Cusanus ein päpstliches Mandat in Form eines Breve. Am 23. Januar dieses Jahres suchten Werner von Pienzenau und Konrad von Stuben den Kardinal zur Nachgiebigkeit gegen Sonnenburg und zu friedlicheren Gesinnungen zu bewegen. [3])

Werner wurde am 4. Juli 1456 zu Schongau vom Blitze erschlagen [4]); in Irsee fand er seine letzte Ruhestätte. [5])

Werner hatte 1444 Dorothea, Konrads von Knöringen Tochter, geehlicht, welche ihm einen Sohn Hannus und eine Tochter Anna gebar. [6]) Nach dem schrecklichen Tode ihres Gatten ehelichte sie 1457 den edlen Kaspar von Freyberg zu Aichstett.

---

[1]) Baumann, a. a. O.

[2]) Oberb. Archiv, XXVI. 122.

[3]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen VII. 165.

[4]) 1456 an Sant Ulrichstag erschlueg das wetter ain Ritter zu tod zu Schongau, hieß Werner von Pientzenaw. Breve Chronicon Augustanum, apud Oefele Script. rer. boic. I. 617.

[5]) Abbild. des ihm und seinen Eltern in Irsee gesetzten Grabsteines bei Baumann a. a. O. S. 579.

[6]) Am 2. Oktober 1448 belehnte Herzog Heinrich von Niederbayern Dorothea von Pienzenau zu Kemnaten mit einem Hofe, den Hainz Stromayr baut, dann mit vier Höfen, einer Mühle, auf der Müller Dreyer sitzt, mit einem Zehentlein, einer Sölde und einem Gartenlehen, Alles im Landgerichte und in der Herrschaft Burgau und zu Erningen „ob Augsburg" (bei Schwabmünchen) gelegen. Ihr Vetter Ulrich von Pienzenau war Lehenträger. Geben zu Landshut an Mitichen nach Sand Michelstag 1448. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle. Diese Lehen gingen am 30. Juli 1474 auf ihren

Anna ehelichte Hildebrand Haslanger. Beide wurden nach ihrem Ableben in der Franziskanerkirche in München beerdigt. [1])

4. Hanns III. von Pienzenau

erhielt als Anteil an der Herrschaft Kemnat den Ort Osterzell.

1457 wurde er und sein Onkel Otto von Herzog Albrecht von Österreich mit der Kastenvogtei Irsee belehnt. [2])

1473 brachte er den Ort Ebersbach, Gerichts Obergünzburg, mit Gericht, Zwing und Bann wieder zur Herrschaft Kemnat; 1472 hatte er von Margaretha Dreyer die Mahl- und Schneidmühle in Oberbeuern gekauft.

Von seinem Vater hatte Hanns den halben Teil von Blöktach und drei Höfe zu Hausen, 1468 wurde er vom Stifte Kempten damit belehnt. Übrigens vereinigte er durch Rückkauf ganz Blöktach und wurde 1475 damit belehnt. [3])

Von 1474—1475 und 1483—1484 war Hanns Pfleger in Schongau. [4])

1482 ist er in den Urkunden des Klosters Tegernsee beurkundet. [5])

Am 27. Juli 1490 verkaufte er die Wiesmühle bei Glon, Gerichts Schwaben, an Kunigund und Diemut, Ruprechts Lederer eheliche Töchter, und dessen Enkel Tinchel. [6])

Am 5. Februar 1490 gab Hanns dem Bischofe Friedrich und dessen Stifte zu Augsburg den Hannsen Roppoltsrieder, des Jergen Roppoltsried, in der Franknau in Rettenbacher Pfarr gesessen,

---

Sohn Hanns (Hanns III) über. Geben zu Landshut an sambstag nach S. Jacobstag des Appostel 1474. Orig. a. a. O. — 1509, 12. Dezember wurde ihr Enkel Hanns damit belehnt und am 28. Juli 1531 Simpert von Pienzenau. Orig. a. a. O.

[1]) Cod. lat. Mon. 1531, p. 29; Baumgartner, Polizei-Übersicht von München. München 1805, N. XIV.

[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 53.

[3]) A. a. O. I. S. 431 und 366. Otto von Pienzenau hatte eben mit Vorbehalt des Rückkaufes 1460 einen Teil der Lehengüter zu Blöcktach mit der Mühle an die Honold zu Augsburg verkauft.

[4]) Oberb. Archiv, XXVI. 122.

[5]) Mon. Boic. VI. 342.

[6]) Oberb. Archiv. V. 198.

ehelichen Sohn, der bisher sein Leibeigener gewesen, und empfing dagegen vom Bischofe durch seinen Vogt zu Oberdorf Andreas von Rottenstein den Hannsen Eberlin, Weinhart Eberlins, einstens zu Roßhaupten gesessen, ehelichen Sohn in gleicher Eigenschaft. [1])

Am 12. Februar 1490 finden wir unsern Hanns als Siegler in einer Urkunde des Hanns von Laubenberg. [2])

1491 erscheint Herr Hanns als Gerichtsherr zu Mauerstetten bei Kaufbeuern. Im nämlichen Jahre ließ er zu Baisweil ein Hochgericht aufrichten und bestellte Bauern zu Blutrichtern, dagegen erhob aber der Rat von Kaufbeuern Einrede und behauptete, daß der Blutbann vermöge des erworbenen kaiserlichen Reichs-Amann-Amtes ihm allein zustehe. Ein anderer Jurisdiktionsstreit erhob sich in demselben Jahre auch zwischen Hanns und Kaufbeuern wegen eines Leibeigenen zu Apfeldraug, ein Streit, der bis vor den Kaiser geschleppt wurde und den dann die Aebte von Irsee und Steingaden als kaiserliche Kommissäre schlichten mußten.

Am Mittwoch nach Michaelis 1492 ritt Hanns von Pienzenau, von welchem wegen der Kastenvogtei Irsee anstatt des Königs den Leheneid zu empfangen der Abt von Kempten den Befehl erhalten hatte, mit etlichen Pferden in die Stadtbleichen und trieb mit den Bleichknechten Mutwillen, so daß sie zwischen den Gruben und Graben Sicherheit suchen mußten. Dies zeigte ein Knabe in der Vorstadt an, da liefen einige Bürger hinaus, ihrer 8 wollten den Pienzenauer anrennen, wagten es aber nicht. Als aber der Zulauf sich gegen 200 mehrte, nahm Hanns die Flucht nach Liebenthann, denn er glaubte auf dem Wolkenberg nicht sicher zu sein. [3])

1493 verkaufte Hanns das Dorf Lenterschach bei Oberdorf an den Bischof Friedrich von Augsburg; 1493 stiftete er einen Jahrtag in das Kloster Irsee und dotierte diese Stiftung mit 7 Pfng. Heller aus einem Gute zu Rörwang bei Irsee.

Hanns starb 1497 und wurde in Irsee beerdigt.

1447 an St. Nikolaustag hatte die Witwe Ludwig des Höckerigen von Bayern—Ingolstadt Margaretha, Tochter des

[1]) Zeitschrift des Hist. Vereins von Schwaben-Neuburg. V. 249.
[2]) A. a. O. V. 250.
[3]) Haggenmüller, a. a. O. I. 412.

Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg[1]), das Bürgerrecht in Augsburg genommen und sich dann mit ihrem Hofmeister Wilhelm Martin von Waldenfels vermählt. Diesem Manne zur linken Hand gebar sie drei Töchter, die eine ehelichte Hanns von Pienzenau, die andere Jörg von Freyberg, die dritte Georg von Pienzenau.[2])

Hanns hinterließ einen Sohn gleichen Namens.

5. Hanns IV.

Hanns IV. von Pienzenau ehelichte 1482 die Witwe des Dr. Hanns von Eyb, Ursula Mettelin von Rappenstein. Frau Ursula stammte von Woringen. Die zwei Burgstellen und das Dorf Woringen wurde 1473 und 1482 vom Stifte Kempten dem Hanns Rappenstein, genannt Mettelin zu Rockweil und nach dessen Ableben 1503 Hanns von Pienzenau als Gemahl der von Walter Mettelin hinterlassenen Ursula und 1508 beiden zu Lehen verliehen.

1494 gab Ursula einen Zins aus ihrer Einöde, genannt im Laimgruben auf dem Wald, zu einem Jahrtage in die Martinskirche nach Woringen.[3])

In der Spitalkirche zu Aichach bestand eine tägliche ewige Messe, das St. Margaretha-Benefizium genannt. Diese Stiftung überließen Bürgermeister und Rat, welche das Nominationsrecht besaßen, am 28. September 1498 zur Begründung „einer ewigen Prädikatur" in der Pfarrkirche, als Hanns von Pienzenau und seine Hausfrau Ursula „vmb merer erlenterung und pflanzung des heiligen christlichen glaubens, des allerheiligisten und bitterlichisten leidens und sterbens Christi Jesu, der allerheiligisten Sacramenten, aus solchem leiden gefloßen, der leben seiner liebgehabten Heiligen, auch der vnderschaid der tugenden vnd sünden, die sünde auszereitten

---

[1]) Am 31. Oktober 1438 hatte sich Ludwig zu Neumarkt mit Margaretha verlobt. Der Markgraf gab seinem zukünftigen Schwiegersohne alle dessem Vater abgewonnenen Orte, nämlich Floß Schloß und Markt, Parkstein Schloß und Stadt, die halbe Stadt Weiden, den Märkt Vohenstrauß, Schloß und Stadt Hilpoltstein, 2 Teile am Schloß und an der Herrschaft Graispach und Monheim und halb Lauf Veste und Stadt, soweit sie nicht versetzt waren.

[2]) Chronik von Augsburg (Hormayr, Taschenbuch. 1834. S. 128; Häutle, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach. München 1870. S. 126.

[3]) Haggenmüller, a. a. O. S. 431.

vnd tugend aufzerichten in den herzen der menschen", eine solche Prädikatur in Aichach mittels einer Zustiftung von 1000 Gulden zu errichten sich entschlossen hatten. Mit dieser Zustiftung wurden die für die Prädikatur erworbenen Gülten aus einem Hofe und drei Sölden zu An bei Pötmes und aus der Mühle zu Hafnertshausen, all dieses von den Haslangern erkauft, dann Gülten aus einem Hofe zu Sielenbach und eine Wiesgült zu Aichach vereinigt. Überdies gab Lorenz Wegelin, Pfleger zu Rauhenlechsberg, zur Prädikatur-Stiftung 100 fl. und der Rat von Aichach verpflichtete sich zur Herschaffung einer Behausung für den Prediger. Die Obliegenheiten des Predigers sollten darin bestehen, daß er an allen Sonntagen, ausgenommen die Kirchweih zu Oberwittelsbach, an allen unser lieben Frauen Tagen und ihren Abenden, wo es anders dem Volk gemäß sei, an allen Zwölfbotentagen, mit Ausnahme von Simon und Judas, an 27 sogenannten Feiertagen, in der Fasten außer dem Sonntage jeden Erchtag, Pfinztag und Samstag, im Advent jeden Montag, Mittwoch und Freitag zu der genau bestimmten Vor- oder Nachmittagszeit in der Pfarrkirche predige und nach jeder Predigt der Stifter und Gutthäter der Prädikatur namentlich gedenke und ein Gebet für sie verrichte, auch für dieselben quatemberlich ein Seelamt singe und 2 Messen halten lasse. Der Prediger solle in der Kirche und bei Prozessionen den nächsten Rang nach dem Pfarrer haben. Damit aber der alten Meßstiftung Genüge geschehe, sollen wochentlich in der Spitalkirche 6 Messen auf gedachtem Altare gelesen werden, nämlich 2 von dem Prediger selbst, 4 aber durch einen anderen Priester gegen Rechnung von $10^1/_2$ Pfen. für jede Messe, wozu der Pienzenauer ein Hauptgut von 100 fl. stiftete, der Stadtrat aber jährlich $5^1/_2$ fl. aus der Stadtkammer an die Prädikatur zu reichen versprach. Das Präsentationsrecht solle, so lange Hanns von Pienzenau und seine Hausfrau am Leben seien, von diesen und dem Rate von Aichach gemeinsam geübt werden; nach ihrem Tode aber solle Bürgermeister und Rat mit einem besonderen Ausschusse der Bürgerschaft einen Laienpriester wählen und dem Commenthur von Blumenthal benennen (jus nominandi), der dann den also benannten dem Bischofe zu präsentieren habe. Der Nominierte müsse ein Doktor oder

Lizentiat der hl. Schrift, oder doch so geeigenschaftet sein, daß er innerhalb eines oder zweier Jahre diesen Grad erlangen könne. Geschehe dies nicht, so falle die Verleihung der Prädikatur dem Bischofe zu.

Am 29. September 1498 vollzog Bischof Friedrich von Augsburg die Unierung des alten Margarethen-Benefiziums mit der neuen Prädikatur und bestätigte diese mit allen Bestimmungen des von Hanns von Pienzenau und dem Rate von Aichach gemeinsam gefertigten Stiftungsbriefes vom 28. September 1498.

Weil aber „ein Doktor oder Lizentiat der hl. geschrift gar hartsam und selten zu finden", änderten die Stifter die bezügliche Stiftungsbestimmung am 8. Januar 1508 dahin ab, daß, wenn die Nominatoren eidlich versichern würden, sie könnten für die Prädikatur einen Doktor oder Lizentiaten der hl. Schrift nicht erlangen, ihnen dann gestattet sein solle, einen Baccalaureus formatus der hl. Schrift oder einen Doktor oder Lizentiaten der geistlichen Rechte zu nominieren. Damit aber ein Doktor oder Prediger mit Versehung der alten Meßstiftung „nit so hart und groß überladen seie, und dessen rüstwigklicher studieren möge", trennten sie dieselbe wieder von der Prädikatur in der Weise, daß für sie ein eigener Kaplan mittels Nomination des Rates bestellt werden solle, der wöchentlich 5 Messen zu lesen, und als Einkommen einige Wiesgilten der Prädikatur, die $5^1/_2$ fl. aus der Stadtkammer und mehrere neu gestiftete Wiesgilten und Grundzinse zu beziehen habe. Dem Prediger sollte nur die sechste Wochenmesse verbleiben.

Am 15. März 1508 bestätigte Bischof Heinrich von Augsburg diese Abänderungen. [1])

Mit den Rittern von Freyberg-Eisenberg führte Hanns einen Streit wegen des Patronates zu Apfeldrang, den er verlor, insoferne das Ordinariat Augsburg es 1503 den Freyberg zuerkannte.

1508 stiftete Hanns mit Beistimmung seiner Hausfrau die Angst (Läuten mit den Glocken und ein bestimmtes Gebet am Donnerstag Abends) zu Schongau.

1497 war Hanns vom Stifte Kempten mit Blöcktach belehnt

[1]) Steichele, Das Bistum Augsburg. II. 140—142.

worden, 1507 erlangte er vom päpstlichen Legaten durch Deutschland, dem Kardinale Bernhardin, die Erlaubnis, daß in der Schloßkapelle zu Kemnat Gottesdienst gehalten werden durfte, und stiftete 1510 zu seinem und seiner Hausfrau Ursula Seelenheil in der St. Annakapelle bei den Grauen Schwestern zu Kempten eine ewige Messe. Er gab an diese Stiftung einen Hof zu Huttenwang, ein Gut zu Algers und einen Anger zu Friesenried, wie er dieses Alles von seinen Vorfahren ererbt hatte; das Recht, einen Priester an diese Messe zu ernennen, wurde den Pienzenauern vorbehalten; nach der Stifter Tod sollte das Präsentationsrecht dem Abte von Kempten gebühren. [1])

1508 wurden Hanns und sein Vetter Georg als Kämmerer des Stiftes Tegernsee investiert.

1511 stiftete Hanns eine ewige Wochenmesse und einen Jahrtag nach Memmingen, 1512 zu Füßen in der Pfarrkirche eine Tenebrae, jeden Freitag unter dem Amte zu singen, und 1514 mit 400 fl. eine Spende nach Memmingen.

Frau Ursula starb 1515 und wurde im Kloster zu Ravensburg beerdigt. Ihre Erben (Eitel, Walther und Rudolph Ehinger zu Ulm, Hanns Faber, Bürger zu Ravensburg, Gabriel Senft, Bürger zu Schwäbisch-Hall und dessen Hausfrau Elsbeth Ehinger und Grethe Mundprot) verkauften 1516 um 15,250 rh. Goldgulden an die Stadt Memmingen die zwei Burgstalle, den Bauhof und das Dorf Woringen mit Gericht, Zwing, Bann, Bußen und allen Rechten, einen Hof zu Unterbinwang, die Einöden in Wald, Fronhard, Sternböhl, Hennenmoos, auf dem obern Holz, an der Beurersteig, die zwei Fischweiher und die im Dorfe eingesessenen Leibeigenen. [2])

1515 wurde Hanns in die Kapitel-Bruderschaft in Kaufbeuern aufgenommen. Er starb 1516 und wurde in Irsee begraben. Hanns IV. hinterließ keine Leibeserben, seine Besitzungen fielen an die Nachkommen Ottos, des Hanns Flach dritten Sohn.

---

[1]) Haggenmüller, a. a. O. II. 483.
[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 484.

6. Otto I.

Otto I. von Pienzenau auf Kemnaten erscheint zuerst Montag vor sand Paulstag 1430 urkundlich[1]); am 19. Juni 1436 ist er als Pfleger in Mühldorf und am 18. August 1438 als Pfleger in Schongau verzeichnet.[2])

Freitag nach Mathias 1442 war er als Pfleger von Schongau Anwalt des Herzogs Albrecht in dem Streite mit Frau Margaretha von Cleve und der March, Gräfin zu Württenberg.[3])

Vom 5. Juli 1444 bis 15. Mai 1445 finden wir ihn als Pfleger in Schwaben und vom 6. Oktober 1454 bis 1465 als Pfleger in Freising.[4])

Am 22. Juni 1455 beurkundeten Christoph Tanell und Johann, Propst zu Beyharting, wegen einer Hube, Lehen und Zehent zu Pastetten in der Preisinger Hofmark sich dem Urteile des Wilhelm von Aichberg, Otto von Pienzenau, Pflegers zu Freising, des Heinrich von Hertenberg, Oberrichter zu Landshut, Martin Pransberger, Wolf Taufkirchen, Pflegers zu Fridburg, Christoph Pernbeck und Conrad Oberndorfer, Bürger und Ratsherrn zu Landshut, unterwerfen zu wollen.[5])

1457 finden wir Otto in den Urkunden des Klosters Steingaden verzeichnet.[6])

1460 entschieden Otto von Pienzenau, Alexius Gäb, Bürgermeister zu Memmingen und Hanns Mair, Bürgermeister zu Kempten, einen Streit zwischen dem resignierten Fürstabte Gerwig und dem regierenden Abte Johann I. von Kempten.[7])

Von 1450—1454 bekleidete Otto die Stelle eines Rates bei Herzog Friedrich dem Siegreichen. In dieser Eigenschaft begegnet er uns am 22. Juni 1450 zu Bamberg.[8])

---

[1]) Oefele, c. l. II. 310.

[2]) Oberb. Archiv XXVI. 94, 121.

[3]) Oefele, c. l. II. 321.

[4]) Oberb. Archiv XXVI. 56, 124.

[5]) Geben Suntag nach sand Veitstag. Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. 16.

[6]) Mon. Boic. VI. 632.

[7]) Haggenmüller, a. a. O. I. 327.

[8]) Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte. II. 216—218.

Otto starb 1467. 1431 hatte er Elisabeth, die Tochter Hannsen von Frauenberg des Älteren von Haag, geehlicht, die ihm vier Söhne:

Leopold,
Jörg,
Wilhelm und
Otto gebar.

Am 1. Juni 1468 beurkundete Benedikt Wieland, Landrichter zu Schwaben, daß Niclas, Propst von Beyharting und die Kirchpröpste zu Tuntenhausen vor ihn gekommen und angegeben haben, sie hätten vormals mit Elsbeth Pienzenauer, Ottos von Pienzenau sel. Witwe, vor Leonhart Scharfstett, Richter zu Schwaben, wegen des Sunderhofes zu Lindach und der Aichmühl gekriegt, und Alles sei dem Gotteshause Tuntenhausen zugesprochen worden, denn aus der Verhandlung habe sich eben ergeben, daß am Montag nach sand Jörgen 1450 diese Güter das Gotteshaus Tuntenhausen von Otto von Pienzenau und dessen Ehefrau Elsbeth gekauft, ferners daß Otto den Westerhof zu Biburg (Pfinztag nach Luciä 1447) und ein Gut Helchenthal und Hochreut in der Gloner Pfarr an Propst Ulrich verkauft, ferners daß er (Erchtag vor St. Jörgen 1450) an Propst Ulrich verkauft und daß er dann diese Güter dem Kloster als eigen anerkannt habe.

Beisitzer des Gerichtes waren: der Domherr Johannes von Pienzenau, Jörg Auer, Pfleger zu Schwaben, Hanns Schuster, Hanns Polzheimer, Hanns Schmid und Erhard Weber.[1])

7. Leopold von Pienzenau

war ein Kriegsmann, zog nach Ungarn und starb am Hofe des Königs Ladislaus unvermählt.

8. Wilhelm von Pienzenau

saß zu Ebenhofen, Gerichts Oberdorf. Wilhelm wurde Domherr in Augsburg. Am 1. November 1451 beurkundete er, daß ihn das Domkapitel Augsburg auf Resignation seines Vetters Hanns von Pienzenau, Domherrn zu Freising, zum Chorherrn aufgenommen

[1]) Siegler: Benedikt Wieland. Geben Erchtag nach dem Aufarttag. Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. 18.

habe, und stellt dem Kapitel den üblichen Revers aus. Bürgschaft leisteten: sein Vater Otto von Pienzenau zu Kemnat, sein Vetter Jörg Frauenberger zum Hag, Jörg Waldecker der Aeltere zu Waldenberg und Ulrich Pienzenauer zu Wildenholzen.[1]) Otto resignierte aber in Bälde seine Pfründe und zog sich nach Ebenhofen zurück.

Am 16. August 1480 verkaufte er an Abt Mathias und den Konvent von Irsee das Dorfgericht in Ingenried mit Zwing und Bann, mit allen Ehren, Diensten, Ehehaften, Herrlichkeiten und Dorfrechten in Feld und Wald nebst einigen eigenen Leuten.

1485 stiftete er einen Jahrtag nach Irsee.

Wilhelm verließ nun Schwaben und verlegte seinen Wohnsitz nach Zinnenberg.

Er starb 1494 und wurde in der Pfarrkirche zu Glon beerdigt. Auf seinem Leichensteine standen die Worte:

Ao Dni 1494 Starb der edl vnd vest Wilhalmb von Bienzenau zu Khemat am Pfingsttag vor S. augustins Tag dem Gott genadt.[2])

Nach Glon hatte er einen Jahrtag verschafft, den sein Bruder Georg 1495 aufrichtete.

9. Otto II. von Pienzenau.

1475 vermittelten die Gebrüder Georg und Otto II. von Pienzenau den Frieden des Abtes und der Stadt Kempten bei einem Auflaufe zu Bezigau.[3])

Am 13. Dezember 1479 beurkundete Otto der Pienzenauer, daß sein Vater Otto einen Hof zu Sunderhausen bei Zinneberg dem Propste Ulrich von Beyharting gegen Wiederkauf verkauft habe, daß er und seine Brüder Jörg und Wilhelm das väterliche Erbe geteilt, er nun diesen Hof erhalten und er nun die Losung und die Wiederverkaufung dieses Hofes an Propst Nikolaus um eine Summe Geld verkauft habe.[4])

---

[1]) Geben ze Augspurg an Aller Heiligentag. Orig. im Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Eckher, Grabsteinbuch, a. a. O., II. 167 a.

[3]) Broxner, S. 9.

[4]) Geben an sand Lucia und Ottilia tag. Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. 20.

1480, Samstag nach Allerheiligen, verkaufte Otto unter Mitsiegelung seines Bruders Jörg und des damaligen Bürgermeisters zu Kaufbeuern, Jörg Spließ, an Lorenz Honold, Bürger zu Kaufbeuern, um 28,000 fl. mehrere teils Reichs-, teils bayer. Lehen (von den Welfen und Hohenstaufen als bayerisches Erbe herrührend), darunter auch das Gericht, Zwing und Bann zu Westendorf an der Gennach und einen Hof daselbst. [1])

Die bayerischen Lehengüter bestanden aus dem Weiler Gennachhausen, aus 2 Höfen, 2 Gütern mit Eigenleuten daselbst. Am 10. Oktober 1472 hatten Jörg und Otto Pienzenauer diese Lehen vom Herzog Albrecht erhalten. Am 19. Dezember 1480 sandte Otto diese Lehen dem Herzog auf und bat, Honold damit zu belehnen.

Otto ehelichte Elsbeth Selmanner aus Tirol, die ihm eine Tochter Katharina gebar. Otto und seine Ehefrau starben 1482 und wurden zu Irsee begraben; die Tochter ehelichte den Edlen Konrad von Breitenstein.

10. Georg I. von Pienzenau.

Georg war von 1466 bis 18. Februar 1468 Pfleger in Landsberg [2]); 1466 begegnet er uns auch in den Urkunden von Steingaden. [3])

Im Namen Georgs belehnte Abt Peter III. in Irsee am 11. April 1467 Konrad Wysircher, Bürger in Kaufbeuern, mit zwei Höfen samt Gericht und Fischrecht in Thalhofen an der Gennach.

Georg ehelichte die dritte Tochter der Frau Margareth, Witwe Ludwig des Höckerigen von Ingolstadt, aus der Ehe mit Wilhelm Martin von Waldenfels, Namens Katharina, die ihm zwei Söhne, Hanns und Georg, gebar. Hanns starb in der Wiege. Georg I. starb 1483 und wurde mit seiner Frau, die 1489 starb, in Irsee begraben. [4])

---

[1]) Kombinierter Jahres-Bericht des Hist. Vereins für den Regierungs-Bezirk von Schwaben und Neuburg für die Jahre 1839 und 1840. S. 40.

[2]) Oberb. Archiv XXVI. 80.

[3]) Mon. Boic. IV. 632.

[4]) Frau Katharina und ihr Sohn Georg hatten 50 fl. jährlichen ewigen Zins aus dem Dorfe Apfeltrang dem Kaufbeurer Bürger Lorenz Honold (Hannold)

11. Georg II. von Pienzenau.

1484 erhielten Wilhelm und Georg II. von Pienzenau die Kastenvogtei Irsee von Erzherzog Sigmund zu Lehen.[1])

Am 3. November 1491 erklärte Kaiser Friedrich zu Linz, daß die den Vettern Wilhelm und Georg Pienzenauer gegebene Erlaubnis, in ihren zu Schloß Kemnaten gehörigen Untergerichten und Vogteien Stock und Galgen aufzurichten, der Stadt Kaufbeuern an ihrem alten Herkommen, in diesen Gerichten und Vogteien Übelthäter gefänglich anzunehmen, in die Stadt Kaufbeuern zu führen und daselbst zu strafen, keinen Abbruch bringen soll.[2])

Von 1495—1502 war Georg II. Pfleger in Rauhenlechsberg.[3])

Nach dem Tode des Erzherzogs Sigmund übertrug 1497 König Maximilian die halbe Kastenvogtei von Irsee dem Hans IV. als Lehen, die andere Hälfte aber an Georg II., der sie durch den Tod seines Vetters Wilhelm geerbt hatte; 1499 wurden Gericht, Zwing und Bann zu Pforzen, Leinau, Hirschzell, Frankenried und Westendorf, die Taferne, drei Waldungen und die Fischereirechte zu Pforzen, zwei Höfe, zwei Hofstätten und drei Holzmarken zu Leinau, welche Stücke alle von Alters her als Lehen zur Veste Kemnat gehörten, von den Brüdern Hanns und Blasius Honold dem Kloster Irsee und von diesem an Hanns und Georg verkauft und ihnen vom Kaiser Maximilian zu Lehen gegeben.[4])

Bei solchen Belehnungen wurde der Lehenseid an des Lehenherrn statt dem Abte von Kempten geleistet.

---

um 1000 fl. verkauft. Am 14. September 1487 erteilte Herzog Albrecht den lehensherrlichen Konsens. Der Sohn des Lorenz Honold, Hanns, verkaufte dann die Gülte mit lehensherrlichem Konsens vom 12. Juni 1506 an den Pfleger von Ernberg, Hanns Paumgartner. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[1]) Haggenmüller, a. a. O. II. 53.

[2]) Chmel, Regesten des römischen Kaisers Friedrich III. Wien 1859. II. 727. Als die Stadt Kaufbeuern durch diesen kais. Erlaß sich beunruhigt fühlte, versicherte der Kaiser am 3. November 1492 nochmals, daß der Stadt kein Unrecht und Eingriff in ihre Rechte hiedurch geschehe. Chmel, a. a. O. S. 495.

[3]) Oberb. Archiv XXVI. 114. Montag nach St. Bonifaz des Jahres 1502 ist er als Pfleger von Rauhenlechsberg Schiedsrichter in einer Ettaler Urkunde. Mon. Boic. VII. 311.

[4]) Haggenmüller, a. a. O. S. 53.

Am Montag nach Sontag Laetare in der Fasten 1498 beurkundete Georg II. von Pienzenau zu Kemnat, daß er dem Gotteshause U. L. Frau zu Altenburg seinen eigenen Hof zu Pubs in der Ayinger Pfarre, worauf jetzt Jörg Werndls des Pubsers gelassene Wittib sitzt, mit allen Rechten und Zugehörden gegen eine Summe Geldes, die er von Friedrich Vorstorfer, Pfarrer zu Mosach und den Kirchpröpsten Wolf Schmid daselbst und Ulrich Mair zu Schattenhofen erhalten, verkauft habe.[1])

Erchtag nach dem Sonntage Jubilate dieses Jahres verkaufte Jörg von Pienzenau dem lieben Gotteshause U. L. Frau zu Altenburg seinen eigenen Hof zu Laus, den Laus-Hof genannt, worauf Jörg Fraidl sitzt und vom Gotteshause Reit 105 fl. liegen. Wolf Hackl, Vikar zu Mosach, Ulrich Mair von Schattenhofen und Wolf Hammerschmid von Mosach als Kirchpröpste übergaben ihm 249 fl. rh. und 5 ß Pfng. als Verkaufssumme.[2])

1499 stiftete Georg auch einen Jahrtag in Oberbeuern bei Kaufbeuern, und 1500 errichtete er mit seiner Hausfrau ein Anniversarium in Andechs.

1505 erwarben Barbara Schweikart und Jakob von Rehlingen zu Haldenberg von Georg II. Zinse zu Kleinkemnat; dagegen kaufte Georg mit Beistimmung seiner Hausfrau im selben Jahre den Elchsee samt dem Wisnade am Elchbach, welche Hanns Schmalholz und seine Ehewirtin Ursula Schweikart ihren Kindern hinterlassen, von Hanns Tattenpeck zu Kirchberg, Landrichter in Eggenfelden, als dem Bevollmächtigten der Kinder. Georg II. setzte sich nun mit

---

[1]) Siegler: Jörg von Pienzenau; Zeugen: der Pfarrer Vorstorfer und die Kirchpröpste. Orig. im ehem. gräfl. Arco'schen Archive zu Höhenrain.

[2]) Siegler: Jörg von Pienzenau. Orig. a. a. O.

Am Sontag nächst Margareth 1499 beurkundeten Friedrich Vorstorfer, Pfaff zu Mosach, Ulrich Mair zu Schattenhofen, Adolf Hammerschmid, Kirchpröpste, daß sie dem edlen Kaspar Winzer zu Sachsenkam, Pfleger zu Tölz und Rentmeister zu Niederbayern, den Pubshof und die daraus jährlich fließende Gilt von 9 ß Pfng. zum Gotteshause Götting und den Laushof zu Niederlaus, welche sie von Jörg dem Pienzenauer zu Kemnat gekauft, wechselweis gegeben und dafür den Hof zu Polkaim in Schönauer Pfarr mit der darauf ruhenden Pfeninggilt von 3 ß nach Weiarn und die Hube zu Heimelzhofen in Ayinger Pfarr erhalten haben. Siegler: Benedikt Thalhaimer, Kastner zu Aibling; Zeugen: Sebastian Thanheimer zu Aibling, Jörg Keller zu Höhenrain. Geben zu Höhenrain. Orig. a. a. O.

Gewalt in den Besitz des Elchsees, an dem Thomas Schweikart eine Summe Geldes stehen hatte, und ließ dessen Schiffe und Fischkörbe zerhauen; Thomas Schweikart klagte deshalb 1506 für sich und seine Brüder Ulrich und Hanns beim Hofgerichte zu Rotweil auf Ersatz und erlangte das Recht, bis zum Austrag der Sache in dem See zu fischen. [1])

Der Streit wurde dadurch geschlichtet, daß 1521 Ulrich Schweikart dem Pienzenauer dessen Rechte am Elchsee abkaufte. [2])

1509 erhielt Jörg auch die bayerischen Lehen zu Apfeltrang und Gennachhausen.

Von 1512 bis 1514 war Georg II. Pfleger in Schongau. [3])

Johann Strölin, Vikar der Stadt Schongau, hatte schon früher mit einem Jahres-Zins von 40 fl., der auf einigen Gütern Georg II. lag, eine ewige Vesper gestiftet; am 9. Juli 1513 mehrte nun Strölin seine Stiftung und Georg II. von Pienzenau als Pfleger von Schongau siegelte den zweiten Stiftungsbrief. [4])

Am 11. Februar 1513 hatte Georg II. als Pfleger zu Schongau kraft erhaltener Vollmacht von Adam von Freundsberg zu Mindelheim, Hauptmann des schwäbischen Bundes, und Mathias Neidhart, Dr. und Hauptmann der Bundesstädte, Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Kaufbeuren auf die am 11. Oktober 1512 geschlossene zehnjährige Verlängerung des Bundes beeidigt. [5])

1516 wurde er von König Maximilian als Erzherzog von Österreich belehnt; 1520 wurde er mit seinem Sohne Simpert mit der Kämmererwürde des Klosters Tegernsee investiert. 1522 verkaufte Georg seine Besitzungen in Oberbeuern an die Stadt Kaufbeuern um 250 fl. und 1523 errichtete er mit dem Bischofe zu Augsburg, dem die Pflege Helmishofen gehörte, einen Vertrag, wie es mit Bestrafung der Frevel in dieser Pflege und daranstoßenden Pienzenau'scher Herrschaft Osterzell (Gericht Kaufbeuern) sollte gehalten werden.

---

[1]) Haggenmüller, a. a. O. I. 431, 442.
[2]) A. a. O. 483.
[3]) Oberb. Archiv. XXVI. 122.
[4]) Wimmer, Beiträge zur Geschichte von Schongau, München 1848, S. 41.
[5]) Oberb. Archiv, V. 199.

1523 kam auch zwischen dem Fürstabte von Kempten und der Reichsstadt Kaufbeuern ein Vergleich über die Jagdverhältnisse zustande. Den Städtern wurde in einem zwischen der Wertach und Kürnach, den Dörfern Apfeltrang, Mergisried, Oberbeuren und Kemnat gelegenen Bezirk das kleine Waidwerk neben dem Stifte Kempten zu treiben bewilligt, doch sollte der kemptenische Forstmeister in diesem Bezirk die gewöhnlichen Forst- und Wildbanns-Gebote und -Verbote ergehen lassen und die dawider Handelnden bestrafen, auch der Fürstabt befugt sein, dem Georg von Pienzenau und seinen Nachkommen das Mitjagen in diesem Bezirke zu gestatten. Damit wurde auch eine Aussöhnung mit dem Pienzenauer angebahnt, der mit dem Fürstabte über Gerichtsbarkeit, Jagd, Wildbann und andere Sachen in Streit geraten war. Übrigens hatte Jörg von Pienzenau schon am 15. Dezember 1519 den Fürstabt gebeten, in dieser Sache einen Tag anzusetzen.

Durch einen Vergleich, welchen Jakob Heinrichmann, Domherr zu Augsburg, Andreas von Hoheneck zu Vilseck, Pfleger zu Rettenberg, Moriz von Altmannshofen, Vogt auf Wolkenberg und Diepold von Stein zu Matzsies als Schiedsmänner unter Georg Truchseß von Waldburg als Obmann 1524 zu Kempten vermittelten, wurde dem Gotteshause Kempten alle hohe, peinliche, landgerichtliche und forstliche Obrigkeit zu Biesenhofen, Ebenhofen, Rudrazhofen, Apfeltrang, Huttenwang und Friesenried zuerkannt, doch den Inhabern von Kemnat an den niedern Gerichten und ihren andern Rechten daselbst ohne Schaden. Als peinliche Fälle, deren Bestrafung den kemptenschen Amtleuten zustehen sollte, wurden Totschlag, Mord, Kinderabtreiben, Giftmischerei, Diebstahl, Straßenraub, gewaltsame Schatzung, Unholde, Ketzerei, Brandstiftung, Verrat, abgesagte und offene Feindschaft, Selbstmord, Meineid, Urfehde, Siegelbrüchigkeit, Polygamie, Notzucht und Falschmünzerei erklärt. Dem Stifte Kempten sollten ferner Geleit, Erz, Bergwerke und gefundene Schätze, Georg II. von Pienzenau aber alle andere Frevel und Strafen inner- und außerhalb Etters der genannten Dörfer und Gerichte, samt der niedern Gerichtsbarkeit, den Steuern, Reisen und andern Rechten gehören, doch dem Gotteshaus seine Zinser und Leibeigenen mit Steuern und Reisen vorbehalten bleiben. Aus Gnaden

bewilligte der Fürstabt den Inhabern von Kemnat ein freies Mitjagen am Biesenhofer Hard, am Wabelsperg bei Merzenried und am Kobholz; die forstliche Obrigkeit aber in diesem Bezirke hatte der Forstmeister des Fürsten auszuüben.[1])

1525 kaufte Georg II. einen Hof zu Blöcktach[2]), und als Mitglied des schwäbischen Bundes siegelte er auch in diesem Jahre den bekannten Verkaufsbrief des Stiftes Kempten an die Stadt Kempten, kraft welchem das Stift seine Rechte und Gilten in und an die Stadt um 30,000 fl. an die Stadt abließ.[3])

1491 ehelichte Georg II. Benigna, Hektors von Schönstätt zu Warmbach Tochter; sie gebar ihrem Gatten

Simprecht, geb. 1493;
Martin,
Andrä,
Jörg,
Hanns,
Margaretha,
Appolonia,
Katharina,
Anna,

starb 1512 zu Schongau und wurde in der dortigen Pfarrkirche begraben. Im selben Jahre ehelichte Georg Benigna von Diessen (im Gerichte Buchloe bei Waal), die Witwe des Pflegers zu Mering Erasmus Dipperskircher, den sie 1510 geehlicht hatte. Benigna von Diessen war die letzte ihres Geschlechtes; ihre Ehe mit Georg von Pienzenau blieb unfruchtbar. Benigna starb am 18. Mai 1525 und wurde in der Pfarrkirche zu Kleinkemnat, wo ihr Grabstein noch zu sehen ist, begraben.

Georg II. starb am 17. Jänner 1535 und liegt im Kloster Andechs begraben.[4])

Die Söhne Martin, Andrä, Jörg und Hanns starben ledig.

[1]) Haggenmüller, a. a. O. I. 503 und 504.

[2]) Broxner, a. a. O. S. 10.

[3]) Zorn, Sammlung der merkwürdigsten Ereignisse in der Reichsstadt Kempten, seit deren Entstehung bis zur Auflösung der Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1802. Kempten 1820, S. 40; Haggenmüller, a. a. O. S. 530.

[4]) Freymann, Chronicon Andecense.

Von den Töchtern ehelichte Katharina 1524 den Edlen Erhard von Muckenthal zu Hächsenacker und Saudershausen, Landrichter der Grafschaft Hirschberg und Pfleger zu Adelmannstein. Am 21. November 1524 wurde der Ehevertrag geschlossen. Frau Katharina starb 1543 und wurde zu Schamhaupten begraben.[1])

Anna ehelichte 1519 Wilhelm Riederer von Pocksberg, starb 1551 und wurde zu Pichel begraben.

Margaretha trat in das Regelhaus zu Kaufbeuern, nahm aber die Regel nicht an und starb 1557.

Appolonia starb ledig.

12. Simpert von Pienzenau.[2])

Simpert oder Simprecht trat 1530 in den Mitbesitz der Herrschaft Kemnaten und der Lehen. 1530 sendete Georg II. zu Gunsten seines Sohnes die Kastenvogtei auf und Simpert wurde am 19. Dezember 1530 mit dieser Kastenvogtei belehnt.

In diesem Jahre verkaufte er, freilich mit Beistimmung seines Vaters, den Weiler Altensberg bei Blonhofen (in der Pfarrei Aufkirch) an das Spital in Kaufbeuern, das diesen Ort 1562 an Peter von Gaisberg gegen dessen Güter in Irsingen und Ettringen vertauschte. Weiters verkaufte er in diesem Jahre die Gerichte Schlingen, Mauerstetten und Hausen an das Kloster Irsee. Das Gericht Pforzen hatten die Pienzenauer schon 1500 an das Kloster Irsee versilbert.

1535 verkaufte Simpert die Herrschaft Osterzell mit Hirschzell an Jakob von Kaltenthal.

Am 10. Dezember 1535 lud der Stiftsamtmann von Kempten, Wolfgang von Grünenstein, Simpert von Pienzenau, „von den bayerischen Herzogen mit dem Truchsessenamte seines Stiftes belehnt", auf den Weihnachtstag „zu dem ersten ampt der hailigen Messe".

Der Rat von Kempten hatte die Messe abgeschafft. Die Nonnen des Klosters St. Anna blieben der alten Kirche treu.

---

[1]) Ihr Enkel Albert von Muckenthal wurde Domherr in Freising.

[2]) Simpert von Pienzenau wurde auch der Held einer Jugendschrift, als: Simprecht von Benzenau. Ein Gemälde aus dem Bauernkriege für Jung und Alt. Mit einem Vorworte des Verfassers der Beatushöhle. Augsburg 1844. 8.

Der Rat ließ ihnen das Evangelium nach der neuen Lehre predigen und verlangte, sie sollten die klösterliche Kleidung ablegen. Vergebens. Weil der Rat den katholischen Gottesdienst bei den Klosterfrauen nicht dulden wollte, ersuchte er Simpert von Pienzenau mehrmal durch Botschaft, die Dotation der Pienzenau'schen Messe in der Klause St. Anna zu seinen Handen zu nehmen. Die Nonnen ließen sich aber von ihrem Glauben und klösterlichen Wesen nicht abbringen; lieber wollten sie die Stadt verlassen, als die lutherischen Prediger besuchen; sie zogen deshalb 1537 auf den Schwabelsberg, den ihnen der Fürstabt Wolfgang von Grünenstein zur Wohnung einräumte. Im selben Jahre zog Simpert die benannte Dotation an sich und erklärte, deshalb an die Stadt keine weitere Forderung machen zu wollen. [1])

1539 verkaufte Simprecht das Erbrecht der Mühle zu Blöcktach und der Mühle auf dem Lerchenanger bei Irsee.

1549 überließ er dann durch Kauf die Gerichtsbarkeit, seine Unterthanen, Grundstücke, Renten und Rechte zu Huttenwang, Algers und Wolfholz an das Stift Kempten und gab die Meßpfründe im St. Annakloster dem Abte Wolfgang gegen das Patronatrecht zu Desingen.

Am 6. August 1551 schickte Herzog Albrecht V. von Bayern dem Simpert, der neben Hanns von Törring zu Seefeld für Herzog Wilhelm IV. gegen Wilhelm von Riedheim um 1000 fl. Bürge geworden, nach Ablösung dieser Schuld sein Insiegel zurück und sagte demselben für die Bürgschaft gnädigen Dank. [2])

Im Jahre 1551 verkaufte er mit Zustimmung seiner Frau, seiner Söhne und Töchter an das Stift Kempten: das Schloß Kemnat und die dazu gehörigen Ortschaften Kleinkemnat, Berg, Kelberg, Elißried und Leutensberg mit aller hohen und niederen Gerichtsbarkeit; die hohen und niederen Gerichte zu Blöcktach; die niederen Gerichte und Strafen bürgerlicher Handlungen zu Friesenried, Salenwang, Astall, Kürnachsberg und Wenglingen, an welchen Orten die hohe und peinliche Gerichtsbarkeit von Alters her dem Stifte gehörten; die hohe Obrigkeit und den Blutbann im Kloster

[1]) Zorn, a. a. O. S. 49; Haggenmüller, a. a. O. II. 7.

[2]) Orig. im k. R.-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

und Dorf Irsee und in den dazu gehörigen Orten Birkenried, Ogenried, Eyberg, Haslach, Wielen, Niederweiler und Romazried; zu Eggenthal samt der Schleifmühle, zu Baisweil, Lochdorf, Großried, Irpisdorf, Schlingen, Frankenhofen, Unteringenried, Ketterschwang, Rieden, Pforzen, Leinau, Maurstetten und Hausen mit der Beschränkung, daß der Bischof von Augsburg alle Straffälle des peinlichen Rechts, welche von seinen Leuten in den letzten sechs der genannten Orte außerhalb Etters begangen werden, allein zu bestrafen habe; dazu die Vogtrechte, Renten, Zinsen und Gilten, welche zur Burg Kemnat gehörten und zwar alle bisher genannten Stücke als Reichslehen; ferner das Patronatrecht zu Kleinkemnat, das Jagdrecht in dem zwischen Apfeltrang, Wörishofen, den neuen Kempten'schen Landmarken und der Wertach liegenden Bezirk[1]); alle zur Burg Kemnat gehörigen Unterthanen, Lehenschaften, forstlichen Obrigkeiten, Grundstücke, Güter und Waldungen, Ehehaften, Rechte, Dienste und Scharwerke; das Vogtrecht zu Irsee, das, wie bekannt, von Österreich zu Lehen rührte; endlich die Rechte, welche der Herrschaft Kemnat vom Kloster Irsee zustanden, daß nämlich der Prälat an allen gebotenen Feiertagen das Schloß Kemnat mit einem Kaplan versehen, außerdem die ganze Fasten hindurch den kemnatischen Jägern samt einem Pferd und Jagdbuben, auch alle Hunde mit Essen, Trinken und Futter unterhalten mußte. Als Kaufpreis bezahlte Abt und Konvent 40,000 fl. rh., überließen an Simpert ihre Eigenleute, welche in dessen andern, in diesem Kaufe nicht begriffenen Gerichten und Dörfer ansässig waren, verzichteten auf das Mitjagen im Kobholz, befreiten die zwei Höfe zu Hausen und einen zu Maurstetten von der bisherigen Lehenschaft des Stiftes und verliehen den Pienzenauern die hohe Obrigkeit inner Etters zu Ebenhofen als ihrem künftigen Wohnsitz unter Vorbehalt des Heimfalls beim Verkaufe dieses Dorfes.

1552 wurde nun zwischen dem Stifte Kempten und den Pienzenauern durch Vertrag diese Gerichtsbarkeit auf folgende

---

[1]) Vergl. Seyler von Pfersheim J. W., De libera venatione speciatim Suevo-Memmingensi. Tubingae 1753. Dissertatio de libera venatione speciatim auf dem Boßerhard (Wegelini Thesaurus rerum suevicarum. Lindaviae 1760. fol. IV. p. 261—317).

Weise festgestellt: die hohen und niedern Gerichte, Malefiz- und Landgericht, auch die forstliche Obrigkeit zu Guttenwang und Friesenried, dann die hohen Gerichte zu Biesenhofen, Rudratshofen und Apfeltrang gehören künftig dem Stift allein; die niedern Gerichte in den drei letzteren Orten und die hohe Obrigkeit inner Etters zu Ebenhofen verbleiben den Pienzenauern unter dem früheren Vorbehalt.

Mit der Herrschaft Kemnat kam auch der Hauptteil von Binswangen von den Pienzenauern an das Stift Kempten und wurde 1555 vom Abte Wolfgang an Joachim von Langenmantel verliehen.

Die Herrschaft Apfeltrang wurde nicht in den Verkauf von Kemnat eingeschlossen, sie stand eben im herzoglich-bayerischen Lehensverbande; Simpert erhielt sie 1550, seine vier Söhne 1564 und sein dritter Sohn 1566 zu Lehen.

Die vom Kloster Irsee an das Schloß Kemnat zu leistende Dienstbarkeit wurde 1552 vertragsmäßig dahin bestimmt, daß der Prälat das Schloß, wenn der Fürstabt von Kempten daselbst sich aufhielt, an Sonn- und Feiertagen mit einem Priester versehen und statt des Unterhaltes der Jäger und der Hunde, den Rechten der Vogtei und des Hauses Österreich unbeschadet, außer dem gewöhnlichen Vogtrechte jährlich 61 Säcke Hafer und 10 Fuder Stroh geben mußte.[1])

1556 verkaufte Simpert Blonhofen und Unterostendorf an Peter von Gaisberg.

1551 löste er ein Kapital von 50 fl. ab, das die Pienzenauer 1507 von der Pfarrkirchenstiftung in Kaufbeuern auf das Elldrach-Mahd bei Apfeltrang erhalten hatten.[2])

Simpert hatte am 20. Mai 1552 von dem bekannten Gelehrten Georg Frölich ein auf dem Marktplatze in Kaufbeuern gelegenes Haus gekauft[3]), in dem er am 5. Jänner 1564 sein Leben beschloß; er wurde feierlich in Irsee beigesetzt.[4])

---

[1]) Haggenmüller, II, a. a. O. S. 54—56; Vergl. Wegelin, Thesaurus rer. suevicarum, IV. p. 442.

[2]) Broxner, A. a. O. S. 12.

[3]) Strobel, Miscellaneen literarischen Inhaltes. Nürnberg 1782, VI. 92.

[4]) Sein beim Eingange in die ehemalige Klosterkirche (jetzige Pfarrkirche) eingemauerter Grabstein ist noch gut erhalten.

Nach dem Ableben Georgs von Pienzenau zu Wildenholzen erklärte Abt Augustin von Tegernsee am 10. Februar 1554 dem Simpert, er gedenke das Kammeramt seines Klosters „nach gelegenhait yetziger schweren leuff, darein die geistlichen allerley anstoß haben", ohne Vorwissen des Herzogs Albrecht nicht mehr zu besetzen. Am 2. April dieses Jahres rief nun Simpert die Unterstützung des Herzogs an. Herzog Albrecht begnügte sich, das Gesuch des Pienzenauers einfach an den Abt zu senden, und als der Abt zögerte, erging ein kategorischer Befehl (16. Jänner 1555) an den Abt, dem Simpert als dem Ältesten seines Namens und Stammes der Pienzenauer, denen das Kammeramt verschrieben sei, das Kammeramt zu verleihen. Es geschah.

Am 21. Dezember 1556 hatte Simpert 50 fl. jährliches Ewiggeld, das ihm seit dem 7. Februar 1555 an das Stift und Gotteshaus Kempten zustand, um 1000 fl. an Gordian Seutter verkauft. Übrigens hatte Seutter dieses Geld vor Abschluß des Kaufvertrages an Simpert baar ausbezahlt.

1511 hatte Simpert Kunigund, des edlen Diepold von Stain zu Reisenburg, Mattsies und Jettingen Tochter, geehelicht. Diese Ehe war von einer überquellenden Fruchtbarkeit, denn 19 Kinder gingen aus ihr hervor, als:

Barbara,
Anna,
Otto,
Jakob Christoph,
Georg Diepold,
Margaretha,
Benigna,
Hanns, } (starben als Kinder)
Kunigund, }
Peter,
Maria (starb als Kind),
Simpert,
Marquard,
Ludwig,
Wilhelm (1531 als Kind gestorben),

Ursula,
Leopold,
Werner,
Dorothea.

Barbara von Pienzenau verlobte sich 1535 mit Hektor von Schönstett, starb aber „vor der Haimbführung" am 10. Febr. 1537 und wurde zu Irsee begraben.

Anna von Pienzenau ehelichte 1549 Hanns Wolf von Roßthal und nach dessen Ableben 1571 den Balthasar Reicharter von Pechtal, Jägermeister zu Eichstädt. Sie starb 1576.

Otto von Pienzenau wurde 1534 auf Ableben des Georg Groß Domherr in Augsburg[1]); 1534 erhielt er von König Ferdinand I. auch die preces auf das Hochstift Freising, die Kanonikal-Possession wurde ihm nach Johann Rieders Ableben am 22. Februar 1536 gegeben und am 26. Juli 1538 wurde er auf dieses Kanonikat durch ein päpstliches Breve konfirmiert.[2]) Er wurde auch Domherr in Mainz. Sebastiani Solidi Luctus Germaniae (Dilingae 1554, 4°, 8 Bltt.) enthält auf ihn ein Gedicht als Domherrn in Mainz.

Otto starb am 24. Oktober 1555 und ist im Kreuzgange des Domes zu Augsburg begraben.

Georg Diepold von Pienzenau, geb. 1520, folgte seinem Vater in dem Besitze der Güter; er war ein Kriegsmann, folgte Karl V. auf dem Feldzuge nach Tunis, 1564 wurde er als Kämmerer des Stiftes Tegernsee investiert, starb aber schon am 21. Juni 1564 und zwar unvermählt.

---

[1]) Stengelii Mantissa, c. 1. p. 30. Am 19. Juni 1534 bürgten Hiltprand von Werdenstein zu Ebersbach, Georg von Pienzenau zu Kemnat, Erhard Reiß, alter Burgvogt zu Dilingen und Philipp von Landeck, Pfleger zu Helmishofen, Straßvogt, seine lieben Anherren, Öheim und gut Freund.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 325. Am 22. Februar 1536 stellte Joh. Weyer, der geistlichen Rechte Doktor, Domherr zu Freising und Propst des Stiftes St. Andrä daselbst als Prokurator und Anwalt des Domherrn zu Freising Otten von Bentznaw dem Domkapitel daselbst, welches diesem die durch den Tod des Johann Rieder erledigte Domherrnpfründe daselbst auf S Röm. Königl. Majestät erste Fürbitte verliehen hatte, hierüber den üblichen Revers aus. Geben zu Freising den 22. Februar 1536. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

Jakob Christoph von Pienzenau starb in einem Alter von 16 Jahren 1532 am Hofe des Herzogs Ludwig von Bayern.

Margaretha von Pienzenau ehelichte 1541 Hanns Burkhart von Freyberg zu Steißlingen.

Benigna von Pienzenau ehelichte 1554 Hanns Kaspar von Winzer zu Tölz und nach dessen Ableben den Georg Auer von Pullach und Odlzhausen, Pfleger zu Mainburg.

Peter von Pienzenau wurde am 5. Oktober 1537 nach Ableben des Georg von Hirnhaim auf kaiserliche Nomination Domherr zu Augsburg und 12. Februar 1540 auf Ableben des Willwold von Redwitz Domherr zu Bamberg. Da er keine höheren Weihen empfangen hatte, resignierte er am 27. Juli 1542, wurde 1543 Johanniter und zog 1544 gen Malta, kehrte 1548 wieder heimwärts, wurde Ordens-Comthur zu Mainz und Weichsl, vertauschte aber diese Pfründe gegen die Comthurei zu Erling bei Nördlingen und starb 1567.[1])

Simpert von Pienzenau war ein Kriegsmann. Er starb 1554 zu Trier und wurde daselbst begraben.

Marquard von Pienzenau, 20. April 1529 zu Kemnat geboren, wurde am 1. Oktober 1543 Domherr in Augsburg[2]), und zwar erhielt er die durch Verzicht des Albrecht von Weiler erledigte Pfründe; später wurde er Domherr und Domdechant zu Eichstädt, dann 1559 Kanonikus zu Ellwangen.[3]) Die höheren Weihen hatte er nie empfangen. Nach dem Tode seines Vaters und dem raschen Hinsterben seiner Brüder resignierte er als der einzige männliche Repräsentant der Pienzenauer zu Kemnat seine Pfründen und trat in den Besitz der väterlichen Güter.

---

[1]) Am 17. September 1543 hatten vor Wolfgang, Abt zu Kempten, Eck von Reischach, Dechant des Stiftes Kempten, Hanns Conrad von Heudorf, Kemptischer Vogt zu Sulzberg, Heinrich Burkhart zu Pappenheim, Reichs-Erbmarschall und Friedrich von Grafnegg zu Burgberg, Vogt zu Ottobeuern, bezeugt, daß Peter von Pienzenau, der in den St. Johannes-Orden treten wolle, von 8 adeligen Ahnherren und Ahnfrauen abstamme. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Stengelii Mantissa, c. l. p. 30.

[3]) Khamm, Hierarchia Augustana. II. 1. p. 119.

1565 verkaufte Marquard das Haus in Kaufbeuern um 1900 fl. an Dr. Hanns Bonrieder.

Am 23. Jänner 1571 verkaufte er an die Reichsstadt Kaufbeuern die beiden Dörfer Dösingen und Westendorf mit aller Zugehörde um 10,000 fl. Die Reichsstadt verblieb von nun an im Besitze der Hoheitsrechte und der Gerichtsbarkeit über diese Orte und übte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit bis zum Erlöschen ihrer Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1802 aus.

1574 verkaufte Marquard einen Hof in Geisenhofen an das Spital in Kaufbeuern.[1])

1568 hatte er sich mit Dorothea von Werdenstein verehelicht, die ihm eine Tochter Eva Anna gebar.

Am 25. Juni 1575 verunglückte er in Kelberg bei Irsee durch einen Sturz von einem Baugerüste so schwer, daß er am selben Tage noch starb; seine Witwe ehelichte dann den bischöflich augsburgischen Pfleger zu Schöneck Georg von Kaltenthal, dem sie noch mehrere Kinder gebar.

Eva Anna von Pienzenau ehelichte 1581 den Freiherrn Georg von Stozzing und brachte ihm den Rest der Güter der Pienzenauer zu Kemnat, die Herrschaft Berg und Apfeltrang zu. Diese Herrschaften führten den Namen Ottilienberg.

1580—1598 wurde Eva Anna mit dieser Herrschaft von Seite Bayerns belehnt, weil die Belehnung ihres Großvaters und Vaters bis 1580 reichte. Diese Herrschaft stieß einerseits an die hochstiftisch augsburgische Pflege Oberdorf, anderseits an die Reichsvogtei Aitrang.

1610 verkaufte nun Eva Anna diese Herrschaft an das Hochstift Augsburg[2]) um 104,000 fl.

Eva Anna gebar ihrem Gatten eine Tochter Maria Christina und zwei Söhne Oktavian Adolph Johann und Johann Rudolph. Eva ehelichte nach dem Tode Georgs von Stozzing 1613 Einen von Kollonitsch und, zum zweitenmale Witwe, 1616 den Witwer

---

[1]) Brozner, a. a. O. S. 13.

[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 154.

Hanns Christoph Freiherrn von Teufel zu Pütten in Niederösterreich und gebar ihm zwei Kinder Leonhard und Magdalena.[1])

Ludwig von Pienzenau wurde am Hofe des Herzogs Wilhelm von Bayern erzogen. Er war ein tüchtiger Kriegsmann und bei seinem Vetter Georg von Pienzenau zu Wildenholzen so beliebt, daß er ihn und dann den Ältesten der männlichen Nachkommen der Pienzenauer nach seiner Witwe Ableben zum Erben von Wildenholzen bestimmte. 1555 wurde Ludwig für seinen Vater als Kämmerer des Stiftes Tegernsee investiert.

Ludwig starb 1557 und wurde zu Irsee begraben.

Ursula von Pienzenau, geboren 1532, ehelichte Dr. Wiguleus Hund; „daß Beyligen exaudi anno 70 zu Sultzemoos, Gott geb uns sein Guad" bemerkt Hund.[2])

Leopold von Pienzenau war ein Kriegsmann, starb 1563 und wurde zu Irsee begraben.

Werner von Pienzenau wurde Domherr zu Augsburg[3]) und Eichstädt, resignierte aber 1560 seine Pfründen, ehelichte 1563 Ursula, des Heinrich Marschall von Pappenheim Tochter, und starb 1567 ohne Erben. Er hatte seine Frau mit 1200 fl. wiederlegt. Er wohnte zu Altdorf und war am 9. Oktober 1564 in den Dienst des Kardinals Otto Truchseß, Bischofs von Augsburg getreten; dem Befehle Ottos vom 22. November 1567, mit

---

[1]) Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien. I. 156. Eva und Hanns Christoph von Teufel gaben als Vormünder der beiden Stozzing'schen Kinder zu Wien am 12. August 1620 dem Erasmus Gold, kais. Rat und Land-Untermarschall des Landes unter der Enns als Mitgerhaber Vollmacht, die landesfürstlichen Lehenstuck, so vom Hause Österreich zu Lehen rühren, der Ordnung nach zu ersuchen und den schuldigen Leheneid zu leisten. (Niederösterr. Lehen-Archiv in der Statthalterei für Niederösterreich in Wien). Maria Christina aber, bereits mündig, ehelichte 1621 den Reichsgrafen Friedrich von Cavriani.

[2]) Stammbuch, II. 232. Hund mit seinen zwei Frauen Anastasia von Frauenberg († 3. März 1569) und Ursula von Pienzenau ist bei den Franziskanern in München begraben. (Baumgartner, A. Polizei-Übersicht von München. 1805. N. XXII—XXIV). Hund starb am 18. Februar 1588. Vgl. Manfred Mayer, Leben, kleinere Werke und Briefwechsel des Wiguleus Hundt. 1892. S. 124.

[3]) Stengelii Mantissa, c. l. p. 32.

Pferd und Büchsen sich in Dillingen einzufinden, konnte er nicht mehr nachkommen.

Dorothea von Pienzenau starb unvermählt am 11. Oktober 1565 im Deutsch-Ordens-Hause zu Nördlingen.

Die Pienzenauer zu Kemnat waren ausgestorben. [1])

---

[1]) Die Burg Kemnat lag 5/4 St. östlich von Eggenthal, sie wurde 1804 demoliert. Nur der sog. Römer-Turm, eine Felsen-Masse aus gekropften Quadern mit einem aufgesetzten modernen Stockwerk und Turmdache, blieb aus Scheu vor den Abbruchskosten mit einem Teile der Einfassungs-Mauern aus Quadern noch stehen. Von diesem Kemnater-Turm übersah man das Wertach-Thal 15 Stunden weit bis nach Augsburg. Dieser „Römerturm" korrespondierte mit allen umliegenden Höhe-Türmen in weiter Entfernung und war ein vorzüglicher strategischer Signalpunkt. Er stand auf einer Bergspitze mit einer rückwärtigen großen Ebene. Auf einem etwa einen Büchsenschuß von dem Turme entfernten sanften Berg-Abhange gewahrte man den Wall und Graben eines ehemaligen 200 Schritt langen und 120 Schritten breiten römischen Castrums. Ende der zwanziger Jahre wurde aber auch der Turm abgebrochen und das Castrum eingeebnet. Raiser, Der Ober-Donaukreis des Königreichs Bayern unter den Römern. Augsburg 1830, S. 64.

(Schluß folgt.)

Regesten ungedruckter Urkunden

zur

bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte.

Sechsundzwanzigste Reihe:

Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech.

Auszüglich mitgeteilt von

Heinrich Zintgraf,

k. Justizrat.

1306
2. Februar.

Cunrat und Bertolt Gebrüder, geheißen die Walhopter, verkaufen mit Rat, Gunst und Willen ihres Herrn, des ersamen Herrn Renbotes von Wal, ihren dem Gotzhause zu Chempten lehenbaren Hof zu Walhopten, des Walhopters Hof geheißen, den sie von ihrem Vater, dem Walhopter selig, geerbt, an das Spital des heil. Geistes, den Maister, die Brüder, die Schwestern, die Dürftigen und die Pfleger des Spitals zu Burun (Kaufbeuern) um 33 Pfund Augsburger Pfennige.

Gewährsmann: Ihr Bruder Wolfhart.

Bürge und Siegler: Renbot von Waal.

Zeugen: Bertolt Rapot, Heinrich der Twinger, der den Kauf that, Heinrich und Heinrich die Sulzer, Chunrat Luchircher, Herman der Koch, Verterheintz, Sifrid der Swartz, Burger zu Burun.

Dat. an unser Frauentag zu der Lichtmessen.

(Auf der Außenseite von späterer Hand: Umb ein Hof zu Waalhobten, welchen das Spital hat verkauft).

1315
19. Juli.

Ludwig, Herzog von Bayern, römischer König, gibt seinen getrenen Dienstmannen, Rittern und Edelleuten, sowie den Bürgern von München, Ingolstadt, Wasserburg, Weilheim und Landsberg die Versicherung, daß, wenn er sich mit seinem Bruder Herzog Rudolf und seiner Hausfrau berichten und vereinen würde, sie in

diese Einigung und Sühne ausdrücklich mit eingeschlossen und dessen, was sie für ihn gethan, von Herzog Rudolf und seiner Hausfrau unentgolten sein sollen.

Dat. München Samstag vor Maria Magdalenentag.

1317
22. Mai. Ich Friedrich der Gräuter vergiech, daß mein eigen Mann, Perchtolt der Helt von Reichlingen, verkauft hat aus seiner Hofstat, Garten und Pamngarten dortselbst Herrn Pilgreimen dem Kirchherrn zu Lansperch und der Pfarrkirchen dortselbst zwei Metzen Ölgelts jährlich zu Michaeli, thät er das nicht, so ist sein Gut . . . zinsfällig Herrn Pilgreimen und dem Gotteshause; ich soll auch, als geret ist, und meine Erben nach des vorgenannten Mannes Tod und seiner Erben all' das Recht haben an dem Gut, das er vor gehabt hat; ich soll auch es zu Lehen haben von dem Gotteshause und dem Kirchherrn und meine Erben in den vordern Rechten oder wenn es der vorgenannt Perch. und seine Erben verkaufen mit meinem und des Gotteshauses Willen.

Siegler: Sein Bruder H. der Gräuter.

Dat. In festo Pentecost.

Es hat auch der Held das eigen Gut aufgeben und zu Lehen empfangen. Das sollen auch thun seine Erben.

1340
10. November. Eberhart von Rorbach, Ritter, kommt in Ansehung der ihm von seinem Enni Herrn Hermann dem alten von Rorbach angefallenen, von diesem vorher seiner Tochter Frauen Margreten der Langemantlin um 135 Pfd. Augsb. Pfg. versetzten zwei Höfe zu Machelberg und dem dazu gehörigen Wismad zu Schondorf und Scheffoltingen mit der genannten Langemantlin dahin überein, daß er diese Güter bis zu seines Enni's Tod innehaben und nutzen, nach des Letzteren Ableben aber sie der erwähnten Langemantlin zufallen sollen.

Derselbe bedingt sich jedoch, diese Güter binnen 6 Jahren um die verschriebene Summe wieder einlösen zu können.

Selbstsiegler, ferner Hermann der alt von Rorbach; Eberhard von Rorbach, Chorherr zu Augsburg, Winhard von Rorbach, seine Vettern, und Wilhelm der Marschalk von Biberbach.

Dat. Freitag vor St. Martinstag.

1347
7. Januar. Kaiser Ludwig erneuert dem Rathe und der Gemain der Burger zu Landsberg die ihnen i. J. 1315 verliehenen Privilegien hinsichtlich des Ungeldes, Wagenpfenniges und Stadtrechtes.

Dat. München Montag nach dem Obristen.

1349
8. September. Marquart von Pfeten erhält von Alheid der Ilsungin, Burgerin zu Auspurch, 4 ℔ Heller und verzeiht sich

dafür der Lehenschaft an $5^1/_2$ Juchert Acker, die sie von ihm zu Lehen gehabt und für ihr und ihrer Vordern Seelenheil an das Spital zu L. gegeben hat.

Von diesen Äckern liegt ein Juchert bei dem Ziegelstadel, ein halbes „bei der pirchen, die da leit in dem Grund", eines im Penzzinger, eines im Landsberger Feld gen Swifftingen und zwei ein halb „gen dem Unholcz perg."

Selbstsiegler.

Zeugen: Ulrich der Phlugdorfer, Heinrich der Loter, Haintz Gömicz.

Dat. an unser Frauen Tag, als sie geboren ward.

1349
13. September.

Ludwig, Markgraf von Brandenburg ꝛc., gibt in Betracht der Andacht und des guten Willens, den die Lieben und Getreuen, der Rat und die Burger zu Lantzberg, zu Gottesdienst haben und daß sie insbesondere ihr Selhaus [1]) meinen zu bauen und ein Spital daraus zu machen, darin arm und elend [2]) Leute geherbergt und gespeiset werden, seinen Willen und Gunst dazu, doch mit der Bescheidenheit, daß dem Dechant noch der Pfarrkirchen kein Schaden davon erstehe.

Dat. Landsberg Sonntag nach Maria Geburt.

1349
23. September.

Heinrich der Wilgotz, Burger zu Lantzsperch, und Irmelgart seine Hausfrau verkaufen aus ihrem Hause dortselbst, so zwischen Heinrichs Quenderlen's und des Haselbach Häusern gelegen ist, $^1/_2$ ß Augsburger Pfennig jährlichen Zins um 7 ß Pfg. Kapital.

Siegler: die Stadt Landsberg.

Zeugen: Hermann der Riegg, Conrat der Praun, Hanns der Müller.

Dat. Mittwoch vor St. Michelstag.

1350
7. Mai.

Marquart von Pfetten eignet von der ihm lehenbaren Breiten, die drei Juchert Acker und am Swiftinger Weg im Landsberger Feld gelegen ist, eine Juchert, die der Impler, B. z. L selig, an unser Frauen Gotteshaus zu L. geschafft hat, dem genannten Gotteshause um 30 Sch. Augsb. Pfg.

Selbstsiegler.

Dat. Freitag nach dem Auffarttag.

---

[1]) Selhaus = Haus oder Wohnung für ärmere, unverehelichte Frauenspersonen gestiftet, welche unter dem Namen Selschwestern, Selweiber, Selfrauen in Gemeinschaft darin lebend, für die Abgeschiedenen zu beten haben. Schmeller, bayr. Wörterbuch, 2. Aufl. II. 256.

[2]) „Elend" hieß damals, wer aus fremdem Lande war oder in fremdem Lande reiste. Schmeller, loc. cit. I. 59.

1350
31. Mai.

Pilgerin von Vorderholz eignet die ihm lehenbare Juchert Acker im Pessinger Feld, die gelegen ist bei des Zinzerlen's vier Bivangen und bei des Planken Braiten, und die Wernher der Pürermayer von ihm zu Lehen gehabt und an unser Frauen Gotteshaus zu L. geschafft hat.

Selbstsiegler.

Dat. St. Petronellentag.

1350
24. August.

Hermann der Pfluchdorffer eignet eine ihm lehenbare, von Wernher dem Bürermayer dem heiligen Geist des Spitals zu L. geschaffte Juchert Acker im Landsberger Felde beim Kreutze gen Sandau, dem genannten Spital und seinen Pflegern um 12 Schilling Augsb. Pfg.

Selbstsiegler.

Dat. St. Bartholomeustag.

1353
22. März.

Nyclaus von Erwoltzswanch begibt sich der ihm bisher zugestandenen Lehenschaft an vier Juchert Acker, die gelegen sind zu Erpftingen ein Juchert und in das ein Feld zu; und der ist ein Juchert gelegen an dem Kauffringer Weg zwischen der Löch und die gehörent an unser Frauen Gotteshaus zu L. und die ander leit auf der Luibach auch an demselben Feld und die gehört an das Spital zu L.; so leit die dritt auf dem Staufferweg und gehört auch an das vorgenannt Spital; so leit die viert zu Stainensteten so man durch den Hengstloch erst geht über den Weg; und die gehört auch an das vorgenannt Spital zu L.

Selbstsiegler.

Dat. Aftermontag vor dem Palmtag.

1353
24. April.

Heinrich der Loter, B. zu L., und Agnes s. H. verschaffen ihren Hof zu Reisch, den sie von der Herrschaft zu Bayern zu Lehen gehabt und den ihnen ihr gnädiger Herr, Markgraf Ludwig von Brandenburg, durch sein und seiner Voodern Seelenheil willen zu einem ewigen Seelgerät veraignet hat, halben an das Spital zu L. zu einem ewigen Seelgerät mit der Bestimmung, daß die Spitalpfleger jährlich an St. Oswaldtag ihren Jahrtag begehen und an diesem Tage eine Spend geben sollen um $^1/_2$ ℔ augsb. Pfg. armen Leuten, wer die sind.

Würde der Jahrtag nicht mehr begangen werden, so soll der halbe Hof der Frühmeße zu L. und wenn auch der Frühmeßer den Jahrtag nicht begehen würde, unser Frauen Gotteshaus zu L. und seinen Kirchpröpsten zufallen.

Stadtsiegel.

Z.: Herr Walrab, Kirchherr und Degant zu L., Heinrich der Pfluchdorffer und Heinrich der Prager.

Dat. am St. Georientag.

1353
29. September.

Ludwig Markgraf von Brandenburg und zu Lausitz, des hl. römischen Reichs oberster Kammerer, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern und in Kärnthen, Graf zu Tyrol und zu Görz eignet zu seinem, seiner Voodern und Nachkommen Seelenheil den ihm lehenbaren Hof zu Reisch, welchen Heinrich der Loter selig und Agnes seine Wirtin zu dem Spital und zu der Fruhmeß zu L. geschafft haben.

Dat. Lantzberg an St. Michelstag.

1353
14. Oktober.

Derselbe bestätigt dem Rate und der Gemain der Bürger zu Landsberg alle ihre Rechte, Freiheiten, Gnaden und guten Gewohnheiten, wie sie sie von seinem Vater Kaiser Ludwig und anderen seiner Vorfahren erhalten haben.

Dat. München Montag nach St. Dionysientag.

1354
3. Februar.

Marquart der Pfetner, gesessen zu Lantzsperch, eignet eine ihm lehnbare Juchert Acker, die gelegen ist „gen der Pirchen in dem Grunt" im Landsbergerfeld, und die Wernher der Lantzsperger, B. z. L. und Mechtild s. H. zu ihrem und ihrer Voodern Seelenheil an das Spital zu L. gegeben haben, dem genannten Spitale mit der Bestimmung, daß, wenn von Letzterem dieser Acker veräußert werden würde, er unserer Frauen Gotteshaus zu L. angehören soll.

Selbstsiegler.

Z.: Ulrich Pfluchdorfer, Konrad der Jorgner, seiner tochter mann, Ruprecht der Danhauser, auch seiner tochter mann, alle B. zu L.

Dat. des nächsten Montags nach unserer Frauen Lichtmeßtag.

1354
24. April.

Haintz Vetler, B. zu L., und Margret s. H. verkaufen aus ihrem Chasten und Hofstat, der gelegen ist zu L. bei Chunraten dem Trost und bei Hermann dem Zimmermann, 2 Schl. Augsb. Pfg. jährlichen ewigen Gelds an Fritzen den Hiren, B. zu Lantzsperch und zu Augsburg und Agnes s. H. um 2 ℔ Heller.

Stadtsiegel.

Z. Utz Quenderlein, Heintz Pren, Peter Poler, alle B. zu L.

Dat. an Sand Jorgen tak.

1354
15. September.

Herzog Ludwig von Bayern sagt den Rat und die Bürger gemeinlich zu Landsberg von der Forderung los, die sein getreuer Hilbold von dem Stein, Pfleger in Oberbayern, von der Stöß und Aufläuf wegen, die er jetzo mit ihnen gehabt hat, und verspricht ihnen, daß sie es auch gegen ihn, den Herzog, nimmer entgelten und

auch fürbaß bei ihren Rechten, Gnaden und Freiheiten behalten werden sollen.

Dat. München Montag nach hl. Kreuztag.

1355
1. Februar.

Margret die Gäuleichinne, B. zu L., Heinrich und Erhart, ihre Söhne, dann Elspet und Margret, ihre Töchter, verkaufen aus ihrem Hause zu L., so zwischen Lutzen des Richters zu L. und Ulrich des Pflugdorffers Häusern gelegen ist, 1 ß Augsb. Pfg. jährlichen ewigen Geldes an Jakob den Chramer und Adelheid s. H. um 16½ ß Augsb. Pfg.

Stadtsiegel.

Z: Ulrich der Pflugdorffer, Berchtold der Schätzel, Chunrat der Gärgenär, Ruprecht der Tanhauser, Chunrat der Maurer.

Dat. an dem Liechtmeß Abend.

1355
23. April.

Cunrad, Rudolfs seligen von Waulhoupten Sohn, verkauft ein Holz, geheißen das Stockach, und fünf Tagwerk Wiesmad dabei an den Priester Herrn Cunrad Strölinn als Spitalmeister des hl. Geistes zu Burun um zehn Schäffel Korn und 3 ß Augsb. Pfg.

Ruprecht von Lechsperk begibt sich der ihm an obigem Holz und Wiesmad bisher zugestandenen Lehenschaft zu Gunsten des genannten Spitals.

S.: Ruprecht von Lechsperk.

Z.: Wilhelm Rautpot, Hermann Luttenwank, Burger zu Burn, Schätzlin, Ringenmaiger der Schön, Burger zu Lantzsperk.

Dat. an St. Jörgen Aubent.

1359
15. April.

Heinrich der Sneider, genannt der Kopp, B. z. L., Mei s. H. und Erhard ihr Sohn, verkaufen aus ihrem Hause, so gelegen ist zu L. in der Stadt zwischen des Payrs und des Wolleben's Häusern, ½ ß Augsb. Pf. an Ulrich den Quänderlein, B. z. L., und Gertraud s. H. um 8 ß Augsb. Pf.

Stadtsiegel.

Z.: Seifrid der Trost, Heinrich der Quänderlein und Chunrat der Goggel, all B. zu L.

Dat. Montag nach dem Palmtag.

1359
17. Juni.

Ulrich der Dachauer verzeiht sich der Lehenschaft an drei Juchert Acker, welche die erberge Frau die Holzhuserin, und an einer Juchert, die Perchtold der Schätzl dem hl. Geistspitale zu L. vermacht haben.

Selbstsiegler.

Dat. Montag vor Sunbenden.

1360
25. Juli.

Kloster Wessobrunn verpflichtet sich den Bürgern der Stadt L. gegenüber, daß, wenn ihnen des Spitals und Gotteshauses des hl. Geistes zu L. Caplan nicht fügsam wäre, es diese Gottesgabe einem Andern, den der Rat ihm — dem Kloster — antworten würde, ohne Widerrede verleihen wolle, jedoch soll der Kaplan, zu Widerlegung dessen, was ihm auf dem Altar zu dem genannten Spital wird, dem Pfarrer zu U. L. Fr. in L. jährlich 30 Schilling Augsburger Pf. geben.

Walrab, z. Z. Dekan und Pfarrer zu U. L. Fr. zu L. ist damit einverstanden.

Dat. St. Jakobstag.

1360
26. Januar.

Gerichtsbrief Ludwig's von Mundrichingen, Landrichters und Stadtrichters zu L., auf Anrufen Wernher's des Hagenheimer's und Heinrich's des Hänceller's, zu Zeiten Kirchpröpsten U. Fr. Gotteshaus zu L., daß Ulrich der Snitmann selig aus seinem Hause dortselbst, zwischen Heinrichs des Latschen und Chuntzen des Prawn Häusern gelegen, ein ewiges Licht gestiftet hat, mit der Bestimmung, daß man eine wächsene gewundene Kertze vor Gottsleichnam trage, wohin man damit zu den Siechen geht.

Eideshelfer: Herr Walrab, Pfarrer und Dekan z. L., Herr Chunrad, Pfarrer zu Iglingen, Perchtold der Snitmann, Herrmann der Zimmermann, Wernher der Hagenheimer, der hinkende Schatzmann, alle Burger zu L. und Heinrich genannt der Heilig, Meßner zu L.

Selbstsiegler.

Dat. Montag vor Mariä Lichtmeß.

1361
8. Januar.

Heinrich der Hirzauer, B. zu L., und Mechtild s. H. verkaufen ihr Gut zu Westernschondorf, das sind drei Höf und das Gericht daselbst, dann drei Tagwerk Anger und die Vogtei über die dem Gotteshause Wessobrunn gehörige Hube zu Westerschondorf an das Kloster Raitenpuch um 86 Pfd. Augsb. Pfg. und setzen zu Geweren Chunrat den Roter, Heinrich den Kirchmayr und Chunrat den Knüttel, B. z. L.

S.: Heinrich der Hirzauer und Chunrat der Roter.

Z.: Ulrich der Pflugdorfer, Heinrich der Tunhuser, B. z. L. und Ulrich, Propsts Ulrich von Raitenpuch Schreiber.

Dat. Freytag nach dem Obersten.

1361
20. März.

Heinrich, Ulrichs des Zimmermann's Tochtermann, und Angnez s. H. verkaufen mit Zustimmung ihres Lehenherrn, Ulrich Pfettner's, aus ihrem Hause, so gelegen zu L. im Dorf zwischen des alten Kristel's Gesäß

und des Krumben Stadel, 6 Sch. Augsb. Pf. um 5 ℔ 5 Sch. an Ulrich den Rieggen und Elsbetz s. H.

S.: Ulrich Pfettner.

Z.: Hanns der Rümpfing, Ulrich der Tagalt und Heinrich der Hodez.

Dat. am Palmabend.

1361
9. Oktober.

Herzog Meinhard von Bayern bestätiget den ehrbaren bescheidenen Leuten, dem Rate und den Bürgern gemeinlich zu Landsberg ihre Briefe, Freiheiten, Rechte nud guten Gewohnheiten.

Dat. Aichach am St. Dionysientage.

1362
21. Dezember.

Adelheit Utzen sel. des Mesners Wittib zu Oberfindingen, gibt sechs Tagwerk Gras, davon zwei Tagwerk ze Praitense, ein Tagwerk datz dem Ängerlein, zwei Tagwerk in den Winkeln und ein Tagwerk in den Stegen gelegen sind, ihrem Oheim Chunrat dem Vischer zu Uttingen unter der Bedingung, daß derselbe jährlich vier Sch. Augsb. Pf. an des hl. Geistes Gotteshaus z. L. und die Dürftigen desselben Spitals zu entrichten hat.

S.: Ulrich der Pflugdorffer, B. z. L.

Z.: Ulrich der Riegg, Chunrat der Pfetnär und Hermann der Riegg, alle drei B. z. L.

Dat. St. Thomastag.

1363
27. Februar.

Ullin der Wachter und Gred s. H. verkaufen aus ihrem Hanse, so gelegen ist z. L. in der Stadt unter der Burg an dem Berg zwischen Ullin des Schusters, des Schrämmen Tochtermanns und zwischen Heintzen des Rieggen Häusern, 3 Sch. Augsb. Pf. um 3 ℔ Kapital.

Stadtsiegel.

Z.: der Schmid von Erpftingen und der Maulinch und Petz Praun, B. z L.

Dat. Montag in der andern Vastenwochen.

1363
3. März.

Herzog Stefan der Elter von Bayern bestätiget seinen lieben Getreuen, den Burgern gemeiniglich der Stadt L. alle ihre Rechte ꝛc. ꝛc.

Dat. München Freitag vor dem Sountag Oculi.

1364
21. März.

Jakob, Lutzen seligen von Pleidmarswanch Sohn, eignet den ihm lehenbaren, von Seifried dem Trost, B. zu L. dem dortigen Spitale verschafften Acker am Puchloch bei L., dem genannten Spitale.

Selbstsiegler.

Dat. St. Benediktentag.

1364
5. April.

Adelheit die Petrin, B. z. L., schafft 1 ℔ Pf. jährlichen ewigen Zins zu der Frühmeß zu L. und anerkennt

die Stiftung ihres Vaters Heinrich des Ostermayrs sel. B. z. L, wornach jährlich

1. 13 Schill. Pfg. zu einem ewigen Licht im Chor vor Fronaltar in unser Frauen Kirche zu L.

2. 16 Schill. Pfg. zu einer Spende an die Armen an seinem Jahrtage und

3. 14 Schill. Pfg. zu Letzterem selbst

bestimmt wurden.

Hiefür soll der Pfarrer jährlich selb sechs Priestern den Jahrtag begehen, denselben und dem Schulmeister des Morgens das Mahl geben und jeglichem Priester 12 Pfg., dem Schulmeister 8 Pfg. und dem Meßner 4 Pfg.

Stadtsiegel.

Z. Ulrich der Pflugdorfer, Ulrich der Riegg, Heinrich der Hodes, Ulrich der Ringenwirt und Hanns der Rümpfinch, B. z. L.

Dat. Freitag nach dem weißen Sountag.

1364 1. November. Chunrat der Lorencausch, B. zu L., verkauft aus seinem Garten zu L. 2 Schill. Augsb. Pfg. um 2 ℔ Pfg. an Eberlein den Obzer, B. z. L.

Stadtsiegel.

Z.: Ulrich der Ringenwirt, Märkl, der Zieglerin Mann, und der Nopper, alle drei B. z. L.

Dat. Aller Heiligentag.

1365 14. März. Heinrich der Rot, gesetzen zu Iglingen dem Dorf, verkauft aus seinem Hause dortselbst 4 Sch. Augsb. Pfg. ewigen Geldes an Ulrich den Rieggen, B. z. L. um $3^1/_2$ Pfund Augsb. Pf.

S.: Carl Geltenhofer, B. zu Augsburg.

Z.: Der Pereltin (?) von Iglingen, Pfefferlein, der Karrer daselbst und Chuntz der Müllner von Findingen.

Dat. Freitag in der andern Fastenwochen.

1365 4. Juli. Dietrich der Graber, seßhaft zu Weyl, und Anna s. H. verkaufen mit Gunst ihres Lehenherrn Abts Albrecht von Benediktbeuern ihren Groß- und Kleinzehent von dem Gute zu Zell zwischen Biurbach und Pessenacker an Heinrich den Lätschen, B. z. L. und Agnes s. H. um 25 Pfd. Augsb. Pfge.

Selbstsiegler und die Geweren Chunrat von Haldenberg und Wolfhart der Zwerger, Pfleger zu L.

Dat. St. Ulrichstag.

1365 14. März. Ulrich der Praun, Adelheit die Gömetzin, Anna die Raidin, Elzbeth die Holtznerin, Geschwister und Elslein, Chuntzen des Praun Kind, anerkennen die von ihrem Schwager Herrmann dem Oppfinger und ihrer Schwester

Adelheit, seiner Hausfrau, aus ihrem Hause zu L. zu unser Frauen Gotteshaus dortselbst gemachte Ewiglichtstiftung.

Stadtsiegel.

Schidleute: Johannes der Schön, Landtrichter und Stadtrichter zu den Zeiten zu L. Ulrich der Riegg, Ulrich der Ringenwirt, Heinrich der Chumann, Hauns der Rümpfing, Heinrich der Hodez, Chunrat der Knütel, B. z. L.

Dat. an unser Frauen Abend, als sie verschieden ist.

1365
16. Oktober.

Heinrich der Chirchmair, Heinrich der Hodes und Chunrat der Chnüttel, all drei Burger zu Lantzsperk, Annen und Margarethen, Utzen des Prawn seligen Kinder Pfleger, geben das von Hermann dem Pfinger und seiner Ehefrau hinterlassene Haus dortselbst, zwischen der Prawnin und des Gruppen Häusern gelegen, ferner einen Anger enthalb des Lechs zwischen des Pfluckdorffer's und Hermann des Riegken Aengern gelegen, endlich einen Garten auch enthalb des Lechs zwischen Chunrat des Riegken und der Müllnerin Gärten gelegen, — an Frau Adelheid die Gömetzin und Anna die Raidin, ihre Schwester, für den Erbtheil, der ihnen von ihrer Schwester, Hermann des Pfinger's Wirtin, wegen angefallen ist, mit der Bestimmung, daß, wie Utz der Prawn geordnet und geschafft hat, aus dem Hause ein ewiges Licht in unser Frauen Pfarrkirche zu Landsberg gebrannt und aus dem Garten und Anger jährlich 22 Schilling Augsb. Pf. armen Leuten um ein Spend gegeben werde.

Elspet die Holtzuerin, Chunrath ihr Ehemann, Adelheit, Chunrat des Prawn seligen Wittib und Elspet ihre Tochter, geben hiezu ihre Einwilligung.

Z.: Ulrich Riegk, Hermann Riegk, Heinrich Prawn, die zu den Zeiten des geschwornen Raths zu L. sind.

Dat. St. Gallentag.

1367
28. Juni.

Stephan von Swartzenburg, Mechtild die Hirsauerin und Eberhart der Letzteren Sohn, der Hirsauer, verkaufen den Kirchensatz zu Tainingen und die Lehenschaft dieses Kirchensatzes und das Gericht daselbst und die Vogtei sammt allem, was dazu gehört an Widemen, an Zehnten, an Leuten ꝛc. und das alles Lehen ist von der Herrschaft zu Bayern an das Spital zu Lantsperg und ihre Pfleger, Ulrich den Riegg und Wernher den Hagenheimer, um 150 Pfd. Pfg. Ausgenommen vom Kaufe sind die Leute, die Mechtild die Hirsauerin Hannsen dem Rümpfing, B. z. L., und der Mann, den Stephan von Swartzenberg Ulrich dem Greuter zu kaufen gegeben hat.

S.: Stephan von Swartzenberg, Eberhart der Hirsauer und die Kaufsgeweren Ritter Konrat von Freyberg,

Vitzthum in Oberbayern, Wolfhart der Zwerger, Pfleger zu L., Berchtold der Schondorfer, Hanns der Schön, Landrichter und Stadtrichter zu L.

Dat. Montag nach Johannstag ze Sunwenden.

1369 15. Juni. Die Ratgeben der Stadt L. und Heinrich der Kaufringer, der Zeit Pfleger und Kirchpropst unser Frauen Gotteshauses daselbst verkaufen nachstehende Letzterem gehörige ewige Zinse und zwar:

a) 32 Schllg. Pfg. aus Frauen Elzbethen der Wirthin an dem Strick Haus zu L., und das etwen der alten Richterin gewesen ist,

b) 15 Schllge. Pfge. Augsb. aus Conrat des Dinkel's, des Satlers, Haus,

c) 17 Schl. Augsb. Pfg. aus Fritzen des Schrecken Haus am Anger zu L. an ihren Mitbürger Wernher den Hagenheimer und Mechtilden s. H. um 70 Pfd. Pfg.

Stadtsiegel.

Z.: Ulrich der Ringenwirt, Heinrich der Kirchmair, die da der Stadt Redner waren, Hermann der Riegge, Hanns der Rümpfing, Ulrich der Gwenderlein, Hermann der Hodez und Heinrich der Engel und der Tagalt, die zu den Zeiten der Stadt Ratgeben waren.

Dat. St. Veitstag.

1370 25. Januar. Ulrich der Pfetner eignet den ihm lehenbaren von Haintz Ruprecht selig unser Frauen Gotteshaus zu L. geschafften Acker im kleinen Feld gen Swiftingen, dem genannten Gotteshause und ihren Pröbsten um 4 ß Pf.

Selbstsiegler.

Dat. St. Paulstag, als er bekehrt ward.

1370 7. Juni. Friedrich der Härb, B. z. L., stiftet aus seinem Hause zu L., so zwischen Chunrat des Rieggen selig und des Schuemanns Häusern gelegen ist, zu Trost seines Bruders Chonrads des Härben selig ein ewiges Licht in dem Chor vor Fronaltar in unserer Frauen Kirchen zu L., und verpflichtet sich zu dem Jahrtag seines genannten Bruders jährlich 1 ß Pfg. um ein spend armen Leuten und 5 Sch. Pfg. dem Pfarrer zu L. um ein Vigili zu geben.

Stadtsiegel.

Z. Ulrich der Riegge, Ulrich der Ringwirt und Johann der Rümphing, B. z. L.

Dat. Freitag in der Pfingstwochen.

1370 1. Oktober. Otto der Zwerger, Ritter, eignet den ihm lehenbaren Acker im Landsberger Feld, oberhalb des Ziegelstadels, da man gen Piergen geht, und liegt an des Rappen

Acker, der da stoßet auf die Pierger Straß, Ulrich dem Rieggen, B. z. L.
Selbstsiegler.
Dat. Aftermontag nach St. Michelstag.

1370
1. Oktober.

Eberhart von Rorbach, Ritter, eignet zwei ihm lehenbare Juchert Acker im Landsberger Feld niederhalben des Kreutzes in dem Feld gen Sandau, und stoßt die eine an den Schlaiphweg und die andere liegt obenan an demselben, Ulrich dem Rieggen, B. z. L. gegen zwei andere gute Acker.
Selbstsiegler.
Dat. Aftermontag nach St. Michelstag.

1372
10. Januar.

Eberhart von Rorbach, Ritter, verkauft eilf Tagwerk Wismahd auf dem Lechfeld an Hanns den Rappen, B. zu L. und Anna s. H. um 18 ß Pfg.
Selbstsiegler.
Z. Heinrich Hirn, Heinrich der Hodes und Ulrich der Steinher, alle B. z. L.
Dat. Sonntag nach dem Obersten.

1373
4. Juli.

Heinrich der Hagen, B. zu L., und Luigard, s. H., verpflichten sich, aus ihrem Garten zu L. jenhalb des Lechs, zwischen des Aellenkoffer's und des Swartzen Kürsners Gärten, Heinrich dem Swander und Willen s. H. auf ihrer beider Lebzeit jährlich 1 ß Wachs auf St. Martinstag zu geben, jedoch unverzogentlich des Rechtes des Gotteshauses unser lieben Frauen zu L., da ihm nach dem Tode des Swander und seiner Ehefrau der Garten eigenthümlich zufällt.
Stadtsiegel.
Z.: Ulrich der Riegge, Hermann der Riegge, sein Bruder, und Heinrich der Gömetz, B. zu L.
Dat. an St. Ulrichstag.

1373
15. November.

Margret die Langmentlin, Hermans des Alten von Rorbach seligen Tochter, verkauft ihre zwei Höfe zu Machelberg nebst den Wiesmaten zu Schondorf, Vindingen und Schöffoltingen, wie sie ihr von ihrem Vater seligen und ihrem Vetter, Eberhard von Rorbach dem Eltern, angefallen sind, an Heinrich den Tunhuser, B. zu L, um 51 fl. ungarisch oder behaimisch.
Selbstsieglerin.
Gewerен und Mitsiegler: Der Verkäuferin Sohn Hanns der Langenmantel und dessen Söhne Hanns und Eberhard die Langenmantel, Bürger zu Augsburg.
Dat. An St. Othmars Abend.

1373
5. Dezember.

Bernhart der Schuchster, B. zu L., und Meya s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. am Anger unterm Berg 60 Pfg. Augsb. jährlichen ewigen Zins an Berchtolden den Gömetz, Kaplan zu L., um 6 Pfd. Würzburger Pfg.

Stadtsiegel.

Z. Hermann der Riegg, Ulrich der Ringenwirt, und Heinrich der Hodes, B. z. L.

Dat. an St. Nycolaus Abend.

1374
4. Juli.

Elsbetz die Sengin, Haintzen des Sengen H., verkauft aus ihrem Garten zu Ärftingen 1 Metzen Öl Landsberger Maß jährliche ewige Gilt an unser Frauen Gotteshaus zu L. und ihre Kirchpröpste Hermann den Rieg und Heinrich den Kaufringer, B. zu L, um 4 Pfd. Pfg.

S.: Hanns der Schön, Richter zu L.

Z.: Ulrich der Riegg, Wernher der Hägenheimer und Heinrich der Hodes, B. zu L.

Dat. St. Ulrichstag.

1374
11. November.

Heinrich der Törringer, B. zu Lantzberg, verkauft aus seinem Garten zu L. oberhalb des heiligen Brunnen 24 Pfg. jährl. ewigen Zins an Hansen den Wänderlen, Heinrichs des Wänderle's Sohn, B. z. L.

S.: Chunrat der Pfetner, B. zu L.

Z.: Chunrat der Päntzinger, Marquart der Päntzinger, Seitz Faulstich, Hanns Töltzer.

Dat. St. Martinstag.

1374
6. Dezember.

Stephan der Jünger und Friedreich Gebrüder Pfallenzgrafen bei Rhein und Hertzogen in Bayern eignen durch ihr und ihrer Vordern und Nachkommen Seelenheil willen den Kirchensatz zu Tayning und das Gericht daselbn und was dazu gehöret, besucht und unbesucht und das alles von ihnen Lehen gewesen ist, dem Spital zu Lantzberg.

Dat. München am St. Niklas tag.

1375
25. März.

Ulrich des Kastners Tochtermann, B. zu L., und Katharina s. H. verkaufen aus ihrem Hause und Hofsach zu L. in der Stadt hinter der Kapell enthalb der Straß $^1/_2$ ℔ Augsb. Pfg. ewigen Gelds um 10 ℔ an den ehrsamen Priester Herr Berchtold dem Gömetzen.

Stadtsiegel.

Z.: Ulrich der Riegg, Hanns der Rümpfing, Ulrich Ringenwirt, all drei B. zu L.

Dat. in annunciatione beatae Mariae Virginis.

1375
24. Januar.

Ulrich d. Pfetner eignet den ihm lehenbaren Acker im kleinen Feld gen Swiftingen, den Haintz Ruprecht selig und s. H. unser Frauen Gotteshaus zu L. geschafft haben, um 4 ℔ Pfg.

Selbstsiegler.

Dat. am St. Pauls Abend, als er bechert ward.

1376
6. Juli.

Herzog Otto von Bayern bestätiget dem Rate und den Bürgern zu L. ihre Privilegien 2c., nachdem sie ihm als ihrem Landesherrn gehuldiget haben.

Dat. München Sonntag nach St. Ulrichstag.

1377
10. Mai.

Gertraud die Tunhauserin, Wittib Heinrich des Tunhausers, B. z. L., vermacht ihre zwei Höfe zu Machelberg sammt dem Wismat zu Schondorf, Vindingen und Scheffoltingen, die sie und ihr Ehemann von Margaretha der Langenmantlin erkauft hat, zu dem Spitale zu L. mit der Bestimmung,

1. daß für ihren Ehemann ein ewiges Licht in dem Spital zu L. Tag und Nacht ohne Unterlaß brennen soll,

2. daß am hl. Auffahrtstage, als dem Jahrtage ihres Ehemannes, dem Kaplan im Spital jedesmal 4 Sch. Pfg. zu geben seien, wofür er selbander zwei hl. Meßen zu lesen habe,

3. daß am genannten Tage den Dürftigen im Spital jeden Jahres um 16 Sch. Pfg. ein Supp fleisch, Kraut und Fleisch, ein gut Muz und 2 Heller werthes Kaufbrod und Trank gereicht werde,

4. daß dafür, was die Höfe 2c. mehr jährlich zu gelten haben, soweit es reicht, am Tage nach St. Martin den Dürftigen im Spital ein Gotberat wie am heil. Auffahrtstage gegeben werde,

5. daß, wenn diese Stiftung nicht vollzogen würde, die zwei Höfe mit dem Wiesmahd unser Frauen Gotteshaus zu L. zufallen sollen.

Stadtsiegel.

Z. Ulrich Riegg, Heinrich Kirchmair und Heinrich Gömetz, B. zu L.

Dat. Sonntag nach dem hl. Auffahrttag.

1377
11. Mai.

Ulrich der Ödaker und Konrad der Vingerlin, Pfleger des Spitals zu L. reversiren, daß die von Gertraud der Thunhauserin am Tage vorher gemachte Stiftung getreulich vollzogen werden solle.

Stadtsiegel.

Z. Ulrich Riegg, Heinrich Kirchmeir, Ulrich Tagalt.

Dat. Montag nach dem hl. Auffahrttag.

1378
10. Mai.

Ulrich der Pferseer, B. zu L., und Adelheit s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. an dem Anger 60 Pfg. ewig Geld um 6 ß 60 ₰ an Ulrich Rieggen, B. z. L.

Z. Ulrich der Ringwirt, Johannes der Rümpfing und und Ulrich der Emich.

Dat. an St. Gordani und Epimachitag.

1379
1. März.

Bischof Burkard von Augsburg unirt die Pfarrkirche St. Martin zu Tainingen, das Patronatsrecht und die

Advokatie darüber dem Spitale zu L. in der Weise, daß die Spitalpfleger im Falle einer Vacatur dem Bischofe von Augsburg einen tauglichen Weltpriester zur kanonischen Justitution präsentiren und diesem aus den Einkünften der Kirche einen anständigen Gehalt reichen sollen.

Dat. feria tertia post Dominicam Invocavit.

1380 26. Januar. Hauns von Hornstein, Kirchherr und Pfarrer zu Landsberg, vergleicht sich mit den dortigen Bürgern über die Benützung von St. Veits Heilthum in der Pfarrkirche zu L.

Dat. am nächsten Freitag vor unser Frauentag zu Liechtmezz.

1380 16. Oktober. Conrat der Lantag, B. zu L., und Katrein s. H. bekennen, daß sie das von Hermann dem Rieggen, B. zu L. und Adelheit s. H. aus dem Badhaus, das sie von Letzteren gekauft haben und das gelegen ist zu L. außerhalb der Ringmauer bei des Pfennigmanns Mühl an dem Hiller, gestiftete ewige Licht in unser Frauen Pfarrkirche zu L. vor Ulrich des Rieggen Kapell und Altar zu Ehren unserer Frauen und St. Martin's mit Öl und Glas immer versehen und dem Meßner jährlich, daß er es schür und pfleg, 12 Pfg. geben wollen.

Stadtsiegel.

Z.: Werunher der Hagenheimer, Ulrich der Ringenwirt und Johannes der Rümpfing, B. zu L.

Dat. St. Gallentag.

1380 11. November. Herzog Stefan in Bayern theilt der Stadt Landsberg Abschrift von Bullen der Päpste Bonifaz VIII und Urban V mit, wornach kein Land, keine Stadt u. s. f. wegen Geldschulden mit dem Kirchenbanne belegt werden dürfe.

Dat. St. Martinstag.

1381 16. August. Herzog Stephan und Johann von Bayern verleihen den Bürgern von Landsberg das Recht, nach Reichenhall und Hallein um Salz fahren und dasselbe in allen herzoglichen Städten und Schlössern heben und legen, kaufen und verkaufen und damit ihrem Gewerbe und ihrer Kaufmannschaft Nutzen schaffen zu dürfen, — befehlen den Bürgern von München, Wasserburg, Burghausen, Hall und Ötting sowie allen andern Städten und Märkten, Land und Leuten, die von Landsberg in diesem Rechte nicht zu beeinträchtigen, — und behalten sich vor, dasselbe zu widerrufen, wenn dadurch der Herzoge Zölle und Mauthen, Land und Leute Schaden nehmen würden.

Dat. Samstag nach Assumptionis Mariae.

1382 25. Januar. Gerdung Schusmann, B. zu L., und Adelhait s. H. verschaffen aus ihren vier Straugen Garten neben der

Gaße, die von St. Katharina gegen den Lech geht, jährlich ein Huhn und eine Maß Neckarwein den Siechen bei St. Kathrein enhalbs Lechs.

Stadtsiegel.

Dat. St. Paulibekehrung.

1382 22. März. Eberhart von Rorbach, Ritter, verkauft seine sieben Jauchert, die ze Hard gelegen sind ober- und unterhalb des Ephenhauser Weges, um 35 Pfund guter und gäber Pf. an Heinrich den Pronmair von Müh!hausen und Frauen Mechtilden seine ehliche Wirtin.

Selbstsiegler und Hanns der Schön, Stadt-Richter und Landrichter z. L.

Z.: Heinrich Vinsterholtz von Mühlhausen, Cunrat Kanvil von Pänzingen, und Chunrath Praßel von Geltendorf.

Dat. Freitag vor Sant Gerdrauteutag.

1383 Auguſt. Herzog Johann von Bayern quittirt für sich und seinen Bruder Stephan über jene 600 f, welche er der Stadt Landsberg zur Besserung und Ablegung in dem zwischen ihr einer- und Otten dem Pientznauer, Vizthum in Oberbayern, und der herzoglichen Veste andrerseits geschehenen Auflaufe auferlegt hatte, und verspricht, ihr wieder gnädiger Herr sein zu wollen.

Dat. München am Erchtag nach St. Bartolomäustag.

1385 9. April. Ulrich der Pfetner eignet dem Spital zu L. ein Juchert Acker über dem Birguerweg neben den Hofäckern, den die Thunhauserin dem Spital gegeben hat und zwei Äcker überm Päntzingerweg, die Andres Frölich dem Spital gegeben hat und die ihm lehenbar sind, um 4½ Pfd. Pfg.

Selbsiegler.

Z.: Ulrich Staingadener, Ulrich Ödaker, B. z. L., und Chunrat Pfenningmann, Gerichtsschreiber zu L.

Dat. an dem ahtunden des hl. Ostertags.

1385 4. Auguſt. Ott Pientznauer, Vitztumb in Obernbayern, schafft all die Zins-Pfennig, die zu Lantzsperck enhalb des Lechs gelegen sind, und die zur Vest und Pfleg zu L. gehören, es sei aus Äckern, aus Ängern und Gärten oder wie es von Alter herkommen ist, nach alter werung, so lang ihm die Pfleg zu L. von seinen gnädigen Herrn von Bayern verpfändt ist, zu seinem, seiner Vordern und Nachkommen Gedächtniß an das Gottzhaus der heiligen Jungfrauen Sant Katreynen enthalb den Lechs ze den sondersiechen.

Selbstsiegler.

Dat. nächsten Freitag vor St. Lorentzentag.

1386
13. Januar.

Herzog Stephan verleiht den Gewandschneidern, Loderern, Krämern und Talierern von Landsberg gleich jenen von München das Recht, daß Gäste oder Ausländer auf den bayrischen Jahrmärkten Tuch nicht nach der Elle, sondern nur samtkaufs- und ganz Tuchweis schneiden und verkaufen, ferner daß sie Barchent, Golsch, Mittler, Zwilch, Gugler, Borten oder andere Sachen, die man nach der Elle zu verkaufen pflegt, nicht nach der Elle, sondern nur stückweise, endlich daß Gäste nicht unter dem Dutzend oder Pfundgewichte sollen verkaufen dürfen.

Dat. München am achten Tage des Obersten.

1386
6. Februar.

Ulrich der Pfetner verzeiht sich der Lehenschaft an dem von Heinrich dem Hodes an das Spital zu L. verkauften Acker an der Münchner Straße.

Selbstsiegler.

Dat. St. Dorotheentag.

1386
25. Februar.

Ott der Pintzenauer, Ritter, Viztum in Oberbayern, welchem unser Frauen Pfleger und Kirchpröbste Chunrad der Leitgeb und Heinrich der Kaufringer klagten, daß sie großen Mangel hätten an Laim zu unser Frauen Ziegelstadel zu L. außerhalb der Stadt, da man gen Swiftingen geht, vertauscht an unser Frauen Gotteshaus den Hofacker auf der Laimgrub, und erhält hiefür für sich und bez. die Herrschaft zu Bayern einen Acker, da man gen Sandau geht niederhalb des Eschkreutz.

Selbstsiegler.

Dat. Montag nach dem weißen Sonntag in der hl. Fasten.

1387
7. September.

Stephan und Johann Gebrüder, Herzoge zu Bayern, verschaffen ihr Recht, von jedem Neubruch in der Pfarr zu Spetting 12 Münch. Pfg. per Juchert begehren zu können, zu der Kapell in der Pfarr zu Spetting bei den Sondersiechen gelegen, geweiht St. Kathreinen, und geloben, dieses Seelgeräts Schirmer zu sein, als offt und als dick des der Kapellen Noth beschiecht.

Dat. München an unser Frauen Abend als sie geporen ward.

1387
22. Dezember.

Eberhart von Rorbach, Wigelais, Gamarecht und Wilhelm von Rorbach, all Gebrüder, verzeihen sich der Lehenschaft von drei Äkern unser l. Fr. Gotteshaus zu L. um $^1/_2$ ℔ Regensburger und 21 Regensb. Pfg.

S.: Eberhard und Gamarecht von Rorbach.

Z.: Thomas Knirer und Hanns Kürsner der Torwärtet, B. zu L., und ihr (der Rorbache) Probst, der Lengenweldt.

Dat. Sonntag nach St. Thomastag.

1388
24. April.

Ulrich der Pfetner verzeiht sich der Lehenschaft an nachstehenden von Heinrich dem Wabrer dem Spitale zu L. verschafften Objekten nämlich

a) einer Point zu Landsberg im Dorf, neben der Kistlerin Garten,

b) 1/2 Jauchert Acker im Landsberger Feld an dem Graben, da man gen Pirgen geht,

c) einem Hause zu L. im Dorf.

Selbstsiegler.

Dat. St. Jörgentag.

1389
30. Juli.

Clas der Bernhart, B. zu L., Adlhait sein Swiger, Hanns, Ulrich, Peter, all Gebrüder und des obgenannten Bernhart Söhne, verkaufen aus ihrem Haus und Hofsach zu L. oben im Dorf, das alles von ihrem gnädigen Herrn Ulrich dem Pfettner Lehen ist, 24 gute Regensb. Pfg. um 3 ß Pfg. minder 80 ₰ baar an Chunrat Widelspek, B. zu. L. und Margarethen s. H.

S. Ulrich Pfettner.

Z. Heinrich der Schneider, Peter der Lungelen und Heinrich der Kaufringer.

Dat. am Freitag nach dem St. Jakobstag.

1390
9. November.

Hanns der Ödacker, B. zu L., und Elsbeth s. H. vergiehen, daß sie die 10 Sch. Pf. Gelds, die sie der Priester und Herren Bruderschaft zu L. zu kaufen geben haben, voraus versteuern und verwachen vor allem ihrem Gut den Bürgern zu L.

Stadtsiegel.

Dat. St. Andresabend.

1393
28. Januar.

Herzog Johann bestätiget der Stadt Landsberg alle ihre Freiheiten, Privilegien ꝛc. sammt dem Rechtbuch.

Dat. Landsberg am Erchtag vor dem Lichtmeßtag.

1393
14. September.

Wernlen der Prenner, B. zu L, verkauft aus seinem Hause zu L. 1 ß Wachs ewigs Gelts an Chunrat den Uesenwanger, B. zu L., um 6 1/2 ß Pf.

S. Ulrich Pfetner als Leheuherr.

Z. Ulrich der Alt Meßersmid, Ull der Müller von Hiltolfingen, Gerung der Schmid von Moreweis, all B. zu L.

Dat. Hl. Kreutzerhöhungstag.

1393
16. November.

Chunrat der Schneberger, Lantrichter und Statrichter zu L., zu welchem, als er dortselbst zu offener Landschrannen saß, Sighart Vogt und gemeiniglich die Baurschaft des Dorfes zu Obern Findingen mit der Behauptung kamen, daß sie Tratgenossen gen Westerschondorf wären und daran sie der Probst Heinrich des Gotteshauses zu Raitenbuch und das Convent daselbst, denen Westerschondorf zugehört,

irre, beurkundet, daß bei einem von ihm nach des Buchs Sag angesetzten Kundschaftstag auf dem Gute zu Westerschondorf zu beiden Theilen 21 Mann dazu gegeben und aus denselben sieben Mann Namens Heinrich Wilgos, Jakob Knüttel, B. zu Landsberg, der alt Würffel von Schöffoltingen, Chonrat Räuhlinger von Päntzingen, Chuntz der Mair von Andrichingen, Hanns Berger von Findingen und Ull Rüger von Hofstetten zur Führung der Kundschaft nach des Buchs Sag genommen worden seien und der mehrer Theil derselben auf ihren Eid gesagt habe, die von Obern-Findingen seien nicht Tratgenossen gen Wasserschondorf.

Selbstsiegler.

Z.: Chunrat Widelspeck, Heinrich Gömetz, Ulrich Emich, Heinrich Kaufringer, Heinrich Engel, Gerung Schmid, Cunrat Lader, B. zu L., Chunrat Pfenningmann, Gerichtsschreiber daselbst, Seitz der Baumeister und Heinrich Mießel von Weilhaim.

Dat. an Sant Othmarstag.

1395 1. Februar. Chunrat der Üsenwank, B. z. L., und Margret s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. an der Gassen, da man auf die Burg geht, 1 fl. ung. Zins an Berchtold den Gömetz, Priester, um 34 fl. Kapital.

Stadtsiegel.

Z.: Chunrat von Greifenberg, Herman Hirn und Ull Weigel B. zu L.

Dat. an unser Frauen Abend zu Lichtmeß.

Außen von nicht viel späterer Hand: „Üssenwank um ein ung. Gldn. aus dem Eckhaus da man in der Stadt auf die Burg get."

1395 8. März. Chunrat Prufäntzel, B. zu L., und Mächtilt s. H. verpflichten sich, aus ihrem ihnen von Heinrich Smalholtz und Gerung Smid als Pfleger der Gottzhäuser Sant Ulrich und Sant Kathreinen zu L. als Zinslehen gelassenen Egerdlin dortselbst enhalb Lech an der Gassen, da man in den Swaighof vert, den genannten Gotteshäusern zu einem jährlichen Zins dreißig Pfg. Münch. zu reichen.

Stadtsiegel.

Z.: Ulrich Staingadener der Elter und Pätz Lader, B. zu L.

Dat. Montag nach Reminiscere in der Vasten.

1395 24. April. Frantz der Riegg, B. zu L., und Ursula s. H. verkaufen ihr Holz gelegen zu Vindingen an Heinrich den Volrab, gesessen zu Hofstetten, und Adelheid s. H. um $2^1/_2$ ß Reg. Pfg.

Selbstsiegler.

Zeugen und Tädinger: Herr Chunrat, Kirchherr zu Ephenhausen, Herr Heinrich, Pfarrer zu Vindingen, der Has von Swiftingen und Berchtold Umbach gesetzen zu L.
Dat. St. Georientag des heiligen Martrers.

1395 22. Mai. Ulrich der Pfetner verzeiht sich der Lehenschaft an dem Acker zu L. bei unser Frauen Ziegelstadel zunächst an des Schrenken Acker gelegen, den ihre Pfleger Ulrich der Emich und Chunrat der Pfetner von dem Schuster von Swiftingen gekauft haben, und daraus man jetzo den Laim grebt.
Selbstsiegler.
Dat. Freitag nach unsers Herrn Auffarttag.

1395 16. November. Hanns der Jeger, B. z. L. und Anna s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. in der Stadt 4 fl. ung. Zins an die Burger des Raths zu L. um 96 fl., damit sie der Frühmeß zu L. die 2 ℔ Augsb. Pf. widerlegt haben, wovon eines Hermann Riegg, das andere Heinrich Weigger aus ihren Häusern abgelöst haben.
Selbstsiegler und die Stadt L.
Z.: Ulrich Steingadmer, Ulrich Emich, Heinrich Sneider von Neuenhausen, Franz Rümpfing und Berchtold Raid.
Dat. St. Othmarstag.

1395 13. Dezember. Ges die Pilgayin, Wittib, B. z. L., verkauft aus ihrem Hause dortselbst in der Stadt in der Gassen, genannt das Closter, 1/2 fl. ung. jährl. Zins um 14 1/2 fl. ung. Kapital an die erbarn weisen die Burger des Raths der Stadt z. L, damit sie Adelheiden der alten Paderin selig ihr Selgeräth und Geschäfft bestätet haben.
Stadtsiegel.
Z.: Hans Jeger, Heinrich Lägellin, Frantz Rümpfing und Berchtold Raid.
Dat. St. Lucientag.

1396 2. Januar. Heinrich der Nopper, B. z. L. und Elspet s. H. schaffen aus ihrem Garten zu L. enhalb Lechs in der hl. Brunngassen 1 ℔ Wachs jährlicher ewiger Gilt zu unser Frauen Gotteshaus zu L.
Stadtsiegel.
Z.: Heinrich Sneider von Niwnhausen, Wernher Ringenwirt, Heinrich Lägelin und Franz Rümpfing, B. z. L.
Dat. Montag vor dem Obersten.

1396 1. Februar. Adelhait, Ulrich des Müllners von Kützenkofen Tochter, bekennt um die 5 Sch. ewigen Geldes, die ihr Vater selig in ihr Haus zu L. an dem Anger zwischen Berchtold Kornmessers und des Gablers, des Smotzen Tochter-

mann, Häusern, gelegt und geschafft hat und die daraus jährlich an das Spital zu L. gehen sollen, daß sie mit Heinrich Sneider von Niwnhausen und Ulrich Huter, Pflegern des genannten Spitals überein kommen ist, nach erbarer Leut Rat, die ihnen erzält und zu erkennen geben haben von dem Abgang und großen Gebrechen, der jetzo in der Münz und Währung ist — und verpflichtet sich, statt obiger 5 Sch. von nun an jährlich $^1/_{6}$tel eines guten neuen wohlgewägenen ungarischen Gulden zu geben.

Stadtsiegel.

Z.: Heinrich Lägelin und Berchtolt Raid.

Dat. an unser Frauen Abend zu Lichtmeß.

1396
14. Juni.

Heinrich der Cristan, B. zu L. und Gertraud s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. im Kloster bei dem Türlin, da man hinaus zu dem hintern Bad geht, zunächst an der Ringmauer, 1 fl. ungar. Zins an Berchtold den Gömetz, Priester, um 31 fl. Kapital.

Stadtsiegel.

Z.: Ulrich Ödacker, Heinrich Schmalholtz und Heinrich der Kaufringer.

Dat. an St. Veitsabend.

1396
24. Juni.

Herzog Ernst bestätiget der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Freiheiten 2c., besonderlich das Rechtbuch.

Dat. München am St. Johannestag zu Sonnwenden.

1396
24. Juli.

Chuntz Eberlen, B. zu L., verkauft aus seinem Baumgarten zu L. enhalb Lechs unter der Gestaig zenächst des Richters Wies 1 fl. ungar. jährlichen ewigen Zins an Klara Holtzhayin, Wittib, B. z. L., um 21 fl. Kapital.

Stadtsiegel.

Z.: Conrat Pfetner, Ulrich Ringenwirt und Heinrich Kaufringer, B. zu L.

Dat. an St. Jakobs Abend des hl. Zwölfboten.

1396
18. September.

Das Spital zu L. und ihre Pfleger kommen mit Martin dem Drächsel, B. zu L. und Afra s. H. überein, daß die dem Spitale aus der Letzteren Hause zu L. am Anger, zwischen Hannsen des Smalholtz und Hannsen des Mesners Häusern, — gehenden 60 ₰ jährlicher ewiger Zins auf einen halben, guten neuen ungarischen Gulden ewigen Gelds angeschlagen und umgewandelt werde.

Stadtsiegel.

Z.: Heinrich Smalholtz, Hanns Plum und Heinrich Käufringer, B. zu L.

Dat. Montag vor St. Matheus Tag des hl. Zwölfboten.

1396
25. November.

Hanns Schick, der Schneider, B. z. L., und Gerdraut s. H. verpflichten sich, den 1/2 fl. ung. und das 1/2 ℔ Wachs jährliches und ewiges Zinsgeld, welches aus ihrem Hause zu L. in der Stadt an der Stadt Ringmauer, da man hinaus zu dem Salzstadel fährt, gelegen und Anna die Rappin ihrem Wirthe selig Hannsen dem Rappen, zu einem Selgeräth gekauft, jährlich Herrn Berchtold dem Gömetz, Priester, Bruder der obengenannten Rappin, oder wohin dieser jenes Zinsgelt schafft, zu entrichten.

Stadtsiegel.

Z.: Hanns Vischer, Heinrich Smalholtz und der Eisnen Wernher, B. zu L.

Dat. St. Kathreinstag.

1397
9. April.

Engelschalk Tunhauser, B. z. L., und Gerdraut s. H. verpflichten sich, statt der 12 Schillinge Pfg., welche jährlich aus ihrem Hause zu L. im Kloster zu dem Seelgeräth Wernhers des Hagenheimers im Spital zu L. gehen, nunmehr jährlich einen neuen halben ungarischen Gulden zu bezahlen.

S.: Herman der Härink, Richter zu L.

Z.: Hanns Jeger und Heinrich Kaufringer, B. z. L.

Dat. Montag vor dem Palmtag.

1397
25. November.

Chunrat Kristel, B. z. L., und Kungunt s. H. verpflichten sich, aus ihrem Hause zu L. am Anger, das sie von Hermann dem Hirn und Hannsen Wirtamstrick, zu den Zeiten St. Veits zu L. Pflegern gekauft haben, jährlich 1/2 fl. ung. als Zins St. Veit zu geben.

Stadtsiegel.

Z.: Chunrat Lantag und Heintz Fritz, B. z. L.

Dat. St. Kathreinstag.

1398
16. November.

Erhart Zauer, B. zu L., und Diemut s. H. verpflichten sich mit Zustimmung der Burger des Rats zu L. statt der vier Schillinge Pfennig, so jährlich als Zins aus ihrem Hause zu L. am Anger Sant Veit zu L. gangen sind, von nun an jährlich einen ort eines neuen ungarischen Gulden zu geben.

Stadtsiegel.

Z.: Hanns Vogel, der Schäffler und Heinrich Töringer, B. zu L.

Dat. Sant Othmarstag.

1398
19. November.

Werher der Plum, B. zu L., und Elspet s. H. verpflichten sich, statt des halben Pfundes Pfg. jährlichen ewigen Zins, so aus ihrem Hause zu L. am Anger unter den Lentten der Priester Bruderschaft dortselbst gegangen ist, von nun an ein drittel eines neuen ungarischen Guldens zu geben.

Stadtsiegel.
Z.: Hanns Plum und Clas Ledrer, B. zu L.
Dat. an St. Elspetentag.

1399 12. Januar. Utz der Rüger, gesessen zu Ärpftingen, verpflichtet sich, aus dem Anger dortselbst, den er von Clas dem Zwin, B. zu L., erkauft, denselben einen guten neuen ungar. Gulden jährlichen ewigen Geldes zu geben.
S.: Conrad der Sneperger.
Z: Lienhart der Schmid, Hanns der Haldenperger und Ulln der Zwin, all B. zu L.
Dat. Sonntag nach dem Obersten.

1399 13. Januar. Herman der Häring, Landrichter und Stadtrichter zu L., gibt Heinrich dem Volrab von Hofstetten Gerichtsbrief, daß die von Vindingen nicht berechtiget sind, ihr Vieh in sein Wismad und Holz zu treiben.
Zeugen bei dem Gerichte: Herr Abt Ulrich von Weßesprunnen, Herr Heinrich der Saudauer, Conventual zu Dießen, und Conrat von Freyperg, Chorherr zu Augsburg, und Ulrich der Gränter.
Dat. Montag nach dem Obersten.

1399 9. März. Adelheid die Hausin, Wittib, gesessen zu Memmingen spricht ihrem Sohne Heinrich für die Dienst und Arbeit, die er ihr seit langer Zeit bis auf diesen Tag als getreuer Knecht gethan hat, einen Lohn von 18 Pfd. Münch. Pfg. aus, gibt ihm dafür ihren Wolfanger zu Memmingen nebst dem darauf erbauten Hause, ihren halben Garten, stoßt an ihrer Tochter der Wirsungin Garten, ferner eine Wiese am Egelsee und einen Maiden, und verpflichtet ihre Erben, ihm seine Heimsteuer zu 16 Pfd. Münch. Pfg. zu geben.
S.: Abt von Wessobrunn als Lehenherr obiger Güter.
Z.: Sighard Vogt, gesessen zu Vindingen, Haintz Mair von Memmingen, Ull Probst und der Menhard baid geseßen zu Hagenheim.
Dat. Zu Mittern Vasten.

1399 2. Juli. Herzog Ernst und Wilhelm bestätigen der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Privilegien ꝛc.
Dat. Landsberg Mittwoch vor St. Ulrichstag.

1399 2. Juli. Herzog Stephan bestätiget der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Privilegien ꝛc.
Dat. München Mittwoch vor St. Ulrichstag.

1399 6. Juli. Chunrat Tatz und Adelhait s. H. verpflichten sich für ihre Kinder Warmund und Hanns, aus der Letzteren Hause zu L. im Dorf neben der Burger zu L. Haus,

da ihr Züchtiger[1]) Meister Oswalt inn ist, statt des bisherigen jährlichen Zinses von 3 Sch. Pfg. an Adelhait, Hermann des Rieggen sel. Wittib, B. zu L. nunmehr jährlich $^1/_{6^{tel}}$ eines rhein. Guldens zu geben.

S.: Ulrich Pfettner als Lehenherr.

Z.: Hermann Mair und der Hetzer der Kramer.

Dat. Sonntag nach St. Ulrichstag.

1399
25. November.

Berchtold Melber, B. z. L. und Mechtild s. H., verpflichten sich, statt der 4 Sch. ewigen Gelts, so jährlich aus ihrem Hause zu L. im Kloster der Priester Bruderschaft zu L. gegangen ist, von nun an $^1/_2$ Ort eines neuen ungar. Guldens jährlich zu geben.

Stadtsiegel.

Z.: Hanns Gwänderlen, Frühmesser zu L., Fritz Rümpfing und Jos Wurm, B. zu L.

Dat. St. Kathreintag.

1399
6. Dezember.

Hanns von Cell der Schmid, B. zu L. und Anna s. H. bekennen um das Pfund Pfg. ewigen Gelds, das aus ihrem Hause zu L. gen dem Spital über zwischen Heinrich des Kochs und der Raidin Häusern, den Dürftigen im Spital zu einem Gottberat ze Zins geht und von dem alten Hausgrübel und von dem Freyen von Mäutingen seligen herkommt und ihr Selgeräth ist, — und verpflichten sich, von nun an statt dieses Pfundes Pf. jährlich einen neuen ungar. Gulden Zins zu geben.

Stadtsiegel.

Z.: Heinrich Ceisser und Hermann Hirn, B. zu L.

Dat. an St. Nikolaustag.

1400
9 November.

Ulrich Pfetner verzeiht sich der Lehenschaft an den von Chunrat Künen, B. z. L., dem dortigen Spitale geschafften drei Juchert Acker im Pessingerfeld am Weg um 2 fl.

Selbstsiegler.

Dat. St. Andres Abend.

---

[1]) = Scharfrichter, Henker.

Die Information des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern für seine Gemahlin vom 13. März 1651.

Von

Dr. Christian Ruepprecht.

Bis jetzt waren nur die Ermahnungen dieses Fürsten an seinen Sohn und Nachfolger Ferdinand Maria von 1639 und 1650 und die Instruktion für dessen Hofmeister vom Jahre 1646 bekannt. Die ersteren sind zusammen veröffentlicht von J. M. Söltl unter dem Titel: „Der christliche Fürst nach den Lehren Maximilians I. . . . an seinen Sohn und Kurprinzen Ferdinand Maria" (München, 1862); die letztere auf welche mich Herr Prof. Dr. Stieve gütigst aufmerksam gemacht, hat M. Rottmanner nach seiner Vorlage in italienischer Sprache in den Sitzungsberichten der k. b. Akademie der Wissenschaften 1878 II Seite 225 ff. herausgegeben. Der Unterzeichnete hat nunmehr in der wertvollen Hellersbergschen Sammlung von bayerischen Urkunden und Auszügen der k. Universitätsbibliothek zu München unter Cod. 698 Fol. auch eine Information Maximilians an seine Gemahlin vorgefunden. Es sind sogar zwei Exemplare von diesem Schriftstück in dem Sammelbande enthalten und zwar zwei Abschriften, von denen die eine gleichzeitig, die andere etwas später gefertigt worden ist. Die spätere trägt ein verkehrtes Datum, nämlich: 31. März 1751 und, wiewohl bereits vom Schreiber als Copia bezeichnet, die offenbar nachgeahmte Unterschrift des Kurfürsten, ist aber sonst der früheren gleich, soweit in

diesen Zeiten die Genauigkeit der Abschreiber reichte. In der Mitte der ersteren sehen wir überdies noch den Auszug der Information („Notata") von der Hand des Professors Karl Hellersberg eingebunden. — Wo das Original derselben zu suchen ist, wenn es überhaupt noch erhalten sein sollte, weiß ich nicht, nachdem eine derartige Handschrift im Kataloge der k. Hof- und Staatsbibliothek nicht verzeichnet ist, und die gnädigst angestellten, bezw. genehmigten Nachforschungen im k. Reichs-, Kreis- und geh. Haus-Archive ergeben haben, daß sich überhaupt nur im letztgenannten unter Nr. 836 eine nicht ganz vollständige, spätere Abschrift befindet, welche sich im übrigen mit den obigen deckt.

Indem ich im Nachfolgenden das fragliche Schreiben Maximilians nach der ältesten der drei Handschriften wortgetreu bekannt mache, wobei ich jedoch die Abkürzungen ausschreibe, verkenne ich nicht, daß dabei nichts positiv Neues geboten wird. Von den Ermahnungen an den Sohn und der Instruktion für den Hofmeister unterscheidet es sich allerdings trotz mancher wiederkehrenden Stellen doch wesentlich schon durch den Zweck und die Person, an welche es gerichtet. Maximilian hat hier — am 13. März 1651 — offenbar eigenhändig für seine während der Minderjährigkeit des erst 1636 geborenen Kurprinzen voraussichtlich zur Regentschaft berufene zweite Gemahlin nur die wichtigsten, in seiner eigenen ungewöhnlich langen Regierung erprobten Grundsätze zum rein praktischen Zwecke zusammengeschrieben. Wie bekannt, ist der Fürst ein halbes Jahr darauf gestorben, und hat die Frau dann thatsächlich über 3 Jahre die Vormundschaft und Regentschaft geführt, wobei ihr der Bruder des verstorbenen Gemahls, Herzog Albrecht, und einige eigene Vormundschafts- und Administrationsräte zur Seite standen. [1])

Was den Inhalt dieser Erinnerungen im allgemeinen anlangt, so ist in erster Linie und später immer wieder in sehr charakteristischer Weise auf die Wichtigkeit eines strengen und zweckmäßigen

[1]) Übrigens hat Maximilian auch seinem Sohne in den Ermahnungen von 1650 ans Herz gelegt, „bei vorkommenden schweren Sachen zuvörderst seiner herzliebsten Frau Mutter treuen Rates zu pflegen, ihre mütterliche Erinnerung gehorsam in Acht zu nehmen" ꝛc., wie bei Söltl, S. 40, zu lesen ist.

Haushaltes und Kassawesens hingewiesen, was zusammengefaßt wird in die wenigen Worte: augendo censum et parcendo sumptibus. Der Regent hatte, wie die anderen seiner Gemahlin erteilten Ratschläge, so insbesondere auch diesen zeitlebens selbst gewissenhaft befolgt. So allein war es möglich geworden, daß er nicht bloß die große Schuldenlast seines Vaters und Großvaters mit Hilfe seiner Landschaft tilgte, sondern bei den kriegerischen Zeiten, die er durchzumachen hatte, sogar noch einen beträchtlichen Schatz zurückließ. Wenn er ferner mahnte, sich ja immer an bewährte, treue Ratgeber zu halten, war das unter den vorliegenden Umständen sicherlich nicht weniger gerechtfertigt. Ich übergehe die einzelnen weiteren Punkte, um noch auf die vor allem interessanten und bezeichnenden Stellen über das Verhalten gegen die Landstände im allgemeinen und speziell die Geistlichkeit und betr. der niederen Gerichtsbarkeit aufmerksam zu machen, wovon in den anderen eingangs erwähnten Akten nichts steht. Wenn es noch eines Zeugnisses bedurft hätte, so haben wir es hier, von Maximilian selbst gegeben, daß er die Landstände als eine historische Einrichtung nur insoferne anerkannte, als dieselben unter Umständen dem Ganzen nutzen könnten, während sie meistens bloß die eigenen Interessen im Auge hätten; thatsächlich gekümmert hat er sich sehr wenig um sie, da der Anlaß seiner beiden Vorgänger, sie zu berufen, um Geld zu bekommen, bei ihm fast ganz wegfiel. Daß er gegen die geistlichen Landstände nicht anders verfuhr, wie er überhaupt für die Fehler auf dieser Seite nicht blind gewesen, erkennen wir auch aus diesem Schreiben. Ebenso ist es charakteristisch für den gerechten Sinn des Landesfürsten, daß er seine Gattin eigens aufforderte, die niedere Gerichtsbarkeit, welche Herzog Albrecht V. von Bayern 1557, allerdings unter gewissen Beschränkungen, verliehen hatte, künftig niemand mehr, wer er auch sei, zu gestatten.

So, sehen wir, ist das Schriftstück bei der hervorragenden Bedeutung Maximilians, besonders für Bayern, doch mehrfach von Wert. Schon die Thatsache, daß derselbe auch für diesen Fall durch eine eigene Information vorgesorgt hat, wie wir in einem Aufsatze desselben Sammelbandes der Universitätsbibliothek (Bl. 248 ff.) auch eine: „Eygenhändige geheimbe Instruction Von anno »1637«

besonders die Land-Ständ und deren Privilegien Betreffend" finden, ist interessant, noch mehr jedoch der Umstand, daß wir hierin von ihm selbst am Ende seines erfahrungsreichen Lebens die Hauptgesichtspunkte zusammengestellt haben, auf welche es ihm bei der Regierung und zwar speziell seines Landes für die nächstfolgenden Zeiten anzukommen schien. Das Bild, welches uns aus der — nunmehr folgenden — Information entgegentritt, ist bei der Natur des Schriftstückes kein bis in die einzelnen Züge ausgeführtes oder alle gleichmäßig wiederspiegelndes, wie z. B. das Religiöse, das für seine Eigenart die Grundstimmung gebildet, bloß nebenbei berührt wird; wohl aber passen die darin mehr ausgeprägten Teile zu der ganzen historischen Persönlichkeit des Kurfürsten: ernste Lebensanschauung im allgemeinen, strenge Auffassung der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und sein Haus wie seine Unterthanen, wie sie vorzüglich in den „Monita paterna" (1639) zum Ausdruck gelangt, vorsorglich erwägende, doch nüchterne, praktische Art, Ausdauer und Thatkraft.

„Nottwendige Treuherzige information, Vnd Erinerungen, welche vnser herzliebste Gemahlin, vnnd Eur Erb bey konfftiger führung der Landts fürstl: Regierung fleissig in acht zu nemmen, vnnd in stettiger gedechtuns zu haben. [1])

1. Demnach an einer Verstendigen kluegen oeconomia, vnnd wellhausen die reputation, vnnd wollstandt dess Landtsfürsten, vnnd seinem Landt, vnnd Leuth haubtsächlich gelegen, wie es auch in Zeit vnserer Langwürig schweren Regierung mit vnsers hochlobl:en Haus unz, ruemb, und aufnemmen im werkh erfahren, vnnd Vnns derowegen derselben forderist beflissen, Also werden Vnser herzliebste Gemahlin, vnnd Eur Erb von vnns hierzu ebenmessig treuherzig erinert, und ermahnt, dergestalten, das Sye zu dem widrigen sich durch anderer persuasionen keineswegs bewegen lassen sollen.

2. Das Sye sich zu solchem endte threuer Verstendiger, fleissiger, eingezogner, vnnd erfahrner Rhät, vnnd Dienner befleissen, vnnd derselben trenen nuzlichen Consilijs folgen, sonderlichen aber das Kammerweesen, vnnd ins gemain die Ämbter mit wol qualificirrten Subjectis bestellen.

[1]) Auf der Außenseite des Schriftstückes steht der Titel folgendermaßen: „Dise treuherzige, vnnd nottwendige Erinnerung vnnd information, solle Vnsere herzliebste Gemahlin, vnnd Eur Erb in führung der Landtsfürstl: Regierung fleissig in acht haben, vnnd stettiger gedechtnus behalten".

3. Vnnd Weilen Wür Drittens von anfang, vnnd in Zeit vnserer wehrent Landts fürstl: Regierung sowohl bey Vnserem Cammerweesen, alß den Hof: vnnd andern Ämbtern allerhandt nutzliche: vnnd nottwendige Instructionen, Decreta, vnnd ordnungen verfassen, vnnd nach vnnd nach, wie es die Zeit, vnnd Leuf erfordert, Verbessern lassen, Vnns auch darbey Verbleiben, vnnd mit allem ernst darob halten, daß Dieselbe fleissig gehalten werden, darzue dann in allweeg sehr diennlich, daß Man die Rhät, vnnd Beämbte in gueter sorg erhalte, offtermahlen nachfrage, wie solchen Instructionen, vnnd ordnungen gelebt werde, die Rhät souil möglich, zemahlen selbst besuecche, vnnd vom Cammerweesen, der Rhät, vnnd Beambten verhalten, vnnd dergleichen sachen sich offt referirren lassen.

4. Demnach dann fürs Vierte daß Cammerweesen vnnd wollhausen vornemlich auf disen zwo haubtseullen, augendo censum, et parcendo Sumptibus bestehet, Nemblichen die mitl, vnnd einkommen durch zueleſſige, vnnd thuenliche weeg zuuerbessern, vnnd die Aufgaben einzuziechen, daß Erste aber sich nit allzeit, vnnd so fieglich practicieren last, Alſo hat Man sich vmb souil mehr deß andern zu bedienen, Wie dann ohne daß dem alten sprichwortt nach Vill leichter vnnd Verantworttlicher etwaß zu ersparen, alß zu gewünen ist, zumahlen das sparen in deß Mennschen willen vnnd gewalt daß erobern aber nicht in gleichem bey demselben stehet.

5. Die Vncosten stehen in dem ordinari: vnnd extra ordinari Aufgaben, die ordinari Aufgaben in erhalt: vnnd besoldtungen der nottwendigen Dienner, wie auch bey dem Hofämbtern, alß Kuchen, Keller, Hoff Stall, Geiaidtambt, Schneider: HaußCammerey, vnnd dergleichen, welche alle Vor etlich Jahren souil nit erfordert, alß bey jezig: schweren, vnnd theuren Zeiten, vnnd Weilen zu hoffen, es werde mit der Zeit widerumb zu einen bessern: vnnd wollfailern standt gelangen, So hat Mann wohl in acht zu nemmen, daß Mann mit solchen Aufgaben nit allein nit höcher steigen: sondern nach vnnd nach, wie es die Zeit, vnnd Leuf zuelassen, dieselbe einziechen möchte, die extra ordinari Aufgaben seint aintweeder nöthig, vnnd vnuermeidentlich, als die Reichßpurden, Reichs: vnnd Craiß anlagen, aussteurungen, deputat, Raisen vnd besuechung allerhand Convent ꝛc. bey welchen sich kein gewiſe Regl Vorschreiben last, oder Sye sein vnnöttig vnnd freywillig, welche Mann billich der möglichkheit nach einziechen, vnnd allzeit die Regierung in gedechtnuß haben solle, Sumptus censum ne Superet, vnnd wie die alte Teutsche im gebrauch, vnnd sprichwortt gehabt, daß Mann in Jeder Hauswürthschafft ein Zehrpfening, Ehrpfening, vnnd spahrpfening haben solle.

6. Vnnd ob zwar fürs Sechste die Liberalitet ein sonderbahr ruehmliche tugend der Fürsten ist, damit Sie die affection, vnnd Gemiether vmb souil mehr gewünnen vnnd guette treue Dienner erlangen vnnd erhalten, So hat doch dieselbe tugent auch seinen gewiſen modum, vnnd maaß damit der sachen nit zuuil, vnnd mehr, alß die

mitl erleiden, geſcheche, vnnd die Liberalitet allein ſolcher orthen, vnnd Zeiten gebrauche, wo man Reputation, Ehr vnnd Nuzen dauon haben, vnnd die wollmeritierte nuzliche Dienner bedenckhen khan. Dann da heiſt es pecuniam jactare loco Summum interdum Lucrum est, dahingegen perfusa Liberalitas, vnnd vnnüſſige Freygebigkheit ein ſchödtliche vntugent, welche daſ aerarium erſchöpfft, die herren arm vnnd die Dienner reich macht, alſo daſ hernach gleichſamb ihrer Dienner hilf geleben mieſſen.

7. So diennet ferner zu einer guetten nuzlichen oeconomia nit wenig, daſ Mann öffters bilanciere, vnnd erwege, ob man für ſich: oder zuruckh hauſe, die Vrſachen eines, vnnd anders wohl bedenckhe, vnnd wo es mangelt, Zeitlich remediere.

8. Jngleichenn vnnd zum Achten iſt ein ſonderbahrer antrib zu einer geſpärig eingezognen oeconomia, daſ Mann die obligente ſchwere purden, benorab den Schuldenlaſt, zu welchen Mann ex vigore Justitiae, vnnd gewiſſens halber, vor allen andern vnnöttigen Aufgaben Verbunden iſt, qui enim donat, vel prodigit, cum debet, alienum donat, et prodigit.

9. So ſolle auch zum Neunten ein Jeder Verſtendiger Furſt vnnd Hanſhalter auf knufftige Fähl, vnnd ſonderlichen auf die posteritet gedenckhen, weilen dieſelben, vnnd mit ihnen die Aufgaben ſich multiplicieren, welches aber mit dem einkhommen, vnnd der Vermehrung vngewiſ iſt, darneben Niemandt wiſſen kann, was etwan für allerhandt fähl, vnnd zueſtendt deſſ Reichſ, vnnd Landts ſich begeben möchten, Jngeſtalten Wür bey vnſern Zaiten laider erfahren, in waſ für betriebten ſtandt vnſer: vnnd andere Landt durch Fridheſſige, vnruehige Leuth, vnnd daſ Kriegsweeſen gerathen, derowegen Mann ſich auch das wollhauſen fürzuſehen, und auf alle nothfähl mit einem ergibigen gelt Vorrath gefaſt zu halten, keinesweegs aber vf anderer Leuth hilf zuuerlaſſen, alſo welche nit allein vngewiſ, ſondern auch mehrerntheilſ, wie Mann vor dieſem erfahren, Land, vnnd Leuthen ſchödtlich ſein, nihil magis infirmum, quam famae, potentiae non sua vi nixae, Jn Summa daſ guette Vermögen iſt nervus rerum agendarum, et conservandarum.

10. Daſ Geltweeſen iſt ein delicate ſach, vnnd derowegen vmb ſouil behuettſammer, vnnd delicater zu tractieren, darzue dann die geheimbhaltung am nottwendigſten iſt, dergeſtalt, daſ ein Landtsfürſt dieſes Secretum allein wiſſen vnnd behalten, auch mehrern nit: alſ etwan ein: oder zween ſeiner Verthrautiſten Rhäten, welche daſelbig menagieren, verthrauen ſolle, dann, wann eſ palassiert würdt, ſo manglet eſ an Insidiatorn nit, deſtwegen ein alter Philosophus geſagt, daſ gelt ſeye darumben bleich, weilen eſ ſich vor denen Nachſtellern förchte. Vnnd gilt die erfahrung neben der Vernunfft, daſ wo dergleichen geheimbe vnder mehr Leuth koumbt, ſelten wohl gehauſt würdt, vnnd damit auch die bedienute bey dem Zahlämbtern, denuen

daſ Gelt nottwendig Verthraut werden muesſ, vmb eines Landtsfürſten Vorrath nit wiſſenſchafft haben, ſoll Mann ihnen Mehrers Gelt nit: alſ Sye von einer, zu der andern Zeit zu den aufgaben benöttigt ſein, in handen laſſen, daſ ybrige aber, ſo zuerſparren, vnnd zu entrathen iſt, von ihnen nemmen: vnnd in deſſ Landtsfürſten ſonderbahren behaltnus deſſ Vorrathſ legen.

11. Verner: vnnd zum ailfften diennt zum wollhauſen nit wenig die Rechnungen, Einnamb, vnnd Aufgab offt examinieren: deſtwegen Wür Jederzeit im brauch gehabt, die Extract aller Einnamb, vnnd Aufgab bey vnſerm Hofzallambt alle Monath zu erfordern, zu erſehen, vnnd, wo in einem, oder andern mangl erſchieneu, abſtellung zu thuen, dardurch nit allein daſ Hauſweeſen in ſelbiger gedechtnuſ, ſondern auch die Dienner in gueter ſorg, vnnd aufmerckhen erhalten werden, daſ ſolle Mann nun fleiſſig continuieren, vnnd abſonderlich darob halten, daſ vor allen Beambten vnſerer Fürſtenthumb vnnd Landen, vom höchſten biſ auf den wenigiſten Jehrlich ihr ambts Rechnungen zu Rechter Zeit vnfehlbahr gelaiſt, darauf bey den Zahlämbtern abgerechnet: die Reſten richtig gemacht, vnnd die Beambten anderer geſtalt nit von der ſtell gelaſſen, auch von allen, ohnne ainige dispensation genuegſaumbe Porgſchafften gelaiſt werden.

12. Vnnd dieweilen Zum zwölfften etliche Gelt Ämbter gueten-theilſ auf Verthrauen der Beambten, vnnd anderer Dienner ſtehen, alſ da ſeinnt beede Salz: vnnd Preuweeſen, ſo iſt nottwendig, daß, wie Mann biſhero im gebrauch gehabt, ſolche Ämbter Jehrl: beſuecht, die Caſſen Visitiert, wie einer im einkhauff, Verkhauff, anwendung der Vncoſten, vnnd ſonſten gehauſt, zuegeſehen: vnnd daryber erfahrung eingeholt werde.

13. Mit: vnnd Neben dem Cammerweeſen hat ein wollhauſenter Landtsfürſt ſein Landtſchafft ſonderbahr in acht zu nemmen, weilen hieran, alſ dem corpore nit allein hoch gelegen, ſondern auch faſt in allen Landten, zwiſchen den Landts Fürſten, vnnd Laundtſchafften wegen der ſonderbahren Interesse vnnd abſehen ein contrarietet iſt, in dem die Landtſtendt ihr Libertet, Priuilegien, vnnd freyheiten Jederzeit zuuermehren, vnnd zu extendieren, auch ſich der purden, Steuren, anlaagen vnnd dergleichen, welche Mann einem Laundtsfürſten von Rechts wegen ſchuldig iſt, zu entziechen, vnnd aufs wenigiſt dieſelben zu ringern durch allerhand mitl, vnnd weeg ſuechen, hergegen aber, waſ, vnnd ſouil in diſem allem dene Landtsſtendten zuegehet, dem Landts Fürſten an ſeinen Landtsfürſtlichen Gerechtigkheiten Geföhl, vnnd Einkoufften abgehet, alſo deſſ einen theilſ auf: deſſ andern abnemmen iſt. Deſtwegen auch nit rathſamb, ohne hochtringende Vrſachen Landtäg zu halten, weilen bey demſelben Mehrern theilſ nur gravamina, vnnd Neue praetensiones von den Stendten vorgebracht werden, Vnnd ob Sye gleichwohl vor diſem, dem Landtsfürſten, allerhand Gelthilff bewilliget, vnnd ſchulden ybernommen, So haben Sye doch faſt allzeit entgegen ſouil, oder noch mehr an priui-

legien, vnnd bewilligungen, so einem Landtsfürsten in Villerley weeg zu ewigem praejudiz vnnd schaden gereichen, erhalten.

14. Sonsten aber, vnnd fürs 14te hat es mit der Landtschafft vnnd ihren yberlassenen ansehnlichen Geföhlen dise bewandtnus das Sye zwar mit allerhandt stattlichen Priuilegien, vnd Freyheiten von Vnseren in Gott ruehenten Voreltern begabt sein, welche ihnen, sonil Sye Rechtmessiger weise hergebracht, vnnd im inhaben, ohne erhebliche Vrsachen nit zu nemmen: oder zu schmellern seinnt, aber die . 2. Hauptgeföhl, so sich Jehrl: in etlich 100 000 . fl: erstreckhen, Nemblichen die Rennt: vnnd Landtsteur, dann den dreyfachen Aufschlag auf das Getranckh als dem Graniz Sechs Maas, vnnd Neuen Gulden aufschlag, sein der Landtschafft nur als administratorn, vnnd Verwaltern |: zumahlen dieselben als ein hohes Regal einem Landtsfürsten zuestehen, Ingestalten Sye dann von einem Landtsfürsten angelegt: vnnd aufgeschriben werden :| vnnd zwar dergestalten yberlassen worden, das Sye daruon Erstlichen dem Landtsfürsten die Camergnettsbesserung, item die Reichs Anlagen, vnnd purden, zwey dritl in der Landts defension vnnd Infections vncosten, dann vf zuetragente fähl die mitl zu uerheurath: und aussteurung der Prinzen, vnnd Princessinen hergeben: die Jehrliche Zunsungen von dennen ybernommenen Schulden abrichten: vnnd wann die mitl so ergibig, die Capitalia selbst, wie vor disem mit vngefehr zwo millionen beschechen, ablesen, dann andere passirliche Landtschafft Ausgaben bezallen: vnnd darneben vf Jedten nottfahl ainen Gelt Vorrath zusammenbringen sollen.

15. So gebührt auch fürs . 15te einem Landtsfürsten von Recht: vnnd billigkheits wegen, das Er von denen Landtschäfftlichen Geföhlen, vnnd Ausgaben, welche Verstandtnermassen ex Sua natura einem Landtsfürsten gehören, von dessen Vnderthonen maistens erhebt; vnnd zusambengetragen werden, vnnd der Lanndtschafft, wie gemelt, nur mit gewiser maas, vnnd zu gewisem ende administrations weise yberlassen sein, wissenschafft zu haben, vnnd zu erkennen, ob: vnnd wie dieselbe erhebt: vnnd Verwendt werden, dannenhero dann Wür bereit Vor Villen Jahren Verordnet, das die Landtschafft Verordtnete Vnns, Jehrl: ein Summarische anzaig dess Verhandtnen Vorraths zuestellen müssen, Wie Sye dann nit weniger schuldig, Wann es die notturfft erfordert, vnnd ainem Landtsfürsten für guett ansicht, noch ain mehrere Special Anzaig aller Einnamb, vnnd Ausgaben, wie heur beschechen, zu edieren, welches ein Jeder Verwalther dem Jenigen, von denen Er die Verwaltung hat, von Rechts wegen zu thuen schuldig ist.

16. Darbey sonderlichen auch in acht zu nemmen, das, Wann kunfftiger Zeit die Landtschafftische Ausgaben eingezogen: vnnd die Schulden bezalt werden sollen, die Geföhl der Steur, vnnd Aufschlag, sonil einem Landtsfürsten gebührt, heimbfallen.

17. Vnnd ob gleichwohl zum 17^tn die Laundtstendt wegen der Steuren, vnnd Anlagen sönderbahre Priuilegia haben, vnnd derowegen Vermainen wöllen, daß ein Landtsfürst auch in nottfählen, welche vnserer Landt: vnnd Leuth defension, hail vnnd wollfahrt betrifft, nit befuegt, wider ihren willen, einige anlag, vnnd Auffschlag vorzunemmen, So ist doch solch ihr begünen, vnnd widersprechen aller Vernunfft der intension der Jenigen, so ihnen die Priuilegia ertheilt, vnnd der billichkheit zuwider, Derowegen Wür dann in anno. 1634., als die Landtstendt sich dem Neuen Auffschlag widersetzt, vnnd doch dazumahlen die Feind Vnser Landt guetten theils yberzogen, also Wür auf mangl anderer mitl getrungen gewesen zu defension vnserer Landt vnnd Leuth auf die eisseriste mitl zu gedenkhen, einen Neuen Auffschlag vuf allerley Getranckh, vnnd andere sachen mit gewiser maas angestelt, welchen Sye doch folgents selbst approbiert, Indeme Sye solchen Auffschlag ihmen zu yberlassen begehrt, welches aber vnser Gelegenheit nit gewesen.

18. Damit nun ainer Landtsfürsten Jura, vnnd Gerechtsamen in dergleichen Landtschafftsachen gebührents in acht genommen: vnnd wegen allerhandt starkhen oppositionen Vertheittiget werden. So solle vnser Geliebste Gemahlin, vnnd Cur Erb sich befleissen, zu den Landtschafftischen negotien Jederzeit solcher erfahrnen, threuen vnnd vnpartheyischen Rhät zu gebrauchen, welche bey der Landtschafft nit Interessiert, noch nach Landtschafftische Diennst trachten, Vill weniger derselben mit pflichten zugethonn sein.

19. Beschliesslich vnnd zum. 19^tn. so hat vnser hochlobl: hanf sonderbahre Jura, vnnd gerechtigkheiten nit allein bey dennen in vnsern Landten gelegnen Vornemmen Clöstern, vnnd Stifften, als ohnmitlbahren Landtstendten: sondern auch bey andern Geistlichen vor Vralten Zeiten hergebracht, welche bey Regierung vnsers in Gott ruehenten Herrn Vatters seeligister gedechtnus in a 1584. Vermitls eines Apostolischen Legaten, oder Nuncij durch aufgerichte Concordata bestettigt worden. Vnnd dieweilen an erhaltung solcher Priuilegien, vnnd Gerechtigkheiten einem Landtsfürsten nit allein wegen seines hochen Landtsfrtl: Interesse: sondern auch, vnnd forderist der allein seeligmachenten Religion halber merckhlich gelegen, Wür aber eine geranme Zeit hero Verspürt, daß Mann an seithen der Ordinarien: Vns solche Jura, vnnd Gerechtsambe zu schmellern, vnnd woll gar zu entziechen gesnecht, dardurch dann nit allein die ansehentliche Clösster, vnnd Stüffter, als das Vornembste Vermöglichiste Mitglidt, vnnd standt vnserer Landten in abnemmen gerathen, welches Mann bey etlichen bereit erfahren, Indeme die Geistliche: oder ihre Ministri schier mehr auf Ihr Interesse, vnnd aigen nuz, als der Clösster, vnnd Stüffter annemmen sehen, sondern auch die disciplina Ecclesiastica vita, et mores Ecclesiasticorum, sonderlichen der Seelsorger, vnnd die Religion selbst periclitieren möchten, Jngestalten dann die geschichten der Vergangnen Zeiten Clar genueg bezeugen, daß, Wann

vnsere in Gott ruehenten Vor Eltern nit mit solchem eyfer, vnnd ernst, ob der Religion vnnd der Priesterschafft gehalten, dieselbe, vnnd darmit Vnser Landt, wie laider in anderen geschechen, durch die geistl: Obrigkheiten wegen ihrer connivenz vnnd kaltsünigkheit nit weren erhalten worden. Dahero dann nottwendig, daß solche Concordata in guette Obacht genommen, vnnd dennen zu abbruch der ordinari Steuerung einzuführen keinesweegs Verstattet werde.

20. Veber diss alles soll Vnser Gemahlin, vnnd Cur Erb in acht nemmen, das die Nidergerichtbahrkheiten auf den ainschichtigen: ausser den Hofmarchen gelegnen Guettern hinfüran Niemandt, wer der auch seye, von Neuem solle gegeben: noch Verstattet werden, weilen es auch wider die Justitiam, dann dardurch andere ybrige vnderthonen mit desto mehrern purden vnbillicher weis beschwert werden, welches auch gewissens halber nit zueleissig, noch Verantworttlich.

Damit aber alle diese vnsere so treuherzig gemeinte erinerungen in desto besserer observanz, vnnd angedenkhen erhalten werden, Also würdt nuzlich, vnnd Verstendig sein, Wann selbige etlich wenigen der Vertrautisten, vnnd Gehaimbsten administrations Rhäten so bey der Landtschafft nit interessirt, zum angedenckhen bisweilen zu lesen vnnd zu ersehen anuerthrautt werden, damit Sye mit ihrem Guetten Rhat, erinnerungen, vnnd assistenz, ihren pflichten gemess, desto besser assistierren: conservieren mögen.

München den. 13.^{tn} Marty A^{o}: 1651.

Maximilian (m. p.)"

Die künstlichen Höhlen in Großinzemoos.

Von

Karl Faißle, Lehrer in Großinzemoos und **Rasso Baader**, Lehrer in Niederroth.

Mit einer Tafel.

Am 13. Juni 1894 wurde am Südostabhange des Friedhofes Pl.-Nr. 36 zu Großinzemoos (B.-A. Dachau) anliegend abgebildeter Höhlengang gefunden.[1]) Die Besitzerin Ottilia Osterauer (Haus-Nr. 12) ließ an der Fundstelle Sand aufladen; plötzlich fiel bei J eine Sandschichte in die Tiefe und es zeigte sich der Schluf J—K; nachdem der abgestürzte Sand herausgeworfen war, sah man auch die Eingänge W—B und W—V. Mittels einer Leiter steigt man in den Schacht bei J hinab (3,40 m tief vom südlichen Rande und 6,70 m vom Gottesackerniveau aus berechnet); von W—V kriecht man liegend durch den engen Schluf. Nun kann man sich in gebückter Stellung fortbewegen; bei M ist der nordöstliche Abschluß des Höhlenganges. Von V—N erweitert sich die Höhle bis 90 cm und steigt 40 cm, um dann bis zur anfänglichen Tiefe zu sinken. Zu N ist eine buchtige Ausweitung (verfallene Nische?) und ihr gegenüber eine kleine Nische (Licht- oder Tastnische — jede 2 dm hoch, 13 cm breit, 8 cm tief). Hierauf erreichen wir eine sehr schöne, gut erhaltene große Nische O mit einer kleinen Seitennische. Dann weicht die Nordwestrichtung in eine Westrichtung ab; es erscheinen links zwei kleine und bei P eine große Nische mit einer kleinen. Von P an steigt der Gang bis R 1 m und hat rechts noch eine kleine und links eine große Nische Q.

[1]) Über künstliche Höhlen, die in Altbayern und insbesondere in Österreich schon in größerer Anzahl beobachtet wurden, vgl. Franz Kraus, Höhlenkunde, Wien 1894 S. 178 ff. und die daselbst gegebenen Literaturhinweise.

Nach R erweitert sich der Gang stark, steigt sehr und verliert sich in eine unkontrollierbare Spitze, weil große dunkle Sandmassen ein Vorwärtsdringen hindern.

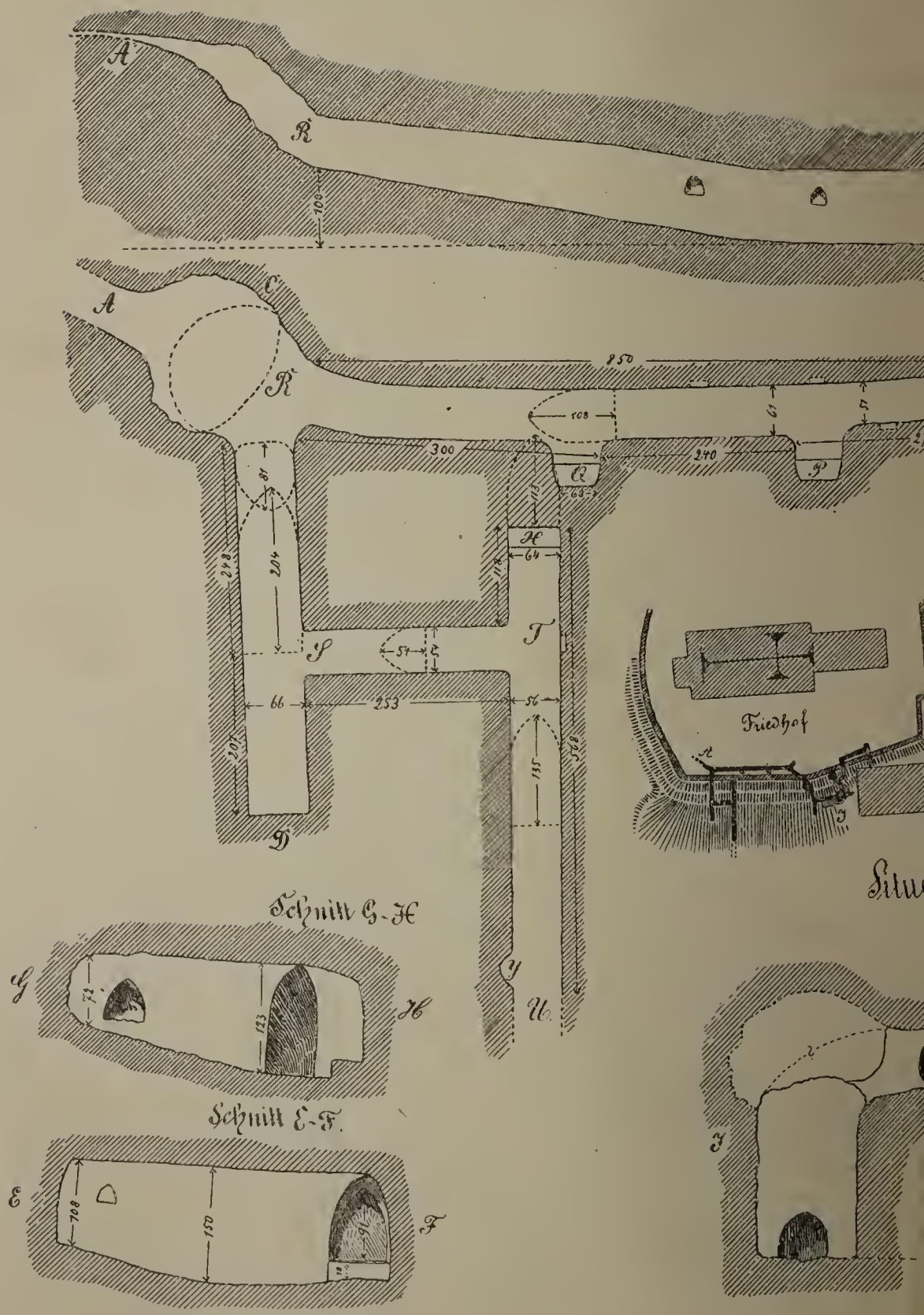
Bei R zweigt sich im rechten Winkel ein neuer Gang ab, der 2,04 m hoch ist und 1,35 m fällt; wenn man darin auch aufrecht gehen kann, muß man sich bei S bequemen, auf dem Boden zu liegen, um den über $2^1/_2$ m langen Schluf nach Osten zu durchkriechen; nun ist man in der letzten Abteilung, in der bei X eine sehr schöne Nische sich vorfindet, bei Y ist eine kleinere und unvollkommenere. Hinter U ist der weitere Lauf der Höhle nicht mehr zu verfolgen, weil eine Masse dunklen Sandes den Weg versperrt. — Der Schluf W—B ist ähnlich dem W—V.

Wenn man bei W sich 1,88 m empormüht, die Unebenheiten an der Innenseite des Schachtes erleichtern dies, erreicht man den nördlichen Schluf. Bald geht von ihm links eine große, gewölbte Ausbuchtung L $1^1/_4$ m steigend ab; deren Gewölbe ist feucht und weist weiße Schichten auf. Bei K ist eine kleine Nische. Jetzt gelangt man in den sehr sauber gearbeiteten Gang E—F, bei dem das Spitzbogengewölbe ganz deutlich ausgeprägt ist und welcher in den Abschluß H—G mündet, worin sich bei H eine herrliche große Nische und bei F eine kleinere zeigt. An Z ist eine mittelgroße Nische wie an Y; überhaupt sind sich die Teile G—H im Osten und X—U im Westen sehr ähnlich. Bei F oberhalb der kleinen Nische und bei V oberhalb des Schlufes ist die Zahl 1523 angebracht, und zwar, wie sich der k. Konservator am bayerischen Nationalmuseum, Dr. Gg. Hager, durch Augenschein überzeugte, in Charakteren der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die punktierte Linie bei J deutet an, wie sich der Schacht oben ausgeweitet zeigt. Im Gange X—U sind die Wände 2 dm hoch mit Lehm bestrichen und mit Kohlenteilchen belegt; der Fuß der Nische X ist stark mit Kohlen bestreut. Auch sind an dieser Stelle 2 Ziegelbrocken gefunden worden, deren größerer die Ausdehnung 26/16/8 cm hat. Am Ende der Osthöhle bei G läßt sich an den Stichen erkennen, daß das betreffende Arbeitsinstrument 8 cm breit war. $1^1/_4$ m hoch in der Schachthöhle sind 3 rohrartige Löcher, die sich

infolge ihrer Enge (1 dm) einer näheren Besichtigung entziehen. Die ganze Höhle ist 43 m lang.

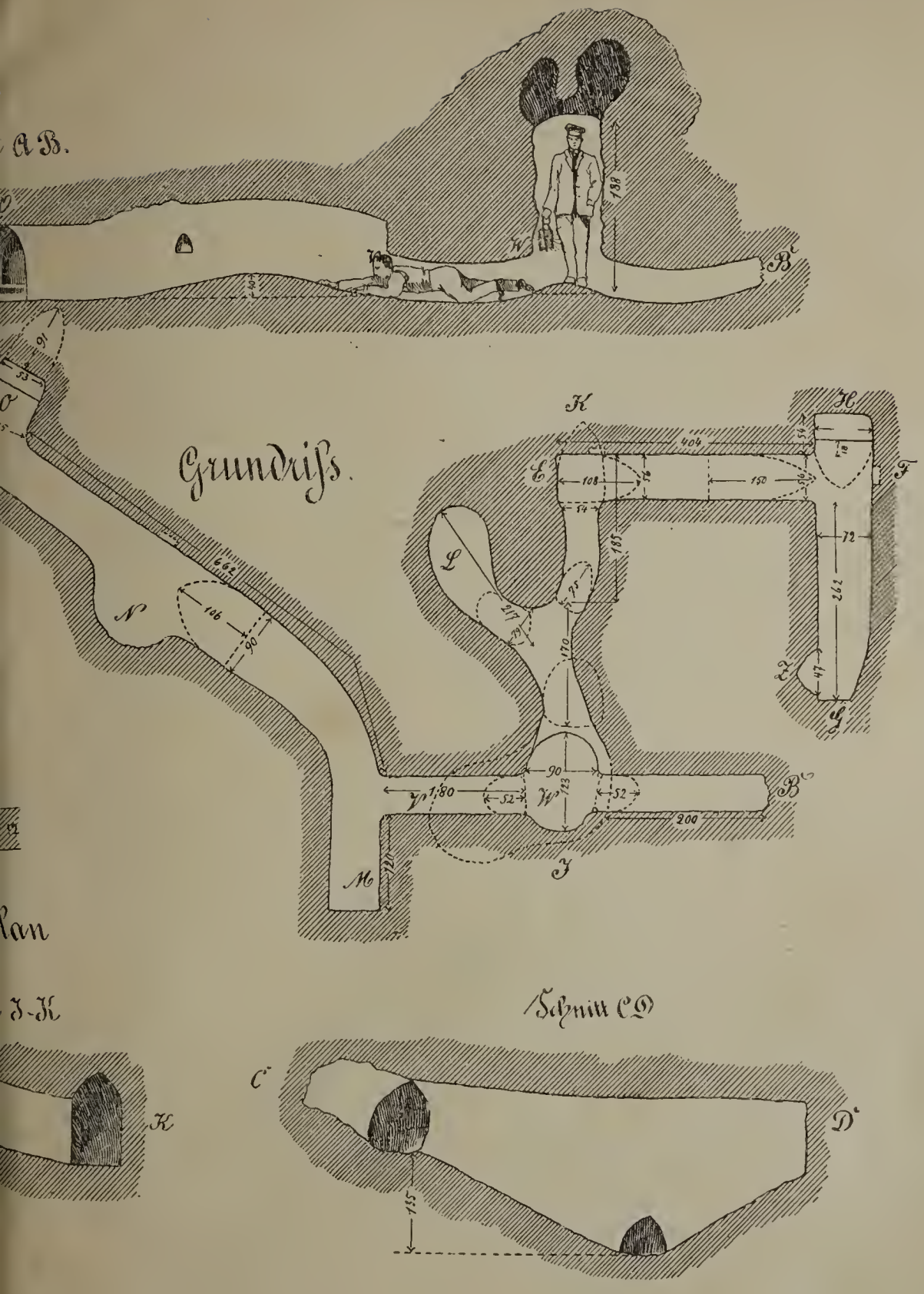
Vermutlich sind die Eingänge in der Nähe von A und U zu suchen; bei J kann der Eingang nicht sein, weil sich der Schacht mit Sand hätte nicht leicht überwölben lassen. Sicher sind 1523 die Besucher der Höhle anderswo eingedrungen als 1894, und vielleicht wußten jene die eigentlichen Eingänge und hatten ihre Besuche reale Zwecke. Die Stellung der kleinen Nischen läßt darauf schließen, daß sie zur Beleuchtung dienten (siehe bei F, K, T — auch N, O); als Tastnischen, wie P. Lambert Karner solche Nischen auffaßte, lassen sie sich viel schwerer denken (auch die übrigen), weil sie nicht vermöchten, nur einigermaßen in dieser Beziehung ihrer Bestimmung zu genügen. Welchen Zweck hatten wohl die erwähnten Röhrenlöcher? — 1840 wurden etwa bei U Silbermünzen gefunden. (Größe der Groschen mit Abbildungen: Hand, Mantel 2c.)

Bemerkenswert ist die Sage, daß von Großinzemoos bis zum westlichen Schloßberg (20 Minuten weit) ein unterirdischer Gang führe. Interessant wäre gewesen, bei A und U weiter zu arbeiten, um wenigstens die ganze Länge und etwaige weitere Richtung des spitzbogig ausgestochenen Teiles ermitteln zu können oder Eingänge zu eröffnen.



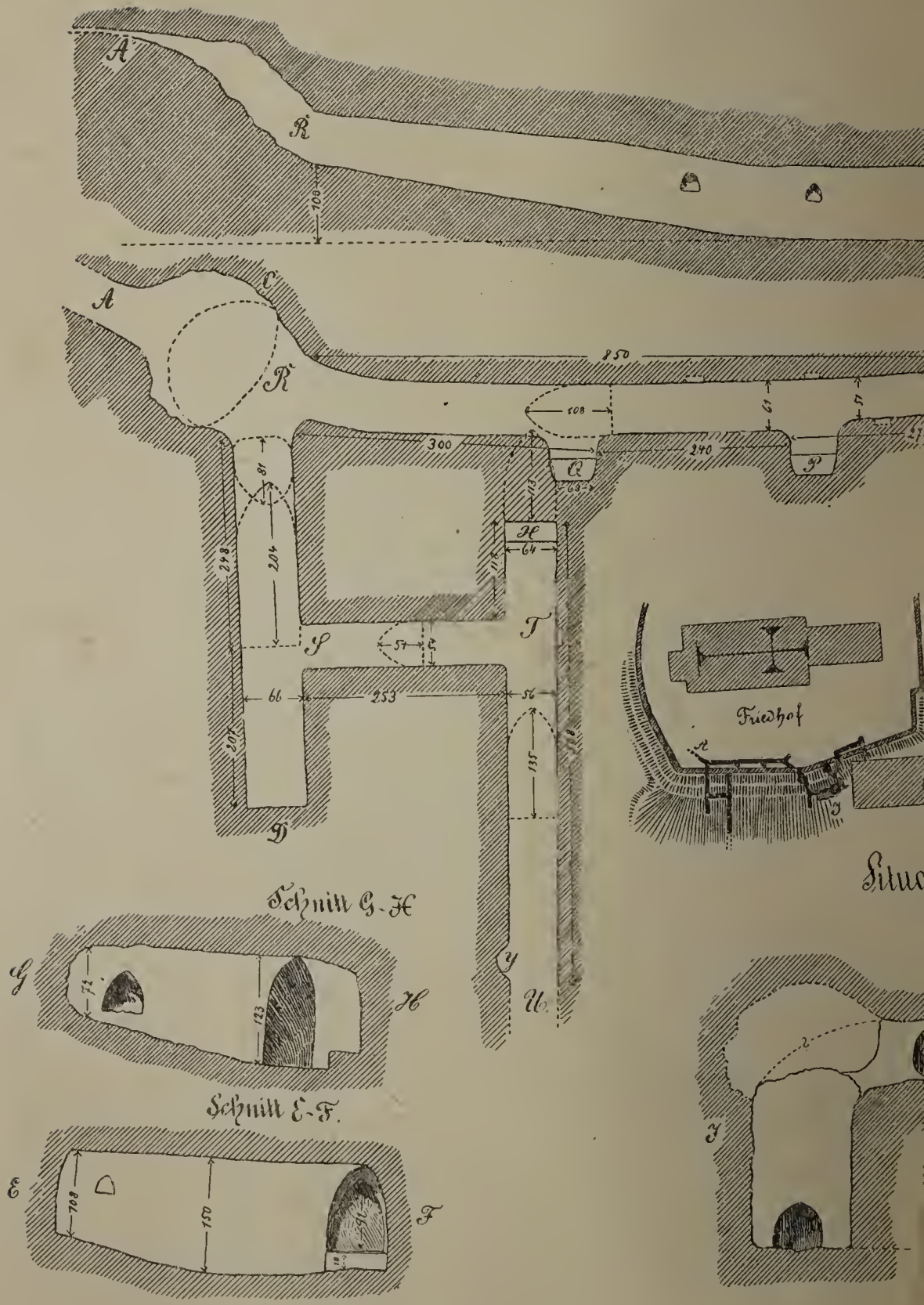
Die künstlichen H

Nach Aufnahmen von



in Großinzemoos.

er und K. Faistle.



Situ

Die künstlichen H

Nach Aufnahmen von

in Großinzemoos.

der und K. Faistle.

Bd. 49 = 2 Hefte. Bpld.
Titel + Inhalt in Heft 2.

Inhalt.

Seite

Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts. Mit 26 Abb. im Text und 11 Tafeln. Von B. Riehl . . . 1

Wallburgen, Burgstalle und Schanzen in Oberbayern. I. Herren-Chiemsee und Langenbürgner See. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Das Römerkastell bei Grünwald. Mit 6 Abb. Von K. Popp, k. Generalmajor a. D. 161

Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung von Dr. Th. Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. I. Teil 200

Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. Sechsundzwanzigste Reihe: Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Justizrat 287

Die Information des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern für seine Gemahlin vom 13. März 1651. Von Dr. Chr. Ruepprecht . 311

Die künstlichen Höhlen in Großinzemoos. Mit einer Tafel. Von K. Faistle, Lehrer und R. Baader, Lehrer 321

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Neunundvierzigster Band.

Zweites (Schluß-) Heft.

Mit 35 Abbildungen im Text und 1 Stammtafel.

München, 1896.

Verlag des Histor. Vereins von Oberbayern.

In Kommission bei G. Franz.

Schloß Biederstein.

Von

Eberhard Graf von Fugger,

k. b. Hauptmann à la suite.

Biederstein ist die jüngste unter den Besitzungen des herzoglichen Hauses in Bayern, sowohl was den Erwerb, als was die Vorgeschichte betrifft.

Während Banz im Jahre 1814, Wittelsbach und Possenhofen im Jahre 1834 und Tegernsee im Jahre 1875 in den Besitz der Familie gelangten, existirte der Name Biederstein überhaupt noch nicht vor dem Jahre 1784.

Es gab in dem damals zum Landgericht Dachau gehörigen Dorfe Schwabing, das zugleich mit Sendling im Jahre 752 bereits als „Schwabinga oder Swabinga" vorkommt, also über 400 Jahre vor der Gründung Münchens, verschiedene kleine Anwesen, die teils dem Kloster Schäftlarn, teils dem bischöflichen Münster zu Freising gehörten und von dem frommen Apolt aus dem Geschlechte derer von Schwabing stammten, der diese Grundstücke und Unterthanen denselben zuwies.

Es gingen aber Jahrhunderte vorüber, ehe die reißende Isar dieses Terrain dem Pflanzenreich überließ, es erinnert auch ein längs des alten Ufers hingeleiteter Mühlbach an das alte Flußbett, nicht zu verwechseln mit dem sogenannten „Schwabinger Bach", an dessen Ufern noch die Spuren des Lagers sichtbar sind, das im Jahre 1701 die bayerischen Truppen vor der Schlacht bei Höchstädt bezogen.

Dieser Bach, der von München nach Schwabing läuft, dann sich gegen Freymann wendet, hieß im Volksmund der „melancholische Bach," da er wegen der vielen Krümmungen einen äußerst trägen

Lauf hat und Sümpfe zurückläßt. Er teilt sich in drei Äste, deren erster „Eisbach" genannt, in die Isar mündet, der zweite wendet sich gegen Garching, der dritte gegen Ismaning und Lustheim, umschließt es und teilt sich wieder in zwei Äste, schließlich mündet er bei Schleißheim in die Amper.

Das alte Stammgut der Edlen von Schwabing war, wie bereits erwähnt, längst in viele kleine Anwesen zerfallen, deren Existenz sich gleich der der Dörfer von Bayerbrunn über München hinab in den ältesten Zeiten schon nachweisen läßt; sie wurden aber in den Kriegen vom 15. bis 17. Jahrhundert von der Erde vertilgt. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß über 400 im dreißigjährigen Krieg zerstörte Anwesen und Weiler nicht mehr aufgebaut wurden und zählte man bei dem Übergang der Schweden über den Lech am 5. und 6. August 1634 von Andechs aus gegen 50 große Schadenfeuer!

Erst mit dem Anwachsen der Hauptstadt München kam wieder Leben und Kultur in die umliegenden Dörfer, doch lag die Mehrzahl der Schwabinger Grundstücke noch verödet.

Endlich, im Jahre 1764 finden wir in den geheimen Rats- und Hofkammerakten einige Kulturanten in Schwabing, den Rat und Hofgerichtsadvokaten von Schmädel, den Oberstjägermeister Freiherrn von Waldkirch, den Grafen Lodron und einen Hauptmann Winter. Diese Herren, unter denen sich Herr von Schmädel durch seine Bienenzucht, Waldkirch durch schönes Mastvieh hervorthat, fingen an, die Ödungen zu kultivieren und als Weideplätze anzulegen. Die Grundstücke Waldkirchs lagen, wie ein alter Situationsplan im k. Kreisarchiv von Oberbayern beweist, teils zwischen den beiden Straßen nach Freising und Ingolstadt, teils gegen den englischen Garten und Ainmeister.

Als nun Freiherr von Waldkirch circa 20 Tagwerk kultivierter Grundstücke mit einem Schutzzaun umgab, wollten die Schwabinger dies nicht dulden und zerstörten die ganze Umzäunung, da angeblich diese Grundstücke die besten Weideflächen für ihr Vieh seien, am 2. August 1764.

Am 15. desselben Monats berichtete das Landgericht Dachau, daß 8 Tagwerk kultivierter Grundstücke des Hofgerichtsadvokaten von Schmädel ebenfalls mit Zäunen umgeben und in gleicher

Weise von den Schwabingern behandelt worden seien, worauf die Übelthäter zur Strafe gezogen wurden.

Am nordöstlichen Ende von Schwabing hatte im Jahre 1764 auch der Triftverwalter Seemüller ein kleines Schlößchen mit Garten, das von ihm an seine Erben überging und von diesen im Jahre 1781 an den Oberlandesgerichtsrat Freiherrn von Aretin verkauft wurde, der dort den Garten frisch anlegte und Ökonomie-Gebäude aufführen ließ, und dies ist, wie wir sehen werden, der erste kleine Anfang von Biederstein.

Graf Lodron hatte außer den Grundstücken in Schwabing auch noch solche in Heidenkam, Landgerichts Erding, deßgleichen in Haag und suchte um die Konzession nach, auf seinem Gut zu Haag eine Bierbrauerei errichten zu dürfen, wofür er am 5. Dezember 1784 als Ersatz 19 einschichtige Unterthanen auf 53 1/8 Höfen anbot, die eine Rente von 12483 fl. repräsentierten, und übergab sie um die Hälfte dieses Wertes, worauf ihm die 6000 fl. hinausbezahlt wurden und er die Konzession erhielt.

Die Summe von 6000 fl. wurde von dem geistlichen Rat (heute Kultusministerium) aufgenommen, war zu 3 1/2 % zu verzinsen und in sechs Jahresraten heimzuzahlen.

Als nun dem Freiherrn von Aretin durch Erbschaft der Sitz Niederstraubing zufiel, der auf 9515 fl. gewertet war, verzichtete er auf das von den Seemüllerschen Erben gekaufte 1/8 Gut zu Schwabing und bewarb sich Freiherr von Stengel darum, dem es als „gefreiter Sitz unter dem Namen Biederstein" zu Lehen verliehen wurde, wie der Lehenbrief vom 17. Dezember 1785 ausweist, der als „Beilage I" abgedruckt ist.

Am gleichen Tag mit dem Erlaß des Lehenbriefs ging die Abschrift davon an die Hofkammer, die Verbindung mit Freiherrn von Aretin war bereits am 11. Juli gelöst worden, auch hatte Freiherr von Stengel die Heimzahlung der 6000 fl. an den obersten Lehenshof übernommen und war damit die Sache perfekt geworden.

So erfreulich nun die Lehensverleihung für Freiherrn von Stengel war, scheint er doch den gehofften Ertrag aus dem Gut nicht gefunden zu haben, denn schon am 10. Dezember 1786, also noch vor Jahresfrist, schreibt er an den Kurfürsten: „Bei dem aus

Ew. Durchlaucht höchster Gnade erhaltenen neuen Lehen Biederstein habe ich bisher alle meine wenigen Kräfte aufgeboten, um es sowohl in Ökonomie als Feldbau und Viehstand nach Vermögen herzustellen, da das Feld, welches der vorige Eigentümer in Stift gegeben hatte, auch in keinem ordentlichen Bau war, die Gebäude, nachdem ich das Gut zum Besten des Lehens selbst zu bauen unternommen habe, noch mancher beträchtlichen Abänderung und Verbesserung bedürfen, bei meinem Antritt aber die Hauptzeit zum Ausbau der Felder schon verstrichen war, so ist all' meine Verwendung baare Ausgabe, die durch keine Einnahme aufgewogen wird. Ew. Durchlaucht lege ich daher in diesem Anbetracht die unterthänigste Bitte zu Füßen, mich mit einem Zuschuß von etwa 500 fl. Baugeldern aus Höchstdero Lehengefällen zum Anfang gnädigst zu unterstützen. Ich werde diese Höchstlehensherrliche Gnade so emsig in das Lehen verwenden, um es zu einem ökonomischen Wert zu bringen, dessen nur dasiger Boden fähig sein mag."

Das Gesuch wurde genehmigt und die 500 fl. aus Lehengeldern ausgezahlt. Freiherr Stephan von Stengel war geboren im Jahre 1750, wurde im Jahre 1784 geheimer Kabinets-Sekretär, es liegen von ihm zahlreiche Korrespondenzen im k. geheimen Staatsarchiv, in denen er berichtet über Kultur-Anlagen, die Zahlenlotterie in Düsseldorf, die Errichtung eines Bräuhauses in Schleißheim, über die Meliorationsarbeiten zu Feldmoching und an anderen Orten, die Einführung der Stallfütterung bei Privaten, besonders aber über die Entwässerung und Kultivierung des Donau-Mooses, an deren Spitze er als Direktor stand, und ist es seinem energischen Protest zu danken, daß die projektierte Veräußerung der urbar gemachten 4 Quadratmeilen nicht zustande kam. Er wurde dann Vizepräsident der Regierung in Mannheim und 1799 Vizepräsident zu Bamberg und starb, 72 Jahre alt, im Jahre 1822 in Bamberg.

Als umsichtiger Landwirt trachtete er durch Vergrößerung des Areals einen größeren Ertrag zu erzielen und teilte dem Kurfürsten am 30. November 1790 mit, daß zehn Tagwerk guter Felder, einem gewissen „Schneiderlenz" gehörig (Lorenz Kastner), um 13,000 fl. zu kaufen wären, an welcher Summe sich wohl noch etwas abhandeln ließe. Die Arrondierung des Lehens durch diesen Feld-

komplex wäre ein großer Vorteil, dagegen wäre es ein großer Nachteil, wenn derselbe in andere Hände käme, auch dürfte die Gelegenheit zum Ankauf sobald nicht wiederkehren. Dann erklärt er sich bereit, einen Teil des Kaufschillings zu übernehmen, wenn der oberste Lehenshof darauf einginge, den Rest aus Lehensgeldern zu übernehmen, beantragt einen Augenschein und die Weisung, wieviel er zu dem Kaufschilling beizutragen habe.

Die gewünschte Autopsie bestätigte die Angabe Stengels, auch wurde der Kauf von dem obersten Lehenshofe als vorteilhaft erklärt und am 10. August 1791 vollzogen, wobei Stephan Freiherr von Stengel die im Februar 1790 von den Relikten des Finanzrats Knebel erworbenen 4 Tagwerk Grundstücke dazugab.

Das Lehen bestand am 11. April 1791 demnach laut Hofkammer-Akten jetzt aus 1/8 Hof, einem großen Bauernhaus mit 8 Taglöhner-Wohnungen, einem daran angebauten Pferde- und Kuhstall, 3 Holz- und Wagenschupfen, der Hälfte eines Backofens, dessen andere Hälfte dem benachbarten 1/8 Gütler Jakob Kumpfmüller gehörte, dem kleinen Schlößchen und einem größeren und einem kleineren Hausgarten, dann einem daran anstoßenden, Gartenrecht genießenden Anger von 1 1/2 Tagwerk, sowie 18 pertinenziellen reluierten Äckern zu je einem Tagwerk, in 3 Felder eingeteilt, dem sogenannten Spitzanger zu 3 1/3 Tagwerk, 4 Juchert separiert gelegener Äcker und pertinenziellen Gemeindegründen und Nutzungen, endlich dem von Freiherrn v. Stengel erworbenen Schneiderlenz-Feld zu 10 Tagwerk, alle von derselben Qualität wie der Sitz selbst, mit der niederen Gerichtsbarkeit.

Am 2. November 1791 bittet Freiherr von Stengel um den lehensherrlichen Konsens zur Verhypothekierung seines Manns- und Weibsritterlehens Biederstein im Betrage von 8000 fl. auf die Dauer von 10 Jahren, um den Kaufschillingsrest für sein kürzlich erkauftes Haus berichtigen zu können, was am 8. desselben Monats auch genehmigt wurde, und zwar mit der Begründung, daß einerseits der Wert des Sitzes Biederstein in seinem jetzigen Bestand und durch die successive Erhaltung der abgetretenen Expektanz auf das Lehen Erlbach noch gut habender 7000 fl. Surrogatgelder noch vergrößert und vermehrt wurde, anderenteils die Zeit der

Hypothekierung auf 10 Jahre sich erstreckt, endlich der Supplikant mit einer so zahlreichen Familie versehen ist, daß eine dereinstige Apertur des Lehens nicht wohl denkbar ist, also auf keiner Seite ein Anstand besteht, das Gesuch zu begutachten.

Daß Stengels Wirtschaft eine gute war, geht daraus hervor, daß seinen Wünschen allerorts Rechnung getragen wurde, erwähnt ja doch auch Burgholzer in seiner „Stadtgeschichte von München und Umgebung" im Jahre 1785 die Thätigkeit Stengels in Schwabing und konstatiert, daß in der Umgegend Münchens neben kleinen unansehnlichen Hütten, zwischen Gestrüpp und Dornsträuchen, sich einzelne größere Häuser und schöne Gärten bemerkbar machen, darunter besonders das Biedersteinsche Anwesen des Freiherrn Stephan von Stengel.

Am 20. März 1792 wurde der sogenannte „Postanger" von dem geheimen Rat von Stubenrauch mit einem Areal von angeblich 10 Tagwerk um 2800 fl. angekauft und aus Lehenfonds bezahlt, wobei wohl ein Irrtum obgewaltet haben dürfte, da für 10 Tagwerk ein Preis von 2800 fl. gegenüber dem Schneiderlenz-Feld mit demselben Areal, das um 13000 fl. angekauft wurde, offenbar zu gering erscheint.

Im Jahre 1795 erhielt Freiherr von Stengel für erlittene Brandschäden aus Lehengefällen weitere 500 fl. zu Kultur-Zwecken und die Erlaubnis, die durch Brand beschädigten Realitäten und einige Grundstücke „als eigen" verkaufen zu dürfen, wodurch zwar das Lehen um 2000 fl. vermindert wurde, dafür aber in der Person des Käufers, des Freisingschen Kapitel-Kammerers Schadenfroh ein neuer Vasall erworben wurde, der auch für den neuen Besitz die niedere Gerichtsbarkeit erhielt.

In unserer Zeit erscheinen allerdings diese Verhältnisse und Transaktionen sonderbar, man muß aber jene Zeit ins Auge fassen und die europäischen Zustände berücksichtigen. Von außen drohte Krieg, im Innern stockte Handel und Wandel, es war also dringend geboten, den Bestrebungen Stengels hilfreich beizustehen, die dahin gerichtet waren, Grund und Boden zu erhalten, dessen Ertragsfähigkeit zu steigern und im Wert zu heben.

Freiherr von Stengel berichtet am 3. Januar 1795, daß er

seit 2 Jahren alle im Umfang von einer halben Stunde befindlichen Zäune im Lehen habe neu herstellen lassen, dazu, sowie auch zu der Wasserleitung, einen Teil des Holzbedarfs aus den kurfürstlichen Forsten zu Anzing und Grünwald bezogen habe, im Betrage von 168 fl. 42 kr.

Er gibt zwar keinen Grund an, warum diese Zäune defekt geworden, es liegt aber der Gedanke nahe, daß diese schon im Jahre 1764 den Schwabingern mißliebigen Schutzzäune kultivierter Grundstücke denselben auch jetzt nach 30 Jahren noch ein Dorn im Auge waren und daß deren Zerstörung beliebt wurde, wie auch der Verdacht nahe liegt, daß die wiederholten Brände nicht alle zufällig entstanden sein dürften.

Sein Gesuch richtet sich dahin, er habe als Angänger in der Kultur des Lehens das Unglück gehabt, wiederholt durch Brand arg geschädigt zu werden; er bittet um gnädigen Nachlaß des Betrags von obiger Holzrechnung, was auch bewilligt wurde.

Am 15. Februar 1795 brannten Haus und Stadel abermals nieder, Stengel baute sie sofort wieder auf, der Neubau wurde als Melioration erklärt und aus Lehenfondsgeldern ihm abermals eine Gratifikation von 500 fl. zuerkannt.

Zwei Jahre darauf, im Jahre 1797, erhielt er noch weitere 900 fl. auf die Hand bezahlt, ohne daß ihm jedoch radikal geholfen wurde, denn im Jahre 1799 gab er um die Erlaubnis ein, das Lehen verkaufen zu dürfen. Die vom 15. Oktober datierte Eingabe ist damit motiviert, daß es ihm als Vize-Präsidenten von Mannheim, also die meiste Zeit von Biederstein abwesend, nicht möglich sei, die Bewirtschaftung des Lehens, dessen Erträgnisse meistens aus der Milchwirtschaft und dem Garten bestehen, überwachen zu können, dessen Veräußerung ihn daher vor Verlust und Schaden bewahren werde. Er begründete das Gesuch auch noch damit, daß er elf meist erwachsene Kinder habe, auf einen Rückfall des Lehens also in absehbarer Zeit nicht zu rechnen sei, und machte den Vorschlag, einige vom Hauptkomplex entlegene Parzellen, welche in Pächters Händen statt besser schlechter geworden, zu verkaufen und den Erlös zu Meliorierung der noch nicht vollständig kultivierten Grundstücke zu verwenden, wodurch der Ertrag des Hauptkomplexes verbessert und dem Lehen in Verbindung mit der niedern Gerichtsbarkeit eine

sichere Existenz geschaffen werde, worauf auch schon der Bericht des obersten Lehenshofs vom Jahre 1791 hindeute.

Das Gesuch ging an den obersten Lehenshof, da starb am 16. Februar 1799 der Kurfürst Karl Theodor plötzlich am Schlagfluß und zwar kinderlos, mit ihm erlosch die Pfalz-Sulzbacher Linie und kam Herzog Max Joseph von Pfalz-Birkenfeld-Zweybrücken an die Regierung, wurde Kurfürst von Bayern und im Jahre 1806 König. — Die Eingabe mußte daher von dem neuen Landesherrn verbeschieden werden, das Gesuch wurde auch genehmigt, der Verkauf verzögerte sich aber bis zum Jahre 1802, was weniger dem schleppenden Geschäftsgang jener Zeit zur Last fällt als dem Umstande, daß verschiedene politische Ereignisse dazwischen traten, wie der Verlust des linken Rheinufers, der Regierungswechsel in der Person des Landesherrn, der über die Verhältnisse sich erst orientieren mußte und Recherchen anordnete über den Wert des Lehens; es mußte festgestellt werden, auf welche Weise der Verkauf zu realisieren sei und wurde ein die Sachlage in erschöpfender Weise beleuchtender Bericht d. d. 1. Juni 1799 vorgelegt, der zuerst anerkennt, daß Freiherr v. Stengel seit Empfang des Lehens sich alle Mühe gegeben habe, dasselbe zu verbessern, zu verschönern und ertragsfähiger zu machen, ihn jedoch an manchen beabsichteten Meliorationen die in 2 Jahren dreimal erfolgten Brände gehindert hätten, und kommt der oberste Lehenshof schließlich zu dem folgenden Resultat: Um den eventuellen Preis herzustellen, muß vor allem untersucht werden, wie hoch sich die Erträgnisse des Guts stellen, wieviel Lehensschulden darauf haften, ob einzelne Grundstücke veräußert wurden, endlich was seitens des obersten Lehenshofes und Landesherrn für Meliorationen bewilligt worden, dann wurden die Lasten und Renten bilanziert, die historischen Momente vom Jahre 1784 an rekapituliert, von dem Besitz des Freiherrn von Aretin und der Brauerei-Konzession des Grafen Lodron und dem Ursprung des Namens „Biederstein" an und der Verleihung als Lehen an Freiherrn von Stengel bis zum Jahre 1799 und die Erlaubnis, Grundstücke zu verkaufen, schließlich dann daraus gefolgert, daß der Sitz Biederstein in Zusammensatz mit der von Stengel übernommenen Schuld ad 6000 fl. und den für die Exspektanz auf Erlbach verrechneten

9500 fl. dem Lehensherrn ein aus Staatsfonds bezahltes Kapital von 15.800 fl. gekostet habe, aus den Akten aber sich nicht erweisen lasse, daß dieser Kaufschilling wirklich zu Meliorationen verwendet worden sei. Dann wird darauf hingewiesen, daß diese im Jahre 1785, also lange nach dem Teschener Frieden nicht aus Chatonillen-Geldern, sondern aus Staatsgefällen ohne Einholung der Agnatischen Konsense gemachte Konstituirung des Sitzes Biederstein zu einem durchgehenden Manns- und Weibs-Ritterlehen ad dominium der Kurfürst nur habe vindicieren können, je nachdem sich die merita causae in via juris ohne Entschädigung der Vasallen aufgedeckt hätten. Nachdem Höchstderselbe aber dieses Lehen nach der Anzeige Stengels selbst erkauft und die darauf konsentierte Schuld von noch 5000 fl. zu übernehmen gnädigst geruht hätten, so cessiert dieser Punkt von selbst und fragt es sich nur, ob Biederstein, als in den Händen des regierenden Landesfürsten befindlich, aus dem Lehenkataster zu streichen sei oder nicht. Der Berichterstatter Graf Bettaque fährt dann fort: „Es rufen mich meine Pflichten auf, diese Fragen in Vorlage zu bringen und deren Entscheidung lediglich Ew. Durchlaucht zu überlassen, ob nämlich dieser Ankauf als eine neue Acquisition oder als Surrogat für die unter der vorigen Regierung zum Erwerb von Biederstein aus den Lehengefällen hergenommenen 15.800 fl. angesehen werden wolle oder nicht." — „Zum Beschluß dessen muß ich noch einen mit dieser Sache verwebten Evictions- und zwey Vindicationsgegenstände in Anregung bringen. Es hat nämlich der von Stubenrauch den aus Staatsgeldern für Freiherrn von Stengel in Biederstein um 2800 fl. erkauften s. g. Post-Anger im Kaufbrief vom 30. März 1792 als 10 Tagwerk groß angegeben, im Jahre 1795 zeigte aber Freiherr v. Stengel an, fraglicher Acker enthalte nur 3½ Tagwerk: aus den Akten geht auch hervor, daß die v. Stubenrauchschen Erben seitens des obersten Lehenshofs zweimal zur Schadloshaltung angehalten wurden, eine solche aber niemals zustande kam. Bezeigt sich nun dieser Mangel an Areal als richtig, so muß meines Erachtens dieser Mangel von den Stubenrauchschen Erben an s. Durchlaucht ersetzt werden, dann könnten auch die von Biederstein abgetrennten, „auf eigen" an den Schadenfroh verkauften Realitäten und die hierüber auf's neue zu Lehen ver-

liehene niedere Gerichtsbarkeit ex defectu Agnatorum, zwar ohne Prästierung des Kaufschillings, zu Biederstein wieder vindiciert werden, vorausgesetzt, daß Frhr v. Stengel nicht in feudum vertirt hat.

„Das Sonderbarste an der Geschichte ist aber, daß, nachdem man dem Freiherrn v. Stengel wegen Abtretung seiner Exspektanz auf das Lehen Erlbach 9800 fl. pro melioratione von Biederstein als Entschädigung bezahlt hat, diese nämliche Exspektanz auf das Lehen Erlbach dem Titl. von Bäumen unterm 11. Juli 1791 erteilt worden ist, der wirklich das Glück hatte, durch den Todesfall des im Jahre 1797 verstorbenen Grafen von der Wahl sofort die Belehnung darauf zu erhalten. Hiemit fiel das Lehen nach Maßgabe der Familien-Commiß-Hausrechte nicht ad dominium heim, sondern an den von Bäumen, der es cum consensu Domini directi am 1. Juni 1799 um die Summe von 4800 fl. an den Grafen Joner verkaufte, der es noch besitzt. Es konnte dieses Lehen daher von Ihrer jetzt regierenden Durchlaucht nicht mehr vindiciert werden, weil Höchstdieselbe selbst, obwohl vermutlich sine consensu Agnatorum, wie anliegendes Reskript zeigt, den Consensum ad alienandum erteilt haben."

Am 30. Juli 1801 schreibt Freiherr v. Stengel an den Kurfürsten: „Von Ew. Durchlaucht obersten Lehenshof erhielt ich am 14. Dezember 1791 in Verfolg eines dahin höchst gnädigst erlassenen Rescripts vom 6. desselben Monats und Jahres auf das Ritterlehen Biederstein den Consens ad hypothecandum per 8000 fl. auf 10 Jahre und im Jahre 1797 mit kürfürstl. höchster Bewilligung hierauf aus Votiv-Cassa Altöttinger Geldern ein unverzinsliches in jährlichen Fristen heimzuzahlendes Kapital von 6000 fl.

„Die eingetretenen Kriegsläufte, welche mich in Bayern sowohl als auch und zwar noch weit höher in der Pfalz schwer betroffen haben, nöthigten mich, im ersten Anfang um Nachsicht in den Fristenzahlungen zu bitten und erhielt ich von Ew. kurfürstl. Durchlaucht ein höchstes Rescript, wovon ich nebst der Abschrift das wieder zurück zu erbittende Original hier beifüge, sowohl diese Nachsicht als eine nähere Zahlungsbestimmung bezüglich des Ausstands. Dieser zu Folge habe ich unter den äußerst drückenden Kriegslasten des vorigen Jahres 1000 fl., also mehr als das höchste Rescript bestimmt hatte,

an diesem Kapital heim bezahlt und werde mich bemühen, soweit immer meine Kräfte hinreichen, die Heimzahlung forthin zu beschleunigen. Da aber die 10 Jahre des höchstlehensherrlichen Konsenses im Dezember dieses Jahres zu Ende gehen und ich dieser wegen von der Kapellen-Direktion, deren erste Quittung ich auch in Abschrift hier beilege, gedrungen werde, die Prolongation derselben beizubringen, so ergeht an Ew. Durchlaucht meine unterthänigste Bitte, mir diese in dem oben angeführten Reskript vom 3. Dezember 1799 ohnehin schon stillschweigend enthaltene Verlängerung auf weitere 10 Jahre, jedoch nur mehr auf die übrigen 5000 fl. gnädigst angedeihen zu lassen. Womit zu Ew. Durchlaucht höchster Gnade und Huld ich mich unterthänigst empfehle — Ew. Durchlaucht unterthänigst gehorsamster Stephan von Stengel."

Die Quittungen vom 10. Januar 1800, von beiden Kapell-Direktoren ausgestellt, nehmen Akt von der Erteilung des mittlerweile erfolgten Hypotheken-Konsenses auf weitere 10 Jahre und bestätigen die Rückzahlung von 6000 fl.

Durch den Lüneviller Frieden vom 9. Februar 1801 erhielt Bayern die Hochstifte Würzburg und Bamberg, die zu den schönsten Territorien des Reichs zählten, die Hochstifte Augsburg und Freising und eine Anzahl wichtiger Reichsstädte. Freiherr von Stengel wurde als Vize-Präsident nach Bamberg berufen, um dort bei der Organisation der neu erworbenen Gebietsteile thätig zu sein, machte aber doch am 31. März noch einen Arrondierungstausch zu Biederstein, indem er 5 Tagwerk Wiesen gegen andere entlegene 5 Tagwerk Grundstücke von dem Grafen Clemens von Waldkirch eintauschte. Wir kennen die Freiherren von Waldkirch bereits als die ersten Kulturanten Schwabings im Jahre 1764, im Jahre 1790 wurden sie in den Grafenstand erhoben und behielten den Grundbesitz in Schwabing bis zum 20. November 1804; da verkaufte der Oberstjägermeister Christoph Graf von Waldkirch Wiesgründe und einen großen Weiher an die kurfürstliche Gutsverwaltung Biederstein, am 26. Februar 1805 aber kaufte Kurfürst Max Joseph von demselben Grafen Christoph von Waldkirch 27 Tagwerk gute Wiesen und verschiedene gegen Osten gelegene Äcker nebst der Au am Schwabinger Bach

um die Summe von 9000 fl. und 100 Dukaten Leihgeld für die Kurfürstin Karoline.

Im Jahre 1802 wiederholte Freiherr von Stengel das bereits früher schon einmal gestellte Gesuch, am Kanal zu Biederstein, wo bereits ein Wasserrad angebracht war, eine Mühle und Ölschlag errichten zu dürfen. Dies wurde am 2. Mai 1802 unter der Bedingung genehmigt, daß das Wasser nicht so weit aufgestaut werde, daß dadurch der regelmäßige Wasserbezug beeinträchtigt würde.

Dieses hölzerne Wasserrad vom Jahre 1793 ist jetzt durch ein eisernes Wasserwerk ersetzt, das die herzoglichen Stallungen, den Garten und die Glashäuser mit Wasser versieht; das Schloß ist an die städtische Wasserleitung der Hauptstadt München angeschlossen.

Im Jahre 1802 kaufte auch der im Jahre 1819 verstorbene Marschall Ludwig Moriz von Gohren das Gütchen „Klein Biederstein", das im Jahre 1795 der Freisinger Kapitel-Kammerer Schadenfroh von Freiherrn von Stengel erworben hatte, und im gleichen Jahre erwarb Freiherr von Gohren auch das 3/16 Gütchen Neufeld in Schwabing, das im Jahre 1793 für das Großpriorat des Malteser Ordens in Bayern angekauft worden war. Nach diesem Marschall Freiherrn von Gohren hat die Marschallstraße in Schwabing ihren Namen, es sind auch seine Nachkommen noch im Besitz des Gohrenschlosses und der Marschallhöfe mit großem Grundbesitz, auch führt das Haus Nr. 8 die Aufschrift „Marschallhof", neben der Ungerer- und Marktstraße östlich gegen die Keferstraße. Wenn nun auch die Erklärung der „Feilitzsch-, Hesseloher-Straße" und anderer Straßen-Namen klar vorliegt, ist doch kein Anhaltspunkt zu finden, woher der Name „Biederstein" stammt, das im Jahre 1790 in einer Urkunde „Petterstein" geschrieben wird; vielleicht war ein Bad am Würmkanal, wonach „Bäderstein" zu lesen gewesen wäre; der Autor des Namens ist Kurfürst Karl Theodor von Bayern, der das 1/8 Gütchen zu Schwabing von Freiherrn von Aretin im Jahre 1784 zurück erhielt und unter dem Namen Biederstein als Lehen mit der niedern Gerichtsbarkeit an Freiherrn von Stengel verlieh. Der im Jahre 1799 genehmigte Verkauf kam endlich am 7. Mai 1802 zustande. (Siehe Beilage II.)

Freiherr von Stengel überwies auch die Unterthanen, die von

Lehensleuten herrührenden Kapitalien, laufenden und rückständigen Zinsen, Pachtschillings-Ausstände, Lehenkaufsbeträge und das sämtliche Inventar in Feld und Garten, Stroh, Heu, Grummet, Trebern u. s. w., worüber die Detail-Verzeichnisse im herzoglichen Archiv vorliegen.

Damit war die Sache für Herrn von Stengel erledigt, für den Kurfürsten aber war neben der finanziellen Seite auch der staatsrechtliche Standpunkt in Betracht zu ziehen, da Biederstein Lehen war und in dieser Eigenschaft an den obersten Lehensherrn durch Kauf überging, es war also vor Allem die Frage zu beantworten, ob es aus dem Lehensverbande zu streichen sei oder nicht.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kurfürst Max Joseph nie eine andere Absicht hatte, als den Sitz Biederstein seiner durchlauchtigen Frau Gemahlin als Geschenk anzubieten, da er es unmöglich selbst behalten wollte, denn der Nexus des Vasallen und Lehensherrn in einer und derselben Person wäre eine Anomalie, wie auch der oberste Lehenshof erklärte, es mußte daher der Weg gefunden werden, wie der Vorsatz des Kurfürsten durchzuführen sei und wie die juristischen Bedenken zu beseitigen wären.

Der damalige berühmte Minister Freiherr von Montgelas, der nicht nur das Departement des Äußern und Innern, sondern auch der Finanz in seiner Hand vereinigte, ließ sich die Akten vorlegen und übergab am 28. Juli 1803 den Sitzungs-Protokoll-Extrakt der obersten Landesdirektion dem Kurfürsten, welcher dahin lautete: „Der dermalige Kauf sei als ein Mittel zur Wiedervereinigung dieses Fideikommiß-Avulses mit der Domaine anzusehen, und fragt es sich nur, ob das nunmehr konsolidierte Lehen aus dem Lehenkataster gestrichen und inkameriert werden oder wie es in der Zukunft gehalten werden soll. Indem die Landesdirektion Biederstein in die Kategorie der Vindicandorum als eine aus Staatsgeldern erkaufte und lange nach dem Teschener Frieden vom Jahre 1799 aus neuer Gnade zu Lehen verliehene Besitzung reiht, stellt sie eine offenbar irrige Behauptung auf, denn Biederstein war als ein unbezweifeltes Neu-Acquisit nach den älteren Hausverträgen und selbst in Gemäßheit der Bestimmungen des Ansbacher Hausvertrags, Art. 12, der freien Disposition des Erwerbers anheim gestellt. Auch scheint es,

daß das Lehen Biederstein nie als ein zu vindicierendes Gut bis jetzt angesehen wurde, denn der Vasall wurde zur Relevierung des Hauptfalles zugelassen und erhielt unter der Regierung Sr. Durchlaucht des Kurfürsten Karl Theodor den Consens ad hypothecandum et alienandum ohne irgend einen rechtlichen Vorbehalt, so daß nach der klaren Bestimmung der Gesetze einer Vindicationsklage, wenigstens gegen die Person der jetzt regierenden Durchlaucht, nicht wohl mehr Platz gegeben werden könnte.

„Folglich konnte Biederstein mit rechtlicher Giltigkeit zu Lehen gegeben werden und fallen die Bedenken weg, als reihe sich diese Besitzung in die Kategorie der Vindicandorum. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß Seine jetzt regierende Durchlaucht das Lehen in Kraft des vorliegenden Alienationsconsenses mit Rechtsbestand erwerben konnten und ohne Bedenken an Höchstihre Frau Gemahlin schankungsweise überlassen können. Nur ist es rätlich, daß diese Schankung durch eine förmliche Urkunde geschehe, weil sonst die Absicht verfehlt und nach dem zeitlichen Ableben Euer Kurfürstlichen Durchlaucht das Lehen als consolidiert angesehen würde, darum muß die lehenbare Eigenschaft erhalten, auch ein Provasall zur Erneuerung des Lehens im Namen der durchlauchtigen Kurfürstin ernannt und den Bedingungen des Alienationsconsenses vom 31. Dezember 1799 nachgelebt werden. Dieses letzte hier zu erinnern, ist deßhalb wesentlich, weil der Sitz Biederstein seiner lehenbaren Eigenschaft wegen nicht geeignet werden kann und weil die Veräußerungs-Bewilligung die Bedingung enthält, daß die Jurisdiction eingezogen werden soll.

Auf alle diese Umstände mittels Extract aus dem Sitzungsprotokoll werden Euer Durchlaucht ehrerbietigst aufmerksam zu machen sein, damit

1. das aus Chatouillen-Geldern erkaufte Lehen Biederstein mittels einer förmlichen Schankungs-Urkunde an die durchlauchtigste Frau Gemahlin übertragen werde, welche
2. da sie nach den Bestimmungen der Hausverträge Biederstein in seiner dermaligen Eigenschaft erhält, einen Pro-Vasall zur Lehenserneuerung zu stellen haben wird, und daß

3. die Ausübung der nunmehr nach dem Alienationsconsens wieder heimgefallenen Gerichtsbarkeit dem kurfürstlichen Hofgericht München übertragen werde."

Das Document ist gezeichnet: Freiherr von Montgelas. — Approbatur Max Joseph, Kurfürst.

Bereits am 13. Mai 1803 war der Bau eines Schlosses ins Auge gefaßt und der Ober-Baumeister Thurn beauftragt worden, einen Kostenvoranschlag zu machen. Dieser lautete auf 4507 fl. 31 kr. Die Summe wurde unter der Bedingung genehmigt, daß dieser Betrag nicht überschritten werde, und wurden die Gelder bei der Kabinetshauptkasse angewiesen, wo sie wöchentlich nach Bedarf erhoben wurden, die Materialien waren in gesonderter Weise zu beschaffen, ohne sie von dem Hauptbauamt zu entnehmen.

Der Kurfürst Karl Theodor, dem wir den englischen Garten zu danken haben, dessen Abschluß auf einer Seite Biederstein bildet, hatte bekanntlich in Mannheim einen Hofstaat geführt, der zu den glänzendsten Deutschlands gezählt wurde. Dem dortigen Luxus gegenüber befahl Kurfürst Max Joseph für seinen Haushalt die größte Einfachheit und verlangte strenge Ordnung in den Finanzen und dem Staatshaushalt. In welch' ungeschickter Weise mitunter diese anbefohlene Sparsamkeit von untergeordneten Persönlichkeiten aufgefaßt wurde, beweist der Antrag des mit der Einrichtung des neuen Schlosses beauftragten Hoftapezierers Richard, der den Vorschlag machte, die zur Ausfütterung der Kanapees und Stühle notwendigen Federn aus den vorrätigen Betten zu Bamberg und Würzburg zu nehmen und herbringen zu lassen. Daß das Finanz-Departement auf diesen naiven Vorschlag nicht einging, ist selbstverständlich, und wurde erklärt, durch die Ausführung desselben würden schon bereitete Bettungen unbrauchbar gemacht, auch müßten die Federn mit beträchtlichen Kosten hergebracht werden; man unterbreitete daher der Allerhöchsten Willensmeinung den Antrag, ob nicht wegen Beischaffung der Mobilien für Biederstein auf eine andere Art das Geeignete vorgekehrt und Höchstdero Legationsrat Käser hienach angewiesen werden möchte.

(Das im Jahre 1803 für die Kurfürstin neugebaute Schloß

ist der Mittelbau des Seiten-Traktes, in welchem die Kavaliers-wohnungen und Amtslokalitäten sich befinden, rechts vom Eingang zum Schloßgarten und neuen großen Schloß.)

Nachdem der Bau vollendet war, erschien am 30. Januar 1804 der als Beilage III abgedruckte Erlaß des Kurfürsten, gegengezeichnet von Freiherrn von Montgelas und am gleichen Tage die Schankungsurkunde an die Frau Kurfürstin Karoline von Bayern, die als „Beilage IV" abgedruckt ist, und am 14. Februar dann an die Landesdirection und das Hofgericht, das Landgericht Dachau und die Landschaft das Rescript, durch welches der Schankungsakt mitgeteilt und der Befehl erteilt wird, einen vollständigen Kataster herzustellen und dem obersten Lehenshof eine genaue Beschreibung sämtlicher Realitäten vorzulegen, worauf am 27. Februar der oberste Lehenshof die Frau Kurfürstin in der beantragten Weise zu belehnen beschloß, von der Lehenstaxe aber nach allerhöchster Verfügung Umgang genommen wurde.

In dem Besitz der Kurfürstin begann für Biederstein ein neues Leben, es wurde ein entsprechender Hofstaat eingerichtet, Dienerschaft eingestellt, die Verschönerung des Gartens in die Hand genommen; auch für Bayern kamen bessere Zeiten; am 1. Januar 1806 verkündete ein Reichsherold in den Straßen der Hauptstadt, daß der Kurfürst Max Joseph Titel und Rechte eines Königs von Bayern angenommen habe, und im Jahre 1809 erhob der König den Minister Freiherrn von Montgelas für sich und seine Familie in den erblichen Grafenstand.

Am 31. Mai 1814 zogen die Alliierten siegreich in Paris ein und am 24. April erschien folgender Erlaß:

„Wir, Max Joseph, durch Gottes Gnade König von Bayern ꝛc., bekunden und bekennen, daß Wir in Gemäßheit Unseres Lehen-Edikts vom 7. Juli 1808, § 6—11, den gesetzlich der Allodification unterworfenen, zu durchgehendem Manns- und Weiber-Ritterlehen rührenden Sitz Biederstein, womit Wir unsere vielgeliebteste Frau Gemahlin Friederike Wilhelmine Karoline unter dem 17. Dezember 1804 mittels Ihres Provasallen des nunmehr verstorbenen Oberstthofmeisters Freiherrn von Herding belehnen ließen, allodifizieren und

eigen machen. Wir überlassen besagtes Lehen Unserer vielgeliebtesten Frau Gemahlin Liebden für Sich und Ihre Erben dergestalt, daß weder Wir noch Unsere Erben noch Jemand Anderer in Unserem Namen, soviel die bisherigen Lehensrechte und Nutzungen betrifft, etwas mehr zu sprechen, zu suchen, noch zu fordern haben sollen, und wollen in keiner Weise noch Weg, sondern Unsere vielgeliebteste Frau Gemahlin, Liebden und Ihre Erben und Nachkommen mögen genanntes Lehen künftig inne haben und gebrauchen wie es Ihnen vorteilhaft ist, auch nach Ihrer Gelegenheit veräußern und damit handeln wie mit einem vollen Eigentum. Was die Allodificationssumme und die Taxen betrifft, so haben Wir Unserer vielgeliebtesten Frau Gemahlin, Liebden, hiemit ein unwiderrufliches Geschenk gemacht. Zu Urkunde dessen haben wir gegenwärtige Eigentumsurkunde mit Unserer Allerhöchsten Unterschrift und Anfügung Unseres größeren Siegels anfertigen lassen. So beschlossen in Unserer Haupt- und Residenzstadt München, am 24. August 1814, Unseres Reichs im achten.

Gezeichnet — Max Joseph — gegengezeichnet — Graf von Montgelas.

Am 26. Mai 1818 gab der König seinem Volke die Verfassung, am 16. Februar 1824 wurde das 25jährige Regierungsjubiläum feierlich begangen und in der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober 1825 starb Max Joseph plötzlichen Todes zu Nymphenburg. Nach dem Tode des Königs beschloß die Königin Witwe Karoline ihren ständigen Wohnsitz in Biederstein zu nehmen; da erschien das im Jahre 1803 erbaute Schloß für den Hofhalt einer Königin-Witwe doch zu klein und man beschloß den Bau des jetzigen Schlosses, begann damit im Jahre 1826 und es wurde dasselbe im Jahre 1829/30 vollendet, die Schloßkapelle von dem Pfarrer von Schwabing benediziert und im Jahre 1835 kamen die beiden Flügelbauten rechts und links dazu.

Im großen Empfangssalon über einer Stiege ist eine schöne Garnitur von Halbfauteuils, mit Stickereien von dem Hof nahestehenden und befreundeten Damen versehen, deren Namen auf den Rücklehnen angebracht sind. In ähnlicher Weise dedizierten die Schreinermeister Münchens einen dort befindlichen großen runden Tisch

mit eingelegter Arbeit und der Widmung: „Der allgeliebten Königin Karoline!“ Sämtliche Möbel werden durch die Pietät der jetzigen Besitzer dort unverändert erhalten.

Die höchstselige Königin besaß Biederstein 37 Jahre und vermachte es durch letztwillige Verfügung testamentarisch Höchstihrer Tochter Louise, verheiratet an S. K. Hoheit weiland Herzog Maximilian in Bayern, die es nach dem am 13. November 1841 erfolgten Tode Ihrer Majestät übernahm und am 30. November 1876 ihrem jüngsten Sohne, Herzog Maximilian Emanuel, Kgl. Hoheit, zum Geschenk machte.

Die Urkunde lautet: „Heute den 30. Dezember 1876 beurkunde ich, Georg Volmann, kgl. Notar in München, im herzoglichen Palais an der Ludwigsstraße zu München auf Veranlassung der Frau Herzogin Louise in Bayern, Kgl. Hoheit, und Sr. K. Hoheit des Herrn Herzogs Max Emanuel in Bayern folgende Schankung: Ihre Königl. Hoheit die Frau Herzogin Louise in Bayern überträgt hiemit schankungsweise zu freiem Eigentum auf Höchstihren Sohn, Herzog Max Emanuel in Bayern, K. Hoheit, die Besitzung Biederstein in Schwabing sammt allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Gärten, Anlagen, liegenden Gründen und Rechten, sowie alle dort befindliche Einrichtung. Die Schankung wird als donatio inter vivos bezeichnet und gehen die Schankungsgegenstände sofort in den Besitz des Donatars über.“

Die eheherrliche Genehmigung Sr. K. H. des Herzogs Max erfolgte am 20. Januar 1877.

Drei Jahre später, am 20. Januar 1880 kaufte S. K. Hoheit Herzog Max Emanuel von der Ökonomens-Witwe Marie Müller in Schwabing um 42,000 Mark den „Stengelbauern-Hof.“ Dieser auf der Nordostseite an das jetzige Schloßgut anstoßende Hof war, wie ein alter Situationsplan im k. Reichsarchiv ausweist, im Jahre 1724 das kleine Anwesen des Triftverwalters Seemüller, das dessen Relikten im Jahre 1781 an Freiherrn von Aretin verkauften, von dem es 4 Jahre später an den Freiherrn von Stengel überging, er ist also der erste kleine Anfang von Biederstein.

Jetzt stehen an dieser Stelle die neugebauten herzoglichen Stallungen; aus dem hölzernen Wasserrad von den Jahren 1792 und

1802 aber wurde das eiserne Wasserwerk am Würmkanal, welches Stall und Garten mit dem nötigen Wasser versieht. Unter demselben ist eine Quelle mit gutem, stets frischen Trinkwasser, die nie versiegt, auch dann nicht, wenn der ganze Würmkanal trocken liegt.

So ward aus dem kleinen 1/8 Gütel am nordöstlichen Ende Schwabings nach und nach der stattliche Fürstensitz Biederstein, der die Annehmlichkeiten des Landlebens mit der Nähe der Stadt verbindet. Ich weiß, daß ich der Gesinnung sämtlicher Mitglieder des Historischen Vereins von Oberbayern Ausdruck gebe, wenn ich den Wunsch und die Hoffnung betone, daß die erlauchten Nachkommen Sr. K. H. des Herrn Herzogs Max Emanuel in Bayern mit Gottes Segen noch eine lange Reihe von Jahren dort frohe und glückliche Tage erleben mögen!

Beilage I.

Lehenbrief vom 17. Dezember 1785.

Carl Theodor, von Gottes Gnaden Pfalzgraf am Rhein, Herzog von Ober- und Niederbayern, des Heil. Röm. Reichs Erztruchseß, Kurfürst, in Jülich, Cleve und Berg Herzog ꝛc. ꝛc.

Lieber Getreuer! Wir haben auf Euer allerunterthänigstes Supplicíren und hiebey darüber erholtes Gutachten des obersten Lehenhofes gemäß eines ausgefertigten Rescripts vom 5. laufenden Monats das von Unserm Oberlandes-Regierungsrath Freiherrn von Aretin gegen demselben geleistete anderweitige Genugthuung Uns abgetretene Gütel zu Schwabing, Unseres Gerichtes Dachau, als einen gefreiten adelichen Sitz mit der Niedergerichtsbarkeit auf allen dazu gehörigen Gebäuden und Gründen, wie es der hierüber aufgehobene Plan, wovon eine copie ad acta cameralia zu übergeben ist, ausgerüstet unter dem Titel „Sitz Biederstein" zu Manns- und Weibsritterlehen gnädigst verliehen, lassen Euch demnach Solches mit der gnädigsten Weisung andurch nachdrücklich unverhalten, daß auch davon der von Uns eigenhändig unterschriebene Concessionsbrief, gestalten Ihr den Lehen-Investiturbrief von Unserm obersten Lehenshof zu empfangen habt, demnächst zukommen wird. Indessen habt Ihr Euch der gewöhnlichen ordentlichen commissionalen Extradirung dessen mit Unserem Hofkammerrat Kammer, dem Wir hiewegen das gnädigste Commissorium übertragen haben, des Tages wegen zu benehmen, gleichwie dem Landgericht Dachau sub hodierno das Erforderliche befolchen worden ist.

München, den 17. December 1785.

(Original im k. Kreisarchiv von Oberbayern.)

Beilage II.

Kaufbrief vom 7. Mai 1802.

Ich, Stephan, Freiherr von Stengel, S. Kurfürstl. Durchlaucht geheimer Rath und der kurfürstlichen Landesdirection Bamberg Vice-Präsident — Urkunde und bekenne hiemit für mich und meine Lehens-Erben, daß ich in Gemäßheit des mir laut Decret vom 10. Januar 1800 gnädigst ertheilten oberstlehensherrlichen Veräußerungsconsenses verkauft und zu kaufen gegeben habe dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Max Joseph, des heil. Röm. Reichs Erztruchseß, Erzpfalzgrafen und Kurfürsten von Ober- und Niederbayern, Franken und Berg Herzogen, meinem gnädigsten Kurfürsten und Herrn, meinen unterhalb Schwabing im Landgericht Dachau entlegenen zu durchgehendem Manns- und Weibsritterlehen ruhenden Sitz Biederstein mit aller Zubehör und jurisdictionsbaren Grundholden, Gebäuden, Gärten, Ackern, Ängern, Wiesen- und Wasserrechten auf dem neuen Kanal nach Ausweis der Lehenbücher und Gutsbeschreibungen.

Dafür haben S. Durchlaucht gnädigst bewilligt einen Kaufschilling zu bezahlen von 18,000 fl. Reichswährung, und dies folgendermaßen:

1. Übernehmen Höchstderselbe die mit oberstlehensherrlichen Consens aufgenommenen und von der Votiv-Cassa Altötting unverzinslich anliegenden und in jährlichen Raten von 500 fl. heimzuzahlenden 5000 fl.
2. Lassen S. Durchlaucht nach Fertigung und Ausantwortung dieses Briefes an mich bezahlen 3000 fl.
3. Den unverzinslich liegen bleibenden Rest des Kaufschillings mit 10.000 fl. habe ich sodann in 3jährigen Fristen, jede zu 3333 fl. 20 kr. zu erhalten, worauf S. Kurfürstl. Durchlaucht mir die Höchsteigenhändigen Anweisungen gnädigst zustellen lassen.

Solchem nach übergebe ich und überantworte an Höchstdenselben als Käufer das obgenannte Lehengut und Zubehör hiemit in bester Form Rechtens und versichere, daß außer den gewöhnlichen Lehengebühren und Recognitionen keine weitere Bürden, Schulden und andere Prästationen darauf haften, auch Niemand Anderer einen Anspruch daran hat, worüber ich die landesbräuchliche Gewährschaft hiemit zu leisten verspreche. Alles in bester Form und ohne Gefährde. Deßen zu Urkunde habe ich gegenwärtigen Brief ausgestellt und mit meiner Unterschrift, auch beigedrucktem Petschaft bekräftiget. So geschehen zu

München, am 7. Mai 1802. Stephan Freiherr von Stengel.

Beilage III.

Erlaß vom 30. Januar 1804.

Nachdem der zu durchgehendem Manns- und Weibsritterlehen rührende „Sitz Biederstein" von Unserm Herrn Regierungsvorfahren, dem Kurfürsten Carl Theodor, höchstseligen Andenkens, ganz neu erworben wurde, so war nach den Bestimmungen der ältern und neuern Hausverträge Er allerdings ermächtigt, mit diesem Neu-Aquisit im Leben frei zu disponiren und die erwähnte Besitzung zu Lehen zu geben, die kann aber nach der Normal-Ziffer vom

13. Mai 1779 nie in die Categorie der Domanial-Güter reihen und haben wir diese Grundsätze schon dadurch an den Tag gelegt, daß wir den Vasallen Freiherrn von Stengel nicht nur zur Belehnung zuließen, sondern auch den Consens ad hypothecandum et alienandum ertheilt haben, was nicht hätte geschehen können, wenn ein Zweifel über die Rechtlichkeit dieser Infeudation Biederstein bestanden haben würde. Was die damalige Verwaltungsweise des Lehens Biederstein betrifft, so wissen wir, daß Wir diese aus Unserer Privat-Dispositions-Cassa erkaufte Besitzung Unserer vielgeliebten Frauen Wilhelmine Friederike Caroline in Kraft der Ihr unterm heutigem Tag ausgefertigten Urkunde, wovon in der Anlage eine Abschrift mitfolgt, schankungsweise überlassen haben. Ihr werdet aus diesen Urkunden entnehmen, daß die lehenbare Eigenschaft von Biederstein unverändert bleibt und daß Wir, den Bestimmungen des Alienationsconsenses vom 31. Dezember 1799 gemäß die Gerichtsbarkeit wieder haben einziehen lassen. Was die gegen die v. Stubenrauch'schen Erben einzuleitende Executionsklage wegen der zu Biederstein verkauften Änger und die Revindizirung der dem Schadenfroh verkauften Realitäten betrifft, von welchen Puncten Ihr in einem Bericht vom 6. Juni 1800 erwähnt habt, so ist die Stellung der ersten Klage keinem Bedenken unterworfen und auch die zweite soll, insoferne es die zu Lehen hingegebene Gerichtsbarkeit betrifft, gegen den Vasallen eingeleitet werden. Hiedurch sind die am 6. Juni vorigen Jahres gestellten Anfragen erledigt und Ihr wißt Euch hienach zu richten, sowie Ihr Unser Hofgericht hieselbst wegen künftiger Ausübung der Gerichtsbarkeit auf der Besitzung Biederstein in Kenntniß von Unserem Beschlusse zu setzen habt!

Max Joseph. Freiherr von Montgelas.

Beilage IV.

Erlaß des Kurfürsten vom 30. Januar 1804.

Wir, Maximilian Joseph, Kurfürst ꝛc. Urkunden und bekennen hiemit für Uns, unsere Erben und Nachkommen, daß Wir aus eigener Bewegung den Entschluß gefaßt haben, Unserer vielgeliebten Frau Gemahlin, Liebden, Friederike Wilhelmine Caroline zum Beweis Unserer zärtlichen Zuneigung mit dem von aus Unserer Privat-Dispositionscassa um die Summe von 18.000 fl. von dem durch oberstlehensherrlichen Consens vom 31. Dezember 1799 zum Verkauf ermächtigten Lehensvasallen, Unserm geheimen Rath und Vice-Präsidenten Freiherrn von Stengel an Uns kaufweise gelangten, zu durchgehendem Manns- und Weiberlehen rührenden Sitz Biederstein mit aller Zubehörde ein unwiderrufliches Geschenk unter den Lebendigen dergestalt zu machen, daß dieselbe befugt sein soll, es in der Art und Weise als künftige Eigenthümerin zu benützen und damit zu schalten, wie es die Eigenschaft der Lehengesetze und Gewohnheiten bestimmen.

Wir nehmen von dieser Schankung einzig und allein die Gerichtsbarkeit aus, welche, so lange dieser Sitz in den Händen Unserer geliebtesten Frau Gemahlin, Liebden, oder ihrer Nachkommen und Erben sich befinden wird, durch Unser Hofgericht ausgeübt werden soll, indem Biederstein in einem Zeitraum

zum Sitz erhoben wurde, wo die Verleihung der Gerichtsbarkeit nach den Verordnungen der Hausverträge nicht mehr rechtlich stattfinden konnte und der Alienationsconsens vom 31. Dezember 1799 die Einziehung der Gerichtsbarkeit als wesentliche Bedingung enthaltet.

Nachdem nun Unsere vielgeliebteste Frau Gemahlin, Liebden, diese Schankung in der Lehen-Eigenschaft anzunehmen und zu Ernennung eines Pro-Vasallen in der Person Unsers Generallieutenants und Oberstlhofmeisters Casimir Freiherrn von Herding sich bereit erklärt haben, so haben Wir demselben anheut bei unserer bayerischen Landesdirection als oberste Lehenscurie von neuem die Belehnung vorbemeltes Manns und Weibsritterlehens vom Gute Biederstein mit dem vorbeschriebenen Zubehör unter den herkömmlichen Feierlichkeiten ertheilen lassen. Danach hat auch genannter Provasall kraft seiner Special-Vollmacht den Uns gebührenden Lehens-Eid in die Hände Unsers bayerischen Landesdirections-Präsidenten Freiherrn von Weichs abgelegt. Zu wahrer Urkunde dessen haben wir diesen Lehensbrief bei gemelt Unserer Landesdirection in gewöhnlicher Form ausgefertigt und mit Unserem Majestäts-Secret versehen Unserer vielgeliebtesten Frau Gemahlin, Liebden, zu Handen stellen lassen.

Max Joseph, Kurfürst. Frhr. von Montgelas.

Die Pienzenauer.

Eine historisch-genealogische Abhandlung

von

Dr. Theodor Wiedemann,

Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung.

(Schluß.)

§ 4.[1])

Die Pienzenauer zu Wildenholzen.

Pienzenauer von Wildenholzen
Die Ritterlich Stolzen.
Tournier-Reim.

Ludwigs Söhne Heinrich und Ludwig erhielten die zwei Sitze zu Wildenholzen.

1. Heinrich von Pienzenau.

1432 ist Heinrich von Pienzenau in den Urkunden des Klosters Tegernsee verzeichnet.[2])

Am Freitag vor St. Veit 1433 verkauften Conrad von Leytten, Bürger zu Aibling, und Elsbeth, seine Hausfrau den Chorherren zu Schliersee Heinrich Waldecker und Heinrich Siggrimsbüchler ihr Gut zu Pernrain, Pfarrei Irschenberg. Diese Urkunde siegelte Jörg von Waldeck; als Zeugen sind verzeichnet: Heinrich der Pienzenauer, Hanns Prant, Peter Isenhauser, Zachreis Koch und Hanns Heimerl, Bürger zu Miesbach.[3])

Heinrich war ein tapferer Kriegsmann; 1426 führte er das Reichskontingent des Erzbischofes von Salzburg gegen die Hussiten, dem Grafen Friedrich von Cilli und Ortenburg diente er in dessen Fehden und erhielt von ihm 1442 etliche Lehenschaften. Er starb 1443; seine Brüder Warmund, Ulrich und Ludwig stifteten zu

---

[1]) Des zweiten Kapitels.

[2]) Mon. Boic. VI. 339.

[3]) Orig. im Reichsarchive. Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. V.

seinem Seelenheile Jahresmessen nach Bruck und nach Wildenholzen. Heinrich war unvermählt, sein Sitz fiel an seinen Bruder Ludwig.

2. Ludwig von Pienzenau.

Ludwig von Pienzenau war von 1445—1447 Pfleger in Wasserburg[1]), dann von 1447—1450 Pfleger in Rattenberg[2]); am 1. Sept. 1447 ist er auch als Pfleger in Schwaben urkundlich verzeichnet.[3])

Am 1. Nov. 1447 entschied er als Pfleger von Rattenberg einen Streit zwischen dem Abte Heinrich von Rott und Elsbeth Feyrhakl.[4])

Von 1460—1463 ist er als Pfleger in Schwaben[5]), und vom 1. Nov. 1466—21. Okt. 1467 als Pfleger in Kufstein verzeichnet.[6])

1464 wurde Ludwig Hofmeister der Herzoge Ludwig und Sigmund.

Am 5. Februar 1465 saßen zu Freising die Herzoge Ludwig und Sigmund mit ihren Räten, unter denen Ludwig von Pienzenau, zu Gericht über den bekannten Streit des Niclas von Abensberg mit Hannsen von Degenberg.[7])

Freytag aller Heiligen Abend 1466 beurkundeten Ludwig von Pienzenau, Pfleger zu Kufstein, Hanns Münchauer, Pfleger zu Rattenberg und Jörg Ettlinger, Rentmeister zu Wasserburg als Spruchleute Herzog Ludwigs von Bayern, daß sie den Abt Alexius von Rott und dessen Unterthanen in Pillersee mit einander geeinigt hätten.[8])

Ludwig von Pienzenau starb 1473, seine Gattin Cäcilia, Ulrich von Nußbergs Tochter, hatte ihm einen Sohn

---

[1]) Oberb. Archiv XXVI. 145.
[2]) A. a. O. XXVIII. 70.
[3]) A. a. O. XXVI. 124; Mon. Boic. II. 113.
[4]) A. a. O. XIII. 221.
[5]) A. a. O. XXVI. 124.
[6]) A. a. O. XXVIII. 44; Mon. Boic. II. 113.
[7]) Freyberg, Sammlung hist. Schriften. III. 87; Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. XIV. 194.
[8]) Siegler: Jörg v. Pienzenau; Jörg Ettlinger. Cod. bav. Kl. 188; p. 186.

Johann und 6 Töchter geboren, als:

Ursula, Nonne im Kloster Anger in München;

N., Nonne im Kloster Niedenburg in Passau;

Clara, ehelichte Georg von Truchtlaching zu Pengen und, als Georg 1482 gestorben war, in zweiter Ehe 1497 den Witwer Sigmund Apfentaler den Jüngern, dessen erste Hausfrau Magdalena Truchtlaching 1485 gestorben war; ihrem zweiten Gatten gebar Clara 2 Söhne und 2 Töchter: Georg, der 1529 starb, Hanns, der 1530 als der letzte seines Stammes starb; Ursula, die Gattin Heinrichs von Bambach, Pflegers zu Troßberg, und Anna.[1])

Clara starb 1526 und wurde in Neukirchen begraben, ihr zweiter Gatte starb 1529.

Margaretha von Pienzenau ehelichte 1466 Thesaurus von Frauenhofen zu Schwindeck, sie war die dritte Hausfrau dieses Mannes und gebar ihm vier Kinder, zwei Söhne: Jakob und Georg, und 2 Töchter, von denen die eine Nonne am Anger in München, die andere Nonne in Hohenau wurde.

Anna von Pienzenau ehelichte 1476 Gabin von Tranner, Pfleger in Haunsberg. Ihre Tochter Ursula wurde Nonne im Frauenkloster bei St. Peter in Salzburg Am 12. Mai 1514 wurde sie zur Abtissin von Nonnberg gewählt und starb nach rühmlicher Regierung am 9. August 1539 in einem Alter von 53 Jahren.[2])

Gabin Tranner starb 1516 und Anna 1521. In der Stiftskirche zu St. Peter in Salzburg ist ein Leichenstein mit folgender Inschrift: Hie ligt der edel vnd vest G. Tranner, gestorben am Tag Martini 1516 vnd Anna Pienzenauerin, sein Hausfrau, die gestorben am Montag nach Pauli Bekehrung Ao 1521. Auch ihr Sohn Christoph Tranner, der gestorben ist den 17. Juli 1543, derzeit Pfleger zu Haunsberg, denen Gott gnade Amen.

Elsbeth von Pienzenau ehelichte Diepolt von Ahaim zu Neuhaus und Vallei; sie war die dritte Frau dieses Mannes. Nach dessen Ableben 1470 ehelichte sie den Mathäus Ahaimer zu Wildenau; ihre Tochter Veronica ehelichte Jörgen Treuberg zu Walberg.

---

[1]) Oberb. Archiv XXVII. 94 und 95.

[2]) Esterl, Chronik des Frauenstiftes Nonnberg, S. 86–93.

3. Johann von Pienzenau.

Am 28. Oktober 1476 verkauften Cäcilia, Ludwig des Pienzenauers zu Wildenholzen Witwe, und ihr Sohn Johann von Pienzenau ihren Hof zu Osterwarngau an die St. Johanniskirche zu Westerwarngau um 425 fl. rh.[1] Johann war von 1474—1475 Pfleger in Schongau und von 1488—1490 Pfleger in Schwaben.[2] Am 20. Februar 1485 unterschrieb er den Absagebrief als Ritter des Herzogs Albrecht an den Herzog Christoph.

Er starb 1492 und wurde in der Familiengruft zu Ebersberg begraben. Auf seinen Leichenstein wurden folgende Worte gemeißelt:

Ao dni 1492 am Suntag misericordia dni starb der Edl hannß von Pienzenau zu Wildenholzen.[3]

Seine Ehefrau Ursula von Törring, Jörg des Törringers zu Jettenbach und der Barbara Taufkirchen zu Guttenberg Tochter, hatte ihm drei Söhne:

Ludwig,
Georg,
Warmund

geboren. Frau Ursula lebte noch 1532, denn in diesem Jahre stiftete sie mit ihren drei Söhnen eine Jahresmesse nach Attel.

4. Ludwig von Pienzenau.

Ludwig von Pienzenau war nach Hunds Aussage „ain ansehnlicher, tapferer, beredter Herr."

1523 war er Vicedom in Landshut.[4]

1526 wurde er Marschall des Herzogs Ludwig von Landshut, Bruder des Herzogs Wilhelm IV. In diesem Jahre verkaufte Hanns Ruprecht von Stauf an Herzog Ludwig die Veste und das Landgericht Falkenstein, der aber dieses Besitztum seinem Marschall Ludwig von Pienzenau überließ.[5]

1528 finden wir Ludwig auf dem Tage zu Regensburg.[6]

---

[1] Oberb. Archiv. VII. 365.
[2] A. a. O. XXVI. 122 und 124.
[3] Eckher, Grabsteinbuch, Cod. germ. Mon. II. p. 131a.
[4] Oberb. Archiv. XXVIII. 48.
[5] Hund, I. 200.
[6] Oefele, I. 230.

Am 9. November 1526 entschied Ludwig einen Streit zwischen den Brüdern Erasmus und Benedict Teitenhofern zu Teitenhofen und Veronica Hörgen Seers zu Eisendorf Hausfrau [1])

Zwischen Alban von Closen zu Haidenburg und Anton Kadinger dem Besitzer des Edelsitzes in Schönhering, entspann sich ein Streit, weil Kadinger einige Jurisdiction über seine Grundunterthanen in Schönhering ausüben wollte, die Closen als sein Recht beanspruchte. Am 11. Juli 1530 entschied der Hofmarschall Ludwig von Pienzenau zum Falkenstein an der Spitze der übrigen Räte zu Landshut zu Gunsten Closens. [2])

1532 schwebte ein Prozeß zwischen Stephan von Closen zu Haidenburg und Hanns Tattenböck zu Obertattenbach von wegen der Scharwerk, Anlag der Landsteuer und Musterung auf den Gütern des Alexius Frannhämpl zu Emersdorf, des Georg zu Rainharting und des Georg Mayer zu Ogendorf, welche unter die Grundherrlichkeit des Hanns Tattenböck, aber unter die Gerichtsbarkeit der Herrschaft Haidenburg gehörten. Die Regierung zu Landshut unter dem Vorsitze des Hofmarschalls Ludwig von Pienzenau entschied am 10. Juni 1532, „daß obgemelter Tattenpöckh bei der Scharwerch, Anlag der Landsteuer und Musterung berürt seiner inhabigen drei güter und entgegen auch dem von Closen bei der Fnetterfammlung, Ehhafft vnd persöhnlichen Sprüch verbleiben und gehalten werden soll". [3])

Von 1533—1544 war Ludwig Vicedom in Straubing. [4])

Am 15. Juli 1534 befahlen Ludwig von Pienzenau zum Falkenstein, Vicedom zu Straubing und andere Räte zu Straubing Hannsen Poysl, Vogtrichter zu Kötzting, daß er dem Meßner wegen des Ortgarb seines Inhabens nicht entsetzen und denen von Kötzting die gebührliche Scharwerch thun soll. [5])

Ludwig ehelichte Veronica, die Tochter Veits von Maxlrain und der Margaretha von Waldeck. Veronica gebar ihrem Gatten einen Sohn, der in der Wiege starb und in der Familiengruft zu

[1]) Orig. im gräflich Preis. Archive zu Kronwinkl.
[2]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. VI. 103—105.
[3]) A. a. O. XII. 198.
[4]) Oberb. Archiv. XXVIII. 87.
[5]) Oberb. Archiv. XIV. 32.

Bruck bei Glon beigesetzt wurde. Auf den Sargdeckel ließen die trauernden Eltern die Worte einmeiseln:

Hie ligt begraben des Ludwig von Pienzenau Sun, vnd ist gestorben im 1518 Jar, des Seelen Gott genedig sein welle.[1])

Veronica starb 1519.

Am 7. Jänner 1520 verglichen dann Balthasar von Lamberg, Domherr zu Augsburg, Wolf von Seibolstorf, Domherr zu Augsburg und Regensburg, Hanns Jakob von Landau, Rittervogt zu Wallenburg, Christoph Fuchs von Fuchsberg zu Tauffenburg, Hauptmann zu Kufstein, Ehrenreich von Trautmannsdorf den Sigmund von Thurn und Appolonia von Maxlrain, dessen Hausfrau, mit Wolf von Maxlrain zu Wallenburg, der Appolonia Bruder, um die Verlassenschaft der Schwester Veronica, des Ludwig von Pienzenau verstorbene Hausfrau dahier, daß Wolf seiner Schwester 900 fl. bezahle. Dieses Geld erlegte Wolf am nämlichen Tage.[2]) 1523 stellte Apollonia über dieses Geld eine Quittung aus und leistete auf fernere Ansprüche Verzicht.

Als zweite Hausfrau führte Ludwig Eufemia von Rothaft, die Tochter Georgs von Preising zu Kopfsberg und Witwe Albrechts von Rothaft von Wernberg, in seine Behausung.

Eufemia gebar ihrem ersten Gatten einen Sohn Onophrius, der in Wien als Edelknabe am Hofe Ferdinand I. 1533 starb, und dem zweiten drei Töchter

Martha,
Veronica,
Anna.

Eufemia hatte 1520 dem Pienzenauer ihre Hand gereicht; beide führten auch über Onophrius die Vormundschaft. Daß Albrecht von Rothaft die Pflege Eck erblich besessen habe, geht daraus hervor, daß die Vormundschaft bis 1533 Kauf- und Erbrechtsbriefe über solche Güter fertigte, die in dem Pflegsbezirke gelegen waren. 1534 fertigte Ludwig von Pienzenau für sich selbst, eben weil er als Pfandgläubiger eintrat.[3])

---

[1]) Eckher, a. a. O. II. p. 151b.

[2]) Oberb. Archiv. XXII. 171.

[3]) Hormayr, Taschenbuch v. J. 1831. S. 269. Wegen dieses Onophrius

Als dritte Hausfrau ehelichte Ludwig Kunigunde von Closen zu Gern. Diese Hausfrau gebar eine Tochter, die in der Wiege starb.

Am Eritag nach Suntag misericordia 1535 beredeten sich Ludwig der Pienzenauer zu Falkenstein und Wolf von Maxlrain, daß der Pienzenauer seine jungfräuliche Tochter Veronica dem Sohne Wolfs, Wolf Georg von Maxlrain, sobald beide vogtbar werden, zum ehelichen Gemahl geben wolle.[1])

Als aber Georg vor dem Beilager starb, beredeten sich an Peter und Paulstag 1543 Ludwig der Pienzenauer und Wolf von Maxlrain, daß Wolfs Sohn, Wolf Dietrich die hinterlassene Braut seines Bruders Wolf Georg ehelichen solle. Ludwig gab seiner Tochter 2000 fl., Wolf Dietrich widerlegte sie ebenfalls mit 2000 fl. und gab ihr eine Morgengabe zu 1700 fl.[2])

Ludwig von Pienzenau starb 1543.

Am 11. April 1544 beurkundeten Wolf Dietrich von Maxlrain und Veronica von Pienzenau, seine Hausfrau, daß der Herzog in Bayern nach dem Ableben ihres Vaters Ludwig von Pienzenau Wolfen von Maxlrain als Vormünder für sie und ihre Schwestern Martha und Anna gesetzt und er gute Rechnung gethan habe, und daß sie Wolf von Maxlrain von jeder ferneren Verpflichtung lossagen.[3])

---

entspann sich später noch ein Streit zwischen Veronica von Pienzenau, die bei der Teilung des väterlichen Erbes den Kaufschilling auf Eck erhalten hatte, mit Heinrich von Bünau, denn am 17. Oktober 1544 bezeugte Herzog Johann Friedrich zu Sachsen in einem Schreiben an die Hofrichter und Räte zu Landshut in dieser Erbforderungssache, daß die Mutter des Heinrich v. Bünau eine Nothhaft gewesen sei. Orig. im Archive des hist. Vereines von Oberbayern. N. 999.

[1]) Siegler: Wolf v. Maxlrain; Ludwig v. Pienzenau, Johann Freiherr v. Degenberg, Andrä Preisinger v. Kopfsberg. Geben zu Straubing. Orig. im R.-A. Urkunden von Hohenwaldeck. Fasc. XIII.

[2]) Siegler: Joh. Freih. v. Degenberg; Thomas Rudolph von Haidenkam, Kanzler zu Landshut; Wolf v. Schellenberg zu Kisleck; Georg v. Weichs zu Dasing; Leonhard von Eck zu Randeck, Rath zu München; Philipp Preisinger zu Kopfsberg; Christoph Joachim Nothaft zu Aholming, Oberrichter zu Straubing; Hanns v. Törring zu Seefeld; Michael Preisinger zu Kopfsberg; Georg v. Haslang zu Haslangkreut, Pfleger zu der Neustatt. Geben zu Landshut. Copie a. a. O.

[3]) Siegler: Wolf Dietrich zu Maxlrain; Jerg Selbherr, Sekretär zu Burghausen. Zeugen: Christoph Gasteiger, Pfleger zu Wallenburg und Hanns Weigl, Stuelknapp daselbst. Orig. a. a. O.

1556 teilten die drei Schwestern das väterliche Erbe: Veronica erhielt Aholming, zu 6000 fl. angeschlagen, den Pfandschilling auf Eck, zu 6000 fl. geschätzt, 1/3 an der Behausung zu Straubing und drei schwebende Prozesse gegen den Bischof von Passau, gegen Hanns Wisbeck und wider die von Bünau zu Landshut in Sachsen. [1])

Martha von Pienzenau ehelichte Michael Preising zu Kapfsberg. [2])

Anna von Pienzenau ehelichte Oswald von Eck und brachte ihrem Gatten ein Vermögen von 16000 fl. zu.

Diese eheliche Verbindung besangen Sebastian Link und Erasmus Wolphius [3]), dann Johann Salicet [4]) und Tatius Alpinus. [5])

Am 6. Januar 1569 verkauften Oswald und seine Gattin Anna einen Weingarten bei Indersdorf. [6])

Oswald war der Sohn des berühmten bayerischen Kanzlers Leonhard von Eck und ein Zögling Aventins.

Oswald war ein talentvoller, aber äußerst leichtsinniger verschwenderischer Mann. Magister Philippus Gualterus a Castillione schrieb seine Alexandreis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts; sie besteht aus zehn Büchern. Die erste Ausgabe der Alexandreis

[1]) Wiedemann, Die Maxlrainer. München 1856. S. 75.

[2]) Frau Martha starb am 13. Feb. 1565 und ist in der Preising Kapelle zu Seligenthal bei Landshut begraben. Die Inschrift ihres gut erhaltenen Grabsteines lautet:

„Anno Domini 1565 den 13. Februar ist in Gott seliglich entschlaffen die edel und tugendsam Frau Martha von Preising ain Geborne von Peinzenau zum Falkenstein und Neuhaus, des edlen und vesten Michael von Preising zu Kopfsberg eheliche Hausfrau, welcher am Ostermontag den 14. April 1544 in der Schlacht von Karminiano gestorben ist. Der Allmechtig Gott verleihe durch Jesum Christum ain freliche Auferstehung Amen." Martha hatte ihrem Gatten 2 Töchter geboren, die nach der Abbildung auf dem Grabsteine in zartem Alter verstorben sind.

[3]) Linck in nuptias Oswaldi ab Eck et Annae a Pentzenau epithalamion. In easdem nuptias Dialogus E. Wolphii. Ingolstadii s. a. (1544). 4°. 12 Bltt.

[4]) Joannis Saliceti epithalamium in nuptias nobilis juvenis Oswaldi ab Eck et castae virginis Annae a Benzenau. Ingolstadii 1544. 4°. 8 Bltt.

[5]) Nobilissimi ornatissimique juvenis ac domini D. Oswaldi ab Ecche in Volphs Ecche et Rhand Ecche et Annae a Binzenaue, nobilissimimae item castissimaeque Virginis Epithalamion: M. Tatio Alpino Poeta Imperatoris authore, 1544. Augustae Vindelicorum in officina Valentini Ottmar. 8°, Bltt. 23.

[6]) Oberb. Archiv XXV. 298.

erschien 1513 zu Straßburg. Oswald gab 1541 in Ingolstadt die zweite heraus, die dritte besorgte Robert Constantins (Lugd. 1558. 4°)[1]) Nicht nur, daß Oswald sein schönes väterliches Erbe gänzlich verwirtschaftete, belud er sich auch noch mit einer Schuldenmasse von nahezu einer Million Gulden. Sein Schwager Wolf Dietrich wurde zum Kurator bestellt.

Oswald starb gründlich verarmt 1573, sein Sohn Hanns Walter ehelichte Anna Maria Eisenreich.[2])

5. Warmund von Pienzenau.

Warmund von Pienzenau starb unvermählt und wurde in Ebersberg begraben.

6. Georg von Pienzenau.

Georg von Pienzenau lebte lange mit seiner Dienerin Afra Grundinger[3]), Hauspflegers Tochter von Höhenrain, durch mehrere Jahre im Konkubinate, endlich ehelichte er sie. Beide bekannten sich zur neuen Lehre. Trotzdem lieh er einem Zögling des Jesuiten-Kollegiums in München Jakob Plank aus Pöttmes ratione stipendii am 28. Mai 1545 10 Gulden[4]), nicht minder lehnte er am 19. Oktober 1545 dem katholischen Vikar Ulrich Sedlmaier in Schwaben 70 fl. Von dieser Schuld gelobte der Vikar auf Michaeli dieses Jahres 40 fl. zurück zu bezahlen.[5])

Mit seinen Vettern auf Kemnaten hielt er gute Freundschaft, besonders hatte er den jungen Ludwig, den Sohn Simperts Pienzenauer zu Kemnaten in sein Herz geschlossen. Als er am 19. Juni 1549 testierte, setzte er den Vetter Ludwig und seine Gattin Afra zu Erben der Allodien ein. Die Edlen Georg Taufkircher zum Höhenrain und Jakob Pfettner, fürstliche Räte zu München, dann Georg

[1]) Ulrich von Eschenbach übersetzte die Alexandreis in das Deutsche. Vergl. Ulrich von Eschenbach und sein Gedicht von Alexander dem Großen. Weckherlin, Beyträge zur Geschichte alttentscher Sprache und Dichtkunst. Stuttgart 1811. S. 1—32.

[2]) Wiedemann, Aventin S. 73—76

[3]) So nennt sie Hund; das Erkenntnis des herzoglichen Hofrates in Betreff der Erbschaft Georgs von Pienzenau vom 15. Juni 1554 nennt sie Afra Gründlingerin. Afra selbst nannte sich nach ihrem Geburtsort Thalhamer.

[4]) Dat. Monachii 1545. Orig. im k. R.-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[5]) Orig. a. a. O.

von Reichertsheim und Hektor von Schonstett zu Warmbach wurden zu Exekutoren des Testamentes bestimmt. Als aber Georg von Reichertsheim vor dem Pienzenauer starb, trat Hanns von Adelzhausen zu Weikertshofen, Pfleger zu Massenhausen an dessen Stelle.

Im Januar 1556 starb Georg von Pienzenau. Nun erhoben die Töchter seines Bruders Ludwig Ansprüche an das Erbe: Martha von Preising klagte durch ihren Schwager Oswald von Eck, Veronica von Maxlrain durch den Hofprokurator Gailling und Anna von Eck ebenfalls durch den Hofprokurator Wolfgang Gailling vor den herzoglichen Regimentsräten. Am 15. Juni 1554 entschieden nun die Regimentsräte diesen Erbstreit zwischen der Witwe Georgs von Pienzenau Afra Gründlinger und Simpert und Ludwig Pienzenauer zu Kemnat einerseits und den Töchtern Ludwigs von Pienzenau anderseits dahin, daß diese Töchter den dritten Teil des Erbes, nämlich jede 300 fl. zu erhalten habe

Am 27. Mai 1555 quittierten Martha von Preising und Anna von Eck und am 19. Juli 1556 Veronica von Maxlrain den richtigen Empfang des Legates. Ludwig von Pienzenau starb 1557 unvermählt und Afra trat in den Besitz dieses Erbteiles.

Am 20. November 1559 lieh Afra den Münchener Bürgern Andrä Ligsalz und Thoma Fleckhammer 1600 fl. und am 27. Dezember 1560 wiederum 1550 fl.

Am Montag „nach unsers Herrn vasnacht" 1566 verkaufte Hanns Weitmair zu Ergolting, Rottenburger Landgericht, der edlen Afra, Görgen Pienzenauer zu Wildenholzen sel. Ehefrau, den Pöchlhof sammt den darbei liegenden Bau und Weingarten zu Hangenden Goldern, Erdinger Gerichts, alles frei mit Ausnahme von 30 ß Pfg. an das Kloster zum hl. Kreuz in Landshut. [1])

Am 19. April 1560 hatte Afra ihr Testament gemacht, aus dem wir folgenden Auszug geben: Erstlich ist mein endlicher letzter Will, wann Gott der Allmächtige mich aus diesem zergänglichen Leben abfordert, und ich todt verschieden bin, daß mich meine nächste Blutsfreund zu Pruckh hinter der Kirchen christlich und ehrlich

[1]) Siegler: Hanns Jörg Westacher zu Arnstorf, Pfleger zu Erding; Zeugen: Philipp Weinberger, Gerichtsschreiber zu Erding, und Christoph Münatstetter zu Erding. Orig. im gräfl. Preysing'schen Archive zu Kronwinkl.

begraben und zur Erde bestätten, auch über die Bahr 4 Ellen guts schwarz lindisch Tuch decken und daßelb nach beschehener und vollendter Begräbnuß dem Pfarrer zu Pruckh schenken und verehren, auch jedem armen Menschen, so bei solcher meiner Begräbnuß seyn wirdt, ein Patzen geben und noch darüber unter die armen Leut, in der Hofmarch seßhaft, ein Stuck Loden austheilen, aber sonst von meinem wegen kein Besingnuß, Seelmeß oder Vigil halten oder lesen lassen sollen.

Zum Vierten ist mein Geschäft, letzter Will und Meinung, daß meine nachbenannte Testamentarien zu ewigen Zeiten jährlich und auch jeden Jahrs allein und besonder auf den Tag, da mein lieber Herr und Ehegemahl Georg von Benzenau seligen Todes verschieden, das ist auf Erichtag vor Pauls Bekehrung, sechs den ärmsten Unterthanen und Hintersessen, zum Schloß Wildenholzen gehörig, einem jeden ein Rockh von Loden geben und machen lassen.

Zum Fünften schaff, testir und verordne ich Hannsen Langenecker, den mein lieber Herr und Ehegemahl Georg von Benzenau seliger und ich aus christlichen Mitleiden zu erziehen angenommen haben[1]), soferne er meinen Tod erlebt, 200 Gulden rh. Münz.

Zum Sechsten nachdem meinem lieben Herrn und Ehegemahel Georg von Benzenau einer Georg Dobelberger genannt, durch seinen eheleiblichen Vater geschenkt und geeignet worden, welcher seiner Sinne beraubt, und mir durch obernannten meinen lieben Herrn und Ehegemahel vor seinem Absterben befolhen ist — denselben mit Kleidung und Speis sein Lebenlang zu versehen; demselben nachsetz, ordne und schaff' ich, daß jene meine Testamentarien, so fern er meinen Tod erlebt, nach meinen tödtlichen Abgang von meiner Verlassenschaft ein Pfrenndt (Pfründe) erkaufen und solcher Gestalt versorgen, damit er an selben Ort sein Lebenlang gebührlich Kleidung und Leibunterhaltung gehaben möge.

Zum Achten testir, verschaff, verordne ich meinem freundlichen lieben Bruder Adam Thalhammern Tausend Gulden Rheinisch in Münz. — Im Fall aber so obgedachter mein Bruder mit Todt abgienge und keine Ehelichen Leibeserben Männlichs Stammens

[1]) Ein natürlicher Sohn Georgs von einer Bauernmagd aus Höhenrain. — Archiv Höhenrain.

hinter Ihn verließ, und dieselben auch ohn eheliche Söhne mit Todt abgiengen und also der Thalheimer Stamm männlichs Geschlechts (welches Gott der Allmächtig gnädiglich verhüten wolle) gar verfiel; so ist mein letzter Will, Geschäft und Ordnung, daß alsdann die fünfzig Gulden jährliche Nutzung auf nachbemelte meine institnirten Erben fallen und es damit gehalten werden soll, wie der Articul von der Institution und Erbsatzung nach Längs ausweyst und vermag.

Zum Neunten, nachdem ein jeder Christenmensch schuldig ist, Gottes Ehr und die Ausbreitung seines heiligen Wortes, dadurch die Menschen zu wahrer Erkanntnuß und rechter Forcht Gottes gebracht werden, seines höchstens Vermögens zu fürdern, solches aber ohn' fromme, gelehrte verständige getreue Diener und Prediger göttlicher Wort nit in's Werk gebracht werden mag, derselben dann die Universitäten und Schulen darzu verordnet und angereiht sein, daß alda die Jugend in den freyen Künsten, guten Sitten unterwiesen und auferzogen und alsdann tüchtige Personen sowohl zum geistlichen Stand und Predigtamt als zum Weltlichen mögen gefunden und genommen werden; demnach schaff, testire und verordne ich, Gott dem Allmächtigen zu Lob und zu Fürderung seines Heiligen seligmachenden Worts auf zween ehrbar, Gottes förchtige und solche Schulenknaben und Studenten, bey denen zu verhoffen ist, daß sie gelehrte christliche Vorgeher des heiligen Wortes Gottes werden, mögen sie seyn inner oder außer Lands gebohren, zwey tausend Gulden Rheinischer Münz, dergestalt, daß nachbenannte meine Testamentarien obberührt 2000 Gulden an gewissen sichern Orten um hundert Gulden jährlichen ewigen Zins und Nutzung anlegen und davon zween solche Schulen-Knaben oder Studenten, wie oben gemeldet ist, auf einer Universität — verlegen und unterhalten.

Zum Zehnten ist mein Geschäft, letzter Will und Meinung, daß meine Testamentarien ferner 700 Gulden rh. Münz an gewissen sichern Orten um jährlichen Zins und Nutzung anlegen und davon jährlich in ewige Zeit eine arme ehrliche, zum Schloß Wildenholzen gehörige Unterthans- und Hintersaßen Tochter, die eines ehrbaren züchtigen gottes förchtigen Lebens und Wandels ist, verheurathen und aussteuern.

Was und wie viel ich dann über obstehende Legata und Geschäft und Verordnungen hinter mir verlassen wurde, es sey liegendes oder fahrendes, eigen oder Lehen, Häuser, Hof, Sölden, Rent, Zins, Gült, Schulden, Barschaft, Geld und Gelds werth, das alles schaff, testir und verordne ich den Hausarmen zu dem Schloß Wildenholzen gehörigen Unterthanen und Hintersassen, dergestalt, daß nachbemelte meine Testamentarien solches alles und jedes, so nit zuvor jährliche Zins, Rent und Gült trägt, förderlich und aufs ehest, als es geseyn mag, versilbern und zu Geld machen, auch dasselbe an sichern gewissen Orten um jährliche ewige Zins und Nutzung anlegen und von solchem Zins und jährlichen Einkommen, auch hinfüro zu ewigen Zeiten alle Jahre etliche Loden Tuch von wulinen und leinenen Gewand erkaufen und unter obberührten Hausarmen zu dem Schloß Wildenholzen gehörigen Unterthanen und Hintersässen austheilen, oder einen oder mehr derselbigen Unterthanen und Hintersässen, der ohn' sein Schuld und Verwahrlosung aus widerwärtigem Glück in Unfall gerathen wäre, dem mit einer ziemlichen Summa Gelds geholfen und er bey häuslichen Ehren damit erhalten werden könnte, denen oder demselben von zehen zwanzig bis in 30 Gulden, wie sie nach Gelegenheit des dürftigen für gut ansehen würden, gegen einer Obligation dergestalt fürstrecken, so er wiederum zu einem solchen Vermögen käme, daß er das empfangene Anlehen ohne Beschwerung und Nachtheil seiner Nahrung wieder bezahlen könnte, daß er alsdann die empfangen und jene fürgestreckte Summe Gelds meinen Testamentarien zu erlegen und zu entrichten schuldig sein solle. —

Und will dieselben armen Leute, weil die Erbsatzung, wie ich bericht bin, ein Fundament und Hauptstück eines jeglichen zierlichen Testaments ist, zu meinen rechten unzweiflichen wirklichen beständigen Erben nach bester und kräftigster Rechtsform instituirt, benennt, gemacht und gesetzt haben."[1])

Abt Jakob von Ebersberg schuldete der Afra 70 fl. Afra forderte Bezahlung. Am 6. Februar 1560 schrieb er nun an die Pienzenauerin, er werde diese Schuld gerne bezahlen, obgleich ihm

[1]) Obernberg, Reisen durch das Königreich Baiern. München 1816. I. 2, S. 24—29.

seit 8 Jahren von seinem Gute zu Leitersdorf keine Gült mehr gereicht worden sei, sie möge nur einen Diener mit den betreffenden Papieren, auch mit den ihr geliehenen Kräuterbüchern zu ihm schicken, damit Alles bezahlt und zufrieden gemacht werde.[1])

Dem Pfarrer Johann Salzhueber zu Burgkheim ober dem Sauerbrunnen zu Ubrichingen ließ sie durch den Ulmer Bürger Hanns Altensteig 80 fl. 8½ kr. ausbezahlen, worüber der Pfarrherr am 20. Dezember 1560 eine Quittung ausstellte.[2])

Am 15. Jänner 1563 belehnte Hanns Thoman von Preising zum Hubenstein und Kronwinkl, fürstl. Hofrat zu Passau und Pfleger zu Obernberg, den Wolfgang Prandtstetter, Wirt zu Jakob Neunharting, als Anwalt und Lehenträger der Frau Afra mit dem Weiglhof zu Aufkirchen.[3])

Afras Bruder, Adam Thalheimer zum Aign, hatte seine Schwester Afra die Pienzenauerin zu seiner nächsten Intestat-Erbin eingesetzt. Ihre Schwester Martha, an Hanns Dienstl zum Weych selbst verehelicht, wurde in Betreff der Ansprüche an den Nachlaß des Adam von der Afra schadlos gehalten, worüber diese am 24. Mai 1564 eine Urkunde ausstellte[4]); ihrer Schwägerin aber, Katharina Thalheimer, bezahlte sie 500 fl. für deren Ansprüche an das eingebrachte Heiratgut[5]), und für die Ansprüche an den Rücklaß ihres Ehemannes ebenfalls 500 fl.[6])

Johann Salzhueber, „Prediger des ewigen göttlichen Wortes", war Pfarrer in Bruck bei Wildenholzen, wurde aber „wegen des ewigen göttlichen Wortes und des rechten von Gott eingesetzten Gebrauchs der Sakramente" seiner Pfarrei entsetzt und aus Bayern vertrieben. Bei seiner Flucht übergab er Frau Afra seine brieflichen Urkunden. Frau Afra überlieferte sie aber den Freunden und Schwägern des Vertriebenen: Hanns Wagner zu Anzing, Christoph Kanitz zu Taglaching, Ulrich Schneider zu Alxing und Ulrich Baumgartner, Müller zu Bruck. Salzhueber wurde Prediger zu

[1]) Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.
[2]) Orig. a. a. O.
[3]) Geben zu Huebenstein. Orig. a. a. O.
[4]) Geben Mittwoch nach dem hl. Pfingsttag 1564. Orig. a. a. O.
[5]) 25. Mai 1564. Orig. a. a. O.
[6]) 1. Sept. 1564. Orig. a. a. O.

Türkheim und Aufhausen in der Ulmer Herrschaft und am 11. August 1565 beurkundete er, an Frau Afra wegen seiner brieflichen Urkunden keine weiteren Ansprüche erheben zu wollen.[1])

Im folgenden Jahre kehrte Pfarrer Salzhueber wieder nach Bruck zurück, sicher in heimlicher Weise. Frau Afra gab ihm ein Darlehen von 100 fl., worüber der Pfarrherr am 21. April 1566 eine Quittung ausstellte und der Pienzenauerin all seine Habe und Güter verpfändete.[2])

Barbara, des Hanns Lentz von Unter-Eichenhofen in der Holzner Pfarrei Tochter, hatte der Schloßfrau von Wildenholzen ihr Vermögen, bestehend in 49 fl. 5 Sch. und 5 Pfng. „in behaltungsweise" anvertraut. Am 16. Juni 1566 beurkundete nun Barbara Lentz, diese Summe von Frau Afra „richtig und baar" zurückerhalten zu haben.[3])

In einer „Hergrotischen Handlung", sicher in Geldgeschäften, diente ihr der Münchner Notar und Kammerschreiber Michael Rempolt. „Mit schreibereien, auch ettlich ritt gen Laningen und Newburg" hatte Rempolt 46 fl. verdient, die ihm die rechte Hand der Afra, der fürstliche Kammerrat Georg Taufkircher zu Höhenrain, am 3. Februar 1565 ausbezahlte.[4])

Afra erblindete und in der Person des fürstlichen Lehenschreibers Dr. Hieronymus Nadler wurde ihr ein Kurator bestellt. Nadler war auch zugleich Testaments-Exekutor.[5])

Afra starb 1566 und zwar durch Selbstmord, indem sie sich von der Höhe des Schloßturmes herabstürzte.

Nach einer Sage soll sie am Fuße des Schloßturmes begraben worden sein.

Die Linie Pienzenau-Wildenholzen war erloschen. Wildenholzen fiel an den Ältesten des Geschlechtes derer von Pienzenau.

Am 30. Oktober 1566 eröffnete Herzog Albrecht dem Hanns Christoph von Pienzenau auf Vortrag seines Pflegers zu Schwaben

---

[1]) Geben zu Türkheim. Orig. a. a. O.

[2]) Orig. a. a. O.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Orig. im Besitze des Hist. Vereines von u. für Oberbayern. Urk. N. 4499.

[5]) Oberb. Archiv XXV. 306.

und seiner Räte hinsichtlich der Fahrnuß der verstorbenen Afra, daß er „wiewohl mit dem Pethgewandt etwas zu viel gehandt worden", weil es dem Namen und Stamm derer von Pienzenau zu Gute komme, den Anschlag von 1150 fl. ratifiziert und gutgeheißen habe.[1])

Den Gebrüdern Leonhard und Hanns Höhenrainer aus Schwaben hatte Afra in ihrem Testamente wegen ihren langwierigen Diensten und weil sie dieselben von Jugend auf erzogen, 28 fl. vermacht. Am 17. Januar 1567 quittierten die beiden den richtigen Empfang ihres Erbes.[2]) Ihrer Schwester Martha hatte Afra 50 fl. vermacht. Der fürstliche Rat und oberste Zeugmeister Eustachius von Lichtenstein besserte im Auftrage des Herzogs und mit Zustimmung der Testaments-Exekutoren dieses Legat am 26. November 1567 auf 200 fl.[3])

Dr. Hieronymus Nadler und der fürstliche Sekretär Peter Starz waren die Testaments-Exekutoren der Frau Afra, aber auch die ersten Kuratoren ihrer Stiftung.

Der erste, welcher die Stiftung in Anspruch nahm, war Wolfgang Maier zu Gündlkofen in der Hofmark Wildenholzen. Er bat um ein Heiratsgut zu 25 fl. für seine Tochter Katharina.[4])

Am 16. Jänner 1568 quittierte Hanns Christoph von Pienzenau dem Kurator Peter Starz den Empfang von 19 fl. 6 Schll. und 20 Pfng. Kirchengelder von Bruck, Purdenhofen und Eitling[5]); am 2. Oktober 1572 teilte Hanns Christoph den Kuratoren mit, daß er, wenn die derzeitigen Sterbläufe etwas nachgelassen, zur Abhörung ihrer Rechnung nach Wildenholzen kommen werde, und sendete ein Verzeichnis von armen Leuten, die heuer Kleiderstoffe erhalten sollen[6]); am 13. Juli 1575 übermittelte er den Kuratoren wieder einen solchen Zettel mit Namen Bedürftiger.[7])

---

[1]) Geben zu München. Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Orig. a. a. O.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Orig. a. a. O.

[5]) Geben zu München. Orig. a. a. O.

[6]) Geben zu Burghausen. Orig. a. a. O.

[7]) Geben Wolfstein. Orig. a. a. O.

Der fürstliche Rat und Kammerpräsident Christoph von Pienzenau hatte aus der Afra-Stiftung 1000 fl. entlehnt. Am 1. Februar 1578 quittierten die Kuratoren dem Pienzenauer den richtigen Empfang dieser 1000 fl. und die regelmäßige Bezahlung der Zinsen zu 50 fl.[1])

Am 15. Juli 1578 quittierte Kaspar Stöcklmair zu Ainharting den richtigen Empfang von 10 fl. aus der Stiftung und bekennt, daß er diese Gabe auf Empfehlung des Pflegers zu Aibling Hanns Kaspar von Pienzenau erhalten habe.[2])

Hanns Kaspar von Pienzenau war eben der Älteste des Geschlechts und somit Inhaber von Wildenholzen.

Am 30. August 1580 setzte er die Kuratoren in Kenntnis, daß er am 17. Oktober in Wildenholzen Stift zu halten vorhabe und sendete ein Verzeichnis von Personen, die mit Tuch beteilt werden sollten; auf den Bauern Georg von Bauhof sei seiner religiösen Irrtümer halber und daß er sich zur katholischen Kirche bekehre geeignet einzuwirken, „da dessen Tochter, welche von der alten Frau von Pienzenau aus der Taufe gehoben ward, nur so auf die 30 fl. Wildenholzensches Heiratgut rechnen dürfe".[3])

Der Kurator Peter Startz starb 1585. Am 31. Juli zeigte Dr. Radler diesen Todesfall dem Herzoge Wilhelm an, bat um einen Termin zur Rechnungsstellung mit dessen Erben, wozu Hanns Kaspar von Pienzenau beigezogen werden sollte. Der Herzog bestimmte den 21. August. Hanns Kaspar meldete aber am 18. August, er könne nicht zur Rechnungsstellung kommen, „denn er habe erst disen tag alhie im fürstlichen Schloß mit einem stuel, welcher vnder mir geprochen, auf desselben schneide ainen solichen Vahl gethon, das er nit aus der Stuben, zugeschweigen vberlandt raisen mag", und bat um einen spätern Abrechnungstermin.[4])

Auf Verwendung Hanns Kaspars wurde dem Wirte Stephan Wiemair zu Bruck, dem am Sontag nach Ostern seine Taferne

---

[1]) Geben zu München. Orig. a. a. O.
[2]) A. a. O.
[3]) Geben zu Aibling. Orig. a. a. O.
[4]) Actum Aibling. Orig. a. a. O.

durch Feuer vernichtet wurde, 25 fl. als Darlehen gegeben, worüber er am 17. September 1585 einen Schein ausstellte. [1])

1588 befahl Herzog Wilhelm Hanns Conraden von Pienzenau am 5. September in München zur Rechnungs-Abhör der Wildenholzenschen Testamentarier zu erscheinen. Hans Conrad entschuldigte am 30. Juli sein Nichterscheinen, denn die Nachwehen seiner harten und schweren Krankheit nötigten ihn, das Bad in Deckendorf aufzusuchen; er bat um einen späteren Termin. [2]) Am 9. August schrieb er auch an den Lehenschreiber Jakob Startz, der seinem Vater in dem Amte eines Kurators gefolgt war, er habe sich an den Herzog um Terminsverlängerung gewendet und bemerkte: Für Schloß Wildenholzen braucht man etliche neue Fensterstöcke und es könnte der mit ihrer Einsetzung beschäftigte Maurer auch die Kirche reparieren, wozu er 6 Dreiling Kalk schenken wolle. Da Steffens zu Zinneberg Sohn Bernhard zu München studiere, um geistlich zu werden, möge man demselben aus dem Testament eine Beisteuer zukommen lassen. [3])

Kuratoren dieser Afra Pienzenauerschen Stiftung waren später auch Hofrat Dr. Christoph Rumbler und Hofkammersekretär Mathias Simon. Diese liehen am 30. November 1601 mit landesherrlichem Konsense vom 10. November 1601 dem Albrecht Pranner auf Tegernau 1000 fl. aus der Stiftungskassa. Ihre Nachfolger Dr. Ott Heinrich Schobinger, Hofrat, und Ott Heinrich Ziegler, Hofsekretär, liehen dem Seb. Waginger, Pfleggerichtsschreiber zu Kelheim und dessen Hausfrau Katharina Kuernayr (ihr Beistand Johann Penteurieder, Brauverwalter zu Odelshausen) am 10. Dezember 1631 zweihundert Gulden. [4])

§ 5.

Die Pienzenauer zu Harmannsberg.

Wie schon erwähnt, hatte Otto, der Sohn des Vitztums drei Söhne:

---

[1]) Geben zu München. Orig. a. a. O.

[2]) Geben zu Baumgarten. Orig. a. a. O.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Orig. in der Urkundensammlung des Hist. Vereines von Oberbayern. N. 4501, 4502, 4504.

Wilhelm,
Wolf und
Friedrich.

1. Wilhelm von Pienzenau.

Wilhelm erhielt am 26. Februar 1445 Expektanz auf eine Domherrnpfründe in Freising. [1]

2. Wolf von Pienzenau.

Am 20. Februar 1439 schrieben Wolfgang und Friedrich von Pienzenau im Vereine mit mehreren Rittern ein Turnier nach München aus. [2]

Auf das Fest Maria Himmelfahrt 1451 war Wolf in der Begleitung des Herzogs Stephan in Speier. [3]

1453 besaß Wolf einen Hof in Mammendorf, den das Stift Weihenstephan zu Lehen trug [4]; 1457 finden wir ihn zweimal urkundlich verzeichnet. [5]

Bei dem Zuge des Herzogs Ludwig des Reichen von Landshut gegen den Bischof von Eichstädt führte Wolf den 6. und sein Bruder Friedrich den 10. Zug. [6]

Wolf war auch als Rat des Herzogs Ludwig in politischer Beziehung thätig. [7]

Wolf ehelichte Helene Egger von Eck zu Seldenthal, die ihm zwei Söhne

Georg und
Wilhelm, und eine Tochter

---

[1] Cod. germ. Mon. 1718, p. 326.

[2] Oberb. Archiv, III. 177.

[3] Speierische Chronik, bei Moue, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte. I. 385.

[4] Mon. Boic. XXI. 160. In der Hofmark Obing hatten die Pienzenauer das Recht, auf dem Jahrmarkte zu Mittfasten das Standgeld zu erheben. Sonst besaßen die Pienzenauer in der Hofmark Obing keinen Grund und Boden. Oberb. Archiv, XL. 145.

[5] A. a. O. III. 180; Mon. Boic. II. 263.

[6] Buchner, Krieg Herzog Ludwig des Reichen von Landshut mit Markgraf Achilles von Brandenburg von 1458—1462. (Abhandlungen der hist. Classe der Akad. der Wissenschaften. III. 2. Denkschriften VIII. München 1842. S. 34 f.)

[7] Quellen zur bayerischen u. deutschen Geschichte. II. S. 296.

Amalie

gebar, und in zweiter Ehe Amalie N., die ebenfalls eine Tochter gebar.

Mit Einwilligung seiner Hausfrau verkaufte er 1448 an Hanns Epser, Pfleger zu Kufstein, seine Vogtei auf den Hof zu Angat.

Wolfs Sohn Georg befand sich 1461 im Gefolge Ludwigs des Reichen von Landshut im Feldlager zu Altdorf bei Nürnberg[1]) und beim Wiederbeginn des Kampfes mit Albrecht von Brandenburg führte sein zweiter Sohn Wilhelm dem Herzoge im Monate März 1462 auf dem Sammlungsplatze Cham 7 Pferde zu.[2])

Beide Brüder starben unvermählt.

Wolfs Tochter erster Ehe Amalie wurde am 14. Jänner 1462 Hofmeisterin der Gemahlin Herzog Ludwigs[3]); seine Tochter zweiter Ehe ehelichte Christoph von Wolfstein.

3. Friedrich von Pienzenau.

Am 18. Juli 1437 versprach Friedrich von Pienzenau, dem Herzog Ludwig dem Ältern von Ingolstadt von Pfinztag vor Maria Magdalena (d. ist 18. Juli) 1437 bis auf Freitag vor Maria Magdalena 1438, also ein ganzes Jahr, zu dienen und zu warten auf seine eigene Kost und Zehrung und zwar mit drei Gewappneten, zwei Schützen und einem Spiesser und mit drei reisigen Pferden gegen einen monatlichen Sold zu 5 fl., den Gulden zu 19 Groschen gerechnet.[4])

1444 empfing Friedrich mit seinem Bruder Wolf das Erbmarschallamt des Bistums Freising zu Lehen.[5])

1446 stritten sich Ulrich Tewfel zu Aining und das Kloster Weltenburg wegen eines urbaren Hofes zu Hard bei Straubing. Unter Beihilfe Friedrichs von Pienzenau zu Harmannsberg kam ein Vergleich zu Stande.[6])

---

[1]) Buchner a. a. O. S. 62.

[2]) A. a. O. S. 75.

[3]) Geben Ingolstat an Suntag nach Erhardi 1462. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[4]) Dat. zu Ingolstadt an pfinztag vor Maria Magdalena 18 tag July ao 1437. Orig. a. a. O.

[5]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 556.

[6]) Mon. Boic. XIII. 458; Verhandlungen des hist. Vereins von Niederbayern. XII. 328.

Vom 26. Februar 1450 bis 2. Juni 1477 ist Friedrich als Pfleger in Julbach am Inn urkundlich verzeichnet.[1]) Am 10. September 1453 beurkundete Friedrich für sich und seinen Bruder Wolf, daß er sich mit dem Domkapitel Passau wegen der Verlassenschaft des Bischofes Leonhard von Passau abgefunden habe.[2])

1457 wurde Friedrich auch Jägermeister. 1465, Pfinztag vor St. Andreas, verkauften Friedrich der Pienzenauer, der Pfleger zu Julbach, und seine Hausfrau Barbara dem edelfesten Ritter Sigmund Apfentaller zu Hönhart, Pfleger zum Frauenstein, ihr Fischwasser und Fischwaid zu Minning im Weilharter Gericht gelegen samt der frei ledigen Hofstatt in der Minninger Pfarr.[3])

Vom 26. Juni 1465 bis 8. September 1478 ist Friedrich auch als Pfleger von Mühldorf beurkundet[4]); 1468 saß er im Obergerichte zu Burghausen[5]), und Samstag vor St. Ulrich desselben Jahres finden wir ihn urkundlich verzeichnet.[6])

Am 30. September 1474 entschied Friedrich als Pfleger von Mühldorf und Julbach im Einvernehmen mit Achaz Wispäck, dem Hauptmanne zu Salzburg und Pfleger zu Tittmoning und dem Ritter Hanns Straßer zu Alben einen Streit des Wilhelm von der Alben mit dessen Sohne Sebastian wegen des Schlosses und der Hofmark zu Triebenbach.[7])

1475 wohnte er der Hochzeit Georg des Reichen in Landshut bei und zwar mit 13 Pferden.[8])

Zu seinen bisherigen Ämtern fügte Friedrich noch das eines Amtmannes der Hofmark Winhering bei, freilich hatte er das Recht, einen Richter für seine Person zu bestellen. An St. Achatii Abend 1476 wurde ein Bestellungsbrief auf 4 Jahre und ein

---

[1]) Oberb. Archiv, XXVIII. 34; Mon. Boic. XXI. 528, 558; III. 382.

[2]) Mon. Boic. XXXI. 2. p. 426.

[3]) Verhandlungen des hist. Vereins von Niederbayern. XVII. 358

[4]) Oberb. Archiv. XXVI. 94.

[5]) A. a. O. S. 416.

[6]) Mon. Boic. I. 249.

[7]) Oberb. Archiv V. 197.

[8]) Westenrieder, Beiträge, II. 113 u. 169

zweiter ebenfalls auf 4 Jahre an des heiligen Kaisers Heinrich Tag 1478 ausgestellt. [1])

Den Rest seines Lebens krönte Friedrich mit der Bestallung eines herzoglichen Rates und Hofmeisters zu Landshut.

Am 25. Jänner 1479 befahl Herzog Georg von Landshut dem Bürgermeister und Rat des Marktes Rosenheim an seiner Statt seinem Rat und Hofmeister Friedrich von Pienzenau die Erbhuldigung zu leisten, was am 15. Mai geschah. [2])

Friedrich von Pienzenau, der 1456 von Herzog Ludwig auch Baumgarten zu Lehen erhalten hatte, starb 1480.

Er hatte zwei Ehefrauen.

1426 ehelichte Magdalena, die Tochter des Liebhart Reichers des Sigenheimer, Warmund den Pienzenauer zu Zinneberg; 1445 war sie eine kinderlose Witwe und ehelichte nun Warmund von Rotau, dem sie eine Tochter Namens Appolonia gebar, die dann später Georg Ahaimer zu Hagenau ehelichte. Zum zweitenmal Witwe, ehelichte sie 1448 Friedrich den Pienzenauer zu Harmannsberg [3]), dem sie ihre Ansprüche auf das Schloß Baumgarten wider Herzog Ludwig übertrug und denen Herzog Ludwig auf die eben bezeichnete Weise entsprach.

1452 war Magdalena noch am Leben [4]); ihre Ehe mit Friedrich war unfruchtbar. Nach ihrem Ableben wurde sie in München beerdigt.

Die zweite Hausfrau war Barbara Pogenhofer. Diese gebar ihm 3 Töchter

Clara,
Madlen,
Margareth und

vier Söhne:

Warmund,
Christoph,

[1]) A. a. O. IX. 155.

[2]) Hefner, Die Chronik von Rosenheim. Rosenheim 1860. S. 115.

[3]) Excerpta Genealogica ex monumentis Aspacensibus in Mon. Boic. V. 225.

[4]) Excerpta Genealogica ex monumentis Fürstencellensibus in Mon. Boic. V. 98.

Wolf und

Hanns.

Die Tochter Clara ehelichte den edlen Carius von Otting zu Tagmersheim, Pfleger zu Schrobenhausen.

Margaretha wurde Nonne in Frauenchiemsee; am 5. Oktober 1501 war sie noch am Leben.[1])

Madlen ehelichte den Hans Fieger von Melau.

4. Warmund von Pienzenau.

Warmund von Pienzenau trat in den geistlichen Stand, wurde Pfarrer in Burghausen, in Engelsberg bei Trostberg und Domherr in Passau. Am 9. August 1492 und am 4. Oktober 1500 finden wir ihn urkundlich verzeichnet.[2]) Er starb 1513 am 12. April und wurde in der Herrenkapelle in dem Kreuzgange der Domkirche beerdigt.[3]) Die Inschrift auf seinem Grabsteine lautet:

Anno Dmni M. D. XIII. XII. April. obiit Reverendus pr. Dns Warmundus de Pienzenaw Canonicus eccl. Patav. cui' anima deo vivat.[4])

Sein Nachfolger in Engelsberg war sein Bruder Christoph, auf diesen folgte dann Peter Renn, Propst zum hl. Virgilius in Friesach.[5])

5. Christoph von Pienzenau.

Christoph von Pienzenau trat ebenfalls in den geistlichen Stand, wurde am 9. Oktober 1499 als Pfarrer von Feichten investirt, blieb aber nicht lange auf dieser Pfründe, denn schon 1501 wurde dieselbe dem Stiftspropst von St. Veit in Freising Andreas Zirenberger übertragen.[6]) Nach dem Tode seines Bruders Warmund wurde er Pfarrer in Engelsberg, aber auch hier hielt er nicht lange aus.

Weiteres ist uns von ihm nicht bekannt.

---

[1]) Deutinger, Beyträge. I. 459.

[2]) Wirmsberger, Beiträge zur Genealogie der Dynasten von Tannberg (Archiv für Kunde oest. Geschichtsquellen XXIV. S. 167—168).

[3]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. VI. 117.

[4]) Cod. germ. 1730, p. 15 b. Der Grabstein befindet sich in der von Bischof Heinrich von Passau restaurierten Herrnkapelle sehr gut erhalten.

[5]) Geiß, Geschichte des Augustiner Chorherren-Stiftes Högelwerd. München 1852. S. 58.

[6]) Oberb. Archiv XIV. 250.

6. Wolf von Pienzenau.

Wolf von Pienzenau war am 14. September 1496 Zeuge im Testamente Georg des Reichen von Landshut.[1])

Wolf ehelichte Afra, Albrecht Fröschls zu Marzoll, Pflegers zu Wasserburg, Tochter, die ihrem Gatten einen Sohn Namens Hanns gebar. Nach dem frühen Hinscheiden Wolfs ehelichte Frau Afra Sigmund Perkhofer, Pfleger zu Wasserburg.

7. Hanns von Pienzenau, der Schloßhauptmann von Kufstein.

Hanns von Pienzenau war ein tapferer Kriegsmann. Am 20. Februar 1485 sandten, wie bekannt, 64 Ritter des Herzogs zur Bewahrung ihrer Ehre an Herzog Christoph einen Absagebrief. Unter diesen Rittern war auch Hanns der Pienzenauer. Als Herzog Albrecht am 23. Februar 1485 Landsberg einnahm, ließ er das Schloß durch Jörg von Eisenhofen, Georg von Freiberg und Hanns von Pienzenau, der bei 60 Knecht und einen Büchsenmeister bei sich hatte, besetzen.

1481 hatte Hanns auf Absterben seines Vaters die Belehnung mit dem freis. Erbmarschallamte erhalten.[2])

1487 diente Hanns dem deutschen Könige Maximilian wider die Franzosen in den Niederlanden und war Zeuge des berühmten Zweikampfes des Grafen Johann von Sonnenburg mit Antonio d' Arragon di Santo Severino.[3])

1489 sprach ihm und seinen Brüdern Christoph und Warmund Herzog Albrecht IV. das Haus in der vorderen Schwabinger Gasse in München zu.[4])

Hanns trat nun in den Dienst des Herzogs Georg von Landshut.

Von 1492—1499 ist er als Pfleger in Trostberg und am 10. April 1493 auch als Kastner von Trostberg verzeichnet.[5])

---

[1]) Oefele, Script. rer. Boic. II. 269, 476.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 556.

[3]) Pappenheim, Chronik der Truchsesse von Waldburg. Memmingen 1777. fol. I. S. 148.

[4]) Burgholzer, Stadtgeschichte von München. München 1796. S. 486.

[5]) Oberb. Archiv XXVI. 139, 146. Mittich nach St. Gilgen 1495 ist er in seiner Eigenschaft als Pfleger von Trostberg in einer Ettaler Urkunde als Siegler beurkundet. Mon. Boic. VII. 311.

Hanns wurde nun Pfleger zu Kufstein. Am 2. Dezember 1502 verkaufte er für sich und in Vollmacht seiner Brüder Wolfgang und Christoph der Barbara geborne von Laiming, Witwe des Georg von Eisenhofen sel. zu Eislried, um 50 fl. rh. ewiges jährliches Geld aus einem Hofe, auf dem Gasteiger sitzt, aus einer Hube, auf der Maier von Lindach sitzt, und aus einem Gütl in der Schitzenau, alles im Kraiburger Gericht und in der Pfarrei Ensdorf gelegen, für 100 fl.[1])

Als Pfleger von Kufstein hatte er eine Besoldung von 116 ℔ und einige Schillinge schwarzer Münze.

Beim Beginne des für Bayern so unheilvollen Krieges über das Erbe des Herzogs Georg von Landshut war Hanns von Pienzenau Befehlshaber der Stadt Kufstein und der Veste Geroldstein im Dienste der Herzoge von Landshut.[2])

Maximilian I. war nach den drei niederbayerischen Ämtern Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel schon längst lüstern. Die starke Bergfestung Kufstein war der Schlüssel zu diesen Ämtern. Herzog Albrecht IV. von Bayern bat bei Beginne des Krieges seinen Schwager, den deutschen König Maximilian, um Hilfe. Max sagte Hilfe zu, wenn der Herzog ihm diese drei Ämter überlassen würde. Der Herzog willigte ein. Maximilian trat also nicht als deutscher König, sondern als Partei in den Kampf.

Maximilian ließ die Pfleger von Kufstein und Rattenberg auf ihren Posten und zwar nach ihren Bestallungen. Von einer Angelobung war keine Rede und konnte auch keine sein, denn Herzog Albrecht war ja nicht Landesherr dieser drei Ämter, sondern wollte es nur werden. Auch Maximilian war noch nicht der rechte Landesherr, die Landesherrlichkeit war eben im Streite. Das Schlachtfeld

---

[1]) Geben am freitag nach S. Andreastag deß hl. Zwelffpotentag. 1502. Copie auf Papier im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Vergl. Max von Kufstein und Hanns Pienzenauer (Armin, Taschenbuch für Teutsche auf das Jahr 1821, S. 131—134). Oberndberg, Reisen durch Bayern. I. S. 347—350. Eisenmann, Kriegsgeschichte der Baiern. München 1813. I. S. 222—226. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben. München 1868. II. S. 254—256. Riezler, Hanns von Pienzenau. Allgemeine deutsche Biographie. XXVI. S. 112—115.

sollte ja entscheiden, wem sie zufalle. Diese Ansicht teilten auch der Statthalter und die Regenten in Innsbruck, denn nach dem Falle von Kufstein fanden sie es für höchst notwendig, daß Maximilian sich als rechter Herr und Landesfürst geloben lasse, schon um des Pflegers von Rattenberg willen, Christoph Laiminger, dem nicht recht zu trauen sei.[1])

Am 9. August 1504 erschien ein starkes pfälzisches Heer unter dem Befehlshaber Wißbeck und überrumpelte die Stadt; der Pienzenauer gab vor, das Schloß nicht halten zu können und trat zu den Pfälzischen über.[2])

---

[1]) Riezler, a. a. O.

[2]) Augustin Köllner (Der Landshuter Erbfolgekrieg nach dem Tode Georgs des Reichen. Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern. I. 2. und 3. Heft S. 97 u. 98, und im Sonderabdruck, Landshut 1847. S. 93 u. 94) erzählt: „Amb Sambstag Laurenzi den Zechenden Augusty, Item von hannsen Pienzenauer Pfleger Zue khuefstain Ist herrn hannsen von laubenberg, Pfleger zu Ratenberg an Sant laurenzen tag den zechenden Augusty geschrieben worden, wie Herzog Ruprechts haubtleut mit etlichen Raisigen die Stat khuefstain an Freytag vor Laurenzi den Neunten Augusty obgerennt und vor dem oberen thor von den geillen gefallen und mit den so des thor gewart hinein geloffen, also das die Burger dannocht daß Innerst thor Zugebracht, sein die Veindt mit stämen daran geloffen und daß aufgestossen und sich die veindt unter den gwelben auch in der vorstat verstossen, daß man Inne mit khainem geschüz vom Schlos herab hat zue mügen, auch die Burger In der Stat dermassen vbereylt, das Sy zu Ire wörn nit haben mügen khomben und also die veindt dazemal die Stat eingenommen, die Burger gefangen und Inne den Pienzenauer Im Schlos belegert, daß er weter danon noch darzue mügen und an Inne begert daß Schloß aufzegeben und dieweyl Er mit viellenthen ob VI M Starkh sei belegert, auch weter geschüz, Spiess, leuth noch andern vorrat darzue hab, so mag er anfange zaigten vrsachen Inen das schlos nit vorhalten, darnach am drey Zechenden tag Augusty haben die veindt khuefstain eingenommen."

Und „am vermelten Erchtag vor Assumptionis Mariae den 13. Augusty sind vnserm genedigen Herrn Herzog Albrechten Schreiben khomen wie hanns Pienzenauer an Sanct lorenzen Abent die Veindt eingelassen und nit ain Viertlstandt gehalten hat man Innen die Stat Eroffnet, wiewol der Pfleger von khuefstain soliches wol wörn mügen."

1504, 14 Aug. Joannes Pienzenauer arcem Kuefstein absque magna necessitate hostibus tradit, ii tamen prius oppidum invaserant. Sed Aurburg frustra tentarunt, fortiter se defendente Parcifale Urfarer praefecto, ita et Joannes Caspar de Laubenberg oppidum Rattenberg ab insultu hostium facile defendit. Ephemerides belli Palatino-boici, apud Oefele script. rer. boic. II. 483.

„Eine goldene Kugel 30,000 fl. schwer habe den Pienzenauer getroffen" hieß es.[1] Der kurkölnische Ratsekretär Magister Heinrich Slebusch, der sich im Lager vor Kufstein in der nächsten Umgebung Maximilians befand, weiß nur, daß in der Burg Geroldstein 30,000 fl. schwarzer Münzen gefunden wurden; daß aber der Pienzenauer dieses Geld von den Pfälzischen erhalten habe und daß damals geglaubt wurde, mit diesem Gelde sei der Pienzenauer zum Abfalle verleitet worden, hievon weiß Slebusch nichts.

Daß der Pienzenauer mit dem pfälzischen General unterhandelte, ist sicher, denn am 9. August überrumpelte Wißbeck die Stadt und am 13. August erst übergab Hanns die Veste. Hanns war sicher überzeugt, Georgs von Landshut Schwiegersohn sei der rechtmäßige Erbe, stand doch das ganze Land zu ihm. Auch ist als richtig anzunehmen, daß der Pienzenauer von der eigennützigen Absicht Maximilians überzeugt war, und aus Ärger, daß ein so schöner Landstrich von Bayern abgerissen werden sollte, harte Worte über den deutschen König gesprochen hat, und hierin sehen wir das Motiv zur Hinrichtung des wackeren Schloßhauptmannes.

Ende September rückte Maximilian mit Herzog Albert von Braunschweig, mit den Markgrafen Friedrich, Casimir und Jörg von Brandenburg, dem Markgrafen Christoph zu Baden, den Bischöfen zu Würzburg und Freising und vielen andern vor Kufstein, „dat ein sir stark und wael gelegen stat und sloss ist", wie Slebusch bemerkte,[2] und ließ Stadt und Schloß zur Übergabe auffordern.[3]

Der Pienzenauer aber soll den König mit einem grausamen Knastern der Stücke begrüßt und ihn gezwungen haben, sich zurückzuziehen.

Maximilian soll nun gesagt haben: uns erbarmet der Ritter, daß er hiemit nicht anderes schaffet, dann daß er sich selbst sein Leben verkürzet.

---

[1]) Fugger im Tiroler Almanach auf das Jahr 1804, S. 122.

[2]) Höhlbaum, Mitteilungen aus dem Stadtarchive von Köln. Köln 1887. XI. S. 32.

[3]) „De kon. M. wilt vmb der anderer steede willen, de noch de palzgraffische inne haut, dat sloss mit der stat haven und sulden si dat ouch im grund ze verdilgen" schrieb Slebusch aus dem Lager vor Kufstein an den Kölner Rat A. a. O. S. 33.

Hievon weiß nun Slebusch, der in der Umgebung des Königs war, nichts.

Auf die Aufforderung des Königs verlangte der Pienzenauer 4 Wochen Frist, sollte er inzwischen nicht entsetzt werden, dann wolle er sich ergeben; Maximilian wollte nur 14 Tage zugestehen. Als der Pienzenauer diese Frist nicht annahm und während den 1½ Tagen der Unterhandlung fortfuhr, das Schloß zu befestigen, eröffnete Maximilian die Laufgräben. Maximilian verfügte über sieben Feldschlangen, der Pienzenauer hatte in der Veste 50 und in der Stadt 100 Knechte, über die Hauptmann Mamolt den Oberbefehl führte Die Burg und die Stadt waren gut mit Geschütz versehen.

Der Angriff des Königs war ohne Erfolg, ja glich einer Niederlage.

Über diesen Angriff Maximilians schrieb Caspar Ziegler an Ciprian von Serntain am 10. Oktober aus dem Lager vor Kufstein: „Nemlich daz wir vor 8 Tagen ungeverlich hie für Kopfstain gezogen, das belegert und mit 4 hauptstuckchen, 6 quartanen, 4 notpuchsen und 7 slangen hinein in die stat geschossen und einen turm ganz gelöchert und den andern zum fallen geschossen haben, das ich mich versich, das kumnt in zwain oder drein tagen das floss zu beschiessen und zu erobern. Wir haben auch auf disen heutigen tag V bis in die VI m werhafter mann vor Kopfstain und wollen endlich nit davon komen, wir habens dann erobert". [1])

Am 11. Oktober schrieb Collauer an Ciprian von Serntein: „sein mt. hat am sonntag angefangen zu schießen. Und acht, das wir starkh sein auf IX m man. Am sonntag beschachen bei XIII schuß in das schloß mit V quartanen, dernach am montag und erichtag auch etlich schuß, aber aus khainem hauptstuckh. Die puchsenmaister warn nit gar gewiß und haben nit vil geschossen also das kh. mt. grossen unwillen darab gehabt hat, aber gester haben sy sich vast gebessert und vil gueter schuß in die statt gethan und die II thurm an dem wasser, nemlich den grunen runden am eckh im graben und den viereckheten bei der pruckhen vast durch schossen. Sy sein aber bed angeschutt, nicht dest minder werden sy

[1]) Redlich, Zur Belagerung von Kufstein im Jahre 1504. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. IX. S. 109 f.

paydt heut gefellt. Gester ist der Leo ain haupt stuckh, so maister Fass hat wellen schießen, zerbrochen, hat kh. mt. die schon Khatt an desselben statt legen lassen und wierdt heut waydlich arbeiten. Vorgester ist maister Caspar ain puchsenmaister bey ainer puchsen durch den schirm in den waden geschossen worden mit ainer schlangen, ist hart wundt, aber im wierdt nicht am Leben; es ist auch der Scheytl kfr. mt. trabant oberhalb dem knie durch den schenkl geschossen worden. Sy haben guet geschutz im schloss und schiessen mortlich heraus, under ander haben sy ain stuckh, scheust ain kugel grosser dann ain grosser menschenkopf und ain schlangen, schenst ain klotzen nachent als gross als zwo faust; damit schiessen sy durch all schirm vnd ist der posswicht vast gewiss damit vnd hat unser lent vil geschedigt und hat man im bisher das schiessen nit wern mugen. Er hat aus dem grossen stuckh etlich schuss heraus gethan, aber noch von den genaden gotts khain schaden damit gethan, schenst stainen khugel. Nachten in der nacht hat man nachendt hinzue geschantzt an der andern seyten über den Inn, do haben die posswicht mortlich herauss geschossen". [1])

Maximilian suchte nun mit dem Befehlshaber der Stadt Mamolt wegen der Übergabe zu unterhandeln.

Collauer schreibt darüber: „Vorgester hat man mit der Pechaim haubtman genandt Mamolt gehandelt der statt halben die aufzugeben, also hat er ain weil wort geben, man hat aber nicht dest minder hinein geschossen und am letzten ist nicht beschlossen worden: also ist khn. mt. erzürnt und will khurtzab von khainer tadig mer hören sagen und gesagt, welcher von ainer tading das maul aufthue, den wil er in das angesicht schlachen, das im das pluet herab rinnen muess." [2])

Diese Erzählung müssen wir fest in das Auge fassen. Es wird nach der Erzählung Fuggers gewöhnlich angenommen, der Pienzenauer hätte nach dem Rückzug des Königs ihm zum Hohne die Wälle da, wo die Kugeln aufgeschlagen, mit Besen abkehren lassen. [3]) „Er (Maximilian) verbisse dazumahl den Zorn und sagte

[1]) Redlich, a. a. O. S. 110 u. 111.

[2]) Redlich, a. a. O. S. 111.

[3]) Die Wälle bestanden aus drei Reihen Eichstämmen, welche miteinander

nur lächelnd zu seinen Soldaten, sechet durch Gott ein neues Reiter-Stückhl: diser Kriegsman will die Wunden der Mauren mit Besen heilen: wiir forchten aber, daß nicht aus disen Ruthen ein Beil werde, ihm den Schedel abzuhackhen." Und weil er sich zurückziehen und drei Tag Waffenruhe begehren mußte, „verschwöre (er) sich aber darbey, daß er keines menschens in dem Schloß verschonen, und denjenigen so eine Vorbitt einlegen wollte, mit einer Ohrfeige abfertigen werde."

Von diesem Reiterstückchen des Pienzenauer wissen weder Slebusch noch Collauer, die sich doch im Lager Maximilians befanden und sicher einen solchen Hohn auf des Königs Geschütze verzeichnet hätten. Das Reiterstückchen ist mit Fug und Recht in das Gebiet der Sage zu verweisen. Die Abfertigung mit einer Ohrfeige dürfte auf die Drohung zurückzuführen sein, die dem galt, der noch von einer Unterhandlung mit dem Befehlshaber der Stadt sprechen würde.

Slebusch, der die Hinrichtungsscene eingehend schilderte, weiß weder von einem solchen Schwure Maximilians zu erzählen noch von einem Backenstreich, den Herzog Erich von Braunschweig wegen der Fürbitte erhalten hätte.[1])

Maximilian ließ nun zwei große Geschütze, die türkische Kaiserin und die Burgunderin, von Innsbruck kommen.[2])

Am 12. Oktober fiel die Stadt; die Kriegsknechte durften frei abziehen, einige begaben sich aber doch in das Schloß und wurden von dem Pienzenauer gerne angenommen.

Als die großen Geschütze angekommen waren, eröffnete Maximilian die Laufgräben und die Geschütze arbeiteten so tüchtig, daß das Schloß in Trümmer geschossen wurde. Das Schloß war aber so außerordentlich fest, daß die Beschießung vom 13. bis 16. Oktober dauerte, freilich schossen die Stücke langsam. Pienzenauer erkannte diesen Geschützen gegenüber die Unmöglichkeit, das Schloß zu halten,

---

durch eiserne Klammern und Nägel verbunden waren. Die Zwischenräume der Reihen waren mit Erde ausgefüllt; der ganze Wall 21 Fuß dick. Würdinger, a. a. O. II. S. 254.

[1]) Redlich, a. a. O. S. 107.

[2]) Collauer bei Redlich, S. 111.

und bot dem Könige Kapitulation an. Herzog Erich und andere Herren sprachen zu Gunsten Pienzenauers. Max schlug aber eine Kapitulation rundweg ab und forderte Ergebung auf Gnade und Ungnade. Den Belagerten blieb keine andere Wahl, sie baten um „Frede durch gotz willen, wir setzen liff, leben und gut in des K. M. hende und straefe". [1])

Maximilian ließ nun das zusammengeschossene Schloß in der Nacht von 16. auf den 17. Oktober bewachen, damit keiner von der Besatzung entrinne und am Morgen des 17. Oktober ließ er sie gefangen nehmen und direkt zum Tode führen. Es waren 42 Personen. Hanns von Pienzenau, ein schöner stattlicher Mann von 36 Jahren, mit einem langen Bart, wurde an der Spitze der übrigen in das Bauernhaus zum „Ainliffen", um zu beichten, und dann vor den Scharfrichter geführt. Er wollte zu seiner Rechtfertigung sprechen — umsonst, trank einen Becher Wein, sprach: „Um aller Bayern willen muß ich mich heut tapfer halten! Muß ich denn sterben, so walte dessen der liebe Gott. Hab' Urlaub, liebe Welt, Gott segne Dich, Laub und Gras!" und beugte unerschrocken sein Haupt dem Todesstreiche. [2]) Nach Slebusch soll er gesagt haben: er wolle sterben wie ein frommer Bayer für alle Bayern. [3])

Diese Worte belegen, daß Pienzenauer nur seiner Überzeugung, daß diese drei Ämter mit Unrecht dem ländergierigen Könige der Deutschen als Sold hingeworfen wurden, zum Opfer fiel. Ihm folgten in den Tod der Befehlshaber der Stadt Kufstein Mamolt, ein Trautenberg, ein Türngel und weitere 6 Männer, der siebente, ein Hauptmann Truitenberger aus Böhmen, wehrte sich gewaltig, „man hadde groess unhe und arbeit dat man den Beuen zu dem dode brengen kunde, man bant in, man felde in, iden woulde nit helpen doch zom lesten ward id so lank, dat in der scherprichter mit grosen listen in den hals heve, dat dat leven ewach was und damede sneit he eme dat honft vort aff", berichtet Slebusch. [4])

Dieses wüste Abschlachten, dem der König der deutschen Nation

---

[1]) Slebusch, a. a. O. S. 36

[2]) Volkslied.

[3]) Slebusch an Georg Holtberg, a. a. O. S. 37, Note 11.

[4]) A. a. O.

zusah, veranlaßte die Fürsten, an deren Spitze der Herzog von Braunschweig, zur Bitte, das Leben der übrigen 23 zu schonen.

Die Bitte wurde gewährt.

Der Schaden, den die Belagerung Kufsteins hervorgerufen hatte, soll sich auf 100,000 fl. belaufen haben.

Diese Blutscene und besonders die barbarische Härte gegen den tapferen, angesehenen und besonders hochgeachteten Ritter Hanns von Pienzenau erregte ungeheures Aufsehen. Die öffentliche Meinung trat ungescheut auf die Seite des Pienzenauers, ja die „Hauptlewt vnd Gesind" zu Landshut machten dem Könige Maximilian und dessen „Helffer" dem Herzoge Albert geradezu bittere Vorwürfe und ermahnten beide, den Krieg nach dem Herkommen der deutschen Nation zu führen.

Maximilian selbst sah sich veranlaßt, seine furchtbare Strenge vor Kufstein zu motivieren. Am 18. Oktober schrieb er an seine Gemahlin Blanca Maria: Significamo ala serenita vestra, como habiando ben batuto il castello de Kueffstain de molta artigliaria, tandem lo habiamo condutto a questo, che die mercuri il castellano e li soi con granda instantia ne demandono gratia et perdonanzo, la quale noi considerando li grandissimi suoi demeriti et che in tempo che noi eramo contenti fargli la gratia non la volsero acceptare, la denegassemo et eramo delibirati haver il castello per forza et punirli segondo y meriti suoi. Unde lor vedendo se in tal periculo heri matina cesirno fuora del castello per uno usso secreto, dave li nostri giongendoli presero non gli promettendo per segureza nessuna et gli posero in arbitrio nostro de punirli o fargli la gratia. Donde che noi per exemplo de altri malefattori li habiamo fatti decapitare, primo il castellano et li principali, poi li altri, ad instantia del duca de Brunsvich et principe de Anhalt et molti altri nostri baroni et fideli habiamo fatto la gratia, excepto XVIII insieme at castellano quali furono decapitati. Et habiamo havuto il castello a VIIII hore, le robe li furono dentro habiamo datto a sacommano ali soldati in recompensa deli sinistri hanno patiti in questa obsidione.[1])

[1]) Redlich, a. a. O. S. 112.

An die „Hauptlewt vnd Gesind" ließ Maximilian schreiben:

„Als aber ir anzaigt das K. M. etlich unverschult vnd on all redlich Ursachen enthabten hab lassen, achten wir das ir damit mainet Hannsen Bentznawer und sein Geselschaft, mit dem hat es die Gestalt, das derselb Bentznawer sein Glubt, Brief und Sigil gegen ir Majestet vergessen und sich verräterlich gehalten hat, so ist auch sein Geselschaft über da sy K. M. zugehorigen in Eroberung der Stat Kufstain zugesagt haben von danen zu ziehen, zu demselben Bentznawer hinauf in das Sloß geloffen, ime seins unpillichen Furnemen uber ir zusagen verholffen und darzu K. M. Person etliche smeliche verachtliche Worte nachgeredt, darumb sy K. M. ausser billichen Ursachen dermassen gestraft hat, auch solchs bey ir Majestet selbst und sunst in Rat nit anders finden kunden." [1])

Das tragische Geschick des tapfern Pienzenauers wurde im Liede, in der Erzählung und im Bilde gefeiert.

Bald nach der grausen Scene vor Kufstein sangen die Landsknechte

Ein schönes lied von Kopfstain

in behamer schlachtweise.

Es beginnt:

Wollt ir hören ein neues gedicht,
wie es zu Kopfstain geschehen ist
mit streiten und mit fechten?
der könig zog zu München auß
mit rittern und mit knechten. [2])

Weiters wurde gesungen

Ain lied vom Benzenauwer.

Es beginnt:

Wölt ir aber hören,
hört zu ain neus gedicht
von neu geschehen dingen
wie es kurzlichen ergangen ist!

---

[1]) Oefele, c. l. II. 452.

[2]) Abgedruckt bei Hormayr, Taschenbuch 1829, S. 165; Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen. Leipzig 1866. II. S. 550; die Melodie a. a. O. Anhang N. XIII. S. 30.

vil püchsen und kartanen
sach man in dem felde stan,
zu Kopfstain auf die maurn
da ließ maus all abgan.[1])

Carl Weichselbaumer gestaltete die Katastrophe des Pienzenauers zu einer sehr ansprechenden Novelle.[2])

Ein stark verbreiteter Holzschnitt, der die Unterschrift trägt: „Vorstellung der Execution, welche Maximilianus I R. K. nach eroberung der Vestung Kufstein A. 1504 an dem Commendanten v. Pinzenau u. andern v. Adel vorgehen lassen"
stellt den Moment dar, in dem Herzog Erich den Backenstreich vom Kaiser empfängt, ein Gefangener sträubt sich gewaltig, den Kopf auf den Block zu legen, ein anderer erhält gerade den Todesstreich, im Hintergrund sind Stadt und Schloß, aber nicht zusammengeschossen, sondern gut erhalten, sichtbar.

Wie wir oben gesehen, hieß das Bauernhaus, in welchem die Verurteilten die Beichte ablegten, „zum Ainliffen"; neben dem Bauernhause stand eine Kapelle und in dieser Kapelle wurden die Hingerichteten begraben. Dieses Bauernhaus liegt am Fuße des Pendlingberges, eine halbe Stunde von Kufstein entfernt, am linken Ufer des Inns auf dem Weg nach Langkampfen und führt noch heute den Namen, den es 1504 geführt hatte, „zum Ainliffen", Dalfer. Das Haus ist wohl älter, als die tragischen Vorfälle 1504. Im Jahre 1844 sah Herr Gutsadministrator Buehl auf der Laube dieses Hauses eine alte Votivtafel. „Auf der einen Seite des Gemäldes hält der Kaiser mit seinem Gefolge, auf der andern harret die gefangene Besatzung, den Henker mit geschwungenem Schwerte vor sich. Einer der Krieger, der Kommandant vielleicht, erwartet bereits knieend den Todesstreich. Im Hintergrunde schaut die Felsenveste herüber. Oben über einer Gruppe armer Seelen im Fegfeuer schwebt in Wolken Christus mit der göttlichen Mutter. Kein Meisterstück zwar, wie sich denken läßt, doch gut genug, um Erinnerungen zu wecken".[3])

[1]) Liliencron, a. a. O.; Hormayr, a. a. O.; Wunderhorn, III. 160; Koch, Compendium, II. 87; Aretin, Beyträge IX. 1286—1291.

[2]) Der Schloßhauptmann von Kufstein. Dritter Band der historischen Novellen. Nürnberg 1856.

[3]) Oberb. Archiv, V. S. 122—123.

Dieses Haus wurde vor acht Jahren durch Feuer zerstört und mit dem Hause auch das Gemälde. Die Kapelle ist noch vorhanden.

Der Sieg des Kaisers über den Pienzenauer ist auf einer der Marmortafeln an seinem Mausoleum in Innsbruck verewigt.

Johann von Pienzenau hatte Magdalena von Seibolstorf, die Tochter des Werner von Seibolstorf und der Anna von Losenstein, zur Ehe. Magdalena starb zu Anfang des Jahres 1504; sie hat ihrem Gatten zwei Töchter

Anna und
Barbara, und zwei Söhne
Friedrich und
Andreas

geboren.

Da die Kinder beim Ableben des Vaters noch unmündig waren, übernahm Bernhard von Pöring die Vormundschaft und wurde zugleich Lehenträger.

§ 8.

Hanns von Pienzenau.

Hanns von Pienzenau, der Sohn Wolfs, ist am 25. November 1533 beurkundet.[1] An St. Ruprechtstag siegelte er einen Verkaufsbrief, den Edelsitz Niederufels betreffend.[2] Er starb 1567. Da er unverehelicht geblieben, fielen sämtliche Pienzenau'sche Güter, die mit Wildenholzen und Harmannsberg verbunden waren, an den ältesten des Geschlechtes und dies war der erstgeborene Enkel des unglücklichen Schloßhauptmannes von Kufstein.

Am 24. März 1569 beurkundete Herzog Albrecht, auf Ableben des Grafen Ladislaus zum Haag sei von dessen Intestaterben infolge Cession eine Eviggilt im Betrage von 50 fl., welche früher Hanns von Pienzenau zu Harmannsberg innehatte, an ihn übergegangen und er habe dieselbe an den Wasserburger Bürger Mathäus Altershammer verkauft.[3]

---

[1] Wirmsberger, a. a. O. S. 190.

[2] Oberb. Archiv XXVII. 70.

[3] Geben zu München. Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

Drittes Kapitel.

Die Nachkommen des Schloßhauptmannes von Kufstein.

§ 1.

Die Kinder Hanuseus von Pienzenau.

Anna von Pienzenau ehelichte den Hartwig von Wildenstein. Zur Ausstattung schenkte ihr die Großmutter Barbara Pogenhofer 1000 fl. Anna starb am 9. Februar 1543 und liegt in Breiteneck begraben.[1])

Barbara von Pienzenau ehelichte den edlen Nikolaus Schilling, der aber vor dem Beilager starb. Die jungfräuliche Witwe ehelichte dann Sebastian Paulstorfer zu Kürn. Die Großmutter Barbara gab ihr zur Ausstattung 500 fl. Barbara starb 1558.

Andreas von Pienzenau wurde Domherr in Passau, resignierte aber, griff zum Schwert und starb 1527 zu Rom.

Friedrich von Pienzenau erwarb 1522 nach dem Ableben seines Onkels Christoph Bernhard von Seibolstorf den Sitz Niederpöring;[2]) seine erste Hausfrau Maria Spät starb 1521,[3]) die zweite, Anna von Zillnhart, aus einem schwäbischen Turniergeschlechte, Tochter des Pfinstag nach Reminiscere 1531 verstorbenen Konrad von Zillnhart und einer von Hutten, gebar ihm sieben Söhne und zwei Töchter. Von diesen gelangten zum mannbaren Alter

Hanns Christoph,
Hanns Friedrich,
Hanns Konrad,
Sophia und
Maria Anna.

---

[1]) Verhandlungen des hist. Vereines der Oberpfalz u. Regensburg. VIII. 144.

[2]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. IV. 4. S. 8.

[3]) In der Pfarrkirche zu Karpfheim wurde sie beerdigt. Ihren Grabstein zierten folgende Worte: Anno dni 1521 starb die Edl vnd vest frau Maria Jakobe Veprone Spätin von Zwifalt des Edl und vesten fridrich von Pienzenau zu paumgarten, der Zeit Pfleger zu Griesbach Eheliche hausfrau. Eckher a. a. O. II. p. 88 ä.

§ 2.

Die Enkel Hannsens von Pienzenau.

Sophia von Pienzenau wurde Nonne im Kloster Viehbach.[1])

Maria Anna starb unvermählt.

Hanns Christoph von Pienzenau, der bei der Teilung des väterlichen Erbes Pogenhofen erhalten hatte, trat 1567 in den Besitz der Güter Wildenholzen und Harmannsberg,[2]) überließ aber Harmannsberg seinem Bruder Hanns Friedrich; er war von 1567 bis 1576 Pfleger zu Wolfstein[3]) und dann 1577 zu Oberhaus bei Passau.

Am 19. November 1554 vermählte er sich mit Veronika von Closen, Tochter des Stephan von Closen zu Haidenburg und der Anna von Schwartzenstein, die ihm 1500 fl. Muttergut zubrachte; sie gebar ihm vier Kinder, die jung starben, und starb am 18. Juni 1570; sie wurde zu Uttikhofen beerdigt.[4]) Als zweite Hausfrau führte er 1575 Maria von Reitzenstein, die Witwe des Johann Georg von Pappenheim heim, aber nach Überwindung gewaltiger Schwierigkeiten; Frau Maria nannte eben Stephan von Closen geradeso Großvater wie Herr Hanns Christoph von Pienzenau. Hans Christoph starb im März 1577.

Am 14. April 1578 schrieb seine Witwe Maria von Pienzenau zu Pogenhofen, geb. v. Reitzenstein, an den fürstlichen Lehen-Sekretär Peter Startz in München, daß sie mit dem Wechsel wegen der 1000 fl., so sie und ihre Schwäger Hanns Friedrich und Hanns Konrad von Pienzenau und ihre Schwägerin Maria Jakoba

---

[1]) Ex Catalogo defunctorum monasterii Viebach (Finauer, Bibliothek zum Gebrauche der baier. Staats-, Kirchen- und Gelehrten-Geschichte II, S. 193); Zimmermann, churb. geistl. Calender, Rentamt Landshut. S. 553.

[2]) Am 1 Nov. 1567 verkaufte Herzog Albrecht an Hanns Christoph von Pienzenau als derzeitigen Inhaber von Schloß und Hofmark Wildenholzen 100 fl. rh. jährliches ewiges Geld aus seiner Rentkammer in München für 2000 fl. Geb. in München. Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Als Pfleger von Wolfstein siegelte er am 18. April 1576 den Verkaufsbrief des Communbräuhauses zu Freyung an die Gemeinde daselbst. Aus dieser Urkunde ergibt sich auch, daß Hanns Christoph ein Haus im Markte Freyung besaß. Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. VII. 233.

[4]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. XII. 202.

von Hochholting bei gemeiner Landschaft von Bayern liegen haben, gegen die 1100 fl., die ihr sel. Hauswirt den Testamentariern schuldig geworden, noch gern fortfahren wollte, da sie ihr Lebenlang Nutznießerin der Güter und obligiert ist, solche und andere Schulden richtig zu machen. Indem sie ihm eine Kopie des Wechselbriefes sendet, ersucht sie den Startz, falls er dagegen nichts zu erinnern finde, ihm dieselbe zur Fertigung zurückzugeben.[1])

1. Hanns Friedrich I. von Pienzenau.

Hanns Friedrich von Pienzenau, bayerischer Truchseß, ehelichte die edle Barbara von Elrichingen, des Wigulens von Elrichingen und der Anna Trainer Tochter.

Frau Barbara gebar 4 Söhne

Hanns Wigulens,
Hanns Friedrich,
Hanns Christoph,
Hanns Konrad, dann eine Tochter
Maria.

Hanns Friedrich starb 1585.

Am 18. April 1586 berichtete der Pfleger zu Kling, Georg von Kuttner zu Manern, an den Hauptmann und die Räte zu Burghausen über diese 4 Pienzenauer, „die ihr seliger Vater in seinen Lebzeiten jeder Zeit in guter Zucht, Ehr und Furcht, auch sonderlich, daß sie sich ihres Herkommens nach gleich halten und gegen Jedermann nicht gemein machen sollen, gehalten hat". Was die Witwe betreffe, berichtete Kuttner, so habe sie sich mit ihren Söhnen jederzeit der Communion sub una specie enthalten, sonsten aber hätten sie sich der Gebräuche der katholischen Kirche nicht entäußert, übrigens sei weder eine Vergleichung zwischen der Mutter und Söhnen geschehen, noch wären Beistänber furgenommen worden.

Am 14. Mai d. J. berichtete Hanns Mair, Fischmeister am Chiemsee: Hanns Wigulens sei zwischen 18 und 20 Jahre und die Tochter Maria 12 Jahre alt, diese 4 Söhne seien von Person freie, tapfere Leute von ziemlicher Länge. Zu des Vaters Lebzeiten wären sie dem Gejaidt und Pürschwerk, dazu sie große Lust

[1]) Geben zu München. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

hätten, nachgefolgt; vor etlichen Jahren wären sie bei dem Schulmeister Hanns Cässtl in Wasserburg, der später Törring'scher Richter in Stein gewesen, eine Zeit lang geblieben, hätten aber nichts studiert; was die Religion anbelangt, so ist bekannt, daß sie alle der lutherischen Lehre anhangen und, die Ehehalten ausgenommen, in keine Kirche und zu keinem Gottesdienste gehen. Ueber religiöse Sachen disputieren sie nichts, eben weil sie selbst nichts wissen; ob ihr Glaube Recht oder Unrecht sei, sei ihnen gleichgültig, weil Vater und Mutter dabei geblieben, also müsse es wohl recht sein. Uebrigens wären sie keine Rumorer oder Polterer. [1])

Am 20. August 1586 meldeten Hanns Konrad von Pienzenau zu Paumgarten und Peterskirchen, Wolf Christoph von Elriching und Mämling, dann Christoph Bernhard zu Seibolstorf zu Niederpöring und Gerzen dem Herzog, daß sie von der fürstlichen Regierung zu Burghausen nicht zu Vormündern ihrer Vettern bestellt wären, wohl aber wären sie bereit, als Blutsfreunde ihnen im Falle des Ersuchens jeden Beistand zu leisten.

Auf den Rat des Rudolph von Haslang befahl am 9. September 1586 Wilhelm V., die Pienzenauer hätten am 15. Oktober mit ihren Beiständern vor dem Land- und Obersthofmeister Grafen Ott Heinrich von Schwarzenberg pünktlich zu erscheinen.

Es geschah.

Als Resultat dieser Berufung können wir nur konstatieren, daß Hanns Christoph „in der wahren catholischen Religion übel fundirt war" und im Juli 1587 dem Bischofe Marquard von Augsburg übergeben wurde, der ihn an seinem Hofe aufnahm.

Von diesen Pienzenauern starb Hanns Wiguleus 1590.

2. Hanns Friedrich IV. von Pienzenau

zu Harmannsberg, Wildenholzen, Pogenhofen und Niederpöring verkaufte am 23. November 1599 für sich und seine Brüder Hanns Christoph und Hanns Konrad an den Bürger und Gastgeber

[1]) Von diesem Caspar Mair hatte Frau Barbara mit ihren Söhnen 110 fl. entlehnt. Am 16. Aug. 1586 beurkundeten sie, dem Mair bis zur vollständigen Bezahlung ihren eigenen See, den Arxsee, zur Benützung durch Fischen anstatt der Verzinsung zu überlassen. Am 9. Juni 1590 entlehnten sie von Caspar Mair wiederum 100 fl. und verpfändeten ihm den Arxsee.

Georg Wurzer zu Kraiburg die Eigenschaft „haimathl zu Schitzenau, fürstl. Landgericht Crayburg"; am 16. Oktober 1604 teilten diese 3 Brüder, dann die Schwester Maria und die Mutter Barbara das Gut und den Edelmannssitz Harmannsberg.[1])

Am 24. Februar 1600 hatte er zu München als Gewalthaber und Lehenträger Pauls Achaz von Aham zu Wildenau nachgelassenen Sohnes Wolf Wigulens die Ahamschen Afterlehen.[2])

1608 wurde er Kämmerer des Stiftes Tegernsee.[3])

Er brachte die von seinem Vetter Friedrich Christoph von Pienzenau an Achatius von Tannberg verkauften 5 ℔ Pfng. aus dem Gute zu Thal wieder an sich und zwar einstandsweis und wurde am 15. Januar 1616 von dem Herzoge Maximilian damit belehnt.[4])

Er starb 1621 im schönsten Mannesalter; er hinterließ von seiner Hausfrau Agatha von Hohenegg drei Söhne

Hanns Friedrich,
Hanns Mathias,
Hanns Constantin, und drei Töchter
Maria Susanna,
Maria Mata, und
Agatha.

Da diese Kinder noch minderjährig waren, wurde Karl von und zu Frauenhofen zu Poxau zum Vormund, Gewalthaber und Lehenträger bestellt. In dieser Eigenschaft wurde Frauenhofen am 27. Jänner 1622 mit den 5 ℔ Pfng. jährlicher Gilt aus dem Gute zu Thal belehnt.[5])

3. Hanns Christoph von Pienzenau.

Hanns Christoph von Pienzenau hatte Hofmark und Sitz Pogenhofen inne.[6])

---

[1]) Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Niederösterr. Lehenarchiv (Niederöst. Statthalterei). Paul Achaz v. Aham zu Wildenau hatte vier Kinder hinterlassen: Stephan, Wolf Wigulens, Ursula und Jesemia.

[3]) Mon. Boic. VI. 347.

[4]) Niederösterreichisches Lehenarchiv, a. a. O.

[5]) A. a. O.

[6]) Buchner A., Landtafel, a. a. O. S. 24 u. 25.

Am 17. Juni 1595 entlehnte er zu einer Reise nach „Mörzenthal" von dem Wasserburger Bürger Niclas Dellinger 12 fl. [1])

Nach Ableben seines Bruders wurde er 1621 Kämmerer in Tegernsee. [2])

„Als der Zeit der Eltist deß Namens und Stammens derer von Pienzenau vnnd der vmbgehenden Wildenholzerischen Stammlehen ainiger rechter Lehenherr" belehnte Hanns Christoph auf Wildenholzen, freis. Erbmarschall, am 20. Jänner 1632 auf Ableben der Frau Sophia Ruepp auf Merlbach und Pachhausen, geborne von Dornsberg, deren Sohn Johann Christoph von Ruepp, General-Kriegscommissär und Pfleger zu Naternberg mit den Huben und Gütern zu Aschheim, Wolfratshauser Gericht. [3])

Hanns Christoph starb 1638.

Sein Sohn Hanns Leonhard saß auf der Hofmark Petershirchen im Gerichte Pfarrkirchen, seine Hausfrau Theresia von Lamberg gebar einen Sohn Johann.

4. Hanns Konrad II. von Pienzenau.

Hanns Konrad von Pienzenau war ein streitsüchtiger, ungeschlachter Mann. Am 19. Oktober 1598 richtete er mit dem Kandidaten beider Rechte, dem fürstlichen Regiments-Advokaten Gni von Lagus in Burghausen eine ordentliche und beständige Bestallung auf, ihm in seinen Streitsachen bei fürstlicher Regierung als Advokat zu dienen gegen ein jährliches Honorar zu 5 Thaler und 15 ℔ Fische, jedes Jahr auf Michaeli zu bezahlen. [4])

Am 25. August 1607 verkaufte er an seine Vogtunterthanen zu Waitering, Luzing, Knösing, Thaurnhausen, Felling, Milthal ꝛc. im Landgerichte Traunstein seine frei eigenthümliche ererbte Vogtei, Scharwerk und Zimmersteuer für 700 fl. rh. [5])

1608 ehelichte er Maria von Etzdorf, die Schwester des Pflegers von Trostberg Karl von Etzdorf auf Warmbach und Griesstätt.

---

[1]) Orig. im R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Mon. Boic. VI. 347.

[3]) Orig. im Archive zu Maxlrain.

[4]) Geben zu Burghausen. Orig. im R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[5]) Orig. a. a. O.

Am 31. Oktober dieses Jahres beurkundeten nun Hanns Konrad und seine Hausfrau Maria von Etzdorf, daß ihnen der Bürger, Ratsherr und Gastgeber zu Wasserburg Victor Lechner zu Ausrichtung ihrer Hochzeit ꝛc. 50 fl geliehen habe und stellten ihm einen Schuldschein aus.[1])

Hanns Konrad besaß auch den Edelsitz Kugelmoos hinter dem Schlosse Rosenheim.

Am 2. August 1614 waren nun der Pfleger von Trostberg Karl von Etzdorf auf Warmbach und Griesstätt, Hanns Konrad von Pienzenau, dessen Schwager und einige ihrer Leute nachmittags von Prutting, wo sie des Gejaids gepflogen hatten, nach Rosenheim hereingekommen und hatten bei Bernhard Wider bis gegen 10 Uhr nachts gezecht. So kamen sie „bezechterweis" zum Innthor, das bereits geschlossen war, und riefen sogleich die davor stehenden Wächter an mit bösen und übermütigen Worten: „sie sollen ihnen das Thor aufthun oder sie sollten erschlagen werden". Die Wächter entschuldigten sich, sie könnten das nicht thun, der Herr Bürgermeister habe die Schlüssel; da erzürnte sich der von Etzdorf noch mehr und hieß seine Leute darauf schlagen, in massen auch geschehen ist; er selbst entriß einem Wächter die Helleparte und drohte ihm dann bei aufgezogenem Hahn mit dem Erschießen. Der andere Wächter ward auch entwaffnet und nun liefen der von Etzdorff mit dem Schwager und den übrigen Waidleuten im äußern Markt herum und machten vor des Ruedorffers Haus einen Heidenlärm, schreiend, die Rosenheimer wären alle Schelme und Diebe und der Bürgermeister der erste darunter, sollte sich ein Rosenheimer freuen, wenn er einmal in ihre Hände komme. Unterdessen war der Bürgermeister Gabmaier erwacht, am Fenster erschienen und rief herab, sie sollten sich beruhigen, er werde gleich kommen, der Pfleger von Trostberg aber schrie zu ihm hinauf, er brauche nicht herab zu steigen, man könne einen wohl auch zum Fenster herab schießen.

Als nun der Bürgermeister auf der Straße mit den Schlüsseln ankam und das Thor öffnen ließ, strömten die Rumorer hinaus und nahmen die beiden Helleparten mit sich. Von da an gingen fleißig Schreiben hin und her nach Trostberg und München. Am

[1]) Orig. a. a. O.

20. Oktober wurden die beiden Hellebarten gegen ein zurückgebliebenes Gewehr (Pürschrohr des Pflegers) beim Wirt zu Prutting ausgewechselt. [1])

Hanns Konrad hatte mit seiner Hausfrau zwei Kinder erzeugt,

Karl und

Eva, die in der Kindheit starben.

Die Schwester Hanns Konrads, Marie, wurde die zweite Hausfrau des Erasmus Gold zu Lampoding auf Senfteneck und Parschenbrunn. Die erste Frau hieß Anna Maria Güldin auf Güldenrain.

1622 schrieb Maria in das Stammbuch des Junkers Hanns Schrenker von Etzenberg: „Zu Gott vnd zu vnser lieben Frauen stets ich All mein Hoffnung vnd Vertrauen." [2])

Maria gebar ihrem Gatten 2 Söhne, Johann Christoph und Andreas Leopold, dann die Tochter Barbara Aemilia, die den Christoph Ehrenreich Geier zu Edelbach [3]) ehelichte, dem sein Schwager Andreas Leopold Gold am 15. April 1635 Parschenbrunn abtrat. [4])

5. Hanns Konrad II., der Enkel des Schloßhauptmannes zu Kufstein.

Hanns Konrad erhielt von dem väterlichen Erbe Baumgarten. Er hatte Sabina Thaymer, die Tochter des Christoph Thaymer von Mulheim und der Kunigunde von Trennbach zur Frau.

1570 schloß Stephan von Closen auf Haidenburg mit Veit Erasmus von Seibolstorf zu Münchsdorf einen die Jagd betreffenden Vertrag, den Hanns Konrad von Pienzenau zu Baumgarten und Peterskirchen bezeugte. [5])

Von 1577—1579 war Hanns Konrad Pfleger und Kastner in Kötzting und Propst des Klosters Rott über Klostergüter im Gerichte Kötzting [6]), denn am 2. September 1578 beurkundete er,

---

[1]) Hefner, Die Chronik von Rosenheim. Rosenheim 1860. S. 207.

[2]) Hormayr, Taschenbuch 1844. S. 267.

[3]) Die Geier von Edelbach sind von den Geier zu Osterberg wohl zu unterscheiden.

[4]) Wißgrill, Schauplatz des ständischen u.-ö. Adels. Wien 1797. III. 351.

[5]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. XII. 202.

[6]) Oberb. Archiv. XXVIII. 42 u. 43.

von dem Abte Christoph von Rott die Vogteirichterstelle über die Kloster Rottschen Unterthanen in Kötzting erhalten zu haben.[1] Am 25. Oktober 1579 legte Hanns Konrad die Stelle eines Pflegers und Kloster Rottschen Vogteirichters nieder und empfahl dem Herzoge und dem Abte seinen Vetter Roman von Hoholting als Nachfolger.

Frau Sabina gebar ihrem Gatten die Söhne

Hektor,
Friedrich Christoph,
Hanns Friedrich,
Friedrich,
Hanns Bernhard, und die Tochter
Eva Sabina.

Hektor, der Erstgeborne Hanns Konrads, ist 1597 als Pfleger in Georgenberg (Oberhaus) bei Passau beurkundet[2]; er scheint aber bald darauf aus dem Leben geschieden zu sein.

Sabina von Pienzenau wurde am 30. September 1613 von Herzog Maximilian unter seiner Gemahlin Frauenzimmer aufgenommen[3]; ihr Gehalt bestand 1615 jährlich in 72 fl.[4]

Hanns Friedrich von Pienzenau war herzoglicher Truchseß. Als er am 26. Januar 1603 zu Mammling Hochzeit hielt (der Name seiner Gesponsin ist uns unbekannt), überbrachte ihm der Pfleger von Ried Hanns Albert von Kuttenau ein silbernes Trinkgeschirr als Hochzeitsgeschenk des Herzogs Maximilian.[5] Mehreres wissen wir von diesem Manne nicht.

Friedrich von Pienzenau besaß Harmannsberg, die Hofmarken Heuhofen, Reißbach und Aufhaim im Gerichte Griesbach[6]; 1620 ist er als Pfleger in Mitterfill verzeichnet[7]; 1639 wurde er Kämmerer des Stiftes Tegernsee.[8] Er war der letzte investierte

---

[1] Cod. lat. 1442, p. 680; Oberb. Archiv XIV. S. 40.
[2] Oberb. Archiv XXVIII. 22.
[3] Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.
[4] Oberb. Archiv XXXI. 242.
[5] Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.
[6] Buchner, Landtafel, a. a. O. S. 24, 25, 19.
[7] Oberb. Archiv XXVIII. 60.
[8] Mon. Boic. VI. 347.

Kämmerer. Friedrich von Pienzenau starb, ohne Leibeserben zu hinterlassen.

Friedrich Christoph von Pienzenau zu Baumgarten, Peterskirchen und Pogenhofen, geb. 1574, war 1597 passau'scher Rat und Gewalttrager der von Wolf Seyfried von Trennbach zu St. Martha und Neunbau nachgelassenen Erben. Als solcher empfing er am 24. Mai 1597 von Herzog Wilhelm die Belehnung mit den Trennbachschen Lehen im Gerichte Ried.[1])

Am 7. März 1607 belehnte Herzog Maximilian von Bayern den Friedrich Christoph von Pienzenau zu Pogenhofen mit 5 ß Pfng. aus dem Gut zu Tal, Mauerkirchner Gericht, 1 ß Pfng. und 1 Schäffl Korn aus dem Gute zu Würmstorf, Griesbacher Gerichts, Aller jährliche und ewige Gilt, so Salman eigen ist und von dem Gute Uttendorf zu Lehen rührt und Friedrich Christoph von Pienzenau von seinem Bruder Hanns Bernhard von Pienzenau in der zwischen ihnen vorgenommenen brüderlichen Teilung allein erhalten hat.[2])

Diese 5 ß Pfng. aus dem Gute zu Tal verkaufte Friedrich Christoph von Pienzenau an Gundakar Freiherrn von Taunberg, Hofrats-Präsidenten in München. Am 3. April 1615 reversierte nun Gundakar von Taunberg zu Aurolzmünster, Hofrats-Präsident und Kämmerer als Gewalthaber des Achaz Freiherrn von Taunberg, seines Bruders nachgelassenen Erben, daß er die 5 ß Pfng. jährliche Gilt aus dem Gut zu Tal, Mauerkirchner Gericht, so er von Friedrich Christoph von Pienzenau gekauft, zu Lehen erhalten habe.[3])

Am 7. September 1611 schrieb er dem Herzog Albrecht, daß er gerne sein „khlaines Kleperl" ihm ablassen wolle, und ersuchte ihn, dafür ein Stück Schweizervieh von Schleißheim zu seiner Maierschaft abzulassen.[4])

Am 30. Juni 1612 ernannte ihn Herzog Maximilian zu seinem Hofrate und Kämmerer mit jährlicher Fouragelieferung für

---

[1]) Niederöst. Lehenarchiv (Statthalterei von Niederösterreich in Wien).

[2]) A. a. O.

[3]) A. a. O.

[4]) Geben zu Baumgarten. Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

3 Pferde und dem gebräuchlichen Tafelgelde.[1]) 1616 belief sich sein Gehalt auf 472 fl.[2])

Von 1616—1619 war er Pfleger und Kastner zu Deggendorf und 1619 Vorsteher der armen Seelenbruderschaft in der alten Hofkapelle zu München.[3])

Am 28. Oktober 1618 bevollmächtigte er, der fürstl. Passau'sche Erbtruchseß und gem. löbl. Landschaft in Bayern Mitverordneter, seinen Richter zu Baumgarten Wolf Nidermair, an seiner Statt bei dem zur Beilegung des Streites mit Hilpold von Neuhaus zu Greifenfels wegen der hohen und niedern Jagdbarkeit in fünf unterschiedlichen Gehölzen festgesetzten Tag zu erscheinen.[4])

Mit seiner Hausfrau, deren Namen uns leider unbekannt geblieben ist, erzeugte er einen Sohn Namens Balthasar und zwei Töchter: Dorothea und Rosa.

Dorothea ehelichte den edlen Sigmund von Walden und Rosa wurde die zweite Hausfrau des Johannes Albrecht Rothaft zu Wernberg. Am 21. September 1671 verlieh Maria Anna Freifrau von Frauenhofen, geborne Freiherrin zum Thurn, dem Balthasar Pienzenauer Erbrecht auf Grundstücke zu Haslach.[5])

Balthasar besaß in Haslach bei Traunstein einen freien Hof, der Großritter genannt. Für das Erbrecht der eben bezeichneten Grundstücke zahlte er jährlich ohne Scharwerch 35 kr.

Balthasar hinterließ 2 Söhne

Nikolaus,

Hanns Albrecht, und eine Tochter

Elisabeth Mathilde.

Elisabeth ehelichte Sigmund von Lampfridsham, bischöflich freisingischen Hofkammerrat, dem sie eine Tochter Namens Josepha gebar, welche am 27. Oktober 1771 als Nonne in Frauenchiemsee starb.[6])

---

[1]) Orig. a. a. O.
[2]) Oberb. Archiv XXXI. 239.
[3]) Liebreiche und beständige Seelenpflege. München 1753. S 113.
[4]) Orig. a. a. O.
[5]) Oberb. Archiv XXII. 214.
[6]) Deutinger, Beyträge, I. 466.

Nikolaus von Pienzenau begegnet uns am 27. Februar 1714, denn an diesem Tage wurde Gregor Hindl, Wirt in Obing, von der verwitweten Gräfin Maria Anna von Lamberg auf Amerang mit einer Wiese in der Nähe von Roitham belehnt. Diesen Akt bezeugte Nikolaus von Pienzenau.[1]) Hanns Albrecht, der am 3. Januar 1684 den Kammerherrnschlüssel vom Kurfürsten Max Emanuel erhalten hatte, war von 1698—1707 Pfleger in Wasserburg. Als Pfleger stiftete er ein Studienstipendium für Salzburger Bürgerssöhne[2]); er starb am 5. April 1713, seine Hausfrau Maria Anna Barbara von Alt- und Neu-Frauenhofen starb am 6. Februar 1723; sie hatte ihm drei Söhne

Franz de Paula,
Joseph Anton,
Johann Emanuel Nikolaus und eine Tochter
Katharina geboren.

Katharina von Pienzenau ehelichte einen Edlen von Lampfrizham, verarmte, und stellte als Witwe an den Magistrat von Erding das Ansuchen, gegen Entrichtung eines Mietzinses in Erding Aufenthalt nehmen zu dürfen. Der Magistrat nahm am 10. Oktober 1725 Anstand, diesem Begehren zu willfahren.[3])

Joseph Anton von Pienzenau starb unverehelicht.

Franz de Paula von Pienzenau starb am 13. Januar 1766[4]); seine Hausfrau Maria Theresia Gräfin von Satzenhofen erhielt im September 1760 von der kurfürstlichen Hofkammer den Rest ihrer bewilligten Aussteuer (zu 4000 fl.) mit 400 fl. hinausbezahlt.[5]) Maria Theresia gebar ihrem Gatten einen Sohn

Johann Sigmund und eine Tochter
Adelheid.

---

[1]) Oberb. Archiv XL. 152.

[3]) Zöpf, Hist. stat. Beschreibung des k. Landgerichtes Erding. Freising 1856. S. 358.

[2]) A. a. O. XIX. 292; XXVI. 146. Reithofer, Kurzgefaßte Geschichte der k. baierischen Stadt Wasserburg (Wasserburg 1814, S. 48), Obernberg (Reisen durch Baiern, München 1816, II. S. 62) u. Drouin, (Kurze Beschreibung des Bades Seon, München 1835, S. 23) legen diese Stiftung irriger Weise Wolf v. Pienzenau bei.

[4]) Oberb. Archiv XXI. 169.

[5]) Konzept im k. R.-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

Adelheid von Pienzenau starb am 29. September 1763 als Ursulinerin in Landshut[1]) und Johann Sigmund als Domherr in Augsburg am 16. April 1747.[2])

Johann Emanuel von Pienzenau wurde am 17. Dezember 1715 kurfürstlicher Kammerherr. Er widmete sich dem Staatsdienste, denn eine von ihm verfaßte Probe-Relation wurde vom kurfürstlichen Hofrate in München auf das Höchste gelobt. Am 14. November 1716 hat der Hofrat dieses sein Gutachten erstattet.[3])

Dieser gelehrte Jurist, der als Revisionsrats-Direktor in München starb, hinterließ eine Tochter Antonia Anna, die den kurfürstlichen Hauptmann von Schleich zu München ehelichte.[4])

6. Johann Friedrich von Pienzenau III.

Von den Schwestern Johann Friedrichs, Maria Susanna, Maria Meta und Maria Agatha wissen wir nur, daß der Vormund Karl von und zu Fraunberg am 4. Februar 1623 an die Gemahlin Albrechts VI. Mechthildis das Gesuch stellte, seine 14jährige Mündel Maria Agatha von Pienzenau an ihrem Hofe im Frauenzimmer aufzunehmen. Das Gesuch wurde abschlägig beschieden, die Stelle war bereits besetzt.[5]) Wir werden ihr noch einmal begegnen.

Von seinem Bruder Hanns Konstantin sind wir ebenfalls ohne Nachrichten.

Johann Friedrich von Pienzenau, geb. 10. Dezember 1604, wurde Hofrat und als solcher am 12. Februar 1636 vom Kurfürsten Maximilian zum Kämmerer mit der gewöhnlichen Besoldung vom 1. Januar an aufgenommen.[6]) Am 12. Januar vermählte er sich mit Maria Anna Eusebia Freiin von Lamberg und wurde an seinem Hochzeitstage vom Kurfürsten mit einem silbernen vergoldeten Trinkgeschirre im Gewichte von 2 M. 7 Loth und 1/2 Quint beschenkt.[7])

---

[1]) Oberb. Archiv XXI. 187.

[2]) A. a. O. XXI. 176.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Bube, Adelslexikon. I. 96 b. Mspt. im städtischen Museum in Salzburg.

[5]) Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[6]) Orig. a. a. O. Die Besoldung bestand vierteljährlich in 150 fl.

[7]) Orig. a. a. O.

Als ihm 1643 Vaterfreuden in Aussicht standen, bat er den Herzog Albrecht bei dem zu erwartenden Kinde die Pathenstelle anzunehmen.

Der Herzog sagte zu und bestimmte am 2. Januar 1643 den von Echinger als Stellvertreter. [1])

Er wurde Vizedom in Straubing. 1646 legte er im Namen des Kurfürsten Maximilian den ersten Stein zur Klosterkirche der Kapuziner in Straubing. Das bisherige Kloster mußte aus fortifikatorischen Gründen abgetragen werden. Die neue Kirche wurde 1650 eingeweiht, das Kloster 1647—1648 aus Spenden von Gutthätern hergestellt. [2])

Johann Friedrich wurde dann Vizedom in München, geheimer Rat, Hofratspräsident und Oberst-Hofmeister.

Er wurde wiederholt zu politischen Missionen benützt. 1648 begab er sich zur Vermählung des Kaisers mit der Erzherzogin Maria Leopoldine als kurfürstlicher Kongratulations-Kommissär über Salzburg und Linz nach Wien [3]); im folgenden Jahre wurde er aus Anlaß des Ablebens der Kaiserin wieder nach Wien zur Kondolation gesendet. [4])

Am 26. April 1652 erhöhte Kurfürst Ferdinand Maria „vmb willen seiner bißhero thren geleisten Dienst" seine „ordinary" Besoldung um 400 fl. [5])

1652 wurde er mit sieben andern Kavalieren und einem aus 360 Personen bestehenden Gefolge abgesendet, die Prinzessin Adelheid, die dem Kurfürsten Ferdinand Maria bereits angetraute Braut, nach Bayern zu geleiten.

Am 10. Mai traf die Gesandtschaft in Mailand ein und am 16. Mai verließ die 16 jährige Adelheid ihr Vaterland. Am 18. Juni betrat sie bei Kufstein die bayerische Grenze und der

---

[1]) Orig. a. a. O.

[2]) Aettenkhover, Kurzgefaßte Geschichte der Herzoge in Bayern. S. 111 u. 112.

[3]) Im Juli 1648 stellte er Rechnung, am 26. Juli 1653 wurde das Zahlamt erst zur Zahlung von 121 fl. 35 kr. angewiesen. Orig. a. a. O.

[4]) Am 3. Sept. 1649 legte er Rechnung und am 23. Juli 1653 wurde mit 400 fl. 21 kr die Rechnung gedeckt. Orig. a. a. O.

[5]) Orig. a. a. O.

Pienzenauer bezeigte der Kurfürstin die schuldige Ehrerbietung, empfahl sich und alle Unterthanen zu höchster Huld und Gnade. Die neue Landesmutter dankte so artig und bescheiden, daß dem Pienzenauer Thränen in die Augen traten.[1]) Am 22. August dieses Jahres wurde er zur Erbhuldigung nach Amberg entsendet und nahm am 26. August mit M. W. Graf zu Wolfsegg und A. L. Böheimb die Huldigung der Oberpfälzer entgegen.[2])

Johann Friedrich starb am 11. Januar 1655 und wurde in der Familiengruft zu Ebersberg beigesetzt.

Die Grabinschrift lautet:

Joan. Fridericus L. B. a. Bienzenau Sereniss. Bavariae Electoris Maximiliani a Secretis Consiliis, Serenissimae Electricis Mariae Annae Supremus aulae Praefectus duorum in Bavaria Summorum Tribunalium Straubingae et Monachii Supremus Justitiae Praeses, Sol Justitiae suam huc projecit Umbram Anno M. D. C. L V, XI Januarii. Lux perpetua luceat ei.[3])

---

[1]) Lipowsky, Des Ferdinand Maria Lebens- und Regierungsgeschichte. München 1831. S. 37—39.

[2]) Die von ihm gestellte Rechnung wurde am 26. Juli 1653 mit 290 fl. 21 kr. ausgewiesen. Orig. a. a. O.

[3]) Widl, Divus Sebastianus Eberspergensis. Monachii 1688. p. 227. Auf dem Steine zur Pienzenauer Gruft in der St. Stephans-, später Ignatius-Kapelle war folgende Inschrift: Huc diverte Hospes. Uno lapide tota hic tegitur domus illustrium DD a Bienzenau . Dic verbo: Pax huic Domui: et abi . Dispone et tu Domui tuae, Sic olim habitaturus . Anno M D C. L V. Widl c. l. p. 227. Gg. Hager, Aus der Kunstgeschichte des Klosters Ebersberg (Das Bayerland, illustrierte Wochenschrift f. bayer. Gesch. u. Landeskunde, 6. Jahrg. 1895 S. 414) teilt über die Grabkapelle der Pienzenauer in Ebersberg Folgendes mit: „In der Stephanuskapelle befand sich von alters her die Grabstätte der Pienzenauer. Als 1627 die Jesuiten die Kapelle restaurierten, die Fenster besser verteilten und außerdem ein neues Fenster ausbrachen, ließen sie, nachdem von jedem der noch lebenden Pienzenauer die Erlaubnis eingeholt war, die Grabsteine der Angehörigen dieses Geschlechtes „in Ordnung bringen", d. h. wohl an den Wänden aufstellen. Gleichzeitig widmeten sie die Kapelle, statt wie bisher dem hl. Stephanus, ihrem Ordensstifter, dem hl. Ignatius, zu dessen Ehren hier 1628 ein Altar im Werte von 200 Goldgulden errichtet wurde. 1655 durchbrach man die Wände, welche die finstere Mauritiuskapelle (jetzt Herz-Jesu-Kapelle), die Marien- und Ignatiuskapelle vom Presbyterium schieden, in Bögen. Im nämlichen Jahre wurde auch in der Ignatiuskapelle eine Gruft für die Pienzenauer erbaut. Wann die Ignatiuskapelle abgebrochen wurde, ist mir nicht bekannt. Es geschah

Kurfürst Ferdinand Maria, gewillt die langwierigen, getreuen, nützlichen und ersprießlichen Dienste des verlebten Hofratspräsidenten Johann Friedrich von Pienzenau, der zu seinen Lebzeiten „mit einiger würkhlicher guadt nicht bedacht worden", an seinen Hinterbliebenen zu belohnen, verlieh am 27. März 1655 dessen Söhnen die Pflege Pernstein und befahl, da diese Pflege wenig erträgt, vorläufig der Witwe zum Unterhalt ihrer Kinder 500 fl. auszubezahlen und zwar fortlaufend bis die Pflege Pernstein diese Summe abwirft. [1])

Am 2. Juni 1662 wurde die Witwe Maria Anna Eusebia anstatt der Gräfin von Spaur bei der Kurfürstin Witwe Maria Anna zur Obersthofmeisterin mit einem jährlichen Gehalt von 600 fl. ernannt. [2])

Maria Anna Eusebia starb am 23. Oktober 1665 und wurde in Ebersberg beigesetzt; sie hatte 2 Söhne

Max Franz Ignaz,
Ferdinand Friedrich, und drei Töchter
Anna Eusebia,
Barbara, und
Maria Anna geboren.

Am 15. März 1658 legte die Kurfürstin-Witwe Maria Anna von Bayern bei der Äbtissin des königlichen Stiftes Nonnberg in Salzburg ein Vorwort ein, ihr Patenkind Anna Eusebia von Pienzenau in das Kloster aufzunehmen. [3])

Die Äbtissin lehnte ab, denn wir finden in dem Verzeichnisse der Konventualen von Nonnberg keine Pienzenauerin. Dagegen war die Fürbitte der Kurfürstin-Witwe bei der Oberin Maria Angelica des Klosters Maria Loretto O. S. F. von Erfolg. Barbara von Pienzenau wurde aufgenommen, wurde am 21. Oktober 1658

---

spätestens zur Zeit der Säkularisation. Beim Abbruche wurden die Grabsteine der Pienzenauer, darunter die zwei kostümlich höchst interessanten des Otto, gestorben 1371, und der Katharina, gestorben 1374, samt der Deckplatte der 1655 hergestellten Gruft in die Mauritius- oder Herz-Jesu-Kapelle transferiert, wo sie noch zu sehen sind."

[1]) Orig. a. a. O.

[2]) Orig. a. a. O.

[3]) Orig. a. a. O.

eingekleidet und legte am 21. Oktober 1659 unter dem Namen Maria Bonaventura Profeß ab.[1])

Maria Anna von Pienzenau trat 1664 in das Frauenkloster Holzen bei Wertingen in Schwaben und starb 13. Februar 1704.

Johann Mathias, der Bruder Hanns Friedrichs, war Obrist und Leibgarden-Hauptmann; am 9. Oktober 1666 belehnte Kurfürst Ferdinand Maria ihn für sich und als Lehensträger seines Neffen Maximilian Franz Ignaz mit den 5 π Pfng. aus dem Gute zu Tal.[2])

Als im August 1658 Kaiser Leopold München besuchte, wird erzählt, daß in der kurfürstlichen Residenz die Trabanten-Leibgarde im Schweizer Kostüme, gekleidet in hellblauen Samet-Röcken und schwarzsameten weißen Pumphosen, dann geziert mit silbernen Tressen und Borten unter dem Befehle ihres Obersten des Frei- und Edlen Herrn Johann Mathias von Pienzenau Parade gemacht haben.[3])

Am 21. März 1656 belehnte Johann Mathias, hochstiftisch freising. Erbmarschall, als ältester des Namens und Stammes derer von Pienzenau die Freifrau Maria Jakobäa Ruepp von Falkenstein, ihre Söhne und ihre Tochter Maximilian Franz, Hanns Albrecht und Maria Renata Theresia mit dem Gut zu Aschheim; in gleicher Eigenschaft belehnte er am 11. Januar 1669 den Johann Max Felix von Preising mit einem Hofe zu Sachsenkam und einem Grundstücke auf der Algey.[4])

Er wohnte auch dem Landtage 1669 bei, wurde in den Ausschuß für das Rentamt Burghausen gewählt, trat aber nicht besonders hervor. Während der Dauer des Landtages wohnte er in der Zinnenbergischen „Bestandbehausung".[5])

Johann Mathias von Pienzenau erwarb durch seine Heirat mit der Tochter Ulrichs von Elsenheim Oberpöring.

Oberpöring und Niederpöring waren mit der Herrschaft der Pienzenauer sehr wohl zufrieden. In Niederpöring bauten die

[1]) Orig. a. a. O.

[2]) Niederöst. Lehenarchiv a. a. O.

[3]) Lipowsky, Ferdinand Maria, a. a. O. S. 88.

[4]) Orig. im Archive zu Maxlrain.

[5]) Der Landtag im Churfürstenthum Baiern vom Jahre 1669. s. l. 1802. S. 37 und 65.

Pienzenauer das alte baufällige Schloß in ein schönes Gebäude um und umgaben es mit schönen Parkanlagen. Unter den Pienzenauern war für Niederpöring die goldene Zeit.

Johann Mathias starb als Kommandant der Festung Ingolstadt 1672, er hinterließ eine Tochter

Maria Eleonora.

Maria Agatha, die Schwester des Verstorbenen, und die Tochter Maria Eleonora, ersuchten am 26. April 1672 die Statthalter und die Räte von Ingolstadt, das Testament ihres Bruders und Vaters zu verausfolgen, wozu sich Statthalter und Räte am 26. April bereit erklärten.

Maria Eleonora ehelichte einen Edlen von Rothaft und brachte Oberpöring an dieses Geschlecht; sie starb am 19. Juli 1744 über 100 Jahre alt. Das Marianische Tagebuch bemerkt: „Sie war ganz munter, aß und trank alles, hatte alle ihre vollständigen Sinne und fühlte nie eine Krankheit.“ [1])

Kehren wir zu den Söhnen Johann Friedrichs zurück.

Max Franz Ignaz von Pienzenau wurde 1656 Domherr in Augsburg, entsagte aber dieser Pfründe und wurde 1657 kurbayerischer Kammerherr [2]); sein Bruder Ferdinand Friedrich wurde Kammerjunker. Nach dem Ableben seines Onkels Johann Mathias wurde er des Stiftes Freising Erbmarschall und reversierte am 15. Februar 1673 den Empfang des Lehen 5 ℔ Pfng. Gült aus dem Gute zu Tal. Dieses Lehen verkaufte er aber an Franz Xaver von Seibersdorf zu Pogenhofen, der am 23. Dezember 1678 damit belehnt wurde. [3])

---

[1]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern VII. 85.

[2]) Einzinger v. Einzing, Bayerischer Löw. II. 160. München 1762. 1670, im Juni wurde er vom Kurfürsten nach Turin gesendet (die Rechnung wurde mit 1175 fl. gedeckt) und im August dieses Jahres nach Berchtesgaden (diese Rechnung wurde mit 156 fl. gedeckt).

[3]) Niederöst. Lehenarchiv, a. a. O. 1677 hatte eben Seibersdorf Hofmark und Schloß Pogenhofen von Max Franz Ignaz käuflich an sich gebracht. Seibersdorf ließ das Schloß, das eine Ruine war, neu erbauen. Topographie oder kurze Beschreibung desjenigen Distriets der bayerischen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich Kraft der mit Kuhrpfalz zu Teschen geschlossenen Konvention in Besitz genommen hat. Wien 1779. S. 33.

1668 verehelichte sich Max Franz Ignaz mit Maria Anna, Gräfin von Preising zu Altenpreising und Reichersbeuern, Tochter des Johann Baptist Christoph von Preising und der Maria Katharina von Haslang, die ihm 1674 die Zwillinge

Maria Beatrix Violante,
Johann Franz Heinrich, dann
Hanns Albrecht,
Johann Joseph,
Ferdinand Friedrich,
Hanns Sigmund und
Johann Max Emanuel Franz gebar.

Max Franz Ignaz starb als Landsteurer im Rentamte Straubing.

Sein Bruder Ferdinand Friedrich ehelichte Benigna von Freyberg und hinterließ zwei Töchter

Maria Adelheid Christiana und
Maria Beatrix, geb. 1674 (starb unvermählt).

Maria Adelheid Christiana ehelichte Franz Felix Ferdinand von Frauenhofen und dann den Freiherrn Sigismund Anton von Eckher auf Kapfing; sie starb am 21. November 1743 und wurde in der Münchner Franziskaner-Kirche begraben.[1]) Die Inschrift ihres Grabsteines rühmte sie als die Mutter der Armen.[2])

Maria Beatrix Violante, 1674 geboren, wurde 1691 Stiftsdame zu Niedermünster in Regensburg.

Hanns Albrecht von Pienzenau wurde 1662 Domherr in Augsburg und 1665 in Passau; an der Universität Dillingen oblag er den theologischen Studien und veröffentlichte: Assertiones canonicae de rescriptis ex libro I Decretalium. Dilingae 1665. 4°.

Ferdinand Friedrich von Pienzenau wurde kurfürstlicher Hauptmann; seine Tochter Elisabeth ehelichte den Grafen Georg Peter von Borkorzowa, der 1709 starb.

Hanns Sigmund starb ledigen Standes.

Johann Joseph von Pienzenau wurde am 7. Mai 1697 Domherr in Freising, resignierte aber zu Gunsten seines Bruders

[1]) Baumgartner, Polizei-Übersicht von München. A. a. O. N. XXII—XXIV.

[2]) Cod. lat. 1531, p. 13.

Johann Franz Heinrich 1700 und ehelichte Maria Beatrix Freyin von Rothaft in Weisenstein, die ihrem Gatten zwei Söhne

Emanuel Nikolaus,

Johann Baptist Emanuel und eine Tochter

Josepha gebar.

Johann Heinrich Franz von Pienzenau empfing am 12. April 1712 das Kanonikat in Freising, am 5. Juli desselben Jahres empfing er die Possession, 1718 wurde er Domicelar und 1721 Kapitular; „den 25. Merz 1722 fruhe gegen 1/26 wollte er in die Metten gehen und salva venia den andern Strumpf anlegen, ist von einem Schlagfluße getroffen worden und starb den 26. Merz zu Nacht gegen 1/28 Uhr.“ [1])

1716 hatte er auch ein Kanonikat in Regensburg erhalten.

Johann Max Franz Emanuel von Pienzenau wurde Domherr in Passau und 1699 Domherr in Regensburg.[2]) In Passau wurde er Custos summus und Offizial im Lande ob der Enns. 1698 erhielt er die Pfarrei Peuerbach im Lande ob der Enns und ließ sie durch einen Vikar Namens Johann Krug verwalten. 1708 trat er diese Pfarrei an den Freiherrn Anton Stirk von Blankenwart mit der Bedingnis ab, daß er seinen Körnervorrat um 593 fl. übernehmen und dieses Geld der Pfarrkirche in Peuerbach übergeben sollte. Es geschah. Pienzenau schenkte auch späterhin noch 400 fl. der Kirche und 100 fl. zur Anschaffung einer Sterbeglocke. [3])

28. April 1704 wurde er auf die Resignation des Karl Joseph von Simeoni Propst des Kollegiatstiftes St. Castulus in Landshut[4]); er trat die Pfründe erst 1708 an.[5])

---

[1]) Cod. germ. 1718, p. 328.

[2]) Paricius, Allerneueste und bewährte Nachricht von Regensburg. Regensburg 1753, S. 71.

[3]) Topographie des Erzherzogthums Oesterreich. Dekanat Peuerbach. S. 103. Nur wird hier unser Pienzenauer als Weihbischof von Passau bezeichnet. Weihbischof war er nicht, nur Offizial.

[4]) Orig. a. a. O.

[5]) Mayer, Thesaurus novus juris eccl. II. 368. Auf den Pienzenauer folgte als Propst Anselm Franz Anton v. Diemheim, Herr auf Rüdesheim, der am 13. Jänner 1731 zu Eichstädt, wo er Domherr war, starb. Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. III. 3, S. 71.

Am 3. April 1725 leistete der Pienzenauer Assistenz bei der Primiz des bayerischen Prinzen und Kurfürsten von Köln Klemens August[1]; er starb am 27. März 1727. Er wurde in der Familiengruft zu Ebersberg beigesetzt.

Emanuel Niklas von Pienzenau kaufte am 5. Oktober 1726 mit Beistimmung seiner Gattin Maria Anna von Closen von Frau von Heiberg die Hofmark Niedernfels im Landgerichte Traunstein.[2])

Johann Baptist Emanuel von Pienzenau war von 1737—1738 Pfleger in Pfaffenhofen.[3]) Nach seinem Hinscheiden am 1. Dezember 1738 blieb seine Gattin Anna Maria Claudia von Closen von 1741—1752 im Besitze der Pflege Pfaffenhofen[4]); sie hatte 2 Söhne Franz de Paula und Max Joseph geboren.

Josepha von Pienzenau ehelichte den Baron Max Franz Joseph von Pelkoven auf Teising, Regierungsrat in Straubing und Landshut, sie gebar ihm die Kinder Franz Xaver, Maria Fernanda, Maria Josepha und Franz de Paula und starb im Wochenbette des letzten Knaben in Plaibach. Baron Pelkoven ehelichte dann Sidonia Freiin von Köck und starb 1749 zu Teising.

Emanuel Niklas von Pienzenau starb im schönsten Mannesalter und hinterließ den Sohn

Johann Baptist Nikolaus.

Max Joseph von Pienzenau erwarb von dem Edlen von Gäßler auf Klaheim den Sitz Heidenkam bei Landshut, verkaufte aber dieses Besitztum am 26. Oktober 1790 um 5500 fl. an das Stift St. Martin in Landshut und erhob am 20. Dezember 1791 den Kaufschilling.[5]) Seine Ehe mit Franziska von Wulzhofen blieb eine unfruchtbare.

---

[1]) Parnass. boicus. III. S. 12.

[2]) Oberb. Archiv. XXVII. 77. Was Volkhart (Pienzenau in den Lesefrüchten, belehrenden und unterhaltenden Inhalts. München 1833, III. S. 64—92) von unserm Pienzenauer erzählt, ist eitel Phantasie.

[3]) Oberb. Archiv XXVI. 108.

[4]) A. a. O. S. 108.

[5]) Akten des k. Kreisarchives Landshut. Als Edelknabe wurde er 1755, 26. Nov. „zur Strafe seiner unanständigen Conduite" amoviert.

Johann Baptist Nikolaus von Pienzenau wurde 26. April 1746 kurfürstlicher Kämmerer, 1758 am 24. April schwor er als Hauptmann der Fürstenzollerschen Schaar der leichten Reiter als Georgsritter auf[1]), und rückte bis zum Kapitular Commenthur vor.

1772 mehrte die Frauenhofen-Pienzenau'sche Familie mit einem Fundations-Kapital zu 6000 fl. das 1715 von Maria Anna Barbara von Pienzenau nach Erding gestiftete Benefizium.

Der erste Benefiziat hieß Simon Schmidbauer und fungierte vom 15. Juli 1775 bis 1782, in welchem Jahre er resignierte.[2])

Johann Baptist Nikolaus ehelichte in schon vorgerücktem Alter 1769 die jugendliche Marianne von Closen, die ihrem Gatten 2 Söhne

Nikolaus,
Aloysius, und 4 Töchter
Maria Anna,
Adelheid,
Xaveria und
Karoline gebar.

Nikolaus starb 1790 zu Straubing und Aloysius starb 1789 zu Neuburg, beide ledigen Standes. Somit schloß Johann Baptist Nikolaus von Pienzenau am 17. August 1800 die Augen als der letzte männliche Sprosse der Nachkommen des Schloßhauptmannes von Kufstein und des alten Geschlechtes der Pienzenauer.[3])

Maria Anna von Pienzenau, geb. 1770, starb 1815 als die Gemahlin des Grafen N. von Röthy in Ungarn.

---

[1]) Einzinger v. Einzing, Bayerischer Löw.

[2]) Zöpf, Hist. stat. Beschreibung des k. Landgerichtes Erding. A. a. O. S. 127, 192. Uebrigens trug auch Paul Hofmayr, Priesterhausadministrator bei hl. Blut sein Schärflein zur Aufbesserung des Benefiziums bei. Am 15. Mai 1775 erfolgte die oberhirtliche Konfirmation.

[3]) Im „Hochfürstlich-freysingischen Hof- und Kirchenkalender auf das Jahr 1794" führt der Pienzenauer folgenden Titel: „Erbmarschal. Titl. der hochwohlgebohrne Hr. Hr. Joh. Bapt. Nicola, des h. r. R. Frey und edler Herr von Pienzenau, Herr der Herrschaften Wildenholzen, Hartmannschlag und Niederpering, churpfalzbaierischer Kammerer und Oberstlieutenant, dann des hochadel. Ritterordens St. Georgii Kapitular und der löblichen Landschaft in Baiern Landsteurer Rentamts Straubing, auch des hochfürstl. Domstifts Passau Erbtruchseß."

Adelheid von Pienzenau, geb. 1779, ehelichte einen Grafen Jos. Sig. von Kreith, der am 30. August 1819 als k. bayerischer Kämmerer, Staatsrat und Regierungs-Präsident starb.

Xaveria von Pienzenau, geb. 1780, ehelichte 1798 den kurfürstlichen Kämmerer und Major Max Graf von Salern, ihr Wittum von 1000 fl. wurde auf das Lehen Geltolfing in Niederbayern versichert; nach Abgang männlicher Descendenz sollte aber das Lehen Geltolfing auf die Schwestern des Grafen Max, Adelheid und Maria, für ihre Person übergehen. Graf Max starb am 31. Oktober 1810 zu Kastel ohne Erben.[1]) Die Pienzenauerin wurde in einen Rechtsstreit mit ihren Schwägerinnen verwickelt, der nicht zu ihren Gunsten endete; sie ehelichte dann Ruprecht von Kellner, k. bayrischer Major à la suite.

Karolina von Pienzenau, geb 19. Januar 1783, vermählte sich am 12. Februar 1801 mit dem Reichsgrafen Karl August von Yrsch, jüngere Linie, k. bayerischer Kämmerer und Oberst (gestorben 30. Juli 1846), und gebar ihm folgende Kinder:

Sigmund C. A., geb. 14. Oktober 1808;

Marianne, geboren 20. Januar 1803 (St. Anna Stiftsdame in München);

Sophie Amalie, geb. 14. Dezember 1805 (vermählt am 24. April 1823 mit den General-Lieutenant Max Grafen von Seysel d' Aix, St. Annen-Ordens-Ehrendame und Palastdame der Königin von Bayern);

Emma, geboren 26. Dezember 1818 (vermählt am 22. November 1836 mit Ludwig Reichsgrafen von Rheinstein und Tattenbach).

Ihr Sohn Sigmund, Herr zu Reichenaibach, k. b. Kämmerer und Major im 1. Küraſſier-Regiment (Prinz Karl) vermählte sich am 5. Juli 1839 mit Adelheid von Stetten und erhielt von König Maximilian II. die allerhöchste Bewilligung, daß er und seine ehelichen Nachkommen fortan sich Grafen und Gräfinnen von

Yrsch-Pienzenau

nennen und schreiben, so wie das von Pienzenau'sche Wappen mit den ihrigen vereinigen dürfen.

---

[1]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern, XIII. 325.

Niederpöring fiel an den Grafen von Yrsch und Baumgarten an den Grafen von Rheinstein und Tattenbach.

Der letzte Priester, dem ein Pienzenauer einen Tischtitel verlieh, war Korbinian Wäsler, geb. am 8. Dezember 1768 in Glon, ord. 10. Dezember 1794.[1])

Das erste Wappen der Pienzenauer war eine leere Straße überzwerch, dann ein Becher, „oben in der Mitt' herab geteilt schwarz und weiß"; Otto von Pienzenau der fromme Ritter nahm den Schrägbalken, von hinten nach vornen mit drei Dottern belegt, ein Wappen, das fortan der Familie verblieb.

Das bereits 1438 urkundlich verzeichnete[2]) Pienzenauer Seelhaus in München dürfte wohl nicht von dem edlen Geschlechte derer von Pienzenau gestiftet sein.

Dieses Seelhaus (oder Haus der Totenwärterinnen) lag in der Schäfflerstraße und trug die Nummer 16. 1593 war es im Besitze des Buchdruckers Kaspar Streit.

Die Schmidtschen Matrikeln sagen: Haec domus ao 1614 fundata ab aliquo pistore dicto Pienzenauer.[3])

1852 wurde dieses Haus abgebrochen. Ober der Thür befand sich ein Wappen mit der Unterschrift:

Bentzenauerisch
1654 Seelhaus Ren. 1790.

Dieses Wappen war aber das des Buchdruckers Kaspar Streit.[4])

---

[1]) Ein früherer pienzenauescher Tischtitelträger war Anton Schlöger, geb. 11. Juli 1758, ord. 21. Nov. 1783.

[2]) Mon. Boic. XX. 290.

[3]) Dentinger, Die älteren Matrikeln des Bistums Freising. I. 145. Von diesem Pienzenauer mag auch die 1686 beurkundete Apolonia Weindl, Burgerin und Bierbräuin zu Wartenberg, geb. Pienzenauer von Berglern herstammen. Oberb. Archiv XXVII. S. 318—319.

[4]) 15. Jahresbericht des hist. Vereines von und für Oberbayern. S. 76

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Die Pienzenauer bis zur Erbteilung 1431.

§ 1. Das erste Auftreten der Pienzenauer 200
§ 2. Heinrich von Pienzenau 202
§ 3. Otto und Ulrich, die Gebrüder von Pienzenau 206
§ 4. Wilhelm und Friedrich von Pienzenau 209
§ 5. Friedrich von Pienzenau 210
§ 6. Otto von Pienzenau, der fromme Ritter 212
§ 7. Otto des frommen Ritters Kinder 217
1. Ulrich von Pienzenau 218
2. Otto von Pienzenau, der Vitzthum 219
§ 8 Otto des Vitzthums Söhne 226
1. Warmund von Pienzenau 226
2. Ulrich und Gambert von Pienzenau 228
3. Ludwig von Pienzenau 228
4. Otto von Pienzenau 230
5. Peter von Pienzenau 233

Zweites Kapitel.

Die Linien des Geschlechtes Pienzenau . . 234

§ 1. Die Pienzenauer zu Zinneberg 235
1. Warmund von Pienzenau 235
2. Hanns von Pienzenau 237
3. Hanns Kaspar von Pienzenau 238
4. Christoph von Pienzenau 246
5. Hanns Kaspar von Pienzenau's Nachkommenschaft . . 249
6. Hanns Jakob von Pienzenau 252
7. Hanns Warmund von Pienzenau 252
8 Hanns Ludwig von Pienzenau 253
§ 2. Die Pienzenauer zu Katzbach 253
§ 3. Die Pienzenauer zu Kemnat 257
1. Hanns I. Flach 257
2. Hanns II. von Pienzenau 259
3. Werner von Pienzenau 260
4. Hanns III. von Pienzenau 262

Seite
5. Hanns IV. von Pienzenau 264
6. Otto I. von Pienzenau 268
7. Leopold von Pienzenau 269
8. Wilhelm von Pienzenau 269
9. Otto II. von Pienzenau 270
10. Georg I. von Pienzenau 271
11. Georg II. von Pienzenau 272
12. Simpert von Pienzenau 277
§ 4. **Die Pienzenauer zu Wildenholzen** 347
1. Heinrich von Pienzenau 347
2. Ludwig von Pienzenau 348
3. Johann von Pienzenau 350
4. Ludwig von Pienzenau 350
5. Warmund von Pienzenau 355
6. Georg von Pienzenau 355
§ 5. **Die Pienzenauer zu Harmannsberg** 364
1. Wilhelm von Pienzenau 365
2. Wolf von Pienzenau 365
3. Friedrich von Pienzenau 366
4. Warmund von Pienzenau 369
5. Christoph von Pienzenau 369
6. Wolf von Pienzenau 370
7. Hanns von Pienzenau, der Schloßhauptmann von Kufstein . 370
8. Hanns von Pienzenau 381

Drittes Kapitel.

Die Nachkommen des Schloßhauptmannes von Kufstein 382
§ 1. Die Kinder des Schloßhauptmannes 382
§ 2. Die Enkel des Schloßhauptmannes 383
1. Hanns Friedrich I. von Pienzenau 384
2. Hanns Friedrich II. von Pienzenau 385
3. Hanns Christoph von Pienzenau 386
4. Hanns Konrad II. von Pienzenau 387
5. Hanns Konrad I. von Pienzenau 389
6. Johann Friedrich III. von Pienzenau 394

Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert.

Ein Beitrag zur Lösung der Rupertusfrage

von

Dr. Bernhard Sepp,

k. Lyzealprofessor.

Schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war man über die Lebenszeit des hl. Rupert im Unklaren,[1]) ein Beweis, daß damals noch keine „Tradition" in Salzburg existierte. Daher suchte im J. 1129 — kurz nach dem Brande des Salzburger Domes s. Mon. Germ. Scr. IX S. 774 A. 67 z. J. 1127 — ein Ungenannter, der vermutlich dem Salzburger Domklerus angehörte, einen neuen Weg zur Eruierung des Todesjahrs des hl. Rupert einzuschlagen.

Da er nämlich im Offizium[2]) zum 27. März, dem Todestag des hl. Rupert, gelesen hatte, daß der angebliche Apostel der Bayern am Tage der resurrectio Christi gestorben sei, so glaubte er die Streitfrage dadurch entscheiden zu können, daß er feststellte, in welchen Jahren während der Regierung Childeberts II. (unter dem nach seiner Meinung Rupert in Bayern erschienen war) das Osterfest auf den 27. März fiel. Aber diese Methode konnte zu keinem sicheren Ergebnisse führen, denn

1. übersah er, daß mit dem Ausdruck dies resurrectionis Christi in den älteren Martyrologien und Kalendarien nicht das bewegliche Osterfest, sondern der Kalendertag der Auferstehung Christi,

[1]) S. den Eingang des Computus von 1129. Alle Aufsätze stützen sich auf die Worte der vita primigenia s. Ruperti: „Tempore igitur Hildiberti regis Francorum anno scilicet regni illius secundo", welche bei ihrer unklaren Fassung einer verschiedenartigen Interpretation unterlagen.

[2]) S. Note 2 zum Texte des Computus von 1129.

wie er von den ältesten Zeiten her überliefert war,[3]) bezeichnet wurde;

2. entging es ihm, daß die von ihm aus der Chronik des Regino von Prüm[4]) entlehnten Zahlen der Regierungsjahre der byzantinischen Kaiser, die mit Childebert II. gleichzeitig waren, um ca. 70 Jahre hinter der wahren Zeit zurückblieben, ein Fehler, den der Computator des Jahres 1186[5]) nach der Chronik des Hermann von Reichenau[6]) zu verbessern suchte, ohne jedoch die von seinem Vorgänger betretene Bahn zu verlassen. Auf diese Weise gelangte er, statt, wie jener, zu zwei Daten (533 und 544), vielmehr zu vier Zahlen (623, 628, 533, 544),[7]) je nachdem man unter dem Childebert der Rupertuslegende den ersten[8]) oder den zweiten[9]) Frankenkönig dieses Namens verstanden wissen wollte. Daß es einen dritten[10]) Childebert in Franken gab, war beiden Autoren unbekannt.[11]) Und doch kann nur der letztere in der

[3]) S. m. Dissertation „Vita s. Hrodberti primigenia authentica". Regensburg 1891. S. 16 f.

[4]) S. Mon. Germ. Scr. I, S. 548 f.

[5]) Vielleicht war dies derselbe Kleriker, welcher die in m. Diss. S. 21, A. 53 erwähnte Compilation bewerkstelligte. Auf jeden Fall rühren die dem Computus vorausgehenden kurzen Annalen von 623—782 und der Bischofskatalog von Rupert bis auf Adalbert III. (reg. 1168—1200), wo die erste Hand endete, von ihm her, denn zum J. 623 bieten die ersteren folgende Notiz, die den Computus von 1186 zur Voraussetzung hat: „Anno ab incarnatione Domini 623 ab ordinatione Bonifacii quinti papae 3 et regni Heraclii imperatoris 13 post obitum magni Gregorii 20 annis et 5 mensibus (richtiger 19 Jahre und 15 Tage) evolutis die dominicae resurrectionis, ut legimus, beatus Rudbertus primus Juvavensis episcopus migravit ad Dominum". Vgl. cod. sanctae Crucis n. 14 s. XII ex. (Mon. Germ. Scr. XI, S. 85, A. 3), wo die Zahlen korrumpiert scheinen.

[6]) S. Mon. Germ. Scr. V, S. 89 f.

[7]) S. Note 10 zum Texte des Computus von 1129.

[8]) Sohn Chlodwigs und der Chlothilde reg. 511—558.

[9]) Sohn Sigberts und der Brunhilde reg. 575—596.

[10]) Sohn Theuderichs III. und der Chlothilde reg. 695—711.

[11]) In cod. Vindob. 2090 (= Salisb. 311) saec. XII findet sich auf fol. 1 r. folgender merkwürdiger Eintrag: „Anno incarn. dni. dc. xc. iii (dcxxiii?) scs. Routbertus obiit. A temporibus sci. Routberti usque ad Arnonem episcopum fuere anni c. x (clx?); qui Arn a Leone papa usu pallii honoratus est Karolo imp. etc." (S. Pertz, Archiv X, S. 552; vgl. Mon. Boic. XIV S. 377 Nota; Mon. Germ. Scr. XI, S. 15. Z. 14). Dieselben Worte sind in clm. 29093a der Münchener Staatsbibliothek (einem Pergamentblatt, das

Rupertuslegende gemeint sein, denn was Childebert I. anlangt, so herrschte dieser in Neustrien (Residenz: Paris), hatte also in Austrasien, dem Regierungsbezirke seines älteren Bruders Theuderich (Residenz: Metz), nichts zu schaffen. Es ist darum kaum glaublich, daß man eine Salzburger Urkunde nach seinen Regierungsjahren datiert hätte,[12]) zumal von einer Abhängigkeit der Bayern vom Frankenreiche im zweiten Jahre seiner Regierung (512) keine Rede sein kann.[13]) Gegen Childebert II. aber, der wirklich in Austrasien regierte, spricht, daß zu seiner Zeit kein Theodo und kein Theodebert in Bayern gebot, sondern der wohlbekannte Garibald I. und der von Childebert II. selbst kurz vor seinem Tode im J. 595 eingesetzte Tassilo I.[14]) So bleibt nur mehr Childebert III. übrig, in dessen Regierungszeit die Herrschaft des einzigen historisch beglaubigten Herzogs Theodo fällt, der nach dem Zeugnis des Arbeo[15]) Bayern (um d. J. 700) mit seinen Söhnen Theodebert, Theodebald, Grimoald theilte. Ihn, seinen Sohn Theodebert und seinen Enkel Hugibert (Sohn des Theodebert) führen der indiculus Arnonis und die breves notitiae Salisburgenses als die ersten Wohlthäter des

---

auf der Vorderseite die Namen der Salzburger, Freisinger, Speirer, Augsburger Bischöfe bis zum Ende des 11. Jahrhunderts enthält; Abschrift davon in clm. 17072 = Scheftl. 72 saec. XII ex. auf fol. 49 r.) als Randbemerkung eingeschrieben, s. Mon. Germ. Scr. XIII, S. 353 f. Wahrscheinlich hat die falsche Lesart DCXCIII (korrumpiert aus DCXXIII?) in der Überschrift des cap. 2 der conversio Bag. et Car. in cod. Vindob. 596 (= hist. eccl. 148) saec. XII zu dieser Irrung Veranlassung gegeben (s. Mon. Germ. Scr. XI, S. 6, Z. 2; Wattenbachs Korrektur: 696 ist unzulässig, da jenes Datum nicht von der Ankunft Ruperts in Bayern, sondern von dem dies vocationis, d. i. dem Todestag des hl. Rupert zu verstehen ist). Auch die übrigen Notizen (über die Palliumverleihung) sind aus der conversio (cap. 8 und 9) entnommen.

[12]) Die präzise Angabe der vita primigenia s. Ruperti, daß Rupert im zweiten Jahr der Regierung Childeberts in Bayern erschienen sei, läßt sich nur aus der Existenz einer Schenkungsurkunde, die im Jahre 696 ausgestellt und von Rupert als Bischof von Worms unterzeichnet war, erklären, s. m. Diss. S. 25, A. 2.

[13]) Die Unterwerfung der Bayern unter die Franken erfolgte erst ums Jahr 534, s. m. Abhdlg. „Die Zeuß'sche Hypothese über die Herkunft der Bayern." Obb. Archiv. Bd. 41, S. 221, A. 102.

[14]) S. Paulus Diaconus, hist. Langob. III, 10, 30; IV, 7, 39.

[15]) S. Arbeo's vita Corbiniani ed. S Riezler. Abh. d. b. Akad. d W. XVIII, München 1888. S. 255., cap. 10.

von Rupert gestifteten Klosters St. Peter in Salzburg auf.[16]) Ebenso ist er mit seinen Söhnen Theodebert, Theodebald, Grimoald, Tassilo II. und seinen Enkeln Hugibert und Odilo — dagegen weder Garibald I., noch Tassilo I., noch Garibald II.[17]) — in dem noch im J. 784 niedergeschriebenen Teile des Verbrüderungsbuches von St. Peter unter denjenigen Verstorbenen genannt, für welche die Mönche dieses Klosters täglich zu beten sich verpflichtet fühlten.[18]) Die erwähnten drei Dokumente gehören aber zu den wichtigsten und ältesten, die uns überhaupt aus Salzburgs Vergangenheit überliefert sind, und reichen darum für sich allein zur Entscheidung der ganzen Frage aus. Näheres hierüber s. in m. A. 3 angeführten Dissertation S. 41 f.[19])

---

[16]) S. m. Diss. vita s. Hrodberti S. 41.

[17]) Bedarf es noch eines Beweises, daß die Gründung von St. Peter in Salzburg nicht in eine frühere Zeit fällt?

[18]) S. m. Diss. vita s. Hrodberti S. 39 f.

[19]) Bemerkenswert ist folgende Stelle aus der Schrift Arnolds von St. Emmeram de miraculis s. Emmerammi I, 1 (verfaßt im J. 1035, s. Mon. Germ. Scr. IV, S. 549): „Temporibus autem, quibus tantae pesti (der Häresie) remedia parabantur, hi duces principabantur: Dioto scilicet, vir illuster, cui filii in regnum non successerant (vgl. Arbeo, vita s. Emmerammi § 28 in m. Ausg. Anal. Boll. VIII, Brüssel 1889, S. 240) Item alius Theodo vir strenuus et alacer sub quo clarissimus Christi confessor Routpertus cum aliis Dei servitoribus Juvavium devenit ibique cursum [praesentis vitae*] consummavit. [Sub quo etiam sanctus Corbinianus Frisingiam accessit.**]. Is orgo [dux*] filios habuit successores in regno Diotpertum videlicet atque Grimaldum.“ Das gesperrt Gedruckte steht im Autograph des Arnold (clm. 14870 der Münchener Staatsbibliothek = Emmer. o. 3 saec. XI fol. 36 v.) auf Rasur, das Eingeschaltete teils über der Zeile (*), teils am Rande (**), alles aber ist von einer und derselben Hand entweder von Arnold selbst oder von einem wenig späteren Schreiber in blässerer Tinte nachgetragen. Wir können daher diese Stelle als ein sicheres Zeugnis des 11. Jahrh. für die Ankunft Ruperts um die Wende des 7. Jahrhunderts betrachten. Daß der hl. Emmeram wirklich vor dem hl. Rupert in Bayern erschien, habe ich in m. obenerw. Ausgabe der vita s. Emmer. S. 224, A. 1 wahrscheinlich zu machen gesucht. Emmeram traf aber die Bayern bereits als Christen an (s. vita s. Emmer. § 5 und 7 in m. Ausg. S. 225 f., wo die Bayern neophyti genannt werden, vgl. Translatio s. Dionysi Areopagitae Mon. Germ. Scr. XI, S. 353: „Dieto dux . . . nuper baptizatus“) dank der stillen, aber erfolgreichen Thätigkeit, welche Abt Eustasius von Luxeuil auf seiner Missionsreise entfaltete (s. m. in A. 13 zitierte Abhdlg. S. 204, A. 16). Sein Gedächtnis wurde daher in Bayern noch lange be-

Wir lassen nunmehr den Text der Berechnungen aus d. J. 1129 (1132), 1165 und 1186 folgen.

I. Der Computus des Jahres 1129 (und 1186).

(S. Mon. Germ. Scr. XI S. 15 f.) *)

Numerum annorum a transitu s. Roudberti, pro quo interrogastis[a]), diffinite scriptum non repperi[b]), coniectura tamen horum fieri potest[c]) ex consideratione temporum, in quibus fuisse legitur. De temporibus eius legitur sic:[1]) „Temporibus igitur Hildiberti regis Francorum anno scilicet regni eius secundo venerabilis confessor Christi Roudbertus in Wormatia civitate episcopus habebatur". De die obitus eius, qui in VI K. Aprilis celebratur, ita[d]) legitur:[2]) „Die orto resurrectionis Christi missarum sollemnia laetus persolvit et munitus dominici corporis[e]) sacramento inter verba fratres confirmantia exivit hominem"[f]) et

a) Die Worte pro q. int. fehlen in A_2 und B.
b) reperimus A_2 und B.
c) potest fieri A_2, A_3, B.
d) sic B.
e) et sanguinis Zusatz in A_2, B_1, B_2; dominici fehlt B_1, B_2.
f) tradidit spiritum B_1, B_2.

---

gangen, s. das in m. Diss. vita s. Hrodberti S. 16, A. 31 angeführte Freisinger Martyrologium saec. X ex.: IV non. (lies kal.) Apriles sci. Eustasii cf.; Martyrologium von Münchsmünster saec. XI (bei Nagel, orig. dom. Boic. S. LV): IV K. (Apriles) Eustasii c.; Nekrologium von Nonnberg saec. XII (hgg. von G. E. Frieß, Archiv f. österr. Gesch. LXXI, S. 65): IV K. Apriles Deposicio sci. Eustasii abbatis discipuli sci. Columbani; vgl. m. Diss. vita s. Hrodberti, S. 51, Note 62.

*) A_1 = cod. bibl. Caes. Vindob. 2090 (= Salisb. 311) saec. XII.
A_2 = „ „ „ „ 434 (= Salisb. 79) saec. XIV in.
A_3 = „ „ „ „ 596 (= hist. eccles. 148) saec. XII.
B_1 = cod. S. Petri Salisb. H. fol. 26, saec. XIII ex.
B_2 = cod. bibl. Caes Vindob. 3663 (= Lunaelac. fol. 186) saec. XV.
B_3 = cod. bibl. reg. Monac. 1276 (aus der bisch. Passauischen Hofbibliothek) saec. XV.

[1]) S. die sog. vita primigenia s. Ruperti (verfaßt 871) Mon. Germ. Scr. XI, S. 4.

[2]) S. das Officium proprium s. Ruperti, wie es in den ältesten Zeiten zu St. Peter in Salzburg gesungen wurde, gedr. Salzburg 1866 S. 5 (die fünfte Antiphon zu den Laudes).

alibi:[3]) „Sic suum contigit phase sacro paschae tempore“. Inventa autem tempora regis invenire docent[g]) tempora episcopi.

Temporibus igitur[h]) Justini iunioris[4]) et[i]) Tiberii Constantini[5]) et Mauricii[6]) imperatorum Romanorum Hildebertus[7]) rex Francorum, filius Sigiberti et Brunhildis, extitisse legitur. Anno dominicae incarnationis 498.[8]) Justinus regnavit. Anno dominicae incarnationis 538.[k 9]) Focas regnavit, qui post Mauricium factus est imperator. Circa haec tempora sanctum Roudbertum vixisse patet. Requirat[l]) nunc, qui vult, ubi ante annum 538.[m]) dominicae incarnationis aut post eundem annum dies[n]) dominicus paschae in VI K. Aprilis evenerit, ita tamen,[o]) ut hoc nec ante nec post illum terminum longius quaerat,[p]) quam mensura[q]) humanae vitae id sinit. Si quis hoc caute[r]) invenerit, invenire mox[s])

g) doceret A_2, A_3.

h) autem A_2.

i) Justini junioris et fehlt in B.

k) 537 A_2; in B lauten die Sätze nach legitur folgendermaßen: „Anno dominicae incarnationis 575 Tiberius Constantinus regnavit. Anno incarnationis dominicae 582 (so B_3; B_1, B_2 522) Mauricius regnavit. Item anno incarnationis dominicae 588 Hildibertus rex (rex fehlt in B_1, B_2) filius Sigiberti super Francos regnavit. Anno incarnationis dominicae 538 (B_3 533 darüber avo für octavo; B_1 533, B_2 523; lies 624 s. A. m.) Focas regnavit, qui post Mauricium factus est imperator.“ Die Worte 588 Hildibertus sind in B_1, B_2 in die vorausgehende Zeile geraten und doppelt geschrieben. Die richtigen Regierungszahlen s. in den Noten 5—7 und 9.

l) autem Zusatz in B_1 u. B_2.

m) 537 A_2; 624 B_3; 624 darüber 8 B_1, B_2.

n) dies fehlt A_2 u. B_2.

o) ita tamen fehlt A_3 u. B.

p) quaerat fehlt B.

q) humanae vitae mensura A_2, A_3, B; id sunt (!) B.

r) ante A_3, B.

s) mox fehlt A_3, B.

---

3) S. den Hymnus zur Vesper in dem ebengenannten Officium proprium des hl. Rupert S. 1.

4) Justinus II. reg. 565–578.

5) reg. 578–582.

6) reg. 582–602.

7) Childebert II. reg. 575—596.

8) Vielmehr 565, s. A. 4.

9) Vielmehr 602(—610), s. A. 6.

poterit, quot anni sint[t]) a transitu s. Roudberti. Si autem alieno invento credulus esse maluerit, quam[u]) semet ad huiusce[v]) inda ginis labores accingere,[w]) sciat [quod][x]) 533.[y]) anno incarnationis dominicae[z]) ante supranotatum annum et post eundem 544.[aa]) anno dies dominicus[bb]) paschae VI K. Aprilis[10]) evenerit.[cc]) In quo e duobus anno ipse, de quo sermo est, sanctus obierit, non legi. Considerata tamen superiori temporum conscriptione dubium non est eum in uno eorum obisse.[11]) Et quamvis certum non sit, si supervixerit 533.[dd]) annum dominicae incarnationis, quando dominicus dies[ee]) paschae in VI K. Aprilis venit, certum tamen est eum non supervixisse 544.[ff]) annum dominicae incarnationis, in quo similiter dies[gg]) dominicus paschae[hh]) VI K. Aprilis evenerat.[ii]) Ideo quod inter duo dubia certius est, eligamus,

t) sunt B.

u) qui A_2, A_3, B.

v) huiuscemodi B_2; labores fehlt A_2.

w) attingere A_3; desperet attingere B.

x) quod fehlt A_1.

y) 530 A_3; 623 B; 623 dies B_1, B_2.

z) dominicae fehlt B_1.

aa) 543 A_3; 628 B (anno fehlt).

bb) dominicus fehlt A_3, B; paschae fehlt A_2.

cc) evenerit fehlt B_1, B_2.

dd) 623 B_3; 625 darüber 3 B_1, B_2; die darauffolgenden Worte annum dominicae incarnationis quando sind in B_1, B_2 ausgefallen.

ee) dies dominicus B.

ff) 628 B.

gg) dominicus dies B.

hh) paschae fehlt B_1, B_2; in Zusatz in A_3, B.

ii) Auf evenerat folgt in B: Si autem altius repetere voluerimus, ut videlicet sub primo Hildiberto Francorum rege Chlodovei seu Ludewici filio, qui temporibus Justiniani magni et primi regnabat, sanctum Rudbertum claruisse contendamus, tunc in altero subscriptorum anno eum obisse constat sive 533 (so B_3; B_1, B_2 534) anno dominicae incarnationis sive 544 anno, in quibus ambobus dies dominicus paschae VI K. Aprilis evenit. Die Worte annum dominicae incarnationis in quo similiter dominicus dies paschae in VI K. Aprilis evenit, welche in B_1, B_2 zwischen Si autem und altius stehen, sind durch ein Versehen aus dem vorausgehenden Satze wiederholt. Über Childebert I. s. die Einleitung A. 8; Justinian I reg. 527—565.

10) In der That fiel Ostern in den Jahren 533, 544, 623, 628 auf den 27. März (in jedem der beiden Jahrhunderte nur zweimal!).

11) Vgl. hiezu das in der Einleitung Gesagte.

et computemus annos de transitu s. Roudberti ab anno 544.[kk]) dominicae incarnationis. Sunt autem[ll]) a transitu eius usque in[mm]) praesentem annum[nn]) 585 anni.[oo]) Lotharii quartus[12]) est regis Saxonis annus.[pp])

II. Der Computus des Magister Rudolfus aus d. J. 1165

Collectio de tempore et de translatione beati Rudberti.

(S. Mon. Germ. Scr. XI S. 17.) *)

De tempore beati Rudberti et de translatione eius de ecclesia sancti Petri ad principalem sui nominis ecclesiam, in qua nunc requiescit,[13]) atque de pallii praerogativa, quando et quomodo eam eadem ecclesia meruerit, breviter hic annotare curavi quod sparsim repperi. In historia beati Rudberti[14]) legitur, quod ipse tempore Hildeberti regis Francorum in Wormatia civitate episcopus haberetur. De hoc vero Hildeberto, Sigiberti et Brunhildis filio,[15]) in cronicis invenitur, quod tempore Justini et Tyberii Constantini et Mauricii imperatorum fuerit. Huius autem Mauricii magnus Gregorius papa[16]) familiaris amicus et compater fuit, unde in vita eius[17]) sic legitur: „Beatus Gregorius cum in apostolicam sedem esset electus, ad Mauricium imperatorem, cuius filium de lavacro sancto susceperat, nuntium

kk) 623 B.

ll) autem fehlt A_2.

mm) ad A_2, B_1, B_2.

nn) a dom. inc. annus 11(32) A_3; qui est dominicae incarnationis annus 1186 B.

oo) Hier endet A_2; id est 588 anni A_3; anni 563 B.

pp) Ipse est annus VII Lotharii regis (= 1132) A_3; B: Ipse est annus 35 (B_1, B_2 36) regni Friderici imperatoris (= 1186).

---

[12]) d. i. 1129.

*) S. cod. Vindob. 434 (= Salisb. 79) saec. XIV in.; vgl. cod. Monac. 14894 (= Em. q. 7) saec. XV ex. fol. 119 v. ff.

[13]) Im Dome zu Salzburg, der dem hl. Rupert geweiht ist.

[14]) In der sog. vita primigenia s. Ruperti, s. oben A. 1.

[15]) Childebert II.; s. über ihn, Justinus, Tiberius Constantinus und Mauricius oben A. 4—7.

[16]) Papst Gregor I. reg. von 590—604.

[17]) Verf. von Paulus Diaconus, dem Geschichtschreiber der Longobarden, s. Migne 75, Col. 46 (Kap 10).

cum litteris direxit multa prece postulans, ne huic facto acquiesceret.“ Inde colligitur beatum Rudbertum et beatum Gregorium contemporaneos fuisse; uter eorum vero prius obierit, incertum est. Transacti itaque sunt ab obitu sancti Gregorii fere 565 anni.[18]) Nam circa 600.[19]) annum ab incarnatione Domini colligitur de hoc mundo transisse. Scripsit enim sicut invenitur in cronicis libros expositionis in Job ab incarnatione Domini 580,[20]) anno ante papatum; postea in papatu 13 annis vixit et amplius. Qui anni, id est 13, additi ad priorem numerum, id est ad 580. annum, fere perficiunt 600 annos. Haec eadem tempora et annos, scilicet 565,[21]) qui transacti sunt ab obitu beati Gregorii, vel plures beatum Rudbertum habere non irrationabiliter ex praedictis conicitur. De translatione eius in cronicis Karoli[22]) indubitanter scriptum est, quod facta sit sub Karolo anno eius regni septimo a Virgilio Saltzpurgensi episcopo, post beatum Rudbertum octavo episcopo, ab incarnatione Domini anno 774. De quo etiam in antiquissimo quodam martyrologio inveni ita scriptum: „Virgilius Iuvavensis episcopus de Scotia natus maiorem ecclesiam construxit et illuc beatum Rudbertum transtulit. Translati sunt cum eo discipuli beati Rudberti Chunialdus et Gisilarius, reliquiis illorum sub altari quod in honore ipsius consecratum est reconditis.“[23]) De pallio vero in eisdem

[18]) Richtiger 561 Jahre, s. A. 16.

[19]) S. A. 16.

[20]) Vgl. die Chronik des Hermann von Reichenau zum J. 578 (Mon. Germ. Scr. V S. 89). Das Jahr 580 war das 10. Jahr vor dem Papat des hl. Gregor d. Gr., s. A. 16.

[21]) S. A. 18.

[22]) Vgl. annales Juvavenses minores (redigiert im J. 816) und maiores (redigiert um 825) zum J. 774 (Mon. Germ. Scr. I S. 88; III S. 122); annales s. Emmerammi Ratisbonenses maiores (aus d. J. 823) zu eben diesem Jahre (Mon. Germ. Scr. I S. 92).

[23]) Demselben Codex, welcher den Computus des Magister Rudolfus enthält, ist ein Martyrologium saec. XII einverleibt, das zum 24. September folgende Randbemerkung hat (fol. 63 r): „Translatio quoquo beati Roudberti in iuuauensi ciuitate cum Bauwaricam gentem [ad fidem] christi conuertisset. episcopali kat[hedra] in honore atque aucto[ritate] beati Petri disposita: [qui]euisset in domino. post mul[tos an]nos á Virgilio s[uccessore] oius corporo cum ipso pariter episcopatu translato reconditus est decenti honoro

cronicis sic invenitur: „Anno ab incarnatione Domini 799[24]) Arno Saltzpurgensis a beato Rudberto decimus per consilium domini Karoli a domino Leone papa primus archiepiscopus factus est super Bavariam et in praesentia regis Romae pallium suscepit.“ Et statim ibidem subiungitur: „Hunc Leonem Romani martyrizaverunt qui postea iubente Karulo per Hildibaldum et Arnonem archiepiscopos restitutus est in locum suum; ab eodem Leone Karolus imperator primus inter reges Francorum consecratùs est.“ Haec collegit magister Rudolfus[25]) anno ab incarnatione Domini 1165.

Ego Rudolfus qui superiora de beato Rudberto notavi, postquam haec scripsi, adhuc amplius investigavi et indubitanter non coniecturaliter repperi non contrarium sed consentaneum et certius supradictis. Hoc enim inveni, quod beatus Rudbertus apostolus factus est Bavariae sub Pelagio papa,[26]) proximo praedecessore magni Gregorii papae, secundo anno Hildeberti regis Francorum.[27]) Item secundo anno Tyberii Constantini,[28]) post quem Mauricius imperator; a quo Hildeberto et a quo Tyberio Constantino et a quo Pelagio papa usque ad primum annum Friderici imperatoris computantur anni 610[29]) computatione facta per singulos imperatores sicut invenitur in cronicis.

---

in ecclesia gloriosissima nominis sui. ob[ten]ta per eum beneficia fidelibus suis concessit quae usque in hodiernum concedere dignatur. Translati sunt cum eo discipuli eius Chuni[aldus et] Gislarius. reliquiis illorum sub altari quod in honore beati Roudbert consecratum est reconditis“. Vgl. den in m. Diss. S. 18 abgedruckten Bericht über die Translation des hl. Rupert, aus dem hervorgeht, daß erst Erzb. Hartwig von Salzburg (reg. 991—1023) die Leiber des hl. Chuniald und Gisilar unter dem Hochaltar im Dome zu Salzburg bestattete.

[24]) Richtiger 798; vgl. hiezu und zu den folgenden Citaten die oben A. 22 genannten Annalen zu den J. 797 (798), 799, 801 (800).

[25]) Vermutlich der Mon. Boic. II, 348 aufgeführte aus der Salzburger Kirche herübergenommene Probst von Chiemsee und spätere Domdechant (decanus) an der Kathedrale von Salzburg. (Identisch mit dem Computator von 1186? Wenigstens fällt es auf, daß in den Einleitung A. 5 erwähnten kurzen Annalen gerade der Einweihung der Kirche und des Klosters Chiemsee am 1. September 782 gedacht ist.)

[26]) Pelagius II. (reg. 578—590).

[27]) S. oben A. 7.

[28]) S. oben A. 5.

[29]) Vielmehr ca. 570 Jahre (DCX verschrieben aus DLXX?), s. A. 26, 27, 28.

Amplius: In vita sanctorum Columbani et Galli[30]) inveni, sicut scriptum est: „Cumque vir Dei ad Sigebertum regem Francorum pervenisset“ etc. et infra:[31]) „Beati sanctitas Columbani laudabatur ab omnibus adeo, ut Theodericus rex, filius Hildeberti, nepos Sigiberti et Brunhildis, saepe veniret ad eum.“ Et paulo post:[32]) „Ad Theo[de]bertum Austrasiorum regem pervenit.“ Qui Theo[de]bertus filius erat Theodonis ducis Bawariorum,[33]) qui primo suscepit beatum Rudbertum. Et iterum:[34]) „Cumque ad Agilolfum regem Longobardorum per Alemanniam duceretur“ etc. Ex his omnibus supradicta confirmantur et alia quaedam cognitione digna colliguntur: hos omnes circa eadem tempora fuisse, videlicet sanctum Gregorium, sanctum Rudbertum, sanctum Columbanum, sanctum Gallum. Nam omnes tempore Sigeberti et Brunhildis et tempore Hildeberti regis fuerunt.[35]) De beato Gregorio inde dicimus, quia ipse frequenter ad eandem Brunhildem scripsit et ad Agilolfum regem Longobardorum, ad quem etiam sanctus Columbanus venire voluit, sicut historia docet[36]) De beato Rudberto ideo dicimus, quia historia[37]) eius ita scribitur: „Anno secundo Hildeberti regis Francorum“ etc. De beato Columbano et Gallo manifeste docet historia; lege et invenies. Inveni quoque in Gratiano 25. causa quaestione prima epistolam Pelagii papae ad Hildebertum regem quae sic incipit: „Satagendum est.“[38])

---

[30]) S. vita s. Galli verf. von Walafrid Strabo cap. 2 (Migne 114, Col. 980); vgl. vita s. Columbani verf. von Jonas von Bobbio cap. 12 (Migne 87, Col 1018).

[31]) S. vita s. Galli cap. 3; vgl. vita s. Columbani cap. 31.

[32]) S. vita s. Galli cap. 3; vgl. vita s. Columbani cap. 51.

[33]) Vielmehr ein Sohn des obengenannten Frankenkönigs Childebert II. (reg. 596–612).

[34]) S. vita s. Galli cap. 3; vgl. vita s. Columbani cap. 59.

[35]) Vgl. hiezu, was in der Einleitung über Childebert II. gesagt ist.

[36]) S. epp. s. Gregorii papae l. VI, 5, 50, 59 (aus d. J. 596); IX, 11, 42, 109, 117 (aus d. J. 599); XI, 62, 63, 69 (aus d. J. 601); XIII, 6 (aus d. J. 603), Migne 77, Col. 796 ff.; vgl. A. 34.

[37]) S. A. 1 und 35.

[38]) S. Decretum Gratiani p. II causa 25 quaestio I c. 10 (Migne 187, Col. 1322); vgl. annales Salisburgenses zum J. 582 (Mon. Germ. Scr. I S. 89; vgl. Mon. Germ. Scr. XI S. 17 A. 1) und annales s. Rudberti

Aus den vorstehenden Quellen haben alle jene Autoren, welche den hl. Rupert in der Zeit zwischen 580 (582) und 623 (628) unter den byzantinischen Kaisern Tiberius, Mauritius, Heraklius und unter den Päpsten Pelagius II., Gregorius I., Deusdedit, Honorius I. wirken lassen, ihn zum Zeitgenossen der Bischöfe Lupus von Sens, Kunibert von Köln, Erchanfrid von Lorch, Ingenuin von Säben, Isidor von Sevilla, des hl. Gallus, des fränkischen Königs Chlothar II, des Propheten Mahomet u. a. machen, ihm eine mehr als vierzigjährige Thätigkeit zuschreiben und den von ihm getauften Bayernherzog (nach dem Vorgang des Abtes Hermann von Niederaltaich) als Theodo III. bezeichnen, mittelbar oder unmittelbar ihre Nachrichten geschöpft (so die Verfasser der Annalen von Salzburg,[1]) Garsten[2]) (Admont), Niederaltaich[3]) (Osterhofen), Reichersberg und Regensburg,[4]) ferner Bernardus

---

Salisburgenses zum J. 579 (Mon. Germ. Scr. IX S. 767). Beide Annalenwerke geben das J. 628 als Todesjahr des hl. Rupert (nach dem Computus von 1186) an; dagegen haben das auctarium Garstense (Mon. Germ. Scr. IX S. 563) und die annales Admuntenses (ebenda S. 571) das J. 623 (vgl. noch Einleitung A. 5 und 11). Die Zahl 627 bieten die codd. Vindob. 1524 (= Salisb. 76) saec. XIV; 3745 (= Lunaelac. f. 190) s. XV; 4010 (= Lunaelac. q. 182) saec. XV in den Versen: „Annis sexcentis transactis terque novenis Pastor primus obit, Vitali sedes obocdit“ (s. Mon. Germ. Scr. XI S. 19) wohl nur um des Verses willen (für 628).

[1]) S. M. G. Scr. I, 89 z. J. 628; vgl. annales s. Rudberti Salisburgenses z. d. J. Scr. IX, 767; narratio de archiepiscopio Juvavensi et Laureacensi Oefele I, 781; Salzburger Verse Scr. XI, 19; Pez, Thes. anecd. III, 3, 59 (Veit Arnpekh chron. Baioar. l. II. cap. 9); Salzburger Chroniken bei Canisius-Basnage III, 2, 478 (vgl. hist. s. Ruperti ebenda S. 321 und 327, cap. 6 und 20) und Hieron. Pez Scr. rer. Austr. II, 427 (vgl. den catalogus episcoporum Saltzburgensium in cod. X des Archivs von St. Peter in Salzburg).

[2]) S. auctarium Garstenso z. J. 623 Scr. IX, 563; vgl. annales Admuntenses z. d. J. ebenda S. 571.

[3]) S. auctarium Ekkehardi Altahense Scr. XVII, 360 f. z. d. J. 580, 617, 627 (vgl. annales Osterhovenses z. d. J. ebenda S. 538); excerpta Altahensia Scr. IV, 36 z. J. 580; annales ducum Bavariae Scr. XVII, 365 z. J. 617 (vgl. auctarium Mellicense z. d. J. Scr. IX, 535); series ducum Bavariao Scr. XXIV, 73 (von Hermann v. Altaich).

[4]) S. M. G. Scr. XVII, 482 (z. J. 579); Oefelo II, 499 (z. d. J. 594 und 611).

Noricus,[5]) Andreas Ratisbonensis,[6]) Ulrich Onsorg,[7]) Veit Arnpekh,[8]) Angelus Rumpler,[9]) Johannes Trithemius,[10]) Aventinus[11]) u. a. m. Da aber die künstlichen Berechnungen des Todesjahrs des hl. Rupert, wie wir sahen, irrig sind, so werden auch die daraus gezogenen Schlüsse hinfällig, zumal aus der bekannten Urkunde über die Stiftung der Maximilianszelle in Pongau, welche uns in den Notitiae breves Salisburgenses im Auszuge überliefert ist,[12]) auf's bestimmteste hervorgeht, daß Bischof Virgilius von Salzburg (reg. 745—784) noch Leute, die den hl. Rupert und seine (aus Worms mitgebrachten) Genossen Chunial̃d und Gisilhari von Person gekannt hatten, als Zeugen vernehmen konnte. Der Schluß dieser Urkunde[13]) lautet folgendermaßen:

---

[5]) S. hist episc. Patav. et duc. Bav. Scr. XXV, 620 z. d. J. 598 und 611 (vgl. auctar. Cremifanense Scr. IX, 550 z. d. J. 598 und 615): de ordine episc. Laureacens. ebenda S. 654 z. d. J. 598 und 615; de ordine ducum Wawariae sive regum ebenda S. 659; de origine et ruina monasterii Cremifanensis ebenda S. 639.

[6]) S. chronicon de ducibus Bavariae. Deutsche Übersetzung in der Sammlung hist. Schriften und Urkunden hgg. von M. Freih. v. Freyberg, Bd. II, 378.

[7]) S. Oefele I, 356 und 370 (z. J. 582).

[8]) S. chron. Baioar. l. II, capp. 8, 9, 10 bei Pez, Thes. anecd. III, 3, 56 f. (616 und 623); deutsche Bearbeitung in der obengen. Sammlung von von Frh. v. Freyberg, Bd. I, 13.

[9]) S. liber calamitatum Bavariae bei Oefele I, 104.

[10]) S. chronicon successionis ducum Bavariae et comitum Palatinorum. Opera Trithemii historica. Frankfurt 1601. S. 100.

[11]) S. Annales Boiorum l. III cap. 3; Bayerische Chronik Bd. III, Kap. 27 f.; von dem Herkommen der Stadt Regensburg.

[12]) S. cod. H des Archivs von St. Peter sacc. XIII ex. und clm 1276 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek saec. XV (1442), die sich wechselseitig ergänzen (die in eckigen Klammern befindlichen Stellen fehlen in cod. H).

[13]) S. die Ausgabe der Notitiae breves (= N. B. verfaßt vor 798) von Fr. Keinz, München 1869. S. 34. f. (cap. VIII, 12—15); vgl. den Indiculus Arnonis (= I. A. verfaßt i. J. 788 nach dem Sturze Tassilo's) ebenda S. 27 (cap. VIII, 8) und das Verbrüderungsbuch von St. Peter (= V. S. P. angelegt i. J. 784) in der Ausgabe von Herzberg-Fränkel M. G. Necrolog. II, 1, S. 8 (Verzeichnis der lebenden Mönche) und S. 18 f. (Verzeichnis der verstorbenen Mönche).

Haec omnia Virgilius episcopus a viris valde senibus atque veracibus diligenter perquirere studuit posterisque ad memoriam scripta dimisit.[1]) Quidam vero ex eis, qui ista illi dixerunt, discipuli s. Ruodberti[2]) [episcopi] fuerunt et (cod. H: vel) iuniorum eius[3]) quidam filioli.[4]) Ex quibus erat Isinhardus,[5]) vir nobilis et filiolus beati senis Chunialdi presbyteri, et Maternus;[6]) Dignolus[7]) quoque, discipulus [et filiolus beati Gisilarii atque Vitalis;[8]) Cencio atque Mau-

Alles dies suchte Bischof Virgilius bei sehr alten und wahrheitsliebenden Männern sorgfältig zu erkunden und hinterließ es der Nachwelt schriftlich zum Gedächtnis.[1]) Einige aber von denen, die es ihm sagten, waren Schüler des hl. Bischofs Rupert[2]) und einige seiner Jünger[3]) Täuflinge.[4]) Unter diesen waren Isinhard,[5]) ein Edeling und Täufling des seligen greisen Presbyters Chunialb, und Maternus;[6]) auch Dignolus,[7]) Schüler und Täufling des seligen Gisilhari und des Vitalis;[8]) Cencio und Mau-

[1]) Das Original dieser Urkunde kann, da Rupert darin bereits als „sanctus“ und seine Genossen Chunialb und Gisilhari als „beati“ bezeichnet waren (s. die Unterschriften), nicht vor dem 24. September 774 entstanden sein, an welchem Tage Rupert kanonisiert und seine beiden Gefährten beatifiziert wurden. Wahrscheinlich bot gerade das Fest der Übertragung ihrer Gebeine in den neuerbauten Rupertusdom den näheren Anlaß zur Versammlung jener zahlreichen Adeligen (25), die als Zeugen unterzeichnet sind. Nur ein Teil derselben kehrt unter den Zeugen des Indiculus Arnonis wieder, ein Beweis dafür, daß ein längerer Zeitraum zwischen der Abfassung beider Dokumente verstrich, in welchem mancher von ihnen aus dem Leben schied.

[2]) = Die Mönche Cencio und Maurentius (s. V. S. P. S. 19: Cenzo pbr. m. Maurontus m.) vgl. A. 9.

[3]) des Chunialb und Gisilhari (s. V. S. P. S. 18, wo Kyslarius pbr. m. und Kunialdus pbr. m. an erster Stelle genannt sind; vgl. N. B. III, 8 „domini Rudberti episcopi causam fideliter tuendam et iuniorum eius“.

[4]) = Isinhard, Maternus und Dignolus, s. A. 5 - 7.

[5]) V. S. P. S. 15 Isanhart (unter den lebenden viri religiosi); vgl. N. B. XIV, 7 und Anhang XCII, 4 (Urkunden über Schenkungen an die Peterskirche in Seekirchen), Meichelbeck I b n. 10, 66, 67. Fehlt im J. A.

[6]) Materninus J. A. und V. S. P. S. 19: Materninus m. (Nachtrag).

[7]) Vgl. J. A. und V. S. P. S. 19: Dignulus (Nachtrag).

[8]) = des Bischofs Vitalis, der vermutlich von dem Abgesandten des Papstes Gregor II. (dem Bischof Martinianus aus der Sabina) im J. 716 geweiht wurde.

rentius,[9]) monachi] sancti Ruodberti atque Johannis.[10]) Alii quoque, qui hoc a senioribus audierunt, haec ita omnia narrantes audierunt.[11]) Ex quibus Dulcissimus[12]) presbyter, Otmarus, frater eius, presbyter, Madelhoch[13]) presbyter, filius Madelgozi cancellarii Theodonis[14]) ducis, Kouffolus[15]) presbyter, Amandus[16]) presbyter, Latinus[17]) frater eius, Ebo[18]) presbyter, Paldo[19]) presbyter, Reinbertus[20]) presbyter, Hei-

rentius,[9]) Mönche des hl. Ruodbert und des Johannes.[10]) Auch andere, die dies von älteren vernahmen, haben alles so erzählen hören.[11]) Unter diesen (waren) der Presbyter Dulcissimus,[12]) der Presbyter Otmar, sein Bruder, der Presbyter Madelhoh,[13]) Sohn des Madelgoz, Kanzlers des Herzogs Theodo,[14]) der Presbyter Couffolus,[15]) der Presbyter Amandus,[16]) sein Bruder Latinus,[17]) der Presbyter Ebo,[18]) der Presbyter Paldo,[19]) der Presb. Reinbert,[20])

[9]) S. oben A. 2. Beide stehen (obwohl unmittelbare Schüler Ruperts) als Mönche, wie Maternus, hinter dem vir nobilis Isinhard zurück.

[10]) = des Bischofs Johannes, der von Bonifacius im J. 739 eingesetzt wurde (gest. am 10. Juni 745). Es sind hier mithin der erste und der letzte Vorgänger des Virgilius zusammengenommen.

[11]) Der Satz haec ita omnia narrantes audierunt, der auch im cod. Monac. steht, ist bei Keinz ausgefallen.

[12]) V. S. P. S. 19: Dulcissimus pbr. m.; vgl. N. B. XIV, 15. Dulcissimus und Otmar (V. S. P. S. 19: Aotmar pbr. m.) waren wohl Angehörige der Familie de Albina (Söhne des N. B. III, 11—14, J. A. VIII, 4—6 erwähnten Dulcissimus?) und sind darum hier an erster Stelle als Zeugen genannt.

[13]) V. S. P. S. 19: Madalhoh pbr. m.; Conversio Bag. et Dar. cap. 5. Madalhoh war offenbar von seinem Vater, der die Schenkung der Maximilianszelle (durch Theodo und dessen Sohn Theodebert, vgl. N. B. III, 6 f. VIII, 3; J. A. VIII, 4) verbrieft hatte, über die Sache aufs beste unterrichtet worden und steht daher hier unter den Hauptzeugen.

[14]) Natürlich desselben Theodo, der Rupert bei der Gründung der Maximilianszelle unterstützt hatte, s. A. 13 und V. S. P. S. 26. Er starb, wie aus Paul. diac. VI, 21 geschlossen werden darf, vor dem J. 703; vgl. m. Diss. vita s. Hrodberti S. 45 A. 28—32.

[15]) Cuffulus J. A.; V. S. P. S. 8: Cuffulus pbr. m.

[16]) Vgl. J. A. Amandinus presbiter.

[17]) V. S. P. S. 8: Latinus pbr. m.; Conversio Bag. et Car. cap. 5. Fehlt im J. A.

[18]) Euo presbiter J. A.; V. S. P. S. 8: Aeuo pbr. m.

[19]) Baldo presbiter J. A.; V. S. P. S. 8: Paldo pbr. m.

[20]) Reginperht presbiter J. A.; vgl. N. B. XIX, 3 Conversio Bag. et Car. cap. 5.

mo[21]) presbyter, item Vitalis[22]) presbyter, Salemon[23]) presbyter, Benedictus[24]) diaconus, Syndonius[25]) diaconus, Johannes[26]) subdiaconus, Wolfhardus subdiaconus, Arnhelmus[27]) monachus, Germanus monachus, Tazzo monachus, Emicho monachus. Et isti laici: Uogo[28]) comes, Immin[29]) comes, Heimo[30]) comes, Gerhardus[31]) iudex, Sigibaldus[32]) iudex, Anno,[33]) Eber,[34]) Ruodhoh,[35]) Salaho,[36]) Johannes,[37])

der Presbyter Heimo,[21]) item der Presbyter Vitalis,[22]) der Presbyter Salomon,[23]) der Diakon Benedictus,[24]) der Diakon Syndonius,[25]) der Subdiakon Johannes,[26]) der Subdiakon Wolfhard, der Mönch Arnhelm,[27]) der Mönch Germanus, der Mönch Tazzo, der Mönch Emicho. Und folgende Laien: Graf Ugo,[28]) Graf Immin(o),[29]) Graf Heimo,[30]) Richter Gerhard,[31]) Richter Sigibald,[32]) Anno,[33]) Eber,[34]) Ruodhoh,[35]) Salaho,[36]) Johannes,[37])

---

[21]) V. S. P. S. 8: Haimo pbr. m.; Conversio Bag. et Car. cap. 5. Fehlt im J. A.

[22]) Ist im J. A. an erster Stelle unter den Zeugen genannt; vgl. V. S. P. S. 8: Uitales pbr. m. (item steht in unserer Urkunde nur vor Namen, die doppelt vorkommen).

[23]) V. S. P. S. 8: Salomon pbr. m. Fehlt im J. A.

[24]) Ist im J. A. zweimal genannt (als Zeuge und als Verfasser des J. A.; wahrscheinlich hat er auch die N. B. redigiert); vgl V. S. P., S. 18: Benedictus diac. m. (Nachtrag) und Meichelbeck I b n. 51.

[25]) Sindo diaconus J. A.; V. S. P. S. 8: Sindo diac. m.

[26]) V. S. P. S. 8: Johannis subdiac. m.; beide Subdiacone fehlen im J. A.

[27]) Arnhelm, Tazzo, Emico, Germanus J. A.; V. S. P. S. 8: Arnhelm m., Germanus m., Toto m, Imicho m.

[28]) V. S. P. S. 15: Ogo (unter den lebenden viri religiosi); vgl. N. B. Anhang XCIII, 2 Ougo actor ducis Tassilonis. Fehlt im J. A.

[29]) Immino comes J. A.; V. S P. S. 15: Immino (unter den lebenden viri religiosi).

[30]) Eimo comes J. A.

[31]) Kerrad iudex J. A.; vgl. N. B. XIV, 26 und 29.

[32]) Sigipald iudex J. A.; vgl. N. B. XIX, 3; J. A. VI, 3.

[33]) Bruder des Sigibald? vgl. N. B. XIV, 3 und 21; J. A. VI, 3.

[34]) Eparo J. A.; vgl. N. B. XIV, 21.

[35]) Fehlt im J. A.; vgl. N. B. XIV, 20, 31 (22, 36?).

[36]) Fehlt im J. A.; vgl. Meichelbeck I b n. 36, 65, 69, 80, 101 (Saluhho).

[37]) Vgl. N. B. XIV, 49; frater Bosonis? s. N. B. XIV, 1; J. A. VI, 2.

Egilolf,[38]) [item Johannes[39]) . . . . . ., Helmo[40]), Embrich,[41]) Wich,[42]) Amalger,[43]) Iubian,[44]) Jovinianus,[45]) Liupramus,[46]) Atto,[47]) Kislolf,[48]) Ruodker,[49]) item Ruodhoh,[50]) item Anno[51])]. Omnes isti nobiles et veraces viri fuerunt.

Egilolf,[38]) item Johannes[39]) . . . . . ., Helmo,[40]) Embrich,[41]) Wich,[42])Amalger,[43])Iubian(us),[44]) Jovinianus,[45]) Liupramm,[46]) Atto,[47]) Kislolf,[48]) Ruodker,[49]) item Ruodhoh,[50]) item Anno.[51]) Alle diese waren edle (adelige) und wahrheitsliebende Männer.

Aus dieser Urkunde erhellt, daß zwischen dem Tode des hl. Rupert und dem Amtsantritt des Bischofs Virgilius nicht mehr als ein Menschenalter verflossen sein kann.

Damit lassen sich auch die Kataloge der Äbte von St. Peter und Bischöfe von Salzburg, sowie der Äbtissinnen von Nonnberg, recht wohl vereinen. Gleichwie nämlich in dem Interregnum zwischen Virgilius und Arno ein Abt namens Bertricus (Bertrich), erscheint, der nur zehn Monate regierte, und ebenso zwischen Arno und Adelram ein Abt Ammilonius (Amelung?) genannt wird, der nur vier Monate lang im Amte war, so hat auch Anzogolus nach dem Zeugnis des Verbrüderungsbuches von St. Peter, S. 14, nur in dem Intervall zwischen dem Tode des Bischofs Rupert (27. März 715?) und der Konsekration des Bischofs Vitalis (Juni 716?) dem Kloster vorgestanden. Nach dem Tode des Vitalis wurden Savolus (Saulus) und Izzio (Aetius) zu Äbten gewählt,

[38]) Eigiolf J. A.; vgl. N. B. XIV, 20 (49, 50?); J. A. VI, 11 (Egilulfus).

[39]) Vgl. A. 36; im cod. Monac. folgt ein unverständliches Wort, welches Keinz mit scinin wiedergibt.

[40]) Helmuin J. A ; vgl. Meichelbeck I b. n. 38, 40, 52, 103—5, 111, 115—8, 122. J. A. VI, 9 (Helmoinus).

[41]) Ambrico J. A.; vgl. N. B. XIV, 12 (Embrich vir nobilis).

[42]) Fehlt im J. A.; vgl. N. B. XIV, 16.

[43]) Vgl. J. A.

[44]) Jubianus J. A.; Meichelbeck I b. n. 22 (Jubeano).

[45]) Juvinan J. A.

[46]) Liuphram J. A.

[47]) Atto J. A.; vgl. N. B. XIV, 18 und 40.

[48]) Vgl. J. A.; Meichelbeck I b. n. 22 (Kislolt), n. 28 (Kisalolt iudex).

[49]) Vgl. J. A. VI, 5; N. B. XIV, 5 und 19; Anhang XCII, 7.

[50]) S. A. 35.

[51]) S. A. 33.

welch' letzterer vor dem Bischof Flobrigis zurücktrat (daher ist uns nicht einmal sein Todestag überliefert). Flobrigis selbst machte im Jahre 739 dem von Bonifacius eingesetzten Johannes Platz. Die Amtszeit dieser Äbte und Bischöfe kann daher nur eine sehr beschränkte gewesen sein. Auch die Zahl der Äbtissinnen von Nonnberg (V. S. P. S. 21) verringert sich bedeutend, wenn wir berücksichtigen, daß mehrere derselben bloße Titularäbtissinnen waren und dem agilulfingischen Hause als Prinzessinnen angehörten, so — den Namen nach zu schließen — Waltrad, Regintrud, Hiltrud, Rotrud, Meginhilt, Cotani.[52]) Damit aber fällt der letzte Einwand, welchen man füglich gegen die Theorie von Mabillon — Hansiz — Wattenbach noch erheben konnte, hinweg, und die Streitfrage über die Lebenszeit des hl. Rupert darf nunmehr als in ihrem Sinne erledigt betrachtet werden.

Beilage.

Die ältesten Nachrichten über die Einwanderung der Bayern.

I.

Annolied*) V. 307—315.

(Ausgabe von K. Roth, München 1847.)

Dere geshlehte dare quam wilin ere	Ihr Geschlecht kam dahin vor Zeiten
Von Armenie der herin,	Von Armenie der hehren,
Da Noe uz der arkin gieng,	Wo Noe aus der Arche ging,
Du'r daz olizui von der tuvin intfieng.	Da er den Ölzweig von der Taube empfing.
Iri ceichin noch diu archa havit	Ihre Zeichen noch die Arche hat
Uf den bergin Ararat.	Auf den Bergen Ararat.
Man sagit, daz dar in halvin noch sin,	Man sagt, daß dort in der Gegend noch sind,
Die dir diutischin sprechin	Die da deutsch sprechen,
Ingegin India vili verro. —	Gegen Indien hin sehr ferne.

[52]) Es ist bemerkenswert, daß im V. S. P. S. 29 nur fünfzehn Namen von verstorbenen Nonnen genannt werden, also eine ganz geringe Anzahl im Vergleich mit der stattlichen Reihe von (12) Äbtissinnen.

*) Gedichtet von einem Bayern (s. Bayerland, hgg. von Leher, Jahrg. 1891, Nr. 9, S. 106 f.) im Kloster Sigeberg bei Bonn zwischen 1106 und 1126; vgl. das deutsche Rolandslied (gedichtet in Regensburg zwischen 1127 und 1133) V. 7791 s. unten A. 10.

Vgl. Kaiserchronik,*) V. 317—322 (Ausg. von E. Schröder, Mon. Germ., Deutsche Chroniken I, 1. Hannover 1892).

Diu geshlähte der Baiere
Her komen von Armenie,
Da Noe uz der arke gie
Unt daz olzwi von der tuben enphie.
Ir zaichen noch diu arka hat
Uf den bergen di da haizent
Ararat.

II.

Aus der vita Altmanni episcopi Pataviensis cap. 28.

(Mon. Germ. Scr. XII, S. 237):**)

Et quia Noricum nominavimus, etymologiam eius, si placet, exprimamus. Bawari traduntur ab Armenia oriundi.[1]) Qui cum magna multitudine de finibus suis egressi hanc terram sunt ingressi et expulsis aboriginibus pro eis habitaverunt et terram de nomine ducis sui Bawaro Bawariam nominaverunt. Hanc post multos dies Norix filius Herculis expugnans Noricum ex suo nomine vocavit,[2]) in qua et civitatem Tiburtinam[3]) quae nunc Ratispona dicitur aedificavit.

III.

Aus der jüngeren passio s. Quirini martyris.†)

(S. clm. bibl. reg. Monac. 18571 saec. XII ex. = Teg. 571, fol. 130 sq.)

Noricos autem, ubi haec acta cernuntur, a Norice filio Herculis

---

*) Gedichtet in Regensburg ums J. 1149, s. Beilage zur Augsburger Postzeitung. Jhrg. 1896, Nr. 19, 20, 21 (Die Entstehung der Kaiserchronik). Die angeführten Verse sind wie viele andere aus dem Annolied entnommen.

**) Verfaßt im Kloster Göttweih unter Abt Chadalhoh (1125—1141).

[1]) Vgl. N I.

[2]) Da die Bayern bei ihrer Einwanderung einen Teil der römischen Provinz Norieum besetzten (bis zur Enns), wurden sie im Mittelalter auch Noriei genannt. Schon der Wessobrunner Geograph gibt das ager Noricus der dimensuratio provinciarum durch Peigirolant wieder, vergl. Paul. diac. hist. Langob. II, 26; III, 30; Arnold von St. E. de mir. s. Emmer. I, 1; Annolied V. 301 f. u. a. m.

[3]) Vgl. die Translatio s. Dionysii Areopagitae (Mon. Germ. Scr. XI, S. 353) und die ebenfalls um die Mitte des 11. Jahrh. im Kloster St. Emmeram gefälschte Urkunde Leos III. (bei Jauner, Gesch. der Bischöfe von Regensburg I, S. 117); die annales Ratisbonenses des Regensburger Kanonikus Hugo von Lerchenfeld z. J. 783 und die Kaiserchronik, V. 688.

†) Verfaßt nicht vor d. J. 1164 von dem (Tegernseer?) Mönch Heinrich (gedr. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. II, 1849, S. 325 f.). Unser Bericht, der auf Salzburger Nachrichten beruht (vgl. die Erwähnung einer antiken Salzburger Inschrift und die Benützung von Salzburger Annalen, Anm. 14, 17, 24, 27, 28), ging in das Buch de fundatione monasterii Tegernseensis über, wo er noch erweitert wurde, s. Pez, Thes. anecd. III, 3

dictos legimus;[4]) qui ex oriente olim concedentes in hanc partem Germaniae circa Histrum consistunt. A quibus deinceps teutonicam linguam ceteros Alemanniae populos transsumpsisse non vana opinio est. Alemanniam enim per omnes gentes vel chronicos generale nomen teutonicorum esse nemo [est] qui nesciat.[5]) Quare una provincia[6]) usurpative per errorem illud haud proprie vindicat. Noricorum, ut dixi, in ultimo oriente circa Armeniam vel Indiam usque hodie manet origo.[7]) Quod paene omnibus notum a probatissimis etiam nuper accepimus, qui peregrinati illuc bawarizantes audierant.[8]) His Thomam apostolum praedicasse a reverendissimis doctoribus traditum est;[9]) qui ubique et a vulgaribus nobiles Bawarii vel fideles appellantur.[10]) Cuius nobilitatis in ista etiam Germania, ut taceam, quod cunctis occidentalibus Alexandro Magno deditionem mandantibus Norici bellum ei mandasse in cantilenis priscis[11]) cantantur, unum [exemplum] quod in veteri[bu]s libris[12]) legitur quam verissime succingam.

Circa tempora Gothorum expulsi scribuntur et terra ab invasoribus possessa post ab ipsis quoque et in solitudinem

---

S. 492 f., der dieses erst um die Mitte des 15. Jahrh. entstandene Werk irrtümlich dem Froumund von Tegernsee (lebte ums J. 1000) zuschrieb. Zu Nr. II und III vgl. noch Bernardus Noricus (M. G. Scr. XXV, S. 639 und 659), Andreas Ratisbonensis (in der Sammlung von Frh. v. Freyberg, Bd. II, S. 373 f.), Veit Arnpekh, chron. Baioar. l. I, cap. 5 u. 6, l. II, cap. 1 (Pez Thes. anecd. III, 3, S. 24 f. u. 47 f., wörtlich aus der fundatio), J. Trithemius (Opera historica. Frankfurt 1601. S. 100) und die Kritik Aventins Annal. Boior. l. I, cap. 6, Bayrische Chronik Bd. I, cap. 62.

[4]) S. oben A. 2.

[5]) Auf dem zweiten Kreuzzug verhöhnten die Franzosen die Deutschen mit dem Zuruf: „Pousse Allemand", s. Cinnamus II, 18. Auch die Griechen pflegten die Deutschen im Zeitalter der Kreuzzüge als Alemannen, ihr Land als Alemannien zu bezeichnen, s. Anna Comnena, Cinnamus, Nicetas u. a. m.

[6]) Nämlich das Herzogtum Alemannien oder Schwaben.

[7]) S. A. 1.

[8]) Im Annolied ist von „Deutschsprechenden" die Rede. Die Kreuzfahrer gelangten übrigens nur nach Kleinarmenien (Cilicien).

[9]) Der hl. Apostel Thomas predigte nach Origenes (s. Migne 12, Col. 91) in Parthien (vgl. Chrysostomus bei Migne 56, Col. 638), nach Hieronymus ep. ad Marcellum 59 (Migne 22, Col. 589) in Indien, wo sich noch heute die Thomaschristen (Nestorianer) nach ihm benennen.

[10]) Vgl. das deutsche Rolandslied, V. 7791: (Naimes der Bayern Wigand) „von den getreuen Armenien geboren".

[11]) In dem uns überlieferten Texte des Alexanderliedes ist hierüber nichts zu finden.

[12]) Vgl. die Dietrichsage bei Fredegar Chron. III, 9 (hieraus Aimoin hist. Franc. I, 10) und die Adelgersage der Kaiserchronik (V. 6622—7135), welche beide mit dem nachfolgenden Bericht über Theodo große Ähnlichkeit haben

redacta est.[13]) Tum Bawarica velut nova generatio venit vel rediit[14]) cum duce suo Theodone, patre illius Theodonis, quem sanctus baptizavit Ruodpertus.[15]) Erant autem milites mille tantum tantae fortitudinis, elegantiae, proceritatis cum duce omnes, ut dissimiles et mirabiles omnibus per circuitum forent. Marchias ergo pristinas coluerunt, fideles, pacifici, sicut hodieque pacatiores Saxonibus extant et Suevis.[16]) Mox Romam usque cuccurrit relatio misitque imperator ad ducem exigens censum.[17]) Is adhuc mos Romanis erat. Dieto indignans cum turpi nuntio nuntium remisit, attamen suadentibus amicis e vestigio Romam cum trecentis militibus venit. Imperator dolose cum paucis susceptum pro contumelia nuntii sui caesariem et barbam mutilari vestemque praecidi super genua iussit.[18]) Quid faceret inter tantos, quoniam parum tuta per se ipsam probitas est per Sallustium?[19]) Dissimulat interim, dimittitur cum compositione ad suos; consiliarium occupat veteranum cuius consilio ierat.[20]) Quid agimus? inquit. Cum tanto dedecore ad nostros referri non ausim. Bawariis viverem? Ignaviam confusioni praescribent. At ille respondit: Quae inhonesta sunt nostra, abundantiorem honestatem habebunt. Ecce multarum gentium auxiliis proximum bellum in hostem iam parant Romani. Jungere subsidio et vadens ad tuos hoc signo tuo ad discretionem omnes Romanis aquilis affuturos denunties. Hoc erit tibi in velamen, incipe, virtus finiet. Fecit, ut dixerat, et palliato negotio persuasosque socios habitu quem acceperat a

---

[13]) Wahrscheinlich denkt der Verfasser hier an die von Eugipius in der vita Severini geschilderte Verwüstung Norikums durch die Heruler und Rugen, sowie an den von Odoaker angeordneten Abzug der Noriker nach Italien s. v. Sever. cap. 45.

[14]) S. das auctarium Garstense (Mon. Germ. Scr. IX, S. 562) zum Jahre 508: Hoc tempore gens Barbarorum seu Noricorum primitus a suis sedibus expulsa revertitur cum duce suo Theodone in Bavariam Latinis ab ea commigrantibus; vgl. die annales s. Rudberti Salisburgenses z. d. J. (ebenda S. 766).

[15]) Der Verfasser dieses Berichts scheint das Jahr 533 oder 544 als Todesjahr des hl. Rupert angenommen zu haben.

[16]) Durch diese Äußerung verrät der Verfasser, daß er von Geburt ein Bayer war.

[17]) S. d. A. 14 angeführte auctarium Garstense zum J. 512: Theodericus ex parte imperatoris Anastasii Theodonem ducem ad se cum dolo vocavit censum ab eo exigens; vgl. die ann. s. Rudberti Salisb. z. d. J. (a. a. O., S. 766.)

[18]) Sollte dies nicht eine Anspielung auf das traurige Los des bayerischen Herzogs Tassilo II. sein, der nach seiner Verurteilung zu Ingelheim zum Mönche geschoren wurde? Vgl. Kaiserchronik. V. 6694 f.

[19]) Bell. Jugurth. 14.

[20]) Vgl. Kaiserchronik. V. 6712 f.

Romanis castris adduxit.[21]) Et ingravato bello acies Bawariorum vicit Romanis. Imperator pro victoria Bawarios maxima pecunia replens insuper tributum pluribus annis remisit. Quibus finitis palatinum praetorem honoris caussa misit ad ducem exigens censum. Dieto sciens, quid pertulit, comprehensum legatarium pro obside inclusit, sed honeste, mandatque per clientem[22]) imperatori parabolam hanc dicens: „Cervus in saltum accesserat cornuum acie, pedum volatu fidens et dominans ursus eodem regnabat quam acer. (?) Cui deditionem profitentur omnes bestiae, solus cervus contemnit Ursus etsi fortiorem se, velociorem tamen cervum non nesciens persequi dissimulat. Vulpis convento urso adulatur dicens: Incongrue cervum solum insubiectum restare. Vulpi ursus negotium credit. Vulpis colloquio cervum ad obedientiam flectens ad ursi palatium ducit. Quem ille insiliens laceravit, vulneravit. Cervus tamen ad pristinam libertatem evasit. Confusior finis principio. Mittitur denuo pro iustitia vulpis ad cervum. Cui respondit: Semel didici. Maneat sibi ursus cum suis. Liber ero deinceps manibus perfidi.“[23]) Hic ego cervus nec vultum imperatoris ultra nec censum dignabor. Audito nuntio Romani cum principe Noricis bellum denuntiant. Theodo cum suis Otinga se conferens, ubi sedes ducatus hactenus fuit, allusit dicens: Hic me, qui quaerit, inveniet. Cumque proximasset infinitus exercitus, Dieto suspicans paucitatem suorum, ne qui timidi tantos expavescerent, interdicit penitus exploratores. Pugnatur deinde a ducibus imperatoris, quos nimia caede vicerunt Bawarii quasi nullo amisso.[24]) Secundum bellum apud Puoren[25]) per semet imperator sudavit Norici cum multo sanguine vincunt, sicque cum propriis ducibus usque ad Tassilonem alios reges non norunt. Et exiit ex eis radix sancta Theodelinda, quae regem Longobardorum accipiens maritum convertit per maritum Longobardos et ab eis Romam servavit. Cui sanctus Gregorius librum dialogorum scripsit

[21]) Vgl. Kaiserchronik. V. 6742 f.

[22]) Vgl. dagegen die Kaiserchronik. V. 6822 f.

[23]) Vgl. die (metrische) vita Mathildis (d. Markgräfin von Toscana) von Donizo, V. 250—272 (Mon. Germ. Scr. XII, S. 357 f.) aus dem J. 1114. Dieselbe (ihrem Ursprung nach äsopische) Fabel wird bei Fredegar, chronic. III, 9 und Aimoin von Fleury hist. Franc. I, 10 von dem Ostgothen Theodorich erzählt, nur daß bei ihnen statt des Bären der Löwe als König der Tiere erscheint (Theodo abgekürzt aus Theodorich?). Vgl. auch Kaiserchronik V. 6854 f.

[24]) S. das auctarium Garstense zum J. 520: Romanorum exercitus a Bawariis apud Otingam prosternitur per Theodonem ducem; vgl. annales Admuntenses (Mon. Germ. Scr. IX, S. 570) zu eben diesem Jahr und ann. s. Rudberti Salisb. a. a. O. Sämtlichen drei Werken liegen ältere Salzburger Aufzeichnungen (—1139) zu grunde.

[25]) (Alten-)Beuern am Inn (bei Rosenheim), vgl. Aventin, Bayerische Chronik, Bd. III, cap. 16.

et misit pro munere.[26]) Huius pater Noricorum rex scribitur,[27]) cuius successores etiam soli usque hodie regni habent iura praeter coronam, quamvis apud Juvavum inter antiquae urbis ruinas in lapide XVII pedum reperta sit haec scriptura exsculpta: „Tempore Augusti Caesaris fuit Fabianus rex Romanorum Juvavensium et totius Germaniae. Post hunc Antoninus. Post hunc Severus.“[28]) Hinc est quod iuxta chronicos Tassilo et Arnoldus, ut de ceteris taceam, Tassilo contra Pipinum et Karolum Magnum, Arnoldus contra primum Heinricum regnare sibi certabant. Sed Tassilo post longam libertatem deserentibus tandem se Noricis propter anathema papae[29]) defecit et Karolus timore ducum per se rexit Bawariam et successores sui, Arnoldus imperator principaliter, ita ut Ratisponae muros augeret.[30]) Post hunc pater Arnoldi ducis[31]) suscepit ducatum, post quem Arnoldo, ut in chronicis legitur, Heinricus pro pace episcopatus terrae suae et abbatias regio iure iuxta antiquum concessit.[32]) Age Arnoldus peior diabolo sententiam implet dicentis: „Plerumque summum ius summa malitia est.“[33]) Hinc factio crevit impii, donec ecclesias destruens praedia totius Bawariae coenobiis rapta principibus suis in feudum distribuit.[34]) Quem non ditaret? Inter haec Tegriensi coenobio de undecim milibus mansuum, quibus fundatum praediximus,[35])

---

[26]) S. Paul. diac. hist. Langob. IV, 5.

[27]) S. die A. 24 zitierten Quellen zum J. 598: Garibaldus Baioariae regnum accepit.

[28]) Vgl. folgende römische Inschrift aus dem Dome zu Salzburg (Mommsen C. I. L. III, 2, S. 669 n. 5536 [pro salute imp. cae]s. L. Septimi Severi Pii Pertinacis Aug. Arab. Adiab. Parthici Max. et Imp. Caes. M. Aurel. Antonini Aug. Juvav. D. D. Eine ähnliche Salzburger Inschrift aus der Zeit des L. Septimius Severus und M. Aurelius Antoninus Caracalla muß unserm Autor vorgeschwebt haben.

[29]) S. annales Laurissenses maiores und annal. Einhardi z. J 787 Mon. Germ. Scr. I, S. 170 u. 171.

[30]) Nicht Kaiser Arnulf, sondern der gleichnamige Sohn des Scheyern Liutpold war es, der die Neustadt in Regensburg (wegen der Ungarneinfälle) mit einer Mauer umschloß, s. Arnold von St. Emmeram de mir. s. Emmer. I, 7; vgl. Janner a. a. O., I. S. 262, 287 f.

[31]) Markgraf Liutpold gest. 907, s. A. 30.

[32]) S. Liutprand, Antapod. II, 23; Thietmar chron. I, 15 etc.

[33]) Terentius Heautontimorumenos IV, 1, 48; Cic. de off. I, 10.

[34]) Z. B. die Güter der (von den Ungarn zerstörten) Klöster Benediktbeuern, Tegernsee, Ilmmünster, Niederaltaich, Schäftlarn, Polling, Wessobrunn, Münchsmünster u. a. m.

[35]) S. den Schluß der jüngeren Passio des hl. Quirinus a. a. O., S. 333. Vgl. die beiden Güterverzeichnisse aus d. J. 1030 und 1060, abgedruckt bei Seb. Günthner, Gesch. der litterar. Anstalten in Baiern T. I. München 1810. S. 142 f. und Mon. Boic. VI, S. 162 f.

nihil extra CXIIII hubas reliquit. Ah scelus! Fidelium donis partim reparatus locus adhuc regibus subiacet, sed procinctum[36]) negat, raptis a praefato viginti duabus patellis salinarum, quas fundatores regalibus impensis discreverant. Arnoldum autem compater suus beatus Uodalricus[37]) ex divina revelatione conveniens praedixit altera die moriturum, nisi mox ablata coenobiis redderet. Sprevit, irrisit, et postera die cum principibus suis et sancto Uodalrico regale celebrans convivium inter epulas alludit praesuli, adhuc se vivere dicens. Cui ille: Adhuc dies usque ad noctem est, inquit. Eadem hora fu(lgu)r domum perfodit; sublatus in conclave moritur.[38]) Spiritus infernum polluit, ossa solum.[39])

---

[36]) Zum Kriegsdienst war das Kloster Tegernsee im J. 817 ausdrücklich verpflichtet worden, s. die constitutio de servitio monasteriorum, Mon. Germ. Leg. I. S. 223.

[37]) Bischof Ulrich von Augsburg (reg. 923–973) hatte wohl einen der Söhne Arnulfs getauft, daher wird er hier compater (Gevatter des Arnulf) genannt; zur Sache vgl. Gerhardi vita s. Oudalrici episcopi cap. 3 (Mon. Germ. Scr. IV, S. 389).

[38]) Vgl. auctar. Cremifanense (Mon. Germ. Scr. IX, S. 552) z. J. 938: „Arnoldus dux Bavariae et tyrannus fulmine percussus (beide Worte ausradiert) interiit."

[39]) Am Rande stehen in clm. 18571 der Münchener Staatsbibliothek fol. 137 r. von jüngerer Hand die Worte: „Epitaphium eius: vivens pollebam, faciens quaecunque volebam. En nichilor sub humo. sic erit omnis homo." Diese Grabinschrift (aus St. Emmeram s. Metellus Quirinalia bei Canis, ant. lect. I Appendix: S. 92) nahm der Verfasser der fundatio monasterii Tegernseensis, der den genannten Codex benützte, nebst anderen Glossen dieser Handschrift in den Text auf.

Die Sammlung altTiroliſcher Tafelbilder im erzbiſchöflichen Klerikalſeminar zu Freiſing.

Eine Studie

von

Dr. Hans Semper,
k. k. Univerſitätsprofeſſor.

Einleitung.

Als ein hohes Verdienſt iſt es den älteren Generationen der Kunſtforſcher dieſes Jahrhunderts anzurechnen, daß ſie mit ſo umfaſſendem, zum Teil genialem Blick das Geſamtgebiet des menſchlichen Kunſtſchaffens zu beherrſchen und nicht bloß die höchſten Gipfel, ſondern auch zahlreiche weniger aufragende Höhen dieſer weit ausgedehnten Landſchaft (um uns eines Bildes zu bedienen) entweder mit den hellen Strahlen der Erkenntnis oder doch mit den überraſchenden Streiflichtern richtiger Ahnung zu beleuchten vermochten. Für ihre Epigonen iſt es eine naturgemäße, zwar weniger Popularität, aber doch auch inneren Lohn bringende und nicht unverdienſtliche Aufgabe geworden, die ſo weſentlich vervollkommten Hilfsmittel für eine genaue Unterſuchung und Vergleichung, ſowie den von Tag zu Tag anwachſenden Schatz an urkundlichen Funden dazu zu verwerten, um einerſeits die ſchon gewonnenen Kenntniſſe über die Haupterеigniſſe der Kunſtgeſchichte zu ſichten und zu ergänzen und andererſeits den organiſchen Zuſammenhang zwiſchen ihnen herzuſtellen, die zahlreichen Lücken zwiſchen ihnen auszufüllen, ſie logiſch und genetiſch zu begründen und zu erklären. Dabei handelt es ſich nicht bloß um eine tiefere Erforſchung und Bloßlegung der zahlreichen Fäden, durch welche die Glanzepochen der Kunſt mit dem allgemeinen Kultur- und Volksleben zuſammenhängen, ſondern beſonders auch um eine Ergründung und Zergliederung der allgemeinen und beſonderen Kunſtüberlieferungen, der jeweiligen Vorbilder und Einflüſſe, der lokalen

Gepflogenheiten und Anleitungen, sowie der Art, wie alle diese Fäden in den einzelnen Fällen sich kreuzten und wie weit die kräftigeren Individualitäten an solche Voraussetzungen anknüpften und ihnen, selbst im Kampfe dagegen, Rechnung tragen mußten.

Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnen auch die künstlerisch weniger bedeutenden Werke der handwerksmäßig nachahmenden, vom Strome der Überlieferung und Gewöhnung getragenen Künstlerscharen zweiten, dritten und vierten Ranges Interesse und Wert für die Betrachtung, da gerade sie das richtigste Durchschnittsbild einer Epoche oder einer lokalen Entwicklung liefern, in welchem sich die Niederschläge und Nachwirkungen vorausgegangener Kunstrichtungen und Typen, die Einwirkung tonangebender Meister, sowie lokaler Verhältnisse und äußerer Einflüsse und endlich das, trotz scheinbarer Stabilität, stille Keimen und Werden neuer Anschauungen am deutlichsten beobachten lassen.

Mit Recht hat aus diesem Grunde die neueste Kunstforschung es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, nicht bloß in reichillustrierten statistischen Werken den gesamten Denkmälerfonds einzelner Länder oder Provinzen zusammenzustellen und streng wissenschaftlich zu beschreiben, sondern auch in Monographien und Abhandlungen den lokalen Schulen und Richtungen, selbst in ihren weniger glänzenden Leistungen, emsig nachzuforschen, sei es, um auf diese Weise das kunsthistorische Facit aus jenen Repertorien zu ziehen, oder auch, um ihnen wie der Gesamtforschung neue Gesichtspunkte und Bausteine zu liefern.

Auch die tirolische Kunstgeschichte verdient von diesem Standpunkte aus gewiß ihre volle Berücksichtigung, die ihr freilich in statistischer Hinsicht leider noch nicht zuteil geworden ist, während die Einzelforschung sich jetzt mit Recht häufiger als vordem ihr zuwendet. Ja, in gewisser Beziehung beansprucht gerade die tirolische Lokalkunst ein besonderes Interesse, da sich wohl in wenigen anderen Ländern eine solche Kreuzung verschiedenartiger (nordischer und südlicher) Einflüsse und dabei zugleich doch eine so eigenartige, ächt lokale Verschmelzung derselben vollzogen hat, wie in Tirol. Als Durchgangsstraße und Vermittelungsland für den Hauptverkehr zwischen Deutschland, Österreich und Italien empfing Tirol so gut

seine Stapelplätze für den Austausch der Kunsteinflüsse zwischen diesen Ländern, wie für deren gegenseitigen Warenverkehr, so daß sich hier für manche auffällige und fremdartige Kunsterscheinungen, sei es im Norden oder im Süden, die vermittelnden und erklärenden Übergangsstufen auffinden lassen dürften.

Leider ist das Gesamtbild von Tirols alter Kunst, welches uns solche Aufschlüsse bieten könnte, bei weitem nicht mehr unversehrt, vielmehr arg beschädigt und zerrissen, da wohl in wenigen Ländern so rücksichtslos mit dem alten Bestand an Kunstschätzen aufgeräumt worden ist, als in diesem, einst im Kunstschaffen und in der Kunstpflege so hervorragenden Lande. Ganz bedeutend sind besonders die Reihen der beweglichen Kunstgegenstände Tirols gelichtet. Vor allem verderblich war ihnen der Umbau einer Anzahl der bedeutendsten Kirchen des Landes im 17. und 18. Jahrhundert, wobei mit der alten Ausstattung derselben an Altären, Grabmälern ꝛc. oft in geradezu vandalischer Weise verfahren wurde.[1])

Nicht minder rücksichtslos wurde mit dem alten Bestand der Kirchen und Klöster Tirols bei der Aufhebung eines großen Teiles der letzteren unter Joseph II. und später unter der bayerischen Herrschaft verfahren. Über die Aufhebung der Klöster unter Joseph II. und die infolge davon stattfindenden Versteigerungen und sonstigen Verschleuderungen der wertvollsten Kirchengeräte, Mobilien, Gemälde u. s. f. hat A. Lindner auf grund des reichen Urkundenmaterials im k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck eine ausführliche

[1]) Beim Neubau der Stiftskirche von Neustift bei Brixen (1734—1737) wurden nicht nur die alten Flügelaltäre entfernt und zerstreut (ein großer Teil der Tafelbilder in der Klosterbibliothek dürfte davon herrühren), sondern auch zahlreiche alte Grabsteine zertrümmert. Mayrhofen in seiner handschriftlichen „Genealogie des tirolischen Adels" (Bd. VII Abt. V Nr. 11 im Ferdinandeum, Innsbruck) äußert sich darüber, wie folgt: „Es waren einsten daselbsten von ihnen (den Herren von Säben) 12 uralte Grabsteine vorhanden, die man aber alle bei der letzten Kirchenreparation bis auf die zwei jüngsten, denen man bloß ihrer vorzüglichen Schönheit wegen ihre weitere Existenz auß Gnaden vergönnet, mit einer barbarischen Zerstörungswuth nebst unzählbaren anderen Denkmälern des grauen Alterthums vertilget hat." Der Kirchenväteraltar des Michael Pacher, von dem jetzt nur noch 4 Flügel in München und Augsburg erhalten sind, wurde beim Neubau des Brixner Domes (1745—58) nebst zahlreichen anderen Altären zerstört. (Repertorium für Kunstw. 1895.)

Darstellung in der Zeitschrift des Ferdinandeums, Jahrg. 1885 p. 155 ff. veröffentlicht.

Die Akten über die ähnlichen Vorgänge unter der bayerischen Regierung befinden sich teils ebenfalls im k. k. Statthaltereiarchiv, teils im Archiv zu München. Bei diesem Anlaß wanderte auch eine beträchtliche Anzahl von Gemälden aus Neustift, Brixen ꝛc. nach Bayern, darunter auch die Überreste des erwähnten Pacheraltars.

Aber auch noch später gelangte eine Unmenge von transportabeln Kunstwerken jeglicher Art durch einen emsig betriebenen Kunsthandel aus Tirol in fremde Länder und besonders in das Nachbarland Bayern, und dieser Vorgang setzt sich heute noch fort, trotz aller offiziellen und privaten Bemühungen, ihm Einhalt zu thun.

Aus dem Vorausgesagten geht hervor, daß derjenige, der sich eingehender mit der Kunstgeschichte Tirols beschäftigt und im oben angedeuteten Sinne der Entstehung und Entwickelung ihrer Richtungen und Schulen nachgehen, deren Zusammensetzung aus einheimischen Impulsen und von außen eingedrungenen Einflüssen zergliedern und erkennen will, immer wieder gezwungen ist, seine Blicke über Tirols Grenzen hinaus zu richten, um jenseits derselben die im Lande selbst häufig fehlenden Bindeglieder zwischen den dort befindlichen Kunsterscheinungen zu suchen, deren Zusammenhang zerrissen ist. Ganz besonders stellt sich diese Notwendigkeit, wie aus dem Vorausgesagten erhellt, bei dem Studium derjenigen Kunstzweige ein, deren Produkte eben am meisten der Verschleppung ausgesetzt waren, wie also z. B. bei Flügelaltären und den daher stammenden Tafelbildern; von den Werken des Kunsthandwerks und der Kleinkunst Tirols ganz zu geschweigen, da sie in alle Welt zerstreut sind, so daß sich von ihnen kaum mehr ein einheitliches Bild gewinnen läßt.

Dagegen ist selbstverständlich der Bestand an unbeweglichen Kunstwerken, wie beispielsweise an Bauwerken und den sie schmückenden Wandgemälden noch verhältnismäßig ein mehr zusammenhängender in Tirol, der allerdings auch durch die fortgesetzten Umbauten der alten Kirchen, sowie durch Übermalungen und sogenannte Restaurierungen von Tag zu Tag mehr zusammenschmilzt.

Was die tirolische Tafelmalerei des 15. und 16. Jahrhunderts betrifft, mit der wir uns heute speziell beschäftigen wollen, so ist

es eine bekannte Thatsache, daß gerade der wichtigste Teil derselben, welcher erst eine richtige Vorstellung von der Bedeutung des alttirolischen Kunstschaffens gibt und den Schlüssel zum Verständnis ganzer Perioden derselben enthält, sich nicht im Lande befindet. Darunter ist allerdings der St. Wolfgangsaltar des Michael Pacher von Anfang an für seinen auswärtigen Aufstellungsort geschaffen worden; nicht minder wichtige Werke seiner Hand und seiner Werkstatt sind aber erst infolge der geschilderten Vorgänge ins Ausland, und besonders in das Nachbarland Bayern, nach München, Augsburg, Nürnberg, Freising u. s. f. gewandert. Ebenso werden die bezeichneten Werke des Meisters M. R., welche den Ausgangspunkt für die Auffindung weiterer Werke seiner Hand oder Werkstatt in Tirol bildeten, gegenwärtig in Schleißheim aufbewahrt. Wichtige Werke tirolischer Malerei, die zum Teil noch ihrer genaueren Bestimmung harren, sind auch im bayerischen Nationalmuseum zu München untergebracht, wie z. B. das schöne Predellabild mit den Brustbildern des hl. Augustin und seiner Mutter St. Monika, welches, wie Verfasser nachwies, von demselben Meister stammt, von welchem im Kloster Neustift bei Brixen, außer acht kleineren Tafelbildern aus der Legende des hl. Augustin, auch ein großes Bild der hl. Sippe zu sehen ist, das ihn als einen bedeutenden Nachfolger Pachers kennzeichnet, der dabei doch eine bemerkenswerte Eigenart behauptet.[1])

So verlockend nun die Aufgabe wäre, alle wichtigeren Bestände an tirolischen Gemälden des 15. und 16. Jahrhunderts in den ausländischen öffentlichen und privaten Sammlungen, und wenn auch nur in denen Bayerns, einer kritischen Besprechung zu unterziehen, so muß ich mich, angesichts des Umfangs und der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, doch für diesmal darauf beschränken, der an Tirolensien besonders reichhaltigen Sammlung im Klerikerseminar zu Freising eine etwas eingehendere Studie zu widmen, zu welcher mich wiederholte, genauere Be-

[1]) Siehe meine Schrift: „die Brixner Malerschule" ꝛc., Innsbruck 1891, p. 96—98. Seine Abhängigkeit von Pacher tritt besonders deutlich auf dem Bild auf der Rückseite der Tafel der hl. Sippe hervor, wo in feiner, schimmernder Färbung, prächtiger Perspektive und großartiger Auffassung die Abweisung von Joachims Opfer dargestellt ist.

sichtigungen an Ort und Stelle, sowie die trefflichen photographischen Aufnahmen in den Stand setzten, welche, infolge meines Antrages, vom Ausschuß des Innsbrucker Museums „Ferdinandeum" in dankenswerter Munifizenz, nach gnädiger Bewilligung Seiner Exzellenz, des Erzbischofs von München-Freising, dem Herrn Photographen Werkmeister in Freising in Auftrag gegeben wurden. Der gnädigen Erlaubnis Seiner Exzellenz des Erzbischofes, sowie dem Entgegenkommen des Innsbrucker Musealausschusses verdanke ich es ferner, daß ich einen Teil jener Aufnahmen zu einer Reihe von Abbildungen verwerten durfte, mit denen der löbliche Ausschuß des historischen Vereins für Oberbayern, auf Antrag des Herrn Konservators Dr. G. Hager, gütigst beschloß, diesen Aufsatz auszustatten, dessen Aufnahme in das geschätzte Organ dieses illustren Vereines mit freundlichster Bereitwilligkeit gewährt worden war.

Ich fühle mich deshalb verpflichtet, sowohl dem gesamten geehrten Ausschuß des gedachten Vereines, wie insbesondere den Herren Prof. Dr. B. Riehl und Konservator Dr. G. Hager, mit denen ich in dieser Angelegenheit speziell in Verkehr trat, für ihr freundliches Bemühen meinen wärmsten Dank auszusprechen. Ebenso danke ich dem hochwürdigen Herrn Dr. Hartel, Direktor des Klerikalseminars in Freising, aufs Herzlichste für die vielfältigen Bemühungen und Gefälligkeiten, welche derselbe sowohl durch die Vermittlung und Leitung der photographischen Aufnahmen der erwähnten Gemälde dem Ausschuß des Ferdinandeums, wie durch die liberale Art, mit der er das genaue Studium derselben und die Einsicht in die bezüglichen Akten gewährte, mir persönlich erwies.

Bekanntlich kam die beträchtliche Anzahl von Gemälden tirolischer Provenienz (es sind deren an 20) samt mehreren anderen aus Bayern und Salzburg „durch Schenkung und Kauf", wie Dr. Meßmer sich ausdrückt, aus dem Besitz des kunstliebenden Pfarrers von Oberbergkirchen, des hochw. Herrn Heinrich Gotthart, der „viele Jahre hindurch in Tirol gesammelt hat", an das Klerikalseminar von Freising, wo sie, im Verein mit anderen Gemälden aus dem Nachlaß des Dr. Sighart und anderer, eine stattliche Sammlung bilden.

Der eben erwähnte Dr. Meßmer war es auch, der zuerst in zusammenhängender Weise die tirolischen Gemälde dieser Sammlung besprach,[1]) während Sighart uns über einzelne wichtige Gemälde salzburgischen Ursprungs in derselben Näheres mitteilt.[2]) Die Abhandlungen beider Autoren sind besonders wertvoll durch ihre Angaben über die Provenienz und Zeit der Erwerbung der Mehrzahl dieser Bilder und enthalten auch sonst manche gute und richtige Bemerkungen, die wir dankbar benützt haben. Immerhin aber glaubt Verfasser doch auch manches besonders in Bezug auf die genauere Bestimmung der Richtung und des kunsthistorischen Zusammenhanges dieser Bilder nachtragen zu können, was seine Arbeit vielleicht nicht als überflüssig erscheinen läßt. Und zwar werden von diesem Gesichtspunkte aus auch einige salzburgische Werke der Sammlung zu besprechen sein, da gerade der Zusammenhang zwischen der salzburgischen und tirolischen Malerei, auf welchen erst kürzlich mit Nachdruck in dieser Zeitschrift hingewiesen wurde,[3]) ein interessantes und noch manche wichtige Aufschlüsse versprechendes Problem der Kunstgeschichte ist.[4]) Dagegen werden eine Anzahl Gemälde der Freisinger Sammlung, deren tirolischer Ursprung nicht nachweisbar ist oder die entschieden nicht tirolisch sind, hier übergangen werden, als nicht in den Rahmen dieser Darstellung fallend, während andererseits, so oft es der Gang der Untersuchung erfordert, selbstverständlich auch außerhalb Freisings befindliche tirolische Gemälde zu berücksichtigen sein werden.

---

[1]) A. Meßmer, Tiroler Malereien in Freising. Mitt. der k. k. C. C. für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrg. XI. p. XLIV f.

[2]) Dr. J. Sighart, Maler und Malereien des Mittelalters im Salzburger Lande (Mitt. der k. k. C. C. ꝛc, Jahrg. XI. p. 71 f.). Derselbe, Geschichte der Bild. Künste in Bayern p. 577.

[3]) B. Riehl, Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts. (Oberbayerisches Archiv Band IL. p. 58 und passim.)

[4]) Noch Ende des 15. und im 16. Jahrhundert sehen wir den Tiroler M. Pacher für Salzburg und St. Wolfgang arbeiten, den Salzburger Bürger Marx Reichlich in Tirol und, falls er, wie es scheint, wirklich mit Meister M. R. identisch ist, auch in tirolischem Stil schaffen. Vergl. Semper, Brixner Malerschulen p. 58.

I.

Um bei der nun folgenden Besprechung der Gemälde im Klerikalseminar zu Freising möglichst die zeitliche Aufeinanderfolge und den geschichtlichen Entwickelungsgang zu berücksichtigen, beginnen wir mit zwei zusammengehörigen Bildtafeln (0,88 m Breite und 1,06 m Höhe), welche vom erwähnten Pfarrer Gotthart im Jahre 1846 in Brixen gekauft wurden.[1])

Das eine Bild stellt die Anbetung der Könige, das andere Christus im Grabe stehend dar. Die Gemälde sind in Tempera auf Goldgrund ausgeführt und in den Formen zum Teil allerdings etwas flüchtig und fehlerhaft, verraten aber dennoch in der flotten, leichten Linienführung, der breiten Modellierung und der großzügigen, schwungvollen Behandlung des noch ideal-gotischen Gewandwurfes einen gewissen monumentalen Zug, der auf den Einfluß der Wandmalerei schließen läßt, während das in lichten Tönen gehaltene Kolorit zugleich an Miniaturmalerei erinnert.

Um zunächst nur das Gemälde der hl. drei Könige näher ins Auge zu fassen, so sehen wir Maria in lichtblauem, weitem, schwungvoll geworfenem Mantel, mit rosafarbenem Futter; die Lichter nähern sich dem Weiß, die Schatten zeigen die Lokalfarbe dunkler gehalten. Von den Königen trägt der vordere, knieende, ein lichtrotes Gewand mit breiten, weißgelblichen Lichtflächen, der zweite erscheint in lichtblau, der dritte in moosgrün. (Fig. 1.)

Meßmer hat dies Gemälde (sowie sein Pendant), wahrscheinlich wegen des noch idealgeschweiften Faltenwurfes, in die Zeit um 1350 verlegt, wir glauben dagegen, daß es nicht früher, als etwa im dritten Dezennium des 15. Jahrhunderts entstanden sei.

Für diese spätere Datierung scheint uns nicht sowohl die Nacktheit des Kindes zu sprechen, obwohl dieselbe vor Anfang des 15. Jahrhunderts (ausgenommen die Waschung nach der Geburt) äußerst selten vorkommt,[2]) noch auch dessen bereits genrehafte Auf-

[1]) Nach Meßmers Angabe, der die Bilder ebenfalls in erster Linie, unter Nr. 1 und 2 erwähnt. (Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. XLIV.)

[2]) So auf dem Wandgemälde an der Nordseite des Chors der Johanneskapelle im Kreuzgang von Brixen (siehe unten Fig. 11), welches stilistisch im übrigen noch dem 14. Jahrhundert angehört, aber möglicherweise von einem

fassung, indem es nach den Goldmünzen in dem Goldgefäß des vordersten Königs greift, (da ein ähnlicher Gestus auch bereits auf dem in der Anmerkung erwähnten Gemälde des Theoderich von

1. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising. Erste Hälfte des XV. J.

Nachzügler des älteren Stiles, der doch auch Einzelnheiten, wie das nackte Kind, der neueren Richtung entlehnte, auch erst am Anfang des 15. Jahrhunderts gemalt sein kann.

Ein zweites Beispiel des nackten Kindes, sicher vom 14. Jahrh., ist auf der Anbetung der Könige des Theoderich von Prag (1367) in der Kreuzkapelle von Karlstein zu sehen. (Neuwirth, Mittelalt. Wandgem. u. Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. Prag 1896. Tafel XLVII.)

Prag vorkommt) — vielmehr weist die ganze Komposition in ihrer Gesamtheit auf die Kunst der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und zwar speziell auf die oberitalienische Kunst dieser Zeit hin.

Wenn wir in der That die Darstellungen dieser Szene aus dem 13. und 14. Jahrhundert durchgehen, um Meßmers Datierung jener Gemälde auf c. 1350 zu prüfen, so finden wir zunächst, möge es sich nun um französische, deutsche und niederländische oder auch um italienische Kunstwerke handeln, in den allermeisten Fällen im 14. Jahrhundert das Kind noch ganz oder halb bekleidet und häufig noch segnend dargestellt.

Was sodann die hl. drei Könige betrifft, so sind sie im 14. Jahrhundert zwar durchwegs (wie auch noch auf dem Freisinger Bild) entsprechend der spätbyzantinischen Vorschrift im Malerbuche des Berges Athos,[1]) als Vertreter der drei Altersstufen des Mannes, der eine „als Greis mit langem Barte", der andere „mit keimendem Barte", der dritte „ohne Bart" (keiner aber als Mohr) dargestellt, in ihren Bewegungsmotiven und Gesten aber stimmen sie nur teilweise mit der Freisinger Darstellung überein. Vor allem dürfte unter den Darstellungen des 14. Jahrhunderts schwerlich der Gestus des zweiten Königs auf unserem Bilde anzutreffen sein, der die Krone wie zum Gruße lüftet. In weitaus den meisten Darstellungen des 14. Jahrhunderts sehen wir vielmehr den vorderen König knieen und dem Kinde entweder eine Gabe reichen oder seine Füße küssen, während die beiden Hintermänner im Gespräch mit einander begriffen sind, wobei der zweite sich zum dritten umwendet und ihm den Stern am Himmel zeigt.[2])

---

[1]) Ausgabe von Schäfer. Wien 1855 p. 174.

[2]) Nach dem Malerbuch des Berges Athos soll der 2. auf Christus zeigen. Auf der Kanzel des Giovanni Pisano in S. Andrea zu Pistoja (1301) ist es noch zweifelhaft, ob der 2. König auf den Stern oder Christus zeigt; auf zahllosen Stein- und Beinskulpturen Frankreichs und Deutschlands ist das Zeigen nach dem Stern jedoch deutlich ausgeprägt. Ebenso auf italienischen Beinskulpturen des 14. Jahrhunderts, auf Orcagnas Tabernakel in Or S. Michele, auf Taddeo Gaddis Darstellungen in der Cappella Baroncelli in S. Croce und in der Akademie, bei Altichieri in der Georgskapelle zu Padua. Vergl. Fig. 11.

Bisweilen knieen auch beide älteren Könige, wie schon an Niccolò Pisanos Kanzel in Pisa, oder alle drei, wie auf einem Gemälde des Bartolo di Fredi in der Akademie von Siena oder auf der Darstellung des Theoderich von Prag in der Kreuzkapelle von Karlstein.

Auf Giottos Darstellung in der Madonna dell' Arena zu Padua finden wir ausnahmsweise die beiden hinteren Könige sprachlos in andächtiger Betrachtung des Christkindes versunken. Diese Darstellung des Giotto nähert sich im Motiv der unsrigen am meisten und bildet wahrscheinlich eine Vorstufe dafür. Das Gemeinsame derselben mit unserm Bild, im Gegensatz zu den anderen Darstellungen des 14. Jahrhunderts, besteht darin, daß beide hinteren Könige zwar stehen, aber nicht miteinander sprechen und nicht, weder auf den Stern noch das Kind zeigen, sondern dieses sprachlos und andächtig bewundern. Es lag nun nahe, ihre ehrfürchtige Bewunderung durch Handgesten noch deutlicher zu machen. Schon bei Giotto erhebt ein König in diesem Sinne die offene Hand; denselben Gestus macht auch auf unserem Bilde der jüngste König, dazu kommt nun aber noch als weiteres Ausdrucksmittel des Staunens und der Ehrfurcht das Lüften der Krone beim zweiten König.

Dieser Schritt wurde in der That auch schon in Italien selbst gethan.

Ja, es befindet sich in der Brera zu Mailand ein signiertes Bild des veronesischen Malers Stefano da Zevio vom Jahre 1439, welches nicht nur genau dasselbe Motiv zeigt, sondern in allen Hauptfiguren bis ins Einzelne so viele Übereinstimmungen mit unserem Bilde zeigt, daß hier kaum mehr von Zufall die Rede sein kann.

Um dies nachzuweisen, lassen wir hier in Ermanglung einer Abbildung die in Betracht kommenden Stellen einer ziemlich genauen Beschreibung folgen, welche Verfasser vor mehreren Jahren von dem erwähnten Bilde des Stefano da Zevio aufnahm und welche die Leser, besonders rücksichtlich der gesperrtgedruckten Stellen, mit der vorstehenden Abbildung des Freisinger Bildes vergleichen mögen.

„...Links im Vordergrund sitzt Maria mit hoher, breiter, gewölbter Stirne vor der Hütte mit Ochs und Esel. —

Flechtwerk trennt die Tiere ab. Das Kind sitzt auf ihrem (der Madonna) Schoß... und greift nach einem gotischen, monstranzartigen Gefäß, welches ihm der vorderste König knieend überreicht. Derselbe hat einen grauen Vollbart, die gewölbte, zurückfliehende Stirne ist kahl, nur der Hinterkopf ist mit kleinen Locken bedeckt, die Nase nach abwärts gebogen ..... Vorn liegt auf seinem Mantel die Krone..... er hält mit beiden Händen das Gefäß. Hinter ihm ist in geneigter Stellung der zweite König, mit der Rechten die Krone abnehmend... Er hat langes, blondes, gewelltes Haar und Vollbart... In der Linken hält er ein hausartiges Gefäß..... Hinter dem zweiten König der dritte (nicht Neger) jugendlich, lieblich, fast weiblich, mit der Krone auf dem blondlockigen Kopf... Von dem monstranzartigen Gefäß, das er hält, nur die Spitze sichtbar." Da auf unserem Bilde keine weiteren Figuren sichtbar sind, hören hiemit die Vergleichsmomente auf.

Vergleichen wir diese Schilderung mit der hier beigegebenen Abbildung des Freisinger Bildes, so finden wir nicht nur in der Nacktheit des Kindes und in der Typenbildung der Hauptfiguren, sondern auch in den Motiven ihrer Handlung, sowie selbst in der Gestalt der goldenen Gefäße eine kaum zufällige Verwandtschaft, um nicht zu sagen Übereinstimmung, zwischen beiden Kompositionen. Diese Verwandtschaft erstreckt sich nun auch noch, wie hinzugefügt werden kann, auf den Stil der von schwungvollen Linien bewegten Gewandung, sowie auf das miniaturartig zarte und lichte Kolorit.

Im wesentlichen die nämliche Komposition, (wenn sie auch im einzelnen derjenigen des Freisinger Bildes nicht so nahe steht, wie die des Stefano da Zevio), finden wir aber auch schon auf dem berühmten Dreikönigsbild, welches Gentile da Fabriano im Jahre 1423 für die Dreifaltigkeitskirche in Florenz malte, also 16 Jahre früher als Stefano da Zevio das seinige. Auf Gentiles Bild küßt der vorderste König einen Fuß des Kindes, im übrigen hat auch er die Krone vor sich liegen, während der zweite sie grüßend lüftet. (Unter der Krone ist ein Turban sichtbar, wie auf dem Freisinger Bild.) Wodurch sich das Bild des Gentile von

dem des Stefano da Zevio, wie von unserem besonders noch unterscheidet, das ist die reiche Pracht der gestickten und brokatenen Gewänder auf ersterem.

Wenn es sich nun auch nicht erweisen läßt, daß gerade dieses Gemälde des Gentile — welches er in Florenz ausführte — die Grundlage für Stefano da Zevios Komposition bildete, der möglicherweise auch schon früher dieselbe verwendete, ohne daß wir hierüber etwas wissen, so ist es doch auch nicht unwahrscheinlich, daß Gentile da Fabriano (geb. um 1370), der im Anfang des 15. Jahrhunderts für Pandolfo Malatesta, Herrn von Bergamo

2. Deckenbild vom 9. Gewölbesystem des Domkreuzganges in Brixen. Erste Hälfte des XV. J.

und Brescia, in letzterer Stadt eine Kapelle ausmalte,[1]) die erwähnte Komposition in die oberitalienische, speziell veronesische Kunst übertrug. In der That läßt sich in der Kunst des Stefano da Zevio,[2]) sowie überhaupt in der auf die Richtung des Altichieri folgenden Fresko- und Miniaturmalerei Veronas, als deren letzter Hauptvertreter Stefano da Zevio gelten kann, im Gegensatz zu Altichieris plastisch-koloristischer Kraft, eine gewisse Weichheit und

[1]) Crowe und Cavalcaselle IV. p. 109. Morelli, Notizie d'opere del disegno. 2 ed. Frizzoni. Bologna 1889 p. 79, 148, 149.

[2]) Man betrachte die beiden Madonnabilder desselben im Museum von Verona.

Sentimentalität, verbunden mit miniaturartig zarter, lichter Färbung wahrnehmen, die an umbrische Beeinflussung sehr wohl denken läßt.

Wenn wir nun nach einer Erklärung für die so wesentliche Übereinstimmung in der Komposition suchen, welche zwischen dem aus Brixen stammenden Tafelbild in Freising einerseits und den Gemälden des Stefano da Zevio und Gentile da Fabriano andererseits besteht, so kommt uns hiebei ein weiteres Gemälde sehr zu statten, das gleichfalls die nämlichen Kompositionsmotive zeigt, wie die vorerwähnten und welches sich am 9. Kreuzgewölbsystem des Brixener Kreuzganges (vom Südeingang aus gerechnet) befindet. (Fig. 2.)

Dieses Gemälde bildet in der That gewissermaßen nur das Spiegelbild der Komposition des Freisinger Bildes, indem darauf alle charakteristischen Motive derselben nur in umgekehrter Anordnung zu sehen sind, einzelne unwesentliche Abweichungen in Nebensachen natürlich abgerechnet.

Gruppierung und Handlung der drei Könige ist auf beiden Gemälden fast völlig übereinstimmend. Auf dem Deckenbild des Kreuzganges sehen wir den vordersten König, genau wie auf dem Freisinger Bilde, ein Gefäß mit spitzem Deckel, der sich im Charnier öffnet, mit beiden Händen halten, während das Kind hineingreift. Der zweite lüftet auch auf dem Deckenbild die Krone, während er in der andern Hand ein hausartiges Reliquiar hält. Der dritte hält auf dem Deckenbild wieder ein spitz auslaufendes Ostensorium; nur seine freie Hand ist hier anders bewegt, als auf dem Freisinger Bild, indem sie dort den Gestus des Zeigens, hier der Verwunderung ausdrückt. Auch die Bewegung des nackten Kindes stimmt auf beiden Gemälden im wesentlichen überein, der einzige Unterschied besteht darin, daß in Freising Maria die eine Hand des Kindes hält, im Brixener Kreuzgang die entsprechende Hand des Kindes den Mantelsaum Marias erfaßt, während letztere den Fuß des Kindes stützt. Maria selbst ist im Brixener Kreuzgang mehr vorgeneigt, hinter ihr ist noch Joseph sichtbar, der auf dem Freisinger Bild wegen Raummangels wegblieb. Auch das Strohdach der Hütte, sowie der geflochtene Zaun, hinter denen Ochs und

Esel stehen, finden sich auf beiden Gemälden. Verschiedenheiten herrschen wieder bezüglich der Kronen und Nimben.

Wenn wir berücksichtigen, daß auf dem Deckenbild in Brixen nicht nur die Gruppierung des Freisinger Bildes umgekehrt erscheint, sondern die Verrichtungen, welche hier angemessener Weise den rechten Armen zugewiesen sind, dort durch die linken ausgeübt werden, so gelangen wir zur Überzeugung, daß die Originalzeichnung für das Brixener Deckenbild auch in Bezug auf rechts und links mit dem Freisinger Bild übereinstimmte, und diese Ordnung erst durch das Übertragen (Abklatschen?) der ursprünglichen Rötel- oder Kohlenzeichnung auf den Kalkgrund umgekehrt wurde.

Nehmen wir schließlich noch hinzu, daß auch in einigen Typen, so vor allem in dem des knieenden Königs, sowie in dem rundlichen und rundstirnigen Gesicht der Madonna, ebenso wie im Faltenwurf Verwandtschaft zwischen dem Deckenbild in Brixen und dem aus Brixen stammenden Freisinger Bild besteht, so dürfte die Annahme nicht zu gewagt sein, daß beide Gemälde nicht nur ungefähr gleichzeitig entstanden seien, sondern daß sie auch aus einer Werkstatt oder doch einer damals in Brixen herrschenden Richtung hervorgegangen seien. Dadurch finden wir auch die Erklärung der mehr an Wand- als Tafelmalerei erinnernden, breiten, dekorativen Behandlung des Freisinger Bildes.[1])

---

[1]) Daß das Motiv des Grüßens bei dem 2. König in Tirol heimisch blieb, beweisen uns zwei Anbetungen der Könige des Meisters M. R. im Kloster Wilten und in der Kapelle Waldauf, in der Pfarrkirche zu Hall (Semper, Brixner Malerschulen, Ferdin. Zeitschrift 1891 p. 81 f.), ferner das Altarbild mit demselben Gegenstand, aus der Werkstatt Pachers, in der Pfarrkirche von Mitter-Olang im Pusterthal. — Freilich findet es sich auch auf einem der Tafelbilder des Flügelaltars, welchen Hans Mültscher, Bildschnitzer von Ulm, in den Jahren 1456 bis 1458 für die Pfarrkirche von Sterzing herstellte. Doch sprechen auch andere Anzeichen dafür, daß der Maler dieser Tafeln, wenn auch Schwabe, von italienischen oder südtirolischen Einflüssen nicht ganz unberührt blieb.

Auch bei den Italienern des 15. und 16. Jahrhunderts begegnet uns das Motiv nicht selten, so auf dem Bild der hl. drei Könige des Filippino Lippi in den Uffizien, auf dem Fresco des Ghirlandajo in S. Maria novella, auf einem Gemälde der Gaudenzio Ferrari in der Brera. Bei Lionardo (Uffici) und Bernardino Luini (Saronno) entwickelt sich daraus das Motiv, daß ein König die Hand wie geblendet vor die Stirne hält, indem er das Kind anschaut.

In der niederländischen und deutschen Malerei scheint das Motiv des die

Die Gemälde im 9. Gewölbesystem des Kreuzganges von Brixen bilden aber dort keine isolierte Erscheinung, sondern stehen in nahem Schulzusammenhang vor allem mit den, allerdings von einem bedeutenderen Künstler, im 4. Gewölbesystem desselben Kreuzganges ausgeführten Malereien, welche das Datum 1417 (an dem Wandbild der Anbetung der Könige im Schildbogen) tragen. Diese, wie zahlreiche andere Wandgemälde, teils im Kreuzgang, teils in verschiedenen Kirchen Tirols, tragen nun, wie Verfasser schon wiederholt hervorhob, das unverkennbare Gepräge veronesischer oder, allgemeiner gesagt, oberitalienischer Einflüsse an sich.[1])

Vorerwähnte Darstellungen der hl. drei Könige in Freising und im 9. Gewölbesystem des Brixener Kreuzganges bilden also für diese, aus zahlreichen technischen und stilistischen Anzeichen hervorgehende Thatsache des Einflusses der oberitalienischen Wandmalerei auf die südtirolische am Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts, eine, wie es uns scheint, nicht unwichtige ikonographische Bestätigung, der sich leicht wohl noch ähnliche durch vergleichende Studien zufügen ließen.

Und zwar vertreten die von uns hier untersuchten Gemälde in der That auch stilistisch (wie ikonographisch) den Einfluß jener späteren, auf Altichieri folgenden veronesischen Schule, als deren typischer, wenn auch nicht ältester Vertreter Stefano da Zevio gelten kann, wogegen andere Wandgemälde in Tirol, wie z. B. das Bild aus der Katharinenlegende in der Johanniskapelle beim Brixener

---

Krone lüftenden Königs erst später, wahrscheinlich unter italienischem Einfluß, Eingang gefunden zu haben und dieser König kommt gewöhnlich schon zusammen mit dem dritten König als Neger vor. Auch nehmen die Könige auf diesen Bildern ihre Krone oder Kopfbedeckung meist ganz ab, oder halten sie in den Händen. Beispiele ersterer Art sind die Bilder des Roger van der Weyden in München, des Memling im Johannesspital zu Brügge, des Herri met de Bles in München, wie denn dieses Motiv auf den niederländischen Dreikönigsbildern des 16. Jahrhunderts häufig ist. Einen oder mehrere Könige mit der Kopfbedeckung in der Hand sehen wir bei Fr. Herlen in Nördlingen, bei Dürer in München, bei H. B. Grien in Berlin u. s. f.

[1]) H. Semper, die Wand- und Deckengemälde des Domkreuzganges in Brixen und ihre Restaurierung. (Österreichisch-Ungarische Revue. 1893. p. 126 f.) Derselbe, Wanderungen und Kunststudien in Tirol. Innsbruck 1894. (Siehe Register p. 245 unter: Veronesisch-Oberitalienische Wandmalerei in Südtirol ꝛc.)

Kreuzgang, ferner die Wandgemälde an und in der Vigiliuskirche auf dem Calvarienberge bei Bozen noch entschieden im kräftigeren Stil des Altichieri gehalten sind. Es läßt sich nämlich noch deutlich verfolgen, daß die oberitalienischen Einflüsse nicht infolge eines einmaligen Impulses, gewissermaßen infolge einer vorübergehenden Mode, nach Südtirol drangen, sondern eine geraume Zeit lang ununterbrochen nachströmten, indem sie (zum Teil nachweisbar) durch veronesische Maler, oder durch Kontakt und Nachahmung sich fortpflanzten. Neuere italienische Einflüsse pfropften sich in Tirol auf diese Weise auf ältere, wodurch neue Mischungen entstanden, zu denen dann noch einheimische Auffassung und Verarbeitung hinzutrat, so daß es in den meisten Fällen schwierig sein dürfte, ein getreues Spiegelbild so bestimmt abgegränzter italienischer Einflüsse in Tirol nachzuweisen, wie uns dies bezüglich der besprochenen Dreikönigsbilder vielleicht gelungen ist.[1])

Das zweite Gemälde, welches ein Pendant zu dem vorigen bildet, zeigt uns den Ecce homo mit ausgebreiteten Armen und entblößtem Oberkörper in einem Steintrog (der zugleich seinen Sarg andeutet), aufrecht stehend, als Keltertreter (nach Jesaias cap. 63). Dieser symbolischen Darstellung gemäß halten hinter ihm zwei Engel sein blutrotes, von goldenem Saum eingefaßtes Gewand. Auch dieses Bild ist in breiten, kräftigen, an Freskomalerei erinnernden Zügen, bei etwas flüchtiger Zeichnung, gehalten. Der Brustkorb Christi ist scharf und hart, mit deutlicher Angabe der Rippen ausgeführt und erinnert darin, wie überhaupt, an das Wandgemälde des im Grab stehenden Christus zwischen Maria und Johannes in der Wölbung der Apsis der Johanneskapelle am Kreuzgang bei Brixen, ein Gemälde, das jedoch etwas älter sein dürfte, als das unsrige, jedoch ebenfalls einer italienisierenden Richtung der südtirolischen Freskomalerei, etwa von 1390—1400, angehört. Auch das Misericordia-Bild, d. h. Christus im Grabe stehend, mit Rute und Geißel, zwischen Maria und Johannes, an der Wand des 12. Gewölbesystems des Brixener Kreuzganges zeigt eine verwandte Richtung und Auffassung.

[1]) Vergleiche über diesen Gegenstand auch noch meine Schrift: Der Meister mit dem Skorpion. (Ferd. Zeitschr. 1893 p. 441 f.)

II.

Wir gehen jetzt zu einem Temperagemälde auf Holz über, welches gleichfalls aus Brixen stammt, wo es, nach Meßmers Angabe, im Jahre 1846 durch Pfarrer Gotthart gekauft wurde, in dessen Sammlungsinventar es mit Nr. 7 bezeichnet ist (bei Meßmer Nr. 3). Dasselbe zeigt uns eine sogenannte Madonna im Ährenkleide (0,48 m Breite zu 0,92 m Höhe). Sie ist in Vorderansicht dargestellt, mit gefaltet nach oben gerichteten Händen, deren Finger sehr dünn und lang gebildet sind. Ihr dunkles, blaugrünes, am Oberleib und den Armen eng anschließendes Kleid ist mit goldenen Ähren besetzt und fällt in einfachen, senkrechten Falten, die sich am Boden wellig bauschen, herab. Am Hals ist das Gewand mit einem breiten, edelsteingeschmückten Goldsaum eingefaßt; ebenso umschließt ein goldenes, mit Querstreifen und Rosetten geschmücktes Band ihre hohe Taille, während von der Mitte des Gurtes ein ebensolches Band in leiser Kurve über das Gewand der übermäßig langen Unterpartie bis zum Boden geht. Der untere goldgestickte Saum des Kleides ist wieder mit Edelsteinen besetzt. Das Antlitz der Madonna ist genau eiförmig umschrieben und von welligen, über der Stirn von einem Band (Schapel) umfaßten blonden Haaren eingerahmt, welche zu beiden Seiten in langen, welligen Strähnen fast bis zum Boden hinabfallen. Feingeschwungene Brauen überwölben etwas mandelförmig gebildete Augen mit großen Augäpfeln; unter der übermäßig langen, geraden Nase sitzt ein kleiner, knospiger Mund von sanftem, frommem Ausdruck, der überhaupt das ganze Antlitz verklärt. Das Haupt Marias hebt sich von einem goldenen Nimbus mit eingegrabenen Strahlen ab, welcher die ovale Glorie durchschneidet, die ihre Gestalt umgibt. In die Glorie sind zahlreiche Brustbilder von anbetenden Engeln mit zarten Pinselstrichen rot in rot hineingezeichnet, welche in ihren breiten, von Locken umrahmten Gesichtern schon den Beginn realistischer Auffassung verraten. Insbesondere diese Engel erinnern wieder an solche der veronesischen Schule vom Anfang des 15. Jahrhunderts, sowie der davon abhängigen tirolischen Malereien im Kreuzgang von Brixen, wie denn auch die Madonna in ihren weichen und großen Linien italienischen Einfluß vermuten läßt. (Fig. 3.)

3. Tafelbild der Madonna im Ährenkleid. Aus Brixen. Jetzt im Klerikalseminar zu Freising. Erste Hälfte des XV. J.

Über die Herkunft dieses Typus berichtet Sighart,[1]) daß an einem Gemälde dieser Art in der oberen Pfarrkirche zu Bamberg eine Inschrift dasselbe als Nachbildung eines Bildes in Mailand bezeichne. Diese Angabe findet durch einen alten Holzschnitt eine Bestätigung, welcher dieselbe Madonna im Ährengewand, von zwei Engeln verehrt, auf einem Grund mit weiß ausgesparten gotischen Ranken zeigt. Die eckig gebrochenen Linien der Gewänder weisen auf die Zeit um 1460 hin, in welche auch W. Schmidt den Holzschnitt verlegt. Eine rings herumlaufende Inschrift lautet: „Es ist czu wissenn allermanniglichem das das (pi)ld ist unnser lieben Frauen pild als si in dem tempel was e (ehe) das sy sand ioseph vermahelt ward also dyentem (dienten) ir die Engel in dem tempel und also ist sy gemalt in dem tum (Dom) czu maylandt.“[2]) Dr. W. Schmidt bemerkt dazu, daß dieses Motiv „in Oberdeutschland, besonders in Bayern, beziehungsweise Salzburg sehr beliebt“ war und daß noch Dürer es in seinen Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers Maximilian I. verwendete.

Daß dieser Typus im Salzburgischen und in Bayern besondere Verehrung gefunden habe und infolge dessen auch häufig wiederholt worden sei, dürfte in der That aus einer ganzen Reihe ähnlicher Darstellungen hervorgehen, die in den erwähnten Ländergebieten entstanden sind. Darunter ragt an künstlerischer Bedeutung noch besonders hervor die Madonna im Ährengewand, welche Sighart „unter der Bedachung des Pfarrhofes in Piding“ auffand und die jetzt im Nationalmuseum zu München aufbewahrt wird (Parterre rechts, Saal VII, Nr 2). Nach Sigharts weiteren Angaben soll dieses Gemälde „früher das Mittelbild des Hochaltars der Kirche von Piding gewesen sein“. Ihr blaßgetöntes Gesicht mit hoher Stirn, feingezeichneten Brauen, sehr langer gerader Nase und kleinem Mund zeigt einen verwandten Typus, wie die Freisinger Figur, der sie auch in der Schlankheit

[1]) Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern: p. 579 Anm. 2.

[2]) Der Facsimilelichtdruck des Holzschnittes in dem Werke: „Die frühesten und seltensten Denkmale des Holz- und Metallschnittes“ Nürnberg, Soldan Nr. 7. Hiezu die Besprechung bei Dr. W. Schmidt: „Interessante Formschnitte des 15. Jahrh.“ ꝛc. München 1886. p. 12 Nr. 23. Dort ist auch der Text der Inschrift angegeben.

und der hohen Taille verwandt ist. Doch wendet sie sich etwas seitwärts. Eigentümlich ist der eckige Halsbesatz mit flammenartig auslaufenden Verzierungen. Hienach dürfte sie jüngeren Datums sein, als die in Freising.[1]) Andere Darstellungen dieses Typus, außer den schon erwähnten, finden sich nach Sighart in St. Peter zu Salzburg,[2]) in Gelbersdorf bei Moosburg, sowie im Besitz des Herrn Professor Sepp in München. Hieran können wir noch ein ähnliches, von 1460 stammendes Gemälde dieser Madonna, ebenfalls im Nationalmuseum zu München, anreihen (Parterre, rechts, Saal VII, Nr. 3), auf dem sie in der Wendung nach rechts, sowie in dem flammenartigen Halsschmuck sich an die Madonna von Piding anschließt. Der Kopftypus ist hier schon mehr deutsch; sie steht unter einem von schlanken Säulen getragenen Kuppeldach in einer Kirche, während ein weißgekleideter Engel zu ihrer Linken ihr ein Buch vorhält und rechts drei Engel durch ein Fenster herein schweben, sie verehrend. In Feldkirchen bei Moosburg endlich befindet sich ein solches Bild, welches, obwohl erst im Jahre 1550 entstanden (wie aus einem gemalten Täfelchen mit dieser Jahreszahl links oben auf der Archivolte der Renaissance-Einrahmung hervorgeht), doch noch eine möglichst getreue Nachahmung des alten Idealtypus, selbst in stilistischen Einzelnheiten, im welligen Gewandsaum, in der Gesichtsbildung, in der Tracht zeigt, woneben allerdings zugleich auch die spätere Zeit sich in einer freieren Behandlung gewisser Einzelnheiten und besonders in der Renaissancearchitektur der Nische kund gibt, in welcher die Heilige stehend dargestellt ist. Immerhin zeigt dieses Bild, wie lange sich solche durch den Kult geheiligte Darstellungen fast unverändert erhalten können.

Da nun aber das hier besprochene, in Freising befindliche Gemälde nachweislich aus Brixen stammt, so dürfte dasselbe doch vielleicht als ein weiterer Beleg dafür gelten, daß in Tirol die

[1]) Sighart, Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. 73.

[2]) Schnaase, Zur Geschichte der österreichischen Malerei des 15. Jahrh. (Mitt. der k. k. C. C. VII. p. 207) hält dieses „dort von Alters her hochverehrte" (neu übermalte) Bild „für das Original jener Wiederholungen", was doch wohl nur in beschränktem Sinne richtig sein dürfte, angesichts jener Angaben am Bamberger Bild und auf dem vorerwähnten Holzschnitt, bezüglich des in Mailand (einst) befindlichen Originals.

Etappen der Wanderung italienischer Kunsteinflüsse nach Bayern und Salzburg zu suchen sind, zumal der Urtypus dieser Darstellung in der That aus Italien stammt, oder wenigstens von dort übernommen wurde.

Immerhin gibt der Umstand, daß dieser Typus, wie es scheint, im Laufe des 15. Jahrhunderts und noch im 16., besonders im Salzburgischen und Bayerischen, ein Gegenstand des eifrigen Kultus und deshalb häufig wiederholt wurde, uns den Anlaß, den Beziehungen zwischen tirolischer und bayerisch-salzburgischer Kunst jetzt etwas näher nachzugehen, umsomehr, als drei Temperatafelbilder aus der Gotthartschen Sammlung, welche aus Salzburg stammen, uns diese Frage besonders nahe legen.[1])

III.

Nach Sighart[2]) bildeten die drei Tafeln ursprünglich eine einzige längliche Votivtafel von 7 Fuß 6 Zoll Länge zu 1 Fuß 10 Zoll Höhe,[3]) auf deren altem Rahmen sich die in Minuskeln geschriebene Inschrift befand:

„Johannes rawchenperger . st . martha hospita . Xsti . ora pro me."

Da nach Sighart der Stifter Johannes Rauchenberger erst Domherr und in den Jahren 1403 bis 1429 Dompropst, von da an bis zu seinem Tode 1441 Erzbischof von Salzburg war und er auf dem Bilde noch ohne bischöfliche Insignien, bloß im Chorgewande eines Domherrn erscheint, so ist damit die Entstehung des Gemäldes vor 1429 sichergestellt, und zwar dürfte es, dem Stile nach, wenig früher entstanden sein.

Sämtliche Figuren des jetzt, wie erwähnt, in drei Tafeln geteilten Votivbildes zeigen in den Gewändern eine sehr tiefe Färbung, welche durch Nachdunkeln und Überfirnissen einen sehr dunkeln, bräunlichen Gesamtton angenommen hat, von welchem die erneuerte

---

[1]) Vgl. Sighart, Maler und Malereien des Mittelalters im Salzburger Lande. (Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. 71—72). Derselbe: Geschichte der bild. Künste in Bayern. p. 577. — An letzterer Stelle findet einige Confusion in der Angabe der Figurenverteilung statt.

[2]) Mitt. k. k. C. C. XI. p. 79.

[3]) Die jetzt getrennten drei Tafeln messen jede ca. 70 cm Breite × 54 cm Höhe. Im Gotthartschen Inventar haben sie die Nummern 1—3.

4. Mittelteil des Votivbildes des Johannes Rauchenberger von Salzburg. Jetzt im Klerikalseminar zu Freising. Zwischen 1403—29.

Vergoldung der Nimben und des Hintergrundes um so greller absticht. Auch das Fleisch zeigt einen bräunlichen, in den Schatten stark braunen Ton. Mit dieser kräftigen, ja dunkeln Färbung kontrastiert um so überraschender die hohe Anmut der Gestalten und Typen.

Das Mittelbild (Fig. 4) zeigt uns Madonna mit dem Kind, zwischen den beiden Johannes stehend. Maria erscheint in dunkelrotem Kleid und blauem Mantel, die sich, soweit die dunkle Färbung noch erkennen läßt, in schwungvollen Falten um den Körper legen. In schreitender, fast pathetischer Stellung neigt sie das lieblich-träumerische Haupt nach links und reicht dem bereits nackten, weich modellierten Kind, das auf ihrer Linken sitzt, mit der Rechten einen Apfel, den dieses mit beiden Händen umfaßt. Mariens Hände sind zart, die nicht zu langen Finger gut und anmutig bewegt. Eine hohe Krone schmückt ihre hohe runde Stirne und hält den dünnen Schleier, der über ihr Hinterhaupt fällt. Zwei Engel mit klassisch schönen Köpfen und langen, gezackten Flügeln halten hinter ihr einen roten, goldgeblümten Teppich ausgebreitet, der in prächtigen Falten mit welligen Säumen niederfällt.[1])

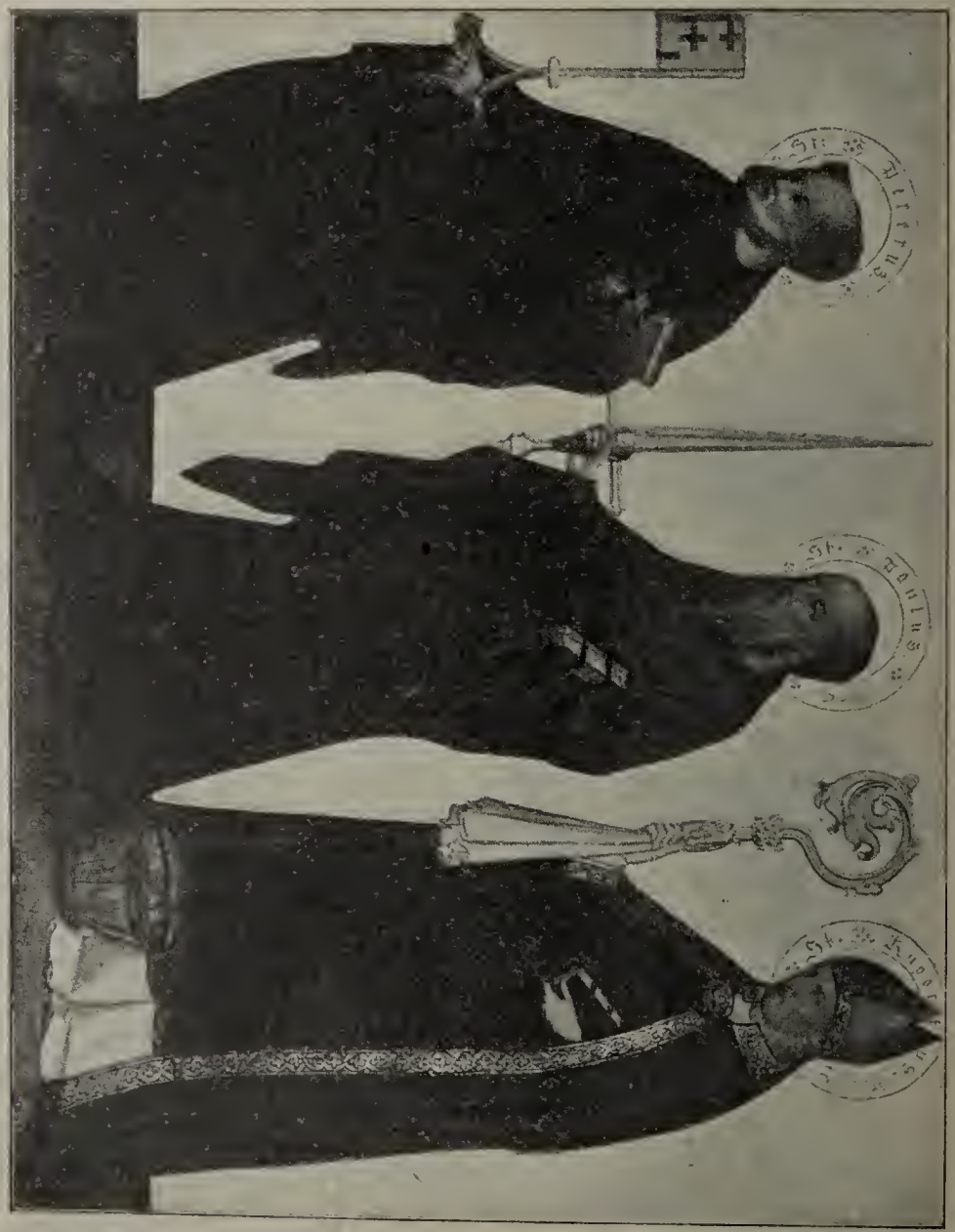
Eine nicht minder anmutige Gestalt ist der Evangelist Johannes zu ihrer Linken, dessen Antlitz, von geradezu weiblicher Zartheit und Jugendschöne, von einer noch üppigeren Fülle gescheitelter und weiblich frisierter Haare umrahmt ist, als das Mariens. Der Adler, welcher auf der linken Hand des Evangelisten ruht, die außerdem eine Rolle mit der Inschrift: „In principio erat“[2]) hält, läßt uns über die Bedeutung dieser Figur keinen Zweifel, auch wenn man deren Namen im Nimbus für eine neuere Zuthat halten sollte.

Die rechte Hand des Evangelisten ist unter dem aufgerafften togaartigen Überwurf von dunkelroter Farbe verhüllt, welcher in schönem Faltenwurf die grüne, lange Tunica teilweise umhüllt. Auch diese Figur ist lebhaft schreitend und zwar halb im Profil gegen die Madonna zugewendet.

---

[1]) Abbildung bei Sighart. Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. 71.

[2]) Die Anfangsworte seines Evangeliums nach dem Texte der Vulgata.



5. Rechter Teil des Rauchenbergerischen Votivbildes. Klerikalseminar Freising Nr. 3.

In ähnlicher, der Madonna entgegenschreitender Bewegung ist der hagere Täufer dargestellt, dessen tiefsinniges, von prächtigem Haar und Vollbart umrahmtes Antlitz dem Lamme zugewendet ist, das er mit der Rechten auf einem Buch emporhält, während er mit der Linken darauf hinweist. Über der härenen, kurzen Tunica, welche die nackten Beine bis zu den Knien sichtbar läßt, liegt ein tiefbrauner Mantel, der, vor der Brust zusammengeknüpft, über den Rücken hinabfällt und in spitzen Zipfeln endet.

Das zweite Bild[1]) zeigt die Gestalten des hl. Petrus, Paulus und Rupertus (Fig. 5), welche sich ursprünglich dem Evangelisten Johannes anschlossen und wie dieser der Madonna von rechts (für den Beschauer) nach links schreitend zugewendet waren. Petrus, mit kahler Stirn und rundem Vollbart, hält in der vom Mantel verhüllten Linken ein Buch, in der Rechten balanciert er einen aufrechtgestellten, mächtigen, gotischen Silberschlüssel. Sein Gewand, das unten nur die große Zehe des linken Fußes sichtbar werden läßt, ist zu einem neutralen Schwarzbraun nachgedunkelt. Paulus, mit ehrwürdigem, ausdrucksvollem, langbärtigem Kopf, hält Schwert und Buch; der prächtige Faltenwurf seines tiefgrünen Mantels ist noch gut erkennbar. Der hl. Rupert erscheint in vollem Bischofsornat, mit bartlosem, energisch gebautem Kopf mit leise gebogener Nase; vor ihm steht ein hölzerner Salzbottich. Er erscheint als Schutzheiliger des Erzbistums Salzburg.

Charakteristisch an diesen männlichen Heiligen sind die kräftigen, starkknochigen Kopfbildungen (im Gegensatz zu den zarten Frauen und zu Johannes Ev.), sowie besonders die gedrungenen Hälse und starken Nacken. Wenn wir ähnliches einerseits an mehreren Brustbildern von Heiligen auf den Tafelbildern des Theoderich von Prag aus der Karlsteiner Kreuzkapelle,[2]) die um 1365, dem Jahre der Einweihung der Kapelle, vollendet wurden, andererseits an den Heiligenfiguren im 12. Kreuzgewölbe des Brixener Kreuzganges (wahrscheinlich von ca. 1396)[3]) wahrnehmen, so darf hieraus wohl

[1]) Nr. 3 des Freisinger Inventars.

[2]) Vergleiche Neuwirth, Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. Prag 1896. T. XXXII—XLIII (besonders T. XLI.) Jetzt sind diese Bilder im Wiener Hofmuseum.

[3]) Diese Zeitbestimmung, welche die vom Verfasser aus stilistischen Gründen

6. Linker Teil des Rauchenbergerischen Votivbildes. Klerikalseminar Freising Nr. 2.

kein anderer Schluß gezogen werden, als daß sich darin die gemeinsame Abhängigkeit aller dieser Gemälde von italienischen, in letzter Linie giottesken Einflüssen kundgibt.[1])

Auf dem dritten Bild,[2]) welches ehemals die linke Seite (für den Beschauer) der ganzen Votivtafel einnahm (Fig. 6), sehen wir wieder drei Heiligenfiguren nach rechts, gegen die Madonna hin gewendet, von denen jedoch die äußerste links, die hl. Margaretha, ihren Kopf umwendet und liebevoll gegen den noch weiter links knieenden Stifter abwärts richtet. Dieser hebt knieend die gefalteten Hände zu ihr empor, in denen er eine geschweifte Rolle mit der Schrift: „Ora pro me peccatore" hält. Er ist bartlos, tonsuriert, in schwarzem Chorherrengewand, mit weißer „weit und reichgefalteter Roquette" darüber. Neben ihm lehnt sein Wappenschild mit einer weißen Schere auf rotem Grund. Die Heilige hält in der erhobenen Linken mit großer Anmut Weihkessel und Kreuz, mit der Rechten führt sie an einer farbigen, starken, geflochtenen Lederschnur den Dämon mit einem schönen, zu beiden Seiten von Lockenbauschen umgebenen Frauenkopf, Fledermausflügeln und Krallen.[3]) Weiter rechts steht die heilige Barbara, mit der Linken den Turm erhebend, in der Rechten ein Buch; ihr Gewand zeichnet sich durch reichen, schönen Faltenwurf aus. Zu äußerst rechts steht Jacobus, mit Muschel und Buch, das von einem weichen, kurzen Vollbart eingerahmte Gesicht zeigt wieder einen sehr milden, frommen Ausdruck.

---

schon früher (Wandgemälde und Maler des Brixner Kreuzganges, Innsbruck 1887 p. 13) angenommene, auf Grund historischer Kombinationen bestätigt, findet sich bei Walchegger, „Der Kreuzgang am Dom zu Brixen", Brixen 1895 p. 20, dessen stilkritische Ansichten im übrigen mehrfach anfechtbar sind.

[1]) Verfasser erwähnt diese aus gleichen Ursachen erklärbare bedingte Übereinstimmung zwischen obigen Gemälden besonders deshalb, weil er in seiner, in der vorigen Anmerkung erwähnten Schrift sich eben durch diese Verwandtschaft zwischen den Brixner und Karlsteiner Heiligen damals zu der Ansicht bestimmen ließ, erstere gehörten entschieden einer nordischen Richtung an, wogegen er seitdem schon längst den wesentlich italienischen Einfluß daran erkannt und ausgesprochen hat.

[2]) Nr. 2 des Freisinger Inventars.

[3]) In der Art des Dämons der Mettner Handschrift von 1414. Siehe: Riehl, Studien zur Geschichte der bayr. Malerei im IL. Bande dieser Zeitschrift p. 10 Fig. 5.

Besonders schön sind auch hier wieder die zwei Frauen mit ihren eher vollen und runden, aber doch feinen Gesichtsumrissen, die von welliger Haarfülle eingerahmt sind, mit den mandelförmig geschnittenen dunkeln Augen, den feingeformten geraden Nasen, dem runden, weichen Kinn und dem ungemein edel geformten Mund.

Daß diese Gemälde in der That als das Werk eines salzburgischen Malers vom Anfang des 15. Jahrhunderts anzusehen sind, das geht nicht nur aus den äußeren Umständen hervor, daß ein Salzburger Dompropst der Stifter derselben war, sowie daß ein heiliger Bischof von Salzburg, Rupert, darauf dargestellt ist, der auch auf den Münzen des Erzbistums vorkommt, sondern auch stilistisch reihen sich diese Bilder einer Anzahl in Salzburg und den benachbarten Gebieten Bayerns entstandener Tafelgemälde und Miniaturen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, welche freilich nicht immer in ihrem mehrfach auch lichtgetönten Kolorit mit den dunkelgefärbten Votivbildern des Johann Rauchenberger übereinstimmen, wohl aber in Bezug auf ideale Schönheit der Köpfe und schwungvoll fließenden Faltenwurf eine denselben verwandte Richtung verraten.

Dahin gehören vor allem die gleichfalls tiefgetönten, großartigen Kompositionen auf zwei großen Holztafeln im Nationalmuseum zu München (Parterre rechts, Saal II, Nische 1 und 2) mit dem Gekreuzigten und der Erweckung der hl. Drusiana durch Johannes Ev. mit prächtigem Linienzug, großartigem Ausdruck, schönen weiblichen, sowie charakteristischen männlichen Köpfen;[1]) dahin ferner die an feiner Anmut und Schönheit den Rauchenbergerschen Votivbildern in keiner Weise nachstehenden Temperabilder, welche den kleinen hölzernen Altarschrein in der Servatiuskapelle der Einöde Streichen (auf dem Achberg, südlich vom Chiemsee) verzieren;[2]) dahin ferner der im Nationalmuseum zu München (Parterre rechts, Saal III, Nr. 9) befindliche Flügel-

[1]) Die prächtige Draperie des roten, goldgeblümten Bahrtuches der Drusiana erinnert wesentlich an den schönen Faltenwurf des Teppichs hinter Maria auf dem Rauchenbergerischen Mittelbild.

[2]) Vergl. B. Riehl (l. cit. p. 69 f. und Fig. 16), der diese feinen Kunstwerke zuerst in ihrer Bedeutung erkannte.

altar aus der 1803 abgebrochenen Kapelle des herzoglichen Schlosses Paehl bei Weilheim,[1]) an dem uns außer dem zugigen Gewandwurf, den schönen Köpfen selbst Einzelnheiten an die Rauchenbergerschen Gemälde erinnern, wie z. B. der große Turm der hl. Barbara, das Lamm des Täufers ꝛc. Auch drei kleine Tafeln im Erdgeschoß des Nationalmuseums zu München (Saal II, 4. Nische links) mit Christus am Kreuz, Madonna und Verkündigung, sowie ebendort (Saal II, Nische 3) ein kleiner Flügelaltar mit der Kreuzigung, Maria und zwei weiblichen Heiligen dürften dieser nämlichen Gruppe der bayerisch-salzburgischen, italienisch beeinflußten Malerei der ersten Hälfte des 15. Jahrh. angehören. Eine etwas frühere Phase italienischer Beeinflußung dürften die Miniaturen eines Codex aus Metten[2]) von 1414 verraten, während wir uns über die Salzburger Bibel, welche 1430 vom Geistlichen Peter Grillinger dem hl. Rupertus gewidmet wurde, das Urteil vorbehalten. Endlich weist W. Schmidt (Interessante Formschnitte ꝛc. p. 10) mit Recht auf die künstlerische Verwandtschaft eines Holzschnittes im k. Kupferstichkabinet zu München (Nr. 10 seiner Schrift, Nr. 39 bei Soldan), der eine hl. Veronika darstellt, mit den Rauchenbergerschen Votivbildern hin.[3])

---

[1]) Schnaase, Mitt. der k. k. C. C. VII. p. 207 und Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter VI. 475. Riehl, l. cit. p. 73 f.

[2]) Riehl, l. cit. p. 6—13, Fig. 1—6, 10.

[3]) Auch am Weildorfer Altar (jetzt in St. Clara zu Freising) mit Darstellungen aus dem Marienleben machen sich in stilistischer und ikonographischer Hinsicht italienische Einflüsse geltend, die aber schon stark mit der deutschen Auffassung eines mittelmäßigen, einheimischen Malers durchsetzt sind, was sich besonders in den breiten, rundlichen Gesichtern und kurzen Gestalten bemerklich macht. (Sighart, Mitt. d. k. k. C. C. XI. 72; Woltmann und Woermann II. 92; Riehl l. cit. p. 72). Noch stärker tritt die deutsche Auffassung auf vier kleinen Bildtafeln im Nationalmuseum (Erdg. r., Saal II, 1. Nische links) hervor, auf welchen je zwei weibliche Heilige auf Goldgrund, mit runden, naiven Köpfen, in ideal geschweiftem Gewandwurf dargestellt sind. Ebenso an einem Flügelaltärchen ebendort, mit der Kreuzigung und auf den Flügeln acht weibliche Heilige, wo nicht bloß die Köpfe breit und dick, sondern auch die Gestalten plump und kurz sind. Ähnliches gilt nach den Beschreibungen wahrscheinlich auch von dem Altärchen aus dem Bruderhaus in Hallein (Woltmann und Woermann II. 92) sowie von den Gemälden aus Schloß Trausnitz bei Landshut. (Schnaase, VI. p. 475.) Andere Gemälde, die noch der im Text erwähnten mehr italienisierenden Gruppe angehören, werden weiter unten genannt werden.

Das geschlossene Auftreten von Werken dieser Art in Salzburg und Bayern veranlaßte auch schon Sighart und Schnaase, und neuerdings Riehl, dieselben als die Erzeugnisse einer einheimischen Schule anzusehen, die ihren Mittelpunkt wahrscheinlich in Salzburg, der „alten Metropole dieser südöstlichen Region" (Schnaase) hatte. Schon Sighart gab allerdings zu, daß diese Werke (so besonders die Votivbilder des Rauchenberger) „an die wertvollsten der altkölnischen Gemälde erinnern, mit ihren idealen, schlanken, kindlichen Gestalten, rundlichen Köpfen, breitem Faltenwurf der Gewänder und bräunlichem Ton des Inkarnats". Er ließ sich aber dadurch noch keineswegs zur Annahme eines kölnischen Einflusses auf diese Richtung veranlassen, welche Meßmer [1]) und Janitschek [2]) annehmen zu müssen glaubten. Riehl hat neuerdings [3]) die Fragwürdigkeit dieser Annahme in eingehender Beweisführung dargelegt, der wir uns vollkommen anschließen. „Diese Ähnlichkeiten", sagt er unter anderm, ... „beweisen aber gar nichts; sie erklären sich einfach aus der gleichen Entstehungszeit und finden sich ... häufig zwischen Kunstwerken, die sicher gar nichts mit einander zu thun haben" ..... Auch wir glauben, daß trotz der beiläufigen Ähnlichkeit dieser salzburgisch-bayerischen Gemälde der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit gleichzeitigen kölnischen Bildern sich doch auch gewisse typische Unterschiede zwischen beiden Gruppen wahrnehmen lassen. Vergleichen wir beispielsweise die Rauchenbergerschen Votivbilder, die Gemälde der Erweckung der Drusiana und die dazu gehörige Kreuzigung, die Gemälde des Pähler Altars sowie die des Streichener Altars mit den altkölnischen Gemälden in der Art des sogenannten Meister Wilhelm, so springen diese Unterschiede recht deutlich in die Augen. Erstere zeigen, bei aller Weichheit der Linienführung und idealen Anmut, worin sie den kölnischen Gemälden zum mindesten ebenbürtig sind, doch zugleich mehr Nerv und Ausdruck in ihren Bewegungen, ein lebhafteres und kräftigeres Empfinden in den Köpfen als diese.

Bei den bayerisch-salzburgischen Gemälden sind die weiblichen

---

[1]) Meßmer, Allg. Zeitung 1880. Beilage Nr. 58.
[2]) Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. S. 214.
[3]) Riehl, l. cit. p. 57—59.

Köpfe etwas breiter angelegt, obwohl durchaus edel, dabei aber zugleich bestimmter gezeichnet und modelliert und von fast klassischer Schönheit; bei den kölnischen Gemälden sind sie länglicher, leichter modelliert, mehr mädchenhaft, zart und scheu und sitzen auf längeren Hälsen und schmäleren Schultern als dort. Besonders an den Männerköpfen macht sich die kräftigere Modellierung und Charakteristik der salzburgisch-bayerischen Gruppe vorteilhaft geltend gegenüber der flauen Weichlichkeit derselben auf den kölnischen Gemälden.

Die Gestalten der letzteren sind von einem träumerischen Selbstvergessen dermaßen befangen, daß darüber der Körper wie gelähmt erscheint, das Antlitz wie von einem süßen Halbschlummer verschleiert ist. Demzufolge sind auch die Stellungen auf den altkölnischen Bildern ziemlich einförmig, fast bildsäulenartig; nur der geneigte Kopf und ein leiser Schwung der stehenden Gestalten verrät die fromme, traumhafte Stimmung, die sie erfüllt, während die Bewegungen der handelnden Figuren meistens müde, verdrossen und nicht selten ungeschickt und befangen erscheinen. Das lebhaftere Temperament in den salzburgisch-bayerischen Gestalten äußert sich dagegen nicht bloß in schwungvolleren, sondern auch richtiger ausgedrückten Bewegungen. Dem entsprechend ist auch der Faltenwurf an ihnen großartiger, wenn auch demselben auf den kölnischen Gemälden ein weicher und gefälliger Rythmus gleichfalls nicht abzusprechen ist.

In diesem selbstbewußteren Empfinden und bestimmteren Auftreten der Gestalten der salzburgisch-bayerischen Schule können wir zwar teilweise den natürlichen Ausdruck eines lebhaften südlichen Volksstammes annehmen, zugleich aber werden wir dadurch unwillkürlich an noch südlichere Kunstschöpfungen gemahnt, in denen uns ganz ähnliche Züge begegnen. Um so weniger werden wir bloß den Ausdruck süddeutscher Lebhaftigkeit darin suchen dürfen, als ja der rheinische Volksstamm nicht minder lebhaft ist, und die träumerische Gelassenheit in seinen Kunstschöpfungen einer bestimmten Periode wohl auch nicht ausschließlich als Ausdruck der niederrheinischen Volksseele, sondern zum Teil auch als Nachklang alter Traditionen, als ein Rest von mittelalterlicher Befangenheit anzusehen ist. Gerade am Rhein wurde schon seit dem 11. Jahr-

hundert die freiere Entwickelung der figuralen Darstellungen nicht wenig gehemmt, erst durch die Vorherrschaft des byzantinisch geschulten Kunstgewerbes (zumal der Email- und Goldschmiedekunst), dann durch die tonangebende Stellung der Architektur, welcher sich auch das Kunstgewerbe unterordnen mußte, ebenso wie die Malerei und Plastik. Selbst die rheinischen Wandmalereien des 12. und 13. Jahrhunderts in Brauweiler, Schwarzrheindorf und Ramersdorf mußten sich einer strengen architektonischen Einteilung fügen; immerhin begegnen wir unter letzteren (aus dem 13. Jahrhundert) einzelnen Figuren von musizierenden Engeln,[1]) welche eine freiere und lebhaftere Bewegung zeigen, als wir sie auf den Tafelbildern in der Art des „Meister Wilhelm" (wohl eher des Hermann Wynrich)[2]) antreffen, selbst den Clarenaltar nicht ausgenommen.

In Italien konnte dagegen, infolge der sehr beschränkten Herrschaft, welche man dem gotischen Stil in der Architektur dort einräumte, dem man vor allen Dingen nicht die großen Wandflächen opferte, die Freskomalerei, die schon ein altes Erbteil des frühen Mittelalters war, sich ungehindert fortentwickeln und durch den Anstoß Cimabues und Giottos jene großartige monumentale Ausbildung als teppichartig die Wände bedeckende, figurenreiche Erzählungskunst erlangen, welche allen Motiven und Problemen dramatisch bewegten Lebens und Handelns fast unbeschränkten Raum gab, sich frei zu entfalten.

Es wurde schon oben erwähnt, daß die mächtige Bewegung, welche durch die Freskomalerei des 14. Jahrhunderts sich über das ganze Kunstleben Italiens verbreitete, ihre Wellen von Oberitalien aus auch nach Tirol schlug; ja dieselben gingen von da weiter, zunächst nach Bayern und Salzburg.[3])

Diese mächtige Anregung kam auch der Tafelmalerei dieser Nachbarländer Italiens zu gute, während sie den norddeutschen Schulen nicht oder nur im geringem Maße zu Teil wurde. Daher

---

[1]) Aus 'm Weerth, Wandmalereien des christl. Mittelalters in den Rheinlanden. Leipzig 1879. T. XLV—XLVI.

[2]) Nach den neuesten Forschungen von E. Firmenich-Richartz in der Zeitschr. für chr. Kunst 1895.

[3]) Vergleiche Riehl, l. cit. p. 61 und passim.

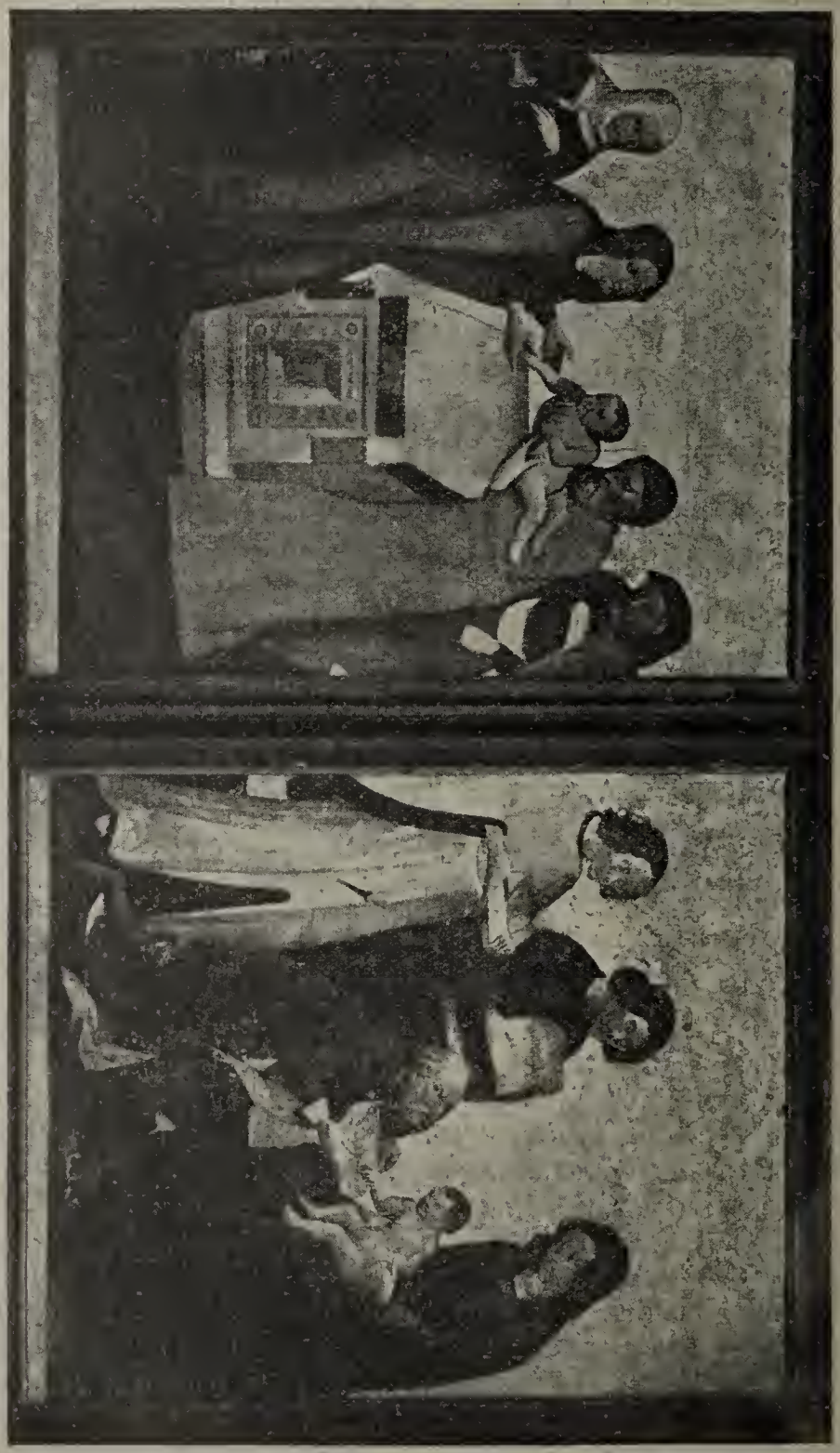
der wesentliche Unterschied zwischen dem Charakter der tirolischen und salzburgisch-bayerischen Tafelbilder der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einerseits und dem der altkölnischen andererseits.

Wie und wie weit sich diese Bewegung vom Süden her nach Bayern verpflanzte, hat Riehl schon so weit als möglich nachzuweisen gesucht, im einzelnen ist es selbstverständlich unmöglich zu bestimmen, ob einzelne Bilder dieser Richtung in Bayern oder Salzburg von eingewanderten Tirolern oder gar Italienern, oder aber von Einheimischen hergestellt wurden, bei welchen diese Richtung jedenfalls auch feste Wurzeln geschlagen hatte. Immerhin aber ist es vielleicht kein müßiger Versuch, auch im einzelnen nach solchen verwandten Zügen zunächst zwischen salzburg-bayerischen und tirolischen Gemälden zu spähen, welche auf einen engeren Zusammenhang derselben hinzuweisen scheinen. Daß diese Beziehungen dann noch weiter nach Süden reichen, haben wir bereits oben ausgeführt.

Wenn wir uns nach Gemälden Tirols umsehen, welche eine engere Verwandtschaft mit den edeln, schwungvollen Gestalten der Rauchenbergerschen Votivbilder, sowie etwa denjenigen des Altares von Streichen aufzuweisen scheinen, so mögen von zahlreichen in Betracht kommenden Gemälden unter den Tafelbildern vorläufig nur zwei in Wilten befindliche Tafeln, welche vom alten Hauptaltar der Wiltner Stiftskirche und aus dem Jahre 1432 stammen sollen,[1]) mit der Anbetung der Könige,[2]) der Darbringung im Tempel (Fig. 7), und auf den Rückseiten der Marter des hl. Laurentius,

[1]) Nach dem Verzeichnis der Gemälde in Wilten. — Nach Jakob Brunner: „Ein Chorherrenbuch". (1883, Wien) p. 693 ließ Abt Heinrich V. (1413—28) im alten Münster 4 neue Altäre errichten. Jedenfalls sind die Gemälde eigens für die Klosterkirche hergestellt worden, da auf denselben die beiden Schutzpatrone des Klosters, Stephanus und Laurentius dargestellt sind.

[2]) Bemerkenswert ist, daß auf diesem Bilde die Könige goldene Kistchen tragen, wie sie das Malerbuch des Berges Athos anführt, während sie in ihrem andachtsvollen Beschauen des Kindes (aber ohne miteinander zu sprechen) an Giottos Gemälde in der Arena erinnern. Auf der entsprechenden Darstellung am Altar aus Weildorf (bei Teisendorf), jetzt in der Clarenkirche zu Freising, ist der Anschluß an das Malerbuch noch strenger, indem die 2 hinteren Könige mit einander sprechen und goldene Kistchen halten. Hier wie auf dem Wiltner Bild sowie auf dem früher besprochenen Dreikönigsbilde aus Brixen hat der vorderste knieende König Geld in seinem Gefäß, wonach das Kind greift.



7. Tafelbilder im Kloster Wilten (Tirol). Vorderseiten. 1432?

8. Freskobild im Gasthof zum Stern in Brixen.

sowie der Steinigung des hl. Stephanus, sowie ein Votivbild im Kloster Neustift erwähnt werden, auf welchem die hl. Dreieinigkeit (Gottvater, den Gekreuzigten vor sich haltend, darüber die Taube des hl. Geistes), sowie der knieende vom hl. Georg empfohlene Stifter und auf der anderen Seite ein hl. König dargestellt sind. Eine daran befindliche Inschrift bezeichnet den Stifter als Dnus Hilprandus de Jauffenberg de Passeir; dessen Wappenschild, mit einer goldenen Katze in schwarzem Feld, befindet sich links, das Wappen der Fuchs von Fuchsberg (roter Fuchs in goldenem Feld) rechts unten am Bild.[1])

Erstere Gemälde sind auf Goldgrund in kräftiger, teils lichterer, teils tieferer, harmonisch getönter Färbung (Zinnober, Lichtgelb, Moosgrün, Blaugrün, Grauviolett in den Gewändern, lichtbräunliches Incarnat) gehalten und erinnern in ihrer breiten, sicheren, schwungvollen Zeichnung und in den fein durchgeführten, edeln Köpfen von ernstem Ausdruck an die erwähnten salzburgisch-bayerischen Gemälde, zugleich aber auch an oberitalienische Schöpfungen. Letzteres gilt besonders von dem Jauffenbergischen Votivbild in Neustift, welches manche Anklänge an das Votivbild der Familie Bevilacqua, rechts in der Pellegrinikapelle in St. Anastasia zu Verona zeigt.

---

[1]) Trotz des gleichzeitigen Vorkommens des Fuchsischen Wappens mit dem Passeierischen, welches auf die eheliche Verbindung der Erbtochter Barbara, aus dem Passeierischen Geschlecht, mit Christoph Fuchs von Fuchsberg im Jahre 1418 hinweist, dürfte der auf dem Bilde dargestellte Stifter doch als Barbaras Vater, Hilprand von Jauffenberg und Passeier, der letzte männliche Sprosse seines Geschlechtes, und nicht als dessen Enkel, Hilprand Fuchs von Fuchsberg, Herr zu Jauffenberg und Passeier anzusehen sein. Wir schließen dies daraus, erstens, daß der Stifter nur den Namen des älteren Hilprand trägt, zweitens daß die Wappen beider Familien hier noch getrennt sind, die dann nach dem Aussterben der Jauffenberger vereinigt wurden. Wahrscheinlich wurde dieses Bild vom letzten Jauffenberger zur Feier der Vermählung seiner Tochter Barbara, also um 1418, in die Schloßkapelle gestiftet, was auch mit dem Stil des Gemäldes vollkommen übereinstimmt, wogegen ein vom Enkel des Genannten gestiftetes Gemäldes jünger sein müßte. Die angeführten Daten über diese Familien bei v. Mayrhofen, Genealogie des tirolischen Adels III, Abteil. I. Nr. 69. Handschrift im Ferdinandeum. Ferner: Beda Weber, das Thal Passeier und seine Bewohner. Innsbruck 1852 p. 19, 27, 30, 33.

Unter den Fresken Tirols, die diese Richtung mehr oder weniger deutlich vertreten — wenn auch bisweilen getrübt durch schwächere Kräfte oder durch lokale Auffassungen — ließe sich eine lange Reihe anführen, doch sei hier zunächst bloß nochmals auf die schönen Fresken im 4. System des Brixner Kreuzgangs,[1]) sowie an der Außenseite der Apsis der Frauenkirche daselbst hingewiesen.

Diesen Fresken ist verwandt das Wandbild des 13. Systems im Brixner-Kreuzgang, gleichfalls mit einer Anbetung der Könige, sowie ein Freskobild mit Heiligen, welches vor einigen Jahren im Gasthof zum Stern in Brixen aufgedeckt wurde. (Fig. 8.) Sie dürften einer einzigen, sehr stark italienisch beeinflußten Werkstatt angehören, welcher vielleicht auch das Votivbild des Hilprand von Jauffenberg zuzuweisen ist. Auch der schwächere Maler, der das oben erwähnte 9. Gewölbesystem im Brixner Kreuzgang ausmalte, steht dieser Richtung, wie wir sahen, nahe. (Vergl. Fig. 2 S. 444.)

Von anderen Fresken, die jener weicheren, auf Altichieri in Verona folgenden Richtung verwandt sind, seien noch die in St. Giuliana in Fassa, an der Außenseite von St. Catarina bei Thiers, sowie besonders in St. Helena bei Deutschnoven erwähnt, in der jedoch die Deckenbilder von einer schwächeren Hand zu sein scheinen als die Wandgemälde.

Bei letzterer Kirche sind es besonders einige weibliche Heiligenfiguren (vor allem zweimal, an der Außenseite und innen, die hl. Helena), welche durch ihre feinen, lieblichedeln, sanftgeneigten Köpfe, ihre schwungvollen, fast pathetischen (doch nicht nach Art der französischen Figuren des 14. Jahrhunderts geziert-manierierten), weitausschreitenden Stellungen und den dieselben in herrlichem Rhythmus begleitenden Faltenwurf uns unmittelbar an die oben besprochenen salzburgisch-bayerischen Gestalten — in keiner Weise aber an kölnische erinnern. (Fig. 9.) Andererseits aber geht die ganze Freskotechnik, sowie die Art der Umrahmung, mit breiten, geometrisch eingeteilten Bändern, wie sie zahlreiche Tiroler Fresken dieser Zeit und auch die von St. Helena haben, soweit sie nicht übertüncht

[1]) Das Wandbild, Anbetung der Könige, abgebildet bei Walchegger, l. cit. Tafel IV.

ist, auf italienische Einwirkungen zurück. (Vergl. Fig. 14.) Genau dieselben Umrahmungen finden wir an den Fresken des Altichieri in der St. Georgskapelle zu Padua.

9. Die hl. Helena. Wandgemälde in St. Helena bei Deutschnoven (Tirol).

IV.

Das nächste Bild der Freisinger Sammlung, eine Kreuzigung darstellend, gibt uns weitere Gelegenheit, diesem Zusammenhang zwischen norditalienischer, tirolischer und salzburgisch-

bayerischer Kunst nachzugehen, und damit das oben Gesagte teilweise zu ergänzen.[1])

Das betreffende Tafelbild (2,05 m hoch, 1,01 m breit), welches von Meßmer unter Nr. 4 angeführt wird (Inventarnummer 6), wurde ebenfalls vom Pfarrer Gotthart im Jahre 1848 zu Brixen erworben.

Beifolgende Abbildung (Fig. 10) erspart uns eine nähere Beschreibung. Das Bild ist auf einer mit Leinwand überzogenen Holztafel auf Gipsgrund in Tempera und Öl in tiefen kräftigen Tönen gemalt, die jedoch durch starke Übermalung, besonders in den Gesichtern, nicht überall mehr in ihrer Ursprünglichkeit erhalten sind. Auch der Goldgrund ist ernenert und sticht grell von dem, auch durch Überfirnißung verdunkelten Kolorit des Bildes ab. Ein besonderes Interesse gewinnt dasselbe dadurch, daß es, wie schon Meßmer bemerkte, links unten auf dunklem Wiesengrund eine kleine Kirche, sowie die Jahreszahl 1464 mit hellerem Grün in einfachen Umrissen aufgemalt zeigt.

Dieses unzweifelhaft echte Datum ist um so überraschender, als in dem Bilde, trotz des stark realistischen Lebens, welches dasselbe erfüllt, doch auch noch, besonders im Gewandwurf, unzweifelhafte Nachklänge des Idealstils wahrzunehmen sind. Dies erklärt sich aber leicht daraus, daß dasselbe von einem offenbar schon bejahrten Meister stammt, der noch aus der mehr idealisierenden, italotirolischen Schule der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hervorgegangen war. Den unleugbaren italienischen Einfluß in diesem Bilde hat schon Meßmer erkannt und auch Th. Vischer formulierte ihn als giottesk und pisanellesk;[2]) genauer dürfte sein, daß sich darin veronesische Einwirkungen von Altichieri bis Vittore Pisano, einschließlich der weich-idealen Richtung des Zevio niedergeschlagen und verschmolzen haben.[3]) Besonders die realistischen Züge und selbst gewisse Typen erinnern an Vittore Pisano (sowie

[1]) Da ich hiebei teils an Riehls „Studien", teils an eigene schon publizierte Ausführungen anzuknüpfen habe, werde ich mich hier möglichst kurz fassen.

[2]) Unabhängig von Th. Vischer habe ich den Einfluß Vittore Pisanos auf diese Richtung in meiner Studie „Der Meister mit dem Skorpion" (Ferd. Zeitschrift 1891. p. 450, 464) betont.

[3]) Näheres in meiner zitierten Schrift.

10. Tafelbild aus Brixen im Klerikalseminar zu Freising Nr. 6. Von 1464.

indirekt an Altichieri), dazu tritt aber, wie Schreiber dies schon früher ausführte, ein urwüchsiger, selbst derbgrasser Realismus, getragen von einer kräftig-dramatischen Lebendigkeit der Schilderung, welcher auf tirolischem Boden gewachsen und aus des tirolischen Meisters eigner Seele hervorgegangen ist.

Die Kreuzigung in Freising bildet ein ziemlich spätes Glied in einer langen Kette von Darstellungen desselben Gegenstandes, welche nicht nur ikonographisch, sondern zum Teil auch stilistisch aufs engste mit einander zusammenhängen und nicht nur in Tirol, sondern auch in Altbayern vertreten sind.[1])

Die Heimat dieser eigenen Entwicklungsreihe, innerhalb deren sich der Übergang von den noch idealeren Formen vom Anfang des 15. Jahrhunderts zum herbsten Realismus der 2. Hälfte desselben Jahrhunderts gleichsam Schritt für Schritt verfolgen läßt, ist höchst wahrscheinlich Tirol, da dieses nicht nur die italienischen Anregungen aus erster Quelle erhielt, sondern weil auch die Werke dieser besonderen Art ihrer Mehrzahl nach in Tirol entstanden sind und aufs engste, in technischer und stilistischer Hinsicht, mit den übrigen älteren und gleichzeitigen Malereien daselbst, vor allem mit den dortigen Wandmalereien zusammenhängen, auch wenn diese nicht unmittelbar jener engeren Richtung angehören.

Gewissermaßen Vorläufern dieser letzteren, welche ich als die des „Meisters mit dem Skorpion" bezeichnete,[2]) gehören die Kreuzigung in Wilten, sowie diejenige von Altmühldorf in Oberbayern an.

Und zwar dürfte letztere, obwohl sie in der Komposition und Zeichnung weniger Härten aufweist, als die Wiltener Kreuzigung,

---

[1]) Auf letztere hat insbesondere B. Riehl in seiner zitierten Studie in dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht.

[2]) Ein Schlagwort, das sich damit rechtfertigen läßt, daß wenigstens drei Kreuzigungen, die von einer Hand herrühren dürften und zu den besten dieser Gruppe gehören, eine Fahne mit einem Skorpion zeigen, die auch auf den meisten andern Bildern dieser Gruppe erscheint. Daß der Skorpion auch sonst, besonders in Oberitalien, häufig auf Kreuzigungsdarstellungen vorkommt und symbolische Bedeutung hatte, hebt die Thatsache nicht auf, daß die in Frage stehende besondere, ikonographisch eng zusammenhängende Gruppe, ihn besonders häufig anwendete.

doch älter als diese sein, indem auf dem Altarbild von Altmühldorf der Idealstil, wie wir ihn an dem Rauchenbergerschen Votivbild, an den Streichener Bildern, sowie an den damit verglichenen Tiroler Gemälden kennen lernten, noch wesentlich vorherrscht.[1]) Besonders verwandt erscheint der große, zugige Stil der Altmühldorfer Kreuzigung auch mit jenem auf den Wiltener Gemälden der Anbetung der Könige und der Präsentation, die oben abgebildet sind.[2])

Die Frau, welche Maria in die Arme aufnimmt, zeigt in ihren Gewandmotiven und in ihrer weichen Neigung des Körpers eine solche Ähnlichkeit mit Maria auf der Darbringung in Wilten, daß man fast auf einen Meister für beide Darstellungen schließen möchte, um so mehr als die Gemälde auch stilistisch in ihrem weichen, doch breiten, an Wandmalerei gemahnenden Idealstil vollständig übereinstimmen und besonders auch die Frauen auf beiden Bildern dieselben Gesichtstypen mit dem kräftigen, runden, etwas vortretenden Kinn, sowie die nämliche Bildung der Hände mit dünner Handwurzel und langem, schmalem Handteller zeigen. Es wäre nicht undenkbar, daß die Altmühldorfer Kreuzigung und die Wiltener Tafeln ursprünglich zu einem Altarwerk gehört hätten.

Wie dem auch sei, der Zusammenhang des Altmühldorfer Kreuzigungsbildes mit der tirolischen Kunst dürfte vielleicht auch daraus hervorgehen, daß die Gruppe des Hauptmanns und des Joseph von Arimathia, zu welchem jener sich umwendet, indem er auf Christus als den wahren Sohn Gottes hindeutet, bereits auf dem stilistisch etwas rätselhaften Wandgemälde der Kreuzigung an

[1]) Abbildung bei Riehl, l. cit. in dieser Zeitschrift. Bd. IL. Figur 17.

[2]) Fig. 7 S. 466. Die Haltung des Altmühldorfer Gekreuzigten stimmt fast genau auch mit der auf dem Pähler Altar überein, worauf bereits Riehl hinwies. Noch auffallender aber ist die Übereinstimmung (besonders im Kopf, im Torso und in der Bildung der Arme) des Altmühldorfer Christus mit dem des großen Bamberger Altars von 1429 im Nationalmuseum zu München, welchen H. Thode seinem sogenannten Meister Berthold zuschreibt. Könnte der Bamberger Altar nicht von einem aus den Süden gekommenen Wandermaler herrühren? Thode selbst („Die Malerschule von Nürnberg" ꝛc. p. 38) weist auf italienische Einflüsse in den späteren Werken, die er dem „Meister Berthold" zuschreibt hin, — ich finde sie schon am Bamberger Altar. (Vergl. die Abbildungen bei Riehl, l. cit. Fig. 17 und Thode, l. cit. Tafel 3.)

der nördlichen Chorwand der Johanneskapelle im Brixner Kreuzgang vorkommt. (Fig. 11.)

Obschon dieses Wandgemälde im übrigen aus ikonographischen und stilistischen Rücksichten eher als ein Erzeugnis des 14. Jahrhunderts anzusehen wäre, so weist (wie oben schon angedeutet wurde) doch auch manches, so der schon stark entwickelte, dramatische

11. Wandgemälde in der Johanneskapelle im Domkreuzgang zu Brixen.

Realismus, vor allem aber das nackte Kind, darauf hin, daß wir es hier möglicherweise mit dem Erzeugnis eines in mancher Hinsicht zurückgebliebenen, aber doch schon von der italienischen Freskomalerei angeregten, dabei von einem kräftig-derben, tirolischen Bauernrealismus erfüllten Lokalkünstlers etwa vom Anfang des 15. Jahrhunderts zu thun haben. Wenn auch der Haupt-

mann ein altes typisches Motiv ist, das in ganz ähnlicher Weise schon an den Wandgemälden von Schwarz Rheindorf am Rhein vom 12. Jahrhundert vorkommt [1]) und auch den Vorschriften des Malerbuches vom Berg Athos entspricht,[2]) so daß man denselben auf dem Altmühldorfer Gemälde aus dieser alten Quelle direkt ableiten könnte, so ist dagegen das Motiv, wie Joseph von Arimathia dicht hinter ihm steht, mit der Linken seinen langen Mantel hält und die Rechte erhebt, auf dem Wandgemälde der Johanneskapelle schon so völlig entsprechend der Art, wie es auf dem Altmühldorfer Tafelbild erscheint, daß hierin ein engerer Zusammenhang zwischen beiden Darstellungen kaum in Abrede gestellt werden kann. Da nun aber dieses Motiv in der spezifischen geschilderten Gestalt allem Anschein nach sich in Tirol ausbildete, wo es unseres Wissens nicht nur zuerst in obengenanntem Freskobilde auftritt, sondern dann noch häufiger wiederkehrt,[3]) so dürfte auch das Altmühldorfer Bild von tirolischen Einflüssen abhängig sein.

Auch mit der Wiltener Kreuzigung[4]) zeigt diejenige von Altmühldorf in Bezug auf die Gestalt und Haltung Christi, den den Schwamm hinhaltenden Soldaten sowie den Typus und die Tracht des Longinus (der echtitalienisch, altichierisch erscheint) eine kaum zufällige Analogie, die nicht mit dem bloßen Zeitgeschmack erklärt werden kann, sondern auf engeren Zusammenhang hinweist.

Zugleich ist jedoch das Wiltener Bild, das sich durch eine besonders kräftige und harmonische Färbung sowie eine sehr fleißige,

[1]) Aus 'm Weerth, l. cit. T. XXVIII.

[2]) „Und der hl. Longinus, der Hauptmann schaut auf Christus, hält seine Hand erhoben und preist Gott." Malerbuch ꝛc. Ed. Schaefer p. 204.

Der auf das Kreuz zeigende Longinus kommt auch auf dem Freskobild des Altichieri in der Georgskapelle vor und zwar mit einem Gesichtstypus, der schon sehr an die Tiroler Darstellungen erinnert. Auch auf dem Wandgemälde der Kreuzigung in St. Martin in Campill bei Bozen (Anf. 15. Jahrh.) finden wir ihn.

[3]) So besonders durchaus analog auf der Sonnenburger Kreuzigung. (Ferdinandeum Nr. 844.) S. unten Fig. 13; ebenso Fig. 14 und 15.

[4]) Abbildung in meiner Schrift: „Wandgemälde und Maler des Brixner Kreuzganges." Innsbruck 1887. Tafel IV. Meine in dieser Schrift enthaltenen ersten Studien über Brixner Malerschulen habe ich seitdem weiter ausgeführt und präzisiert.

minutiöse Ausführung auszeichnet, vom Altmühldorfer Bild stilistisch wesentlich verschieden durch mühsamere, kleinlichere Details, durch reichere Pracht und Zierat der Kostüme, sowie durch teilweise ungeschicktere, härtere Formengebung. Es macht sich darin schon die aus der Miniaturmalerei hervorgegangene Zierlust eines Stefano da Zevio, Gentile da Fabriano, sowie der Realismus eines Vittore Pisano, neben auffallend altertümlichen Befangenheiten geltend, trotz deren aber das Gemälde als jünger anzusehen ist, als das von Altmühldorf.

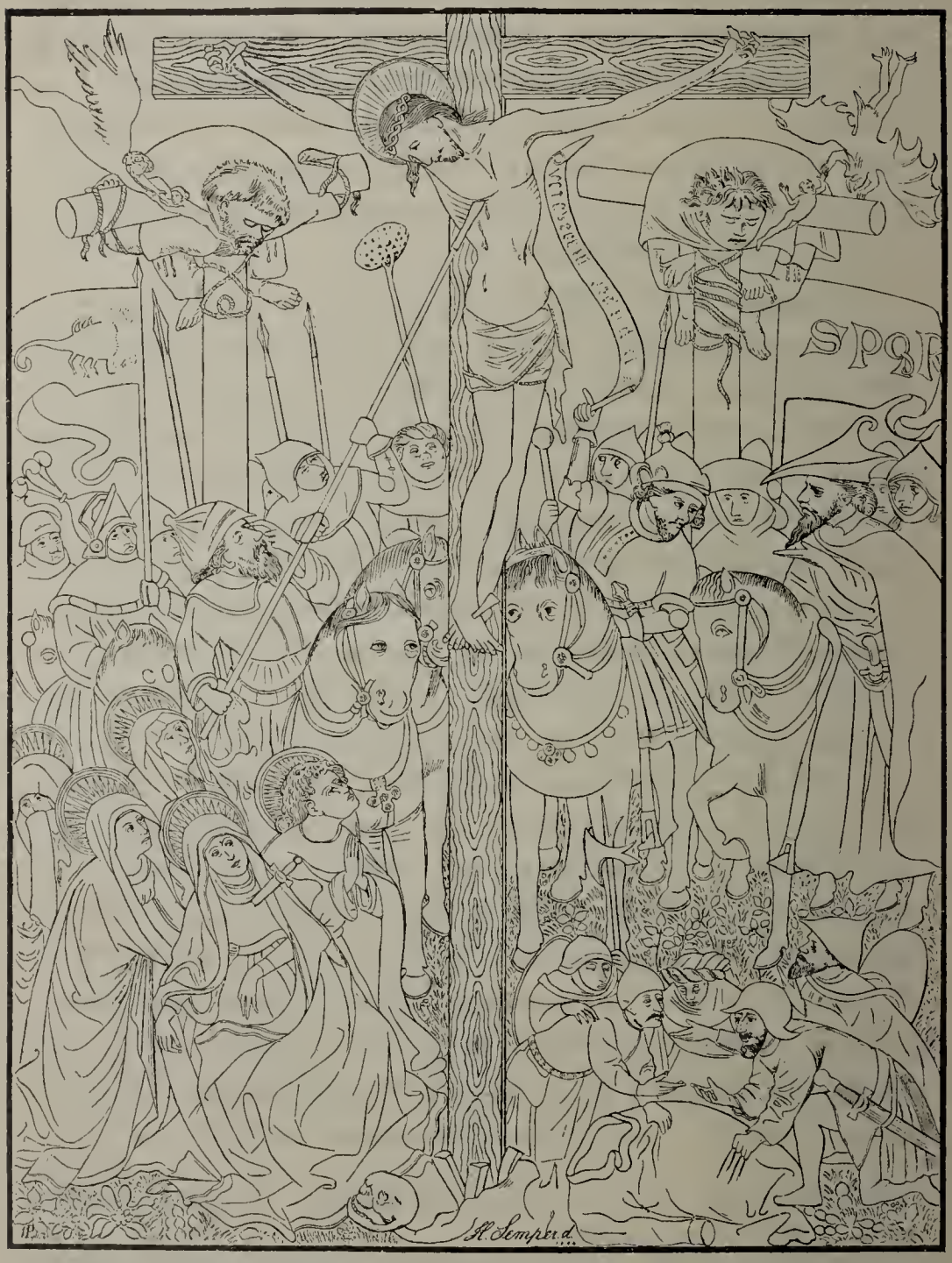
Während nun in Bayern bloß noch die Fürstetter und Mösslinger Kreuzigung in diese Richtung einschlagen, von denen das Fürstetter ebenfalls direkte Beziehungen zu den verwandten tirolischen Gemälden zeigt (so den Mann, der Christus mit der Lanze durchbohrt u. A.), wogegen das Mösslinger Bild nur eine freie Kopie nach dem Altmühldorfer darstellt,[1]) so steht, wie gesagt, die entsprechende Gruppe von Bildern in Tirol nicht nur mit der gesamten Malerei des Landes in unauflöslichem Zusammenhange, sondern ist auch an sich dort in viel zahlreicheren Exemplaren vertreten, die nicht bloß aus transportabeln Tafelbildern, sondern auch aus Wandgemälden bestehen.

Daß die Heimat dieser besonderen Gruppe von Kreuzigungsbildern also in Tirol zu suchen sei, dürfte kaum zweifelhaft sein. Doch scheint die weitere Entwicklung, welche die stete Zunahme des Realismus bei gleichzeitig zähem Danebenfortbestehen idealer Überlieferungen und Typen vertritt, indem sie sich an die sowohl in Bayern wie in Tirol vorkommenden älteren Typen dieser Gruppe anschloß, in beiden Ländern dann selbständig vorgegangen zu sein. Wenigstens zeigen eine Reihe jüngerer Kreuzigungsbilder in Bayern, wie z. B. die von Törrwang, Oberbergkirchen und St. Leonhard[2])

[1]) B. Riehl, l cit. p. 79, 80. Abbildung bei Sighart, Geschichte der b. K. in Bayern. p. 578.

[2]) Riehl, l. cit. p. 54 f. Auch die Kreuzigung im kunsthist. Museum zu Wien (Nr. 1462 Kat. 1892), welche bezeichnet ist als das Werk eines Malers D. Pfenning vom Jahre 1449, scheint mir mit der zweiten Phase der oben geschilderten Entwickelung, welcher eine stärkere Ausbildung der realistischen Auffassung auf Grundlage pisanellischer (nicht flandrischer) Einflüsse eigen ist, im engeren Zusammenhange zu stehen. Besonders die Wiltener Kreuzigung

wohl noch Anklänge an die späteren tirolischen Kreuzigungsbilder, die an jene ältere Typen anknüpften, weichen aber doch auch zugleich



12. Aus der Franziskanerkirche, Bozen. Jetzt im Ferdinandeum Innsbruck Nr. 8. (Zeitschr. d. Ferd. 1894.)

erscheint fast wie eine Vorstufe derselben. Auch in Österreich, wie in Bayern, dürfte sich demnach eine der tirolischen parallelgehende Weiterentwicklung dieses Typus aus ursprünglich gemeinsamer Grundlage ausgebildet haben. Für den

schon wesentlich von ihnen ab. In Tirol dagegen kommen auch in der späteren Zeit, bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein, eine ganze Reihe von Kreuzigungsbildern vor, die nicht nur unter sich, sondern auch mit den oben angeführten älteren Typen in engem, ja unauflöslichem, ikonographischem Zusammenhang stehen, welcher auf eine ununterbrochen fortlaufende Werkstattradition hinweist, der sich ein Maler nach dem andern unterordnete, so daß in diesem Sinne von einer einheitlichen Schule wohl die Rede sein kann.

Ohne dies hier wieder im einzelnen ausführen zu wollen,[1]) möchte Verfasser nur nochmals betonen, daß er das Kreuzigungsbild in Freising als ein späteres Werk desselben Meisters ansieht, von dem die Kreuzigung aus der Franziskanerkirche in Bozen (Nr. 8 Ferdinandeum), sowie diejenige aus dem Kloster Sonnenburg im Pusterthal (Ferdinandeum 844) stammt. Um diese Zusammenstellung hier kurz durch Anschauung zu belegen, gestattet er sich, die Abbildungen der beiden letztgenannten Bilder hier nochmals zu veröffentlichen.[2]) (Fig. 12 und 13.)

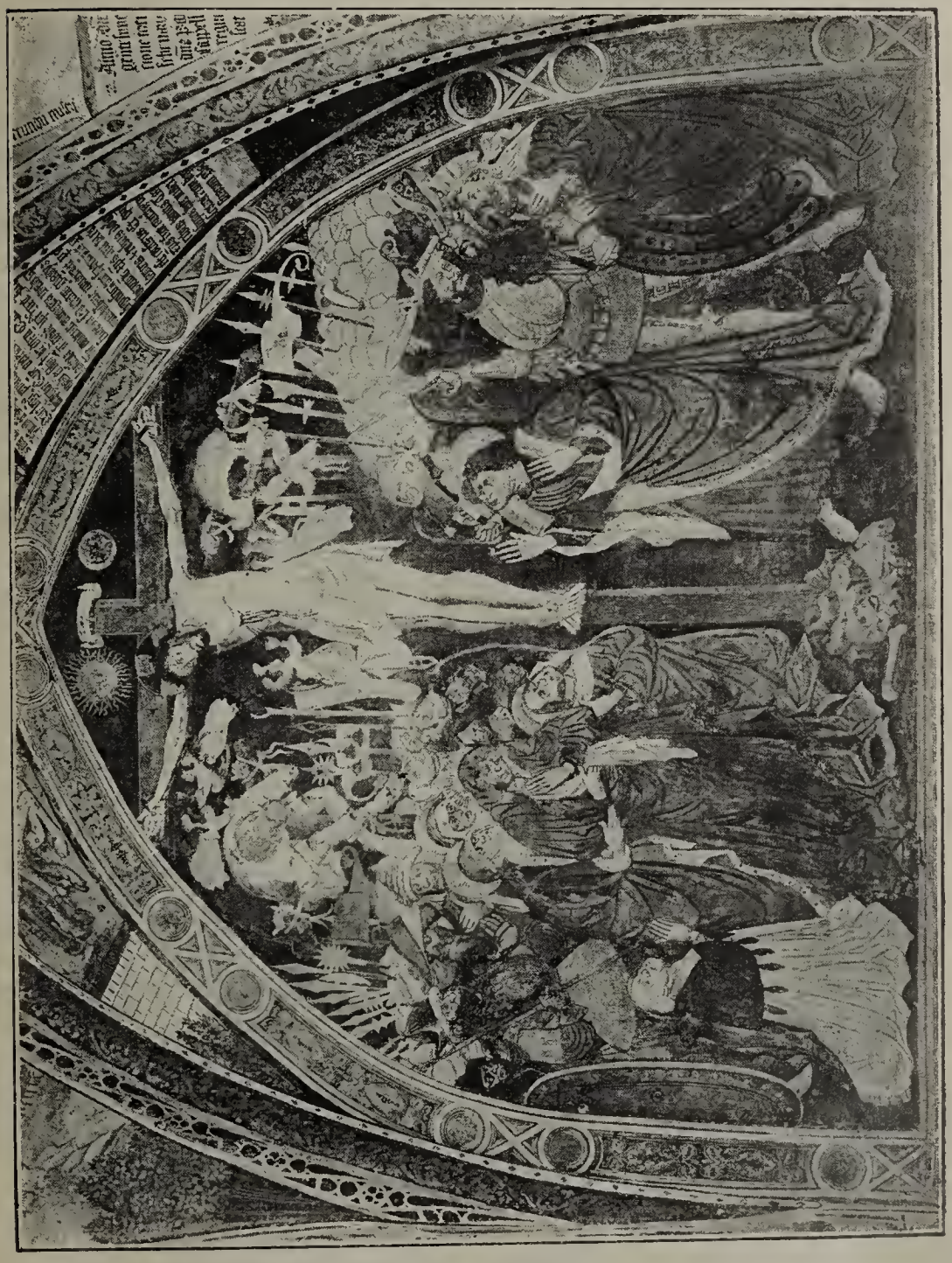
Diesen Tafelbildern nahe verwandt, so daß an eine Ausführung teils durch den nämlichen Meister selbst, teils wenigstens unter seiner Leitung gedacht werden kann, stehen die Fresken von St. Jakob bei St. Ulrich in Gröden (1442), die Fresken am Layener Bildstöckl (1459), das Wandbild der Schmerzensmutter

niederösterreichischen Ursprung des genannten, 1837 dem Belvederedepôt entnommenen Kreuzigungsbildes spricht vielleicht auch die auffallende Häufung von türkischen und kalmükischen Kostümen und Kopfbedeckungen, sowie von orientalisch geformten Spießen, deren genauere Kenntnis einem Maler des östlichen Europa gerade bei den damals wüthenden Türkenkriegen sehr nahe gelegt war. Ebenso begreiflich ist es, wenn der Maler, nehmen wir geradezu an in Wien, unter dem frischen Eindruck der blutigen Niederlagen der christlichen Heere bei Varna 1444 und bei Kossova 1448 die Feinde Christi auf einem Bilde vom Jahre 1449 als Türken darstellte. Mit den Tucherschen Altartafeln in Nürnberg scheint mir das Gemälde Pfennings in formaler Hinsicht (und das Kolorit ist für diese Zeit kaum ausschlaggebend) keine Verwandtschaft zu haben. Vergl. Thode, l. cit. Tafeln 7—12.

[1]) Ich verweise diesbezüglich auf meine Schriften: 1. Wandgemälde und Maler des Brixner Kreuzgangs. Innsbruck 1887. p. 27 f. 2. Der Meister mit dem Skorpion. (Zeitschrift d. Ferd. 1893.) 3. Die Brixner Malerschulen des 15. Jahrh. (Bote für Tirol und Vorarlberg 1895.)

[2]) Sie erschienen zuerst in meiner oben zitierten Schrift: „Der Meister mit dem Skorpion." Zeitschr. des Ferd. 1894.

13. Aus dem Kloster Sonnenburg, Pusterthal. Jetzt Ferdinandeum Innsbruck Nr. 844.
(Zeitschr. d. Ferd. 1894.)



14. Freskobild im 4. Gewölbe des Brixener Kreuzganges. (Zeitschr. d. Ferd. 1894.)

an der Wand des siebenten Gewölbesystems im Kreuzgang von Brixen (1446),[1]) das Wandgemälde des hl. Vigil auf dem Kalvarienberge zu Bozen, die Fresken im Chor der Kirche von Klerant bei Brixen (1459), wogegen diejenigen im Schiff zum größeren Teil von einem rohen Gesellen ausgeführt wurden.

Auch die großartigen Wandgemälde des Ecce homo und der Kreuzigung im dritten System des Brixener Kreuzganges (1448) schließen sich ikonographisch vollinhaltlich dieser Gruppe an, zeigen aber eine besonders energische, teilweise selbst wild-realistische Auffassung, die zumal in den Frauenköpfen von der weichen Anmut der Frauenköpfe obiger Gruppe entschieden abweicht und einen derberen Vertreter derselben Schule verrät. (Fig. 14.)

Auch das Kreuzigungsbild aus der Frauenkirche in Brixen (Ferdinandeum Nr. 6) schließt sich ikonographisch den Kreuzigungen der obengenannten Hauptgruppe vollkommen an, zeigt aber gleichfalls einen schon fortgeschritteneren Realismus, der an Jakob Sunters Stil gemahnt. (Fig. 15.)

Auf allen diesen, den allmählichen Übergang von der älteren idealen Formenwelt zum Realismus in eigentümlichen Schwankungen und Mischungen veranschaulichenden Gemälden treten (soweit sie Kreuzigungen darstellen) als besonders charakteristisch, im Gegensatz zu den bayerischen Gemälden von Törrwang ꝛc., die auffallende Verrenkung und die in die Höhe gebundenen Beine der Schächer[2]) hervor, ferner die stets völlig gleiche Haltung Christi mit dem nach links (für den Beschauer) geneigten Haupt und leise nach rechts gebogener Hüfte[3]) (die vom älteren Wiltener und Alt-

[1]) Abbildung bei Walchegger, l. cit. Tafel III, sowie in meiner Schrift: Wandgemälde ꝛc.

[2]) Auch in Bezug auf dieses Motiv wollen wir nicht gerade behaupten, daß es die Erfindung des vorerwähnten Meisters und seiner Richtung sei, aber doch, daß er es mit Vorliebe benützt habe. Im Münchner Nationalmuseum, Erdgeschoß rechts, Saal II, Nische 3, befindet sich ein schon oben erwähnter kleiner Flügelaltar mit Malereien im Stil des Drusianabildes, wo auf dem Mittelbild, der Kreuzigung, die Schächer ebenfalls schon aufgezogene Beine zeigen. Vielleicht ist es das Bild eines Nachzüglers der älteren Richtung, der in Bezug auf die Schächer von dem vorerwähnten Tiroler Maler beeinflußt war.

[3]) Dieselbe Haltung findet sich freilich auch schon auf dem Christus der Kreuzigung, welche ein Pendant zur St. Drusiana im Nationalmuseum in München bildet.

mühldorfer Typus abweicht), sowie das Vorkommen der Skorpionfahne, um zahlreicher anderer Einzelheiten zu geschweigen.

Nur das Freisinger Bild zeigt, so sehr es im übrigen, trotz der späten Entstehungszeit, noch von idealen Reminiszenzen durchsetzt

15. Aus der Frauenkirche in Brixen. Jetzt Ferdinandeum Innsbruck. Nr. 6. (Zeitschr. d. Ferd. 1894.)

ist, eine Veränderung in der Beinhaltung der Schächer, die nicht mehr so hoch hinaufgebunden sind, wie auf den übrigen Kreuzigungs-

bildern dieser Schule. Wenn wir das Gemälde aber gleichwohl als ein Werk des Hauptmeisters der vorerwähnten zweiten Entwicklungsphase der in Rede stehenden Kreuzigungsbilder, also des sogenannten Meisters mit dem Skorpion ansehen, so veranlassen uns dazu neben zahlreichen anderen Einzelnheiten besonders auch die Kopftypen der Frauen. Da das Bild das spätest datierte der ganzen Gruppe ist (1464), so können wir annehmen, daß der Meister allmählich seines, auch von anderen mehrfach nachgeahmten Lieblingsmotives der aufgebundenen Schächer allmählich müde wurde, oder daß ihn der Zeitgeschmack zum Aufgeben desselben veranlaßte.[1])

Auch das Bild eines anderen Brixener Meisters, welches schon in ausgesprochener Weise dem „flandrisierenden" Stil der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts huldigt, in vielem aber doch noch die Abhängigkeit von der geschilderten Richtung verrät, zeigt uns den einen Schächer mit herabhängenden Beinen, während die des andern noch hoch aufgebunden sind (Ferd. Nr. 7).

V.

Die Bilder der Freisinger Sammlung, welche jetzt stilgeschichtlich zunächst in Betracht kommen dürften, bestehen in den beiden Flügeln eines kleinen Holzaltars, Höhe 0,59 m, Breite 0,40 m, die nach dem Inventar Gottharts und Meßmers Angabe zu Albeins bei Brixen gekauft wurden.[2]) Deren jetzt gegen die Wand gekehrte ursprüngliche Außenseiten zeigen die Verkündigung, während auf den Innenseiten in je zwei Darstellungen übereinander vier Szenen aus dem Martyrium des hl. Stephanus dargestellt sind.

Die beiden Figuren der Verkündigung, der Engel Gabriel und Maria, sind flott, aber handwerksmäßig, in stark knittriger Gewandung, mit Köpfen ohne Feinheit ausgeführt.

Auch die vier Szenen der Heiligenlegende, welche, auf der Rückseite des Flügels mit dem Engel Gabriel, die Weihe des hl. Stephanus und seine Vorführung vor den Richter, auf

[1]) Übrigens scheint gerade an den Schächern durch Übermalung vieles verschönert und teilweise auch verändert zu sein.

[2]) Meßmer führt sie unter Nr. 9 und 10 in seinem Berichte auf; im Inventar tragen sie die Nummern 18 und 19.

dem andern Flügel seine Verurteilung und Steinigung darstellen (Figur 16 und 17), fallen auf durch den scharfen, in geraden und eckig gebrochenen Linien behandelten Faltenwurf, ebenso wie auch die Umrisse scharf, hart, die Bewegungen steif und gemessen gehalten sind. Dabei ist das Kolorit kühl und licht, sämtliche Töne sind mit Weiß gemischt. Der Heilige trägt ein zinnoberrotes Diakonengewand, über einer weißen Dalmatica, mit graublauen Schatten; auch der Richter erscheint in langem, weitem, weißem Gewande; im übrigen herrschen grauviolett, blaßcarmoisin, sowie hellbraun vor; die Incarnation ist lichtgelblich mit grauen Schatten. Die Luft ist durch Goldgrund mit gepreßten Brokatornamenten vertreten. Eine ähnliche, lichte, kühle, durch Weiß gebrochene Färbung findet man öfter auf tirolischen und bayerischen Gemälden des 15. Jahrhunderts, so auf den Gemälden eines Flügelaltars in der Walpurgiskapelle bei Taufers im Pusterthal, ferner auf einem kleinen Flügelaltar mit Bildern aus der Legende des hl. Erasmus von 1496 aus Lienz im Pusterthal. Auch unter Michael Pacher arbeiteten Gesellen, welche eine ähnliche Färbung hatten, wie dies die nach seinen Zeichnungen ausgeführten Gemälde an der Rückseite des Kastens des St. Wolfganger Flügelaltars zeigen.[1]) Ohne aber auf diese Farbentonart, welche, wie gesagt, auch in Bayern, so besonders bei der Schule von Tegernsee, vorkommt, Gewicht zu legen, wollen wir vielmehr hinsichtlich der eigentümlich harten und herben Zeichnung dieser Gemälde darauf hinweisen, daß diese Stilrichtung in Brixen, aus dessen Umgebung ja diese Tafeln stammen, in der That um die Mitte des 15. Jahrhunderts auftrat, wenn sie auch nicht ausschließlich herrschte. Sie verkörpert gewissermaßen den urtirolischen, herben und derben Bauernrealismus, der, an den Passionsspielen großgezogen, allmählich nicht nur den älteren, von Italien stark beeinflußten Idealstil verdrängte, wie wir ihn oben kennen lernten, sondern auch neben den aus Italien eindringenden realistischen Anregungen eines Vittore Pisano und später eines Squarcione und Mantegna herging und teilweise sich mit ihnen vermischte. Ja, schon in dem Freskobild der

[1]) Vgl. meine Studie: „Die Brixner Malerschulen" ꝛc. p. 65 f.

Johanneskapelle, spätestens vom Anfang des 15. Jahrhunderts sehen wir diese herbe tirolische Bauernrealistik inmitten und trotz der gotischen Formen energisch zum Ausdruck gelangen.

In der Werkstätte des sog. Meisters mit dem Skorpion und auf den Gemälden seiner Schule tritt diese herbe Richtung oft hart und unvermittelt neben Typen, die noch dem idealen Stil oder

16. St. Stephanus vor dem Richter. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

dem edleren Realismus eines Vittore Pisano entstammen, auf. Deutlich fällt uns dies an den schon erwähnten Fresken an der linken Seitenwand der Kirche von Klerant auf, welche von einem besonders derben und hölzernen Gesellen im Dienste jenes Meisters geschaffen wurden, der gleichzeitig am Chor zum Teil sehr anmutige Gestalten malte, aber allerdings neben seinen idealen Reminiscenzen und Typen auch selbst schon realistische Tendenzen verfolgte.

Auf den Gemälden jenes derben Gesellen aber, der die Schiffwand ausmalte, sehen wir nicht nur die nämlichen steifbeinigen Figuren mit den eckigen Konturen und Gewandfalten, wie auf den in Rede stehenden Stephanus-Bildern in Freising, sondern auch die Farbentöne sind an ihnen — soweit die Übermalung noch ein Urteil zuläßt — kälter und kreidiger, als sie sonst bei den Wand- und Tafelmalereien der

17. Tod des hl. Stephanus. Wie Fig. 16.

Richtung des Meisters mit dem Skorpion vorkommen, die sich vielmehr gewöhnlich durch tiefe, warme, kräftige Färbung auszeichnen.

Wenn es daher bei der immerhin bedeutend besseren Formgebung und Ausführung der Stephansbilder in Freising im Verhältnis zu den genannten Fresken in Klerant[1]) gewagt wäre,

[1]) Diese Unterschiede können aber zum Teil auch durch die Verschiedenheit der technischen Ausführung beider Gemäldecyklen (dort Tempera, hier Fresko) erklärt werden.

beide Cyklen ohne weiteres als von der nämlichen Hand ausgeführt anzusehen, so läßt sich doch immerhin so viel mit Sicherheit behaupten, daß die Gemälde der Stephanslegende in Freising dieselbe eigentümliche Seite der Brixener Malerei in einem bestimmten Stadium ihrer Entwicklung (im Anfang der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts) vertreten, wie die Wandgemälde von Klerant. (Fig. 18.)

Und zwar verrät sich in der eckigen Formengebung und in den knittrigen Gewandmotiven, welche sich auf beiden Gemäldegruppen bemerklich machen, wie es scheint auch schon eine Berührung dieses tirolischen Realismus mit deutsch-flandrischen Einflüssen, d. h. mit jener Stufe der deutschen Malerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welche nicht nur im brüchigen Faltenwurf an flandrische Kunst erinnert, sondern auch in manchen Kompositionsmotiven unverkennbar sich an flandrische Vorbilder anlehnt.

Diese — sit venia verbo — „deutsch-flandrische Richtung", welche schon in verschiedenen Werken der Schule des sogenannten Meisters mit dem Skorpion, mit spezifisch tirolischer Derbheit vermischt, ansetzt, gibt bekanntlich den Gemälden des Jakob Sunter und seiner Werkstatt[1]) ihr charakteristisches Gepräge und tritt dann in zahlreichen Abstufungen und Variationen, bald in rein deutschem Gewande, bald mit tirolischer Urwüchsigkeit, bald mit neuen, italienischen (squarcionesken und mantegnesken) Einwirkungen vermischt, bis etwa in den Anfang des 16. Jahrhunderts ununterbrochen in Tirol auf.

Dieses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts überhandnehmende Einströmen deutscher Kunsteinflüsse nicht nur nach Nordtirol, sondern selbst über den Brenner hinweg, sowie vom Oberinnthal aus nach Südtirol, wo sie mit den bis dahin vorherrschenden italienischen Einflüssen zusammenstießen, erfolgte zum Teil wohl durch allmähliche Übertragung von Ort zu Ort, zum Teil aber auch, wie uns die erhaltenen Kunstwerke lehren, vermittels direkter Verpflanzung, sei es durch in Deutschland geschulte Tiroler, sei es auch durch eingewanderte oder eigens berufene Maler aus

[1]) Semper, Wandgemälde und Maler des Brixener Kreuzganges S. 59 f. — Ferd. Zeitschr. 1894 p. 512 u. f.

Deutschland. Eine solche Einwanderung deutscher Maler (und Künstler überhaupt) in Tirol, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von der sich nicht wenige Fälle auch noch urkundlich nachweisen lassen,[1]) erklärt sich zur Genüge, wenn wir die

18. Mannaless. Wandgemälde in Klerant bei Brixen.

[1]) Vergleiche: v. Schönherr, Die Kunstbestrebungen Erzherzog Sigmunds in Tirol (Jahrbuch d. Kunstsammlungen des allerh. Kaiserh. I, p. 187 f.). Dort werden von deutschen Künstlern im Dienste des Erzherzogs angeführt:

Barthlme Tauer, Maler aus Nürnberg, der 1483 Leinwandgemälde für den Erzherzog malte.

Wirsing von Augsburg, Glasmaler, stellte die Glasfenster der Pfarrkirche von Meran her.

Unter den Werkmeistern (Baumeistern) und Steinmetzen figurieren:

Hans Kast, Werkmeister aus München.

Heinrich der Preuß, aus Elbing, als Werkmeister in Bregenz thätig.

Meister Nicolaus, Werkmeister und Steinmetz von Memmingen, 1493 als Hofbaumeister erwähnt, 1494 stellt er das Grabmonument des Riesen Nicolaus Haidl her, wahrscheinlich auch dessen Haus in Innsbruck, das sogenannte Riesenhaus, mit der Figur des Riesen, in der Hofgasse. Von ihm vielleicht auch die Wappentafel von der herzogl. Burg, jetzt im Ferdinandeum, mit dem österr. und sächs. Wappen. (Vermählung Erzherz. Sigmunds mit s. zweiten Frau, Katharina v. Sachsen 1484).

Meister Asum von München, 1491 Werkmeister der Pfarrkirche von Schwaz.

veränderten, politischen Verhältnisse ins Auge fassen, die durch die Verlegung der landesfürstlichen Residenz von Meran nach Innsbruck um 1420 durch Erzherzog Friedrich und die Gründung eines glänzenden Hofstaates in der neuerbauten Burg zu Innsbruck durch den prachtliebenden Erzherzog Sigismund ins Auge fassen.

Fortan befand sich der Schwerpunkt des Landes im Herzen seiner deutschen Bevölkerung, und wenn bis dahin die Kunst in Innsbruck ihre Hauptstütze wohl nur im Kloster Wilten und im religiösen Kult gefunden hatte, so wurde jetzt, durch Berufung auswärtiger Künstler und durch Heranziehung einer neuen Generation von einheimischen Künstlern, in Innsbruck eine glänzende Hofkunst

---

Hans Haldner von München, Werkmeister.

Hans Ratold von Augsburg, stellte 1475 das Grabmonument der Erzherzöge Friedrich, Sigmund und ihrer Frauen und Kinder für die Stiftskirche von Stams in Gyps (Alabaster) her — bis 1482.

Von Gießern werden genannt:

Hans Prein, Gießer aus Lindau (1460 in Bregenz im Dienste des Erzherzogs).

Jörg Schlesinger, Rotschmied aus München (1484—98 in Innsbruck thätig).

Gilg Schlesinger (wohl derselbe), Rotgießer (1491 in Wilten).

Unter den Goldschmieden finden wir zwei aus Landshut und zwar:
1484 Hans Herzog,
1488—95 Leonhard Löbl.

Unter den in Innsbruck von Herzog Sigismund beschäftigten Plattnern, deren Arbeiten einen Weltruf damals hatten, finden wir zwei aus Augsburg, und zwar: 1471 Meister Thomann,
1482 Hans Brunner (einer der hervorragendsten seines Handwerks in Innsbruck).

Auch der Wappenmeister, d. h. der Oberleiter aller dekorativen Ausstattungen am erzherzoglichen Hof, war ein gewisser Thomas aus Ulm, der 1467 seine Bestallung erhielt.

Unter den zahlreichen Künstlern, deren Herkunft nicht erwähnt wird, mag sich noch mancher Fremde (Deutscher) befunden haben, der schon seit länger in Innsbruck lebte, so daß seine Abstammung vergessen war.

So dürfte der Hofmaler Ludwig Konrenter aus Kaufbeuren gekommen sein, indem sein Sohn dort im Raufhandel seinen Gegner erschlug.

Italiener finden wir unter den von Erzherzog Sigismund beschäftigten Künstlern gar nicht erwähnt; diese mußten sich damals auf die Aufträge beschränken, die ihnen etwa von Seiten der Herren im Fürstbistum Trient, vor allem durch den Fürstbischof selber, zu teil wurden. Bekanntlich ist das alte Schloß von Trient an der Nordseite unter Fürstbischof Johannes IV. (Hans von Hinterbacher) um 1475 bis 1484 in venetianischer Gotik erbaut worden.

geschaffen, welche aber mit allen ihren Fasern in deutschen Kunsttraditionen wurzelte und höchstens von Brixen her italienische Anregungen aus zweiter Hand erhielt.

Der Aufschwung dieser deutschen Kunst Tirols wurde wesentlich gefördert durch die unermeßlichen Reichtümer, welche aus den um die nämliche Zeit neu eröffneten Bergwerken in die Staatskassen, in den fürstlichen Schatz, in die Kassen der Unternehmer flossen und schließlich der Blüte und dem Wohlstande des ganzen Landes zu gute kamen.[1]) Auch unter den Unternehmern und Bergknappen fanden sich zahlreiche von außen eingewanderte Deutsche, durch welche der Verkehr mit Deutschland noch mehr angeregt wurde. Zudem ist noch zu beachten, daß große Teile Südwestdeutschlands damals noch zu Österreich gehörten, und also auch hiedurch eine Einwanderung unternehmungslustiger oder arbeitsamer Elemente von dort nach dem Gewinn versprechendem Lande Sigmunds des „Münzreichen" erleichtert wurde. Ganz besonders scheinen schon jetzt aus Schwaben zahlreiche Maler (doch wie wir sahen, auch Bildhauer und Plattner) nach Tirol gekommen zu sein, während München besonders Baumeister, Landshut Goldschmiede lieferte.

Daß diese Herrschaft der deutschen Kunst in Deutschtirol und das Zuströmen zahlloser deutscher Künstler von außen in das Land unter Kaiser Maximilian I., der ja die hervorragendsten Künstler des Reiches beschäftigte, noch einen bedeutend höheren Grad erreichte, als unter Erzherzog Sigismund, und Innsbruck als eine Pflegestätte deutscher Kunst damals eine wirkliche Glanzperiode erlebte, ist zu bekannt, um darauf hier eingehen zu müssen.

VI.

Einer der frühesten deutschen Künstler, welche die sigismundische Aera der deutschen Einflüsse in Tirol einleiten, ist jener Hans Mültscher von Reichenhofen, welcher, im Jahre 1427 als Bürger in Ulm aufgenommen, dort seinen ständigen Wohnsitz hatte und in den Jahren 1456 bis 1458 einen Flügelaltar für die Pfarrkirche von Sterzing herstellte, von welchem noch vier Tafeln im Rathaus von Sterzing aufbewahrt werden.

[1]) Vergl. Sperges „Tirolische Bergwerksgeschichte", Wien 1765, p. 72.

Ob Mültscher selbst, von welchem in Ulm nur plastische Arbeiten erwähnt werden,[1]) die Gemälde auch ausführte oder nur der Bildhauer und Unternehmer der ganzen Arbeit war, läßt sich um so weniger feststellen, als noch ein von Hans Mültscher beschäftigter Maler in den Urkunden erwähnt wird; sicher ist jedenfalls, daß ebenso wie der Altar selbst, so auch die Tafelbilder dafür in Ulm selbst ausgeführt wurden, indem nach den darauf bezüglichen Urkunden wiederholt Geldbeträge an Ulmer Kaufleute in Sterzing für die „Tafeln" ausgezahlt wurden, um von ihnen nach Ulm gebracht zu werden.[2])

Diese Bildtafeln zeigen auf den Vorderseiten (wie sie jetzt hängen) die Verkündigung, Geburt Christi, die hl. drei Könige und den Tod Marias, während auf den Rückseiten von roherer Gesellenhand Christus auf dem Ölberg, die Geißelung Christi, Dornenkrönung und Kreuztragung dargestellt sind.

Im Stil wie in der Komposition zeigen die Gemälde der Vorderseite zwar bereits die beginnende Einwirkung der flandrischen Malerei (besonders des Roger v. d. Weyden), aber nicht in der herben, harten Weise, wie sie uns bei Fritz Herlen entgegentritt, sondern in Verbindung mit einem Adel der Bewegungen, einer Großzügigkeit der Linien des Faltenwurfs und einer ernsten Schönheit der Köpfe, wie wir sie ähnlich bei Hans Schülein, auf dem Tiefenbronner Altar von 1469, wahrnehmen. Freilich sind die Sterzinger Tafeln um zehn Jahre älter.

In der Komposition speziell zeigen dagegen die Verkündigung und die Geburt Christi in Sterzing eine so große Verwandtschaft, zum Teil Identität der Motive mit entsprechenden Darstellungen des Herlen in Nördlingen, daß eine Berührung zwischen dem Maler der Sterzinger Bilder und Herlen, der sich wahrscheinlich in den Jahren 1449 und 1454 in Ulm aufhielt,[3]) nicht unwahrscheinlich ist. Doch kann diese Verwandtschaft auch aus der gemeinsamen flandrischen Quelle herrühren.

[1]) Fischnaler, Das Sterzinger Altarwerk u. s. Schöpfer. (Ferd. Zeitschrift Bd. 36, p. 556.)

[2]) K. Fischnaler, l. cit.

[3]) Woltmann und Woermann, Geschichte der Malerei, II, p. 112.

Auffallender ist die Übereinstimmung des Christus auf der Kreuztragung in Sterzing (von Gesellenhand, aber wohl nach dem Entwurf des Meisters ausgeführt) mit jenem auf dem Tiefenbronner Altar des Hans Schülein. Auf beiden Bildern ist er in derselben Haltung, gebückt, den Kopf umwendend, dargestellt. Auch sonst finden sich noch Analogien zwischen beiden Darstellungen.[1])

Diese Andeutungen mögen genügen, um diesen Gemälden beiläufig ihre Stelle in der älteren Ulmer Schule anzuweisen.

Wenn Janitschek[2]) in der „Reinheit der Zeichnung", der „Einfachheit" und dem „Adel des Faltenwurfes" auch „Fühlung mit den Ausläufern Giottos" vermutet, so mag diese Ansicht insofern einige Berechtigung haben, als Mültscher (oder sein Maler) bei Inempfangnahme seines Auftrages oder schon früher sich vielleicht zeitweise in Tirol aufhielt und dort Gemälde in jenem italienisch beeinflußten Stil vom Anfang des 15. Jahrhunderts sah und einige Anregungen davon empfing, wie denn auch der grüßend an sein Barett greifende König — wie wir oben sahen — ein italienisch-tirolisches Motiv sein dürfte.

Den Tafelbildern vom Flügelaltar des Hans Mültscher, welche hier als urkundlich beglaubigte Beispiele eines direkten Importes deutscher und zwar speziell schwäbischer

[1]) Nicht soll übergangen werden, daß auf dem Bilde des Todes der Maria in Sterzing, in der ausgestreckt quer durchs Bild liegenden, die Hände kreuzenden Maria, in dem vor ihr gebückt sitzenden und lesenden Apostel, sowie in dem am Fußende ihres Bettes knieenden, dem Beschauer den Rücken und die Sohlen zeigenden Apostel, der ebenfalls liest, eine unverkennbare Analogie mit den entsprechenden Figuren auf dem Tode der Maria der Lyversbergischen Passion in Nürnberg (Klassischer Bilderschatz Nr. 510) hervortritt. Auch hierin dürfte eine gemeinsame, niederländische Quelle zu vermuten sein. (Vgl. Fig. 22 auf S. 499.)

Derselbe, den Rücken zeigende Apostel, kommt später auch auf dem Stich Schongauers (B. 33) wieder zum Vorschein, so wesentlich dieser im übrigen auch von den vorgenannten Kompositionen abweicht. Wie der Schongauersche Stich dann seinerseits (obwohl selbst nicht durchaus Original in den Motiven) vorbildlicher Typus für zahlreiche andere Schöpfungen wurde, werden wir weiter unten sehen.

[2]) Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei, Berlin 1890, S. 304, sieht Mültscher noch als Innsbrucker an, während jetzt erwiesen ist, daß er ein in Ulm ansässiger schwäbischer Künstler war. (Ferd. Zeitschr. 1892.)

Gemälde in Tirol nicht übergangen werden durften, reihen sich noch mehrere Gruppen von Tafelbildern aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, die entweder nachweislich aus Tirol stammen, oder sich noch in Tirol befinden, und welche ebenfalls unverkennbar den oberdeutschen Charakter oder doch Einfluß an sich tragen.

19. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

Dahin gehören zunächst zwei Tafelbilder in der Freisinger Sammlung, welche die Geburt Christi und den Tod Marias darstellen. (Fig. 19 und 20.) Nach dem älteren Inventar, sowie nach Dr. Meßmers Angabe[1]) bildeten diese Tafeln die Vorderseiten

[1]) Mitteil. der k. k. C. C., XI, p. XLV, Nr. 5, 6, 7, 8; im Inventar tragen sie die Nummern 10—13.

von zwei anderen Tafeln mit Szenen aus dem Martyrium der hl. Afra (?) und gehörten samt diesen zu einem Flügelaltar in Albeins bei Brixen, wo sie Pfarrer Gotthart erstand. Diese ursprüngliche Zusammengehörigkeit findet durch die annähernde Gleichheit der Maße (87—88 cm Breite und 83—84 cm Höhe) sämtlicher vier Tafeln eine gewisse Bestätigung.

20. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalseminar Freising. (Gehört zu Fig. 19.)

Wie es häufig (auch bei den Sterzinger-Tafeln) der Fall ist, stehen die zwei Bilder aus der Legende der heiligen Afra, die wahrscheinlich ursprünglich die Außenseite des Altarflügels einnahmen, von dem sie stammen,[1]) an künstlerischem Wert den beiden

[1]) Da auf die Malerei der Außenseiten der Flügel meist weniger Sorgfalt verlegt wurde, als auf die Innenseiten.

Marienbildern (von der Innenseite desselben Flügels) bedeutend nach und weichen auch stilistisch merklich von ihnen ab. (Fig. 21.) Während die Bilder aus dem Marienleben ausgesprochen schwäbischen Charakter zeigen, so läßt sich in den beiden Bildern mit dem Martyrium der hl. Afra der derbe, ja grimassenhafte Realismus jener oben besprochenen Brixner Richtung kaum verkennen, wenn auch in dem Kopfe der Heiligen eine gewisse vergröberte Nachahmung des Kopfes der Maria auf dem Bilde der Geburt Christi sichtbar ist. Wahrscheinlich hat also ein in Brixen einheimischer Geselle unter der Leitung eines schwäbischen Meisters die nebensächlichen Bilder des Flügelaltars, von dem die noch vorhandenen Reste stammen, auszuführen gehabt, während der Meister sich die Hauptbilder vorbehielt.

Um unsere Ansicht zu begründen, betrachten wir die Marienbilder etwas näher. Schon auf den ersten Blick erkennen wir, daß dieselben in ausgesprochener Weise den Charakter deutscher Kunstwerke unter flandrischem Einfluß an sich tragen, an denen von italienischer Einwirkung kaum eine Spur zu finden sein dürfte. Schon Meßmer äußerte sich in dieser Beziehung mit Recht: „die Bilder scheinen mir flandrische Anklänge zu haben". Und zwar weisen Komposition und Stil am ehesten auf die schwäbische Malerei der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts unter flandrischem Einfluß hin.

In der Darstellung des Todes der Maria finden wir Anklänge an die nämliche Darstellung auf einer der Sterzinger Tafeln (Fig. 22), welche kaum zufällig sein dürften, und wenn nicht schwäbisches Eigentum, so doch flandrischen Ursprungs sein dürften. Nicht nur liegt die Madonna auf beiden Gemälden quer durch die Bildfläche mit dem Kopf nach links, in dunkelblauem Kleid mit weißem Kopftuch, die Hände kreuzend, sondern auch der links vor dem Bette Marias sitzende und lesende Apostel zeigt auf beiden Bildern fast genau die nämliche Stellung und Bewegung. Auch der Apostel zu äußerst links, der mit beiden Händen das Rauchfaß in die Höhe hebt, ist auf beiden Darstellungen fast gleich im Motiv.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Geburt Christi in Freising über, so bleibt uns noch weniger ein Zweifel über den

schwäbisch-flandrisierenden Charakter dieser Komposition. Derselben knieenden Madonna mit abwärts gefalteten Händen, demselben Joseph, der eine Kerze hält und mit der anderen Hand sie vor dem Winde schützt, begegnen wir auf einem Bilde Fritz Herlens in Nördlingen (vom Hochaltar der Georgskirche, ausgeführt 1462).[1])

21. Marter der hl. Afra (?). Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

Auch das von Strahlen umflossene Kind legt auf dem Freisinger Bild in derselben Weise die rechte Hand auf den Bauch, wie auf

[1]) Photographie von E. Hoefle in Augsburg. (Gemäldesammlung der Stadt Nördlingen. Blatt 16.)

dem Bilde des Herlen. Ein zweites Bild des Herlen in Nördlingen zeigt wenigstens den hl. Joseph wieder in derselben Weise.[1])

Der kerzenhaltende Joseph erscheint auch wieder auf dem Binger Bild des Zeitblom,[2]) während Maria mit den abwärts gefalteten Händen auf dem Sterzinger Bilde, sowie auf dem Heerberger Gemälde des B. Zeitblom erscheint.[3])

Alle diese Motive, Madonna knieend mit abwärts gefalteten Händen, Joseph mit der Kerze, die Hand vorhaltend, sowie das auf dem Rücken liegende, von Strahlen umflossene Kind, sehen wir bereits fast in derselben Weise, wie auf den Gemälden von Herlen, Zeitblom und auf dem Freisinger Bild, auf dem in Berlin befindlichen Flügelaltar, welchen der burgundische Kanzler Pierre Bladelin für die Kirche der von ihm gegründeten Stadt Middelburg durch Roger van der Weyden um 1450 herstellen ließ.[4])

Die jedenfalls nicht zufällige Übereinstimmung dieser Motive aus dem Marienleben, auf zahlreichen Gemälden der oberdeutschen, besonders schwäbischen Malerschulen einerseits und auf altniederländischen Bildern andererseits bestätigt nur im Einzelnen die längst bekannte Thatsache eines entscheidenden Einflusses der altflandrischen auf die oberdeutsche Malerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ähnliches gilt auch für die rheinische Schule, wie wir im Einzelnen in Bezug auf den Tod der Maria sahen. Ebenso stand auch Michael Wohlgemuth bekanntlich in einem ähnlichen abhängigen Verhältnis zu den Niederländern, wie z. B. sein Bild der Geburt Christi in der Hersbrucker Stadtkirche zeigt, auf welchem ebenfalls die vorerwähnten Motive fast genau wiederholt sind.

---

[1]) Hoefle, Blatt 1.

[2]) Zingeler und Laur, Die Bau- und Kunstdenkmale in den Hohenzoller'schen Landen. Stuttgart 1896, p. 197, Tafel nach S. 192.

[3]) Waagen, Geschichte der deutschen und niederl. Malerschulen, I. p. 189.

[4]) Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der altniederländ. Malerei. Leipzig 1875, S. 255, 256. Photographie der photograph. Gesellschaft Berlin.

Nach Hasse, Kunststudien, Breslau 1892, p. 26 ff., soll der Altar allerdings erst nach Bladelins Tod (1472) von Hans Memlinck gemalt worden sein.

Selbst zugegeben, Hasses Ansicht, die uns sehr fraglich scheint, wäre richtig, so stammen diese Motive jedenfalls aus früherer flandrischer Zeit.

Besonders häufig scheinen Letztere jedoch von der schwäbischen Schule benützt worden zu sein, welcher wir auch die beiden in Frage stehenden Freisinger Bilder zuweisen.

Hiezu fühlen wir uns nicht am wenigsten auch durch die sonstigen stilistischen Eigenschaften dieser Bilder veranlaßt, welche uns ganz besonders an Zeitbloms Richtung erinnern, und zwar nicht

22. Bildtafel vom Flügelaltar des Hans Müttscher. 1456—58.
Im Sterzinger Rathaus.

bloß durch die harmonische kräftige Färbung der besonders ein schönes tiefes Blau und Rot mit schimmernden Reflexen zeigenden Gewänder, sondern auch durch den maßvollen, großartigen, nicht übermäßig knittrigen Wurf derselben, welcher die feierlich bewegten

Gestalten umhüllt. Auch das klare, feingetönte Incarnat, sowie der ausdrucksvolle Ernst der Köpfe gemahnen uns an Zeitblom.

Wenn auch der Kopf Marias auf der Geburt Christi in Freising etwas weicher und rundlicher erscheint, als wir es bei Zeitblom gewohnt sind, so nähert sich der Typus der sterbenden Maria mit der langen Nase, dem etwas zugespitzten Kinn und dem ernsten Ausdruck schon bedeutend Zeitbloms Frauenköpfen. Besonders aber werden wir in den ausgeprägten, vorzüglich charakterisierten Köpfen der Apostel auf dem Tode Marias in Freising an Zeitblomische Typen erinnert. Der greise nachsinnende Apostel im Vordergrunde, rechts von dem lesenden, mit der langen, gebogenen und gesenkten Nase, der scharfen Wangenfalte, dem breiten, zusammengepreßten Munde, mit abwärts gezogenen Winkeln erinnert an Zeitblomische Typen, wie sie z. B. der König auf einem Valentinsbild in Augsburg, der Hl. Nikodemus auf der Beweinung Christi im germanischen Museum, sowie der knieende König auf dem Bilde der Hl. drei Könige in Bingen zeigt.[1]) Auch die Mehrzahl der übrigen Apostel auf dem Freisinger Bilde zeigen die zeitblomischen Nasen.

Wenn nun auch die Verwandtschaft dieser Bilder mit denen Zeitbloms nicht so schlagend ist, um sie ihm selbst zuzuschreiben so glauben wir doch nicht irre zu gehen, wenn wir sie als die Werke eines Malers aus der Ulmer Schule bezeichnen, welcher, auf den Traditionen derselben fortbauend, wesentlich von Zeitblom bestimmt war. Er dürfte somit als einer von den vielen schwäbischen Malern betrachtet werden, welche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Tirol thätig und ansässig waren und noch im 16. Jahrhundert zahlreiche Landsleute als Nachfolger in Tirol hatten.

VII.

Die Untersuchungen, zu welchen Verfasser durch die beiden vorerwähnten, aus Albeins stammenden, jedoch allem Anschein nach von einem schwäbischen oder doch schwäbisch geschulten Maler hergestellten Gemälde veranlaßt wurde, gaben ihm den Anlaß, noch eine dritte Gruppe noch jetzt in Tirol befindlicher Gemälde als

[1]) Zingeler und Laur, Die Bau- und Kunstdenkmale in den Hohenzoller'schen Landen. Tafel bei Seite 200. (Stuttgart 1896.)

Werke eines Malers zu erkennen, welcher, wenn auch vielleicht Tiroler, doch jedenfalls unter direktem oberdeutschen Einflusse stand. Es sei ihm daher gestattet, auch hierüber einige Bemerkungen zu machen, indem dadurch das Bild der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mächtig in Tirol eindringenden oberdeutschen Einflüsse noch weiter ergänzt wird.

Diese Gemälde, vier an der Zahl, welche die Verkündigung, Geburt Christi, Darstellung im Tempel und den Tod Marias zum Gegenstand haben, sind Teile eines ehemaligen Flügelaltars und hängen jetzt im Refektorium des Klosters Wilten bei Innsbruck.[1])

Unter diesen Gemälden verdient wiederum der Tod Marias eine besondere Berücksichtigung (Fig. 23), indem derselbe eine fast wörtliche Kopie des schon oben erwähnten Schongauerschen Stiches (Bartsch Nr. 33) darstellt. Diese Wahrnehmung gibt mir den Anlaß, einige Nachträge in Bezug auf den schon mehrfach erörterten und nachgewiesenen Einfluß der Schongauerschen Stiche auf oberdeutsche Maler zu liefern,[2]) der sich, wie wir sehen werden, nicht bloß auf Oberschwaben, sondern auch auf Tirol und Bayern ausdehnte.

Der Tod der Maria in Wilten ist eine noch viel getreuere Nachahmung des Schongauerschen Stiches, als das ohne Grund dem Zeitblom (von D. Burckhardt[3]) eher dem Ludwig Schongauer) zugeschriebene Gemälde desselben Gegenstandes im Dom von Augsburg, welches, samt drei anderen Bildern derselben Hand, mit Szenen aus dem Marienleben, aus der Pfarrkirche von Knöringen bei Burgau stammt. Wenn daher Burckhardt und Probst das Gemälde in Augsburg ohne weiteres als Kopie nach Martin Schongauers Stich bezeichnen, so gehen sie etwas zu weit, wie eine

[1]) Schon früher, aber von anderen Gesichtspunkten aus besprochen in meiner Schrift: Die Brixner Malerschulen ꝛc., Innsbruck 1891, p. 22 f.

[2]) Vergl. D. Burckhardt, Die Schule Martin Schongauers am Oberrhein. Basel 1888.

Dr. Probst, Über Einwirkungen des Kupferstichwerkes von M. Schongauer auf oberschwäbische Meister. (Mitteil. des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, 1893, Heft 4.)

[3]) D. Burckhardt, l. cit. p. 86.

Vergleichung leicht darthut.[1]) Ohne daß hierauf eingetreten werden kann, seien vielmehr nur die überraschenden Übereinstimmungen

23. Tafelbild im Kloster Wilten.

zwischen dem Wiltner Bild und Schongauers Stich kurz angedeutet, welche zum Teil bis in die einzelnen Motive des Faltenwurfs

[1]) Vergleiche Schongauers Stich (Reproduktion Obernetter) mit der Photographie des Augsburger Gemäldes von E. Hoefle.

gehen und uns zeigen, mit welcher Naivetät die Maler damaliger Zeit sich die Motive von andern borgten.

Die schräg ins Bild hineinliegende Madonna mit dem hochaufgerichteten Oberleib und dem durchs Kissen gestützten Kopf, mit dem Kopftuch, welches ihr Oberhaupt bedeckt und auf ihre rechte Schulter fällt, wo sie es mit der linken, quer vorgestreckten Hand hält, während den linksseitigen Zipfel ein Apostel aufhebt, — Alles dies, sowie auch der Lockenfall Marias ist auf dem Schongauerschen Stich und dem Wiltner Bild fast völlig gleich. Ebenso die Art, wie Johannes sich an der linken Seite Marias vorbeugt, mit der Linken eine Kerze unten stützt, mit der Rechten sie oben hält, während zwischen seinen Händen Marias rechte Hand querüber darnach greift.

Übereinstimmend ist auch die ganze, hinten rechts von Maria (links für den Beschauer) stehende Gruppe von fünf Aposteln. Dasselbe gilt von den im Vordergrund auf derselben Seite knieenden zwei Aposteln (von denen der vordere das Motiv des schräg von hinten gesehenen und lesenden Apostels auf dem Bilde in Sterzing und dem der Lyversbergschen Passion in Nürnberg wiederholt). Bei Schongauer, wie in Wilten ist jedoch das eine Bein des vorderen bis über die Wade entblößt, vom andern sieht man den nackten Fuß. Die Art wie der vordere im Buch mit der rechten Hand blättert, die linke darauf legt, wie der andere seinen Arm um den Leib des vorderen legt, sich vorbeugt und die Hand mit dem Doppelglas aufs Buch legt, ja sogar die Faltenmotive stimmen fast wörtlich auf dem Schongauerschen Stich, wie auf dem Wiltner Bild überein, während auf dem Augsburger Bild hier, wie bei den vorher erwähnten Gruppen größere Abweichungen vom Stich vorkommen. Der einzige Unterschied, der in Bezug auf die zuletzt erwähnte Gruppe zwischen dem Schongauerschen Stich und dem Wiltner Bild besteht, beschränkt sich auf eine gewisse Verschiedenheit der Köpfe[1]), sowie darauf, daß der Wiltner Maler das Kreuz in der Hand des hinteren Apostels weggelassen hat.

[1]) In meiner Schrift: „Brixner Malerschulen ꝛc.", S. 24, wies ich an eine in der That auffällige Verwandtschaft der schönen, von dunkellockigem Haar umrahmten Köpfe des vorderen Apostels dieser Gruppe auf dem Wiltner Bild und eines lesenden Apostels rechts im Vordergrund auf Michael Wohlgemuths Bild in Hersbruck (Photographie Soldan) hin. Es bleibe dahin gestellt, ob diese

In den übrigen Figuren auf der rechten Seite beider Bilder herrschen mehr Verschiedenheiten, die zum Teil durch den knapp begrenzten Raum des Wiltner Bildes verursacht sind, weshalb auch die Raumdarstellung, der Thronhimmel des Bettes, sowie der große Standleuchter des Schongauerschen Stiches auf dem Wiltner Bild weggefallen sind, das einen goldgepreßten Hintergrund zeigt. Ganz neu ist die im Vordergrund rechts stehende Profilfigur eines lesenden Apostels auf dem Wiltner Bild. Abweichend vom Stich und übereinstimmend mit dem Augsburger Bild ist sodann der Umstand, daß auf dem Wiltner Bild das Kopfkissen Marias karriert ist und sie einen Nimbus hat, der auf dem Stich fehlt.

Ein anderes Bild der schwäbischen Schule, welches von demselben Schongauerschen Stiche abhängig ist, worauf unseres Wissens noch nicht hingewiesen wurde, befindet sich in der Pfarrkirche von Diessen im Hohenzollerschen.[1]) Auch hier stimmen die Gruppen der Madonna und des Johannes, sowie der beiden im Buch lesenden Apostel, welches sie an das Bett lehnen, in den Motiven bis ins Einzelne mit dem Schongauerschen Stich überein, nur daß Maria hier in umgekehrter Richtung durchs Bild liegt. Auch die links im Hintergrund auf dem Schongauerschen Stich dargestellte Apostelgruppe, von welcher der vorderste ein Rauchfaß hält, ist in das Diessener Bild übertragen worden, aber ebenfalls auf die andere Seite, während die beiden lesenden Apostel ihre Stelle behielten. Ein vor Marias Bett knieender und die Hände verschränkender Apostel in Profil mit bärtigem, stumpfnasigen Gesicht sieht fast wie eine Entlehnung von Wohlgemuths Bild in Hersbruck aus, wo eine ganz ähnlich bewegte und charakterisierte Figur (mit Kapuze) am Bette Marias kniet.[2]) Doch kommt dieselbe Figur, jedoch mit edlerem Kopf, auch auf Schongauers Stich vor.

Ähnlichkeit Zufall sei oder auch auf einen Einfluß Wohlgemuths auf den Wiltner Maler hinweise.

[1]) Zingeler und Laur, l. cit., Tafel zu p. 56.

[2]) Diese Figur läßt fast vermuten, daß auch Wohlgemuths Bild von Schongauer beeinflußt sei, wie denn auch die stumpfnasigen Typen Schongauers Werkstatt nicht fremd waren. Vergleiche die vorderste Figur rechts auf dem Augsburger Tode Marias, sowie eine ähnliche, die Hand übers Gesicht haltende Figur auf Christi Himmelfahrt in Colmar.

Ein später Nachklang der Schongauerschen Komposition findet sich sogar auf einem Bilde des Todes der Maria in der St. Zenokirche zu Berchtesgaden von 1516. Hier sehen wir den vorderen lesenden Apostel mit kleinen Veränderungen dem Schongauerschen Stich entlehnt und ebenso Maria, welche auf dem Berchtesgadener Bild zwar mehr in Vorderansicht dargestellt ist, aber doch in ihren Handbewegungen eine offenbare Anlehnung an Schongauers Stich verrät. Dasselbe gilt von dem ihr die Kerze reichenden Apostel.

Um noch die Frage zu erörtern, ob die vorerwähnten Gemälde in Wilten auch wirklich von einem oberdeutschen Maler herrühren, oder aber von einem Tiroler, nur mit Benützung der schongauerschen Stiche, stammen, so sprechen verschiedene Thatsachen für letztere Annahme. Die zu diesem Cyklus gehörige Verkündigung (ebenfalls nach Schongauers Stich, Bartsch Nr. 3) zeigt nämlich im Hintergrund an einem Pfeiler die Statuetten des hl. Laurentius und Stephanus, der Schutzheiligen des Klosters Wilten, woraus geschlossen werden kann, daß diese Gemälde von einem Flügelaltar aus der alten Stiftskirche von Wilten stammen. Als Bestätigung dieser Annahme kommt der Umstand hinzu, daß diese vier Bilder aus dem Marienleben sich als zum mindesten aus derselben Werkstatt stammend erweisen, wie vier andere, ungefähr gleich große Bilder, ebenfalls im Kloster Wilten, von denen zwei die Ursulalegende, zwei andere Heilige Frauen zum Gegenstand haben.

Auf dem einen der letzteren nun ist der 1492 verstorbene Abt von Wilten, Alexius Stoll, als Stifter kniend dargestellt, mit seinem und dem Wappen des Stiftes vor ihm, während auf dem anderen Gemälde im Hintergrunde die Pfarrkirche und das Kloster Wilten mit der Stiftskirche in ihrer damaligen Gestalt abgebildet sind. Zugleich aber machen sich, besonders auf den Gemälden der Ursulalegende auch Einflüsse der Brixner Malerschule derselben Zeit bemerklich.[1])

Aus allem geht hervor, daß diese acht Bilder aus der Werkstatt eines Malers stammen, der in Wilten oder Innsbruck ansässig war und trotz seiner Anlehnung an Schongauersche Kompositionen doch

[1]) Näheres in meiner Schrift: „Brixner Malerschulen ꝛc." p. 22 f.

auch speziell tirolische Eigenschaften besaß und wahrscheinlich ein Tiroler gewesen sein dürfte.

Jedenfalls werfen diese Bilder ein weiteres Licht auf die Einwirkungen von Oberdeutschland her auf die tirolische Malerei der

24. Tafelbild des Friedrich Pacher (1483). Aus Brixen. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und auf die eigentümlichen Kreuzungen solcher Einflüsse mit der einheimisch tirolischen Auffassung und Kunstweise.

VIII.

Diese Einflüsse und Kreuzungen machen sich auch in den Gemälden Michael Pachers selbst, des hervorragendsten Vertreters der damaligen tirolischen Malerei, sowie in den zahlreichen Arbeiten seiner Werkstatt geltend, wenn auch bei ihm und seinen Nachahmern gleichzeitig ein neuer, italienischer Anstoß schwer in die Wagschale fällt, der von der herben, plastisch-anatomischen, sowie perspektivischen Darstellungsweise eines Squarcione, Mantegna und seiner oberitalienischen Nachahmer ausgeht.

Hiemit lenken wir wieder zur Betrachtung der tirolischen Gemälde in Freising ein.

Ein großes Tafelgemälde in Tempera und Öl (1,60 m breit, 1,97 m hoch), welches die Taufe Christi darstellt und gegenwärtig in der erzbischöflichen Wohnung in Freising hängt, wurde ebenfalls von Pfarrer Gotthart dem Klerikalseminar geschenkt und von ihm in Brixen erworben.[1])

Der auf der Rückseite befindlichen Inschrift zufolge wurde dasselbe im Jahre 1483 von Friedrich Pacher für die Spitalverwaltung von Brixen vollendet. Eine hier beistehende Abbildung (Fig. 24) dieses Gemäldes gestattet uns um so eher auf eine eingehende Beschreibung zu verzichten, als dieselbe schon wiederholt unternommen wurde.[2])

Es genüge hier nur besonders hervorzuheben, wie deutlich dieses authentische Gemälde des Friedrich Pacher seine bedeutende Inferiorität gegenüber seinem großen Bruder Michael zeigt, dessen stilistische Bestrebungen bei jenem in verzerrter und übertriebener Weise zu Tage treten. Abgesehen vom Kolorit, dessen einst jeden-

---

[1]) Inventar Nr. 29, bei Meßmer (Mitteil. des k. k. C. C. XI p. XLV) unter Nr. 20 angeführt. Ebendort p. XLV auch die lange Inschrift auf der Rückseite des Bildes.

[2]) Meßmer, op. cit. — Dahlke, Michael Pacher, Repert. f. Kunstw. VIII. — Semper, Brixner Malerschulen ꝛc., p. 28 ff. — Bei diesem Anlaß kann ich mein Bedauern nicht unterdrücken, daß A. Marguillier in seinem Aufsatz „Un maître inconnu (?) du XV siècle (Michael Pacher)“ in der Gazette des beaux arts 1894, an jenen, zum Teil seitenlangen Stellen, wo er neue Resultate meiner Forschungen in genauem Anschluß verwertete, seine Quelle mehrmals verschwieg, während er in strittigen Punkten mich getreulich zitierte.

falls vorhandene Vorzüge tiefer kräftiger Tönung durch neuere Restaurierungen gelitten haben, fallen uns allerlei Mängel und Härten an diesem Bilde in die Augen, durch welche sich Friedrich Pacher nicht zu seinem Vorteil von seinem Bruder unterscheidet. Der

25. Die hl. Katharina verschmäht den heidnischen Kultus.
Tafelbild im Kloster Neustift bei Brixen.

Kopf Christi mit dem kleinen Mund, der langen Nase, den krampfhaft aufgezogenen Brauen und blöden Augen befriedigt keineswegs unser

Schönheitsgefühl, während die Zeichnung und Modellierung des nackten Körpers, die italienischen Einfluß verrät, besser gelungen ist, trotz der etwas verzogenen Schulterstellung. An Johannes ist der Arm und die Hand wulstig, ohne feineres Detailstudium, geformt. Auch an ihm fallen die harten, verzerrten Züge auf, ebenso wie

26. Die hl. Katharina wird mit Ruten geschlagen.
Tafelbild im Kloster Neustift bei Brixen.

bei den Engeln die schiefe Mundstellung stört. Charakteristisch ist auch die bucklige Haltung beider Gestalten.

Auf Grund einer neueren Besichtigung dieses Gemäldes und

einer genauen Vergleichung desselben mit anderen Erzeugnissen der Werkstatt Michael Pachers glaubt Verfasser nun eine Reihe von Arbeiten Friedrich Pachers nachweisen zu können, teils in Bestätigung schon früher von ihm geäußerter Ansichten, teils in Ergänzung hiezu.

Schon früher wies Verfasser auf Grund des Gemäldes der Taufe Christi in Freising auch die acht Gemälde aus dem Leben Christi an den Innenseiten der Außenflügel und den Außenseiten der Innenflügel des Altares zu St. Wolfgang dem Friedrich Pacher zu[1]) und kann diese Ansicht jetzt nur bestätigen. Bezüglich der Gemälde der Verkündigung an den Außenseiten der Flügel des Altars von Klerant bei Brixen, sowie des Kindermordes an der Predella desselben Altares (von 1484) war Verfasser bisher nicht in der Lage, seine früher geäußerte Vermutung, dieselben seien ebenfalls Werke Friedrich Pachers, neuerdings an Ort und Stelle zu prüfen, und muß sich deshalb hier auf seine frühere diesbezügliche Äußerung berufen.[2])

Wenn wir uns nun aber, mit genauer Berücksichtigung der oben an der Taufe Christi von Friedrich Pacher hervorgehobenen Eigentümlichkeiten, noch weiter unter den tirolischen Gemälden aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts umsehen, so finden wir dieselben Züge, wenn auch in noch härterer, urwüchsigerer Weise, auch an den fünf Gemälden aus der Katharinenlegende im Kloster Neustift bei Brixen (Fig. 25 und 26), welche Verfasser früher einem derben Vorläufer der Pacherschule, d. h. einem unbekannten Brixner Maler zuschrieb, der bereits eine ähnliche Mischung aus deutschflandrischen und mantegueskeu Elementen in seinen Werken vereinigte, wie später Michael Pacher, nur noch in viel herberer, roherer Weise. Michael Pacher wäre gewissermaßen aus der durch diese Gemälde vertretenen Brixner Schule hervorgegangen. Obwohl nun Verfasser auch jetzt noch dafür hält, daß in Brixen die Ausgangspunkte dieser Richtung zu suchen sind und es ihm auch nicht ausgeschlossen scheint, daß Friedrich Pacher

[1]) Brixner Malerschulen, p. 30 ff.

[2]) Semper, Studien zur Kunstgeschichte Tirols. (Ferd. Zeitschr. 1895 p. 342, Anm. 2.)

selbst der ältere unter den Brüdern gewesen sei, der sich in Brixen, wo wir ihn 1483 beschäftigt finden, seine Richtung angeeignet und dieselbe auf Michael übertragen habe, — so steht für Verfasser jetzt doch jedenfalls so viel fest, daß die Gemälde des Katharinencyklus in Neustift (und vielleicht auch der damit verwandte Barbaracyklus)[1] als Werke des Friedrich Pacher anzusehen seien, einerlei nun, welche Stellung er zu Michael Pacher einnahm.

Ganz abgesehen von den plastisch-anatomischen Tendenzen italienischen Ursprungs in Verbindung mit stark brüchigen Gewändern, Eigenschaften, die auf diesen Gemälden ebenso wie auf der Taufe Christi des Friedrich Pacher vorkommen, so weisen gewisse Übereinstimmungen in den Einzelnheiten der Typenbildung geradezu auf die nämliche Hand hin, die allerdings auf dem Katharinencyklus noch derber und weniger geübt erscheint, als auf der Taufe Christi. Wir finden aber hier wie dort ganz die gleichen Mundbildungen, mit den hohen und kurzen Lippen und den langen Mundwinkeln; dieselben aufgezogenen Brauen, dieselben langen Nasen mit einem Knopf an der Spitze,[2] dieselben schiefen Mundstellungen, dieselben Handbildungen, mit dem langen, starken Zeigefinger.

An die Gemälde des Katharinencyklus schließen sich nun aber wieder stilistisch aufs engste an die drei Tafelbilder auf Goldgrund im Germanischen Museum (wohin sie aus Bozen gelangten)[3], welche die Heiligen Nikolaus, Johannes Evangelist (Fig. 27 und 28) und die Madonna darstellen. Hier finden wir nicht nur dieselben Mundbildungen, bei den beiden Männern dieselben scharf und hart modellierten Gesichter, dieselben aufgezogenen Augenbrauen, sondern auch beide Arten von Nasen wieder, wie auf dem Katharinencyklus; bei St. Nikolaus die stark gebogene und hängende, bei St. Johannes die langgezogene, mit einer mittleren Schwellung und einem Endknopf versehene

[1] H. Semper, Brixner Malerschulen, p. 14 f.

[2] Für die gebogenen Hängenasen, wie sie auf dem Katharinencyklus auch vorkommen, fand F. Pacher auf der Taufe Christi keine Verwendung, da er den anderen Typus offenbar für den edleren hielt.

[3] Katalog der im German. Museum befindl. Gemälde, 3. Aufl., 1893, Nr. 140—142. Fig. 27 und 28 sind nach Photographien von E. Hoefle in Augsburg hergestellt.

27. Der hl. Nikolaus. Tafelbild des Friedrich Pacher.
Im Germanischen Museum Nürnberg.

28. Der hl. Johannes Evangelist. Tafelbild des Friedrich Pacher. Im Germanischen Museum, Nürnberg.

Nase (wie sie auch auf der Taufe Christi vorkommt). Auch die Hände mit den starken, eckig gebogenen Fingern und dem besonders langen, dicken Zeigefinger, kommen hier wieder vor; ebenso die geduckten buckligen Stellungen, mit vorgeschobenen Köpfen, wie auf der Taufe Christi und dem Katharinencyclus.

Die Nürnberger Madonna macht zwar einen im ganzen gefälligeren Eindruck als die meist verzerrten Frauenköpfe des Katharinencyklus, zeigt aber doch denselben Grundtypus wie diese. Endlich ist auch auf den Bildern in Nürnberg der Faltenwurf äußerst knitterig, der Goldbrokat an den Gewändern in reicher Fülle verwendet, wie auf den Katharinenbildern.

Wenn in Bezug auf Derbheit und wilde Übertreibung der kühnen, mantegnesken Bewegungen und Verkürzungen, sowie der scharf und herb charakterisierten Köpfe, ebenso wie in den groben Zeichenfehlern der Katharinencyklus am weitesten geht und deshalb als die früheste unter den bisher erwähnten Schöpfungen Friedrich Pachers anzunehmen ist, welcher sich ziemlich unmittelbar die drei Heiligenbilder in Nürnberg anschließen, so bilden dagegen die acht Gemälde aus Christi Leben am Flügelaltar in St. Wolfgang (1479—1481) vermutlich eine spätere Arbeit des Künstlers, bei welcher er, unter der Zucht und Leitung seines maßvolleren, feiner empfindenden und künstlerisch weit überlegenen Bruders Michael, einige seiner ärgsten Unarten und gröbsten Verstöße gemildert, wenn auch nicht ganz abgelegt hat, während die mantegneske Kühnheit in der anatomischen und perspektivischen Darstellung, sowie die dämonische Wildheit und Kraft, die diesem Künstler, sowie mehreren anderen Vertretern der Brixner Schule eigen sind, daneben keineswegs abgenommen haben.

Dieser Gruppe schließen sich endlich die vier Gemälde aus der St. Wolfgangslegende[1]) auf den Rückseiten der Tafeln mit den vier Kirchenvätern von Michael Pacher in der k. Gemäldegalerie von Augsburg und in der Münchener Pinakothek an.

---

[1]) Daß diese vier, früher unrichtig gedeuteten Darstellungen der Legende des hl. Wolfgang entnommen sind, sowie daß die betreffenden Tafeln von einem Flügelaltar stammen, der um 1490 in der Allerheiligenkapelle des Domes von Brixen gestiftet wurde, hat jüngst K. Strompen im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XVIII, p. 114, nachgewiesen.

Daß die Bilder der Rückseite von einer anderen, derberen Hand ausgeführt sind, als die vier Kirchenväter, ist ebenso klar, als die stilistische Übereinstimmung jener Bilder aus der Wolfgangslegende mit denen aus dem Leben Christi am St. Wolfgangsaltar unzweifelhaft ist, wie, um nur ein Beispiel anzuführen, der junge, bartlose Mann mit dem scharfgeschnittenen Profilkopf links auf dem Bilde der Disputation des St. Wolfgang genau dieselben Züge, die mächtige gebogene Nase, das stark vorspringende Kinn, dieselbe Lockenfülle, ja sogar eine ähnliche, phantastische Kopfbedeckung zeigt, wie der ebenfalls im Profil stehende junge Mann neben der Ehebrecherin auf dem Altar in St. Wolfgang. Daß aber die Gemälde der Wolfgangslegende auch wieder vom nämlichen Künstler seien, wie der Katharinencyklus, das verraten, neben den allgemeinen, stilistischen Eigenschaften, besonders auch wieder die pfahlartig gestreckten Zeigefinger, von ungewöhnlicher Stärke und Länge, welche auf den Bildern der Wolfgangslegende in derselben Weise, wie auf dem Katharinencyklus vorkommen.

Da aber die Gemälde der vier Kirchenväter, an deren Rückseiten sich die oben besprochenen Bilder der St. Wolfgangslegende befinden, zweifellos eigenhändige Meisterwerke des Michael Pacher sind,[1]) er somit gewiß auch in diesem Falle die Oberleitung des ganzen Altarwerkes hatte, so erklärt sich auch hier, wie beim Altar in St. Wolfgang, die größere Vollendung der von Friedrich Pacher ausgeführten Bilder, als wir sie an anderen, selbständig von ihm ausgeführten Werken, so auch an der Taufe Christi in Freising, finden.

Zum Schluß sei nochmals betont, daß bei Friedrich Pacher jene Mischung squarcionesker und mantegnesker Elemente mit oberdeutschen, die wir auch bei Michael Pacher wahrnehmen, noch viel herber und unvermittelter, und insbesondere der italienische Einfluß bei ihm viel unverhüllter und vorherrschender erscheint als bei Michael, der schon eine weit selbständigere individuellere Verarbeitung und geistige Beherrschung dieser Anregungen und Motive zeigt.

Aus diesem Grunde ist es unmöglich, etwa Friedrich Pachers Stil schlechtweg aus einer Nachahmung desjenigen seines Bruders

[1]) Wie Verfasser schon 1887 in der Zeitschr. des Ferd. p. 275 feststellte.

abzuleiten, der eine viel reifere und fortgeschrittenere Stufe derselben Richtung zeigt, welche Friedrich Pacher vertritt. Der Ausgangspunkt des letzteren kann deshalb nicht bei Michael Pacher gesucht werden, vielmehr knüpften, woferne nicht das umgekehrte Verhältnis stattfand, entweder beide an eine ältere, italienisierende Richtung der tirolischen Malerei an, oder holten sich in verschiedener Weise, je nach ihrer Individualität, die italienischen Anregungen aus Italien selbst.

Daß aber eine solche mantegneske Richtung in Südtirol selbst, auch neben und vielleicht vor den Brüdern Pacher bestanden habe, und daß Brixen der Mittelpunkt einer solchen Richtung gewesen sei, dafür spricht nicht nur die Logik der südtirolischen Kunstentwicklung, wie wir sie früher schon kennen lernten, indem es nahe lag, daß auf die Einflüsse eines Altichieri, Stefano da Zevio und Vittore Pisano schließlich auch die der Schule des Squarcione und Mantegna folgten, sondern es sprechen dafür auch manche noch erhaltene Werke der Malerei (besonders im Kloster Neustift bei Brixen, sowie in Schleißheim [1]) und Augsburg, ferner im Ferdinandeum zu Innsbruck), welche eine ähnliche, stark italienisch beeinflußte Richtung zeigen, wie sie Friedrich Pacher vertritt und teilweise nicht jünger sein dürften als seine Werke. Andere dagegen, so z. B. die des Meisters M. R., welche teilweise schon ins 16. Jahrhundert fallen, zeigen einen nicht minder kraftvoll-brutalen, von plastisch-perspektivischen Einflüssen Italiens bestimmten Stil, wie diejenigen Friedrich Pachers, ohne daß derselbe doch ausschließlich von ihm und noch weniger von Michael Pacher abgeleitet werden könnte, wiewohl letzterer auf den Meister M. R. in mancher Hinsicht seinen Einfluß ausübte.[2])

Besonders ist den meisten Werken dieser Brixner Malerschule vom Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts ein ungemein kräftiges, dabei harmonisches Kolorit eigen, in dem sich auch schon venetianische Einflüsse geltend machen, sowie eine breite,

[1]) Die dort, sowie in Augsburg befindlichen tirolischen Gemälde stammen zum großen Teil aus Neustift und Brixen.

[2]) Näheres über diese Brixner Malerschulen in meiner schon zitierten Schrift. (Ferd. Zeitschr. 1891.)

plastische Behandlung der menschlichen Gestalten, wie sie besonders in den späteren Werken des Meisters M. R. und auf verwandten Bildern in Schleißheim und Augsburg hervortritt.

IX.

Allmählich dringt jedoch, mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts, auch in die Brixner Malerschule, in welcher, trotz Sunter, im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts das italienische Element wieder überhand genommen hatte, abermals ein neuer Impuls vom Norden herein, um so mehr als Nordtirols Kunst damals ganz unter deutschem, vorwiegend schwäbischem Einfluß stand, außerdem aber jetzt auch die schwäbischen Wandermaler, ein Ivo[1]) und Bernhard Striegel, ein Hans Schäuffelin oder Schüler desselben,[2]) und andere selbst in Südtirol Werke ihrer Hand hinterließen. Sogar in Bruneck sehen wir, neben dem Werk eines Schülers des Michael Pacher (dem Altarbild aus Uttenheim in der v. Vintlerschen Sammlung), Gemälde rein oberdeutschen Charakters entstehen. Als solche seien erwähnt das Freskobild einer symbolischen Kreuzigungsdarstellung in der Müllergasse, das in einem an Altdorfer gemahnenden Stil gehalten ist und zwei Tafelbilder (Reste eines Flügelaltars aus Dietenheim bei Bruneck), welche von Hans Sies von Kulmbach sein dürften und von denen das eine (in der v Vintlerschen Sammlung) den Tempelgang Marias, das andere (im Hause der Frau v. Klebelsberger) den Tod Marias darstellt. Auch die Malereien in der Zechstube von Bruneck, von Ulrich Springinklee (möglicherweise einem Bruder des Dürerschülers Hans Springinklee), zeigen rein deutschen Charakter.

Auch in Brixen treten, neben den Ausläufern der mantegnesken Richtung und neben Schülern des Michael Pacher (wie z. B. dem Meister der hl. Sippe in Neustift),[3]) Künstler hervor, welche die koloristischen Vorzüge der Brixnerischen und Pacherischen Schule mit neuen deutschen Einflüssen vereinigen. Unter ihnen läßt sich eine be-

[1]) Flügelaltar von Tartsch im Vintschgau.

[2]) Gemälde am Flügelaltar des Hans Schnatterpeck in Lana. (Vergl. meine cit. Schrift „Brixner Malerschulen" ꝛc. Excurs p. 126.)

[3]) Vergl. oben die Einleitung S. 436 Text und Anm. 1.

stimmte Persönlichkeit, die sich jedenfalls eine hervorragende Stellung errang, noch mit ihrem Namen und mit einer Reihe ihrer Werke belegen.

Es ist dieß der Maler Andre Haller von Brixen, von

29. Mariä Heimsuchung. — Andre Haller aus Brixen.
Ferdinandeum zu Innsbruck.
(Aus der Zeitschrift des Ferdinandeum 1891.)

dem sich zwei bezeichnete Flügel eines Altars von 1513 im Ferdinandeum zu Innsbruck befinden (Fig. 29), auf Grund deren es dem Verfasser gelang, eine Anzahl weiterer Werke desselben

30. Hl. Sebastian von Andre Haller. — Aus Albeins. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

Malers im Ferdinandeum, sowie im Kloster Neustift und im Klerikalseminar zu Freising nachzuweisen.[1])

Bezüglich der an letztgenannter Stelle befindlichen Gemälde dieses Künstlers ist Verfasser jetzt, auf Grund neuer wiederholter Besichtigungen und Vergleichungen in der Lage, seine früher darüber gemachten Bemerkungen zu ergänzen und teils zu bestätigen, teils bestimmter zu formulieren. Schon in seiner früheren Schrift schrieb er aus stilistischen Gründen die Tafel mit der Figur des hl. Sebastian[2]) (0,42 m breit, 1,36 m hoch) dem Andreas Haller zu (Fig. 30) und kann diese Zuweisung jetzt umsomehr bestätigen, als ein zweites Tafelbild, dem er früher weniger Beachtung schenkte, mit jenem zusammen zu einem Flügelaltar gehörte und in völlig unverkennbarer Weise den Stil des Andre Haller verrät, trotz der starken Übermalung, welche das Kolorit sowie selbst die Formen merklich entstellt hat (1 m breit, 1,36 m hoch).

Beide Tafeln wurden ebenfalls von Pfarrer Gotthart in Albeins[3]) erworben.

Auf der größeren Tafel, welche ursprünglich das Mittelbild des Altars bildete, von dem beide stammen, ist die Madonna mit dem Kind umgeben vom Evangelisten Johannes und dem hl. Thomas dargestellt, vor welchem der Stifter[4]) der

---

[1]) H. Semper, Brixner Malerschulen, S. 98 f.

[2]) Meßmer, Mitteil. des k. k. C. C. XI, p. XLV, Nr. 15. — Inventar der Gotthartschen Schenkung Nr. 21.

[3]) Nach dem Inventar der Gotthartschen Sammlung. — Meßmer gibt Brixen als Ursprungsort an.

[4]) Wie schon Walchegger (der Kreuzgang am Dom zu Brixen, Brixen 1895 p. 79) vermutete, ist Meßmers Angabe, daß die Stifterfigur den Grafen „Thomas Spaur, Dompropst von Brixen 1530" darstelle, unrichtig, indem Johann Thomas Spaur (der einzige Brixner Dompropst dieser Familie, der den Vornamen Thomas, wenigstens im 16. Jahrh. trug) erst am 13. März 1549 „noch als Student" Dompropst und am 24. Februar 1552 Coadjutor seines Oheims, Fürstbischof Christoforo Madruzzo wurde, den er 1578 in seiner Würde beerbte. Am 25. Februar 1591 starb er. (Siehe Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol. Brixen 1822 Bd. II, p. 326, Bd. VII 428 ꝛc. — Cicogna, Personaggi illustri della famiglia dei conti di Spaur, Venezia 1840, der einige Daten ungenau gibt, dafür aber die alten Quellen, Resch, Mitrologia ꝛc. citiert; — endlich Wurzbach, biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich. Bd. 36 p. 99.)

Madonna zugewendet im Chorherrengewand kniet und eine gewundene Schriftrolle hält mit dem Bittspruch: „O Thomas divine conserva me in fide“. (Fig. 31.)

31. Madonna, St. Thomas und St. Johannes Ev.
Tafelbild von Andre Haller. Aus Albeins. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

Die stilistische Übereinstimmung dieser Darstellung mit einem Gemälde in Neustift, welches die Madonna zwischen den beiden

Johannes darstellt (und das sich seinerseits, verglichen mit dem bezeichneten Bild des A. Haller in Innsbruck, als ein unverkennbares Werk dieses Malers erweist), ist in der That so schlagend, daß schon eine Nebeneinanderstellung von Abbildungen beider Werke genügt, um dies darzuthun, wobei freilich von der versüßenden Übermalung der Köpfe und der Trübung des Kolorits auf dem Freisinger Bild abgesehen werden muß. (Fig. 32.)

Es genüge deshalb, nur auf einige Hauptpunkte der stilistischen Übereinstimmung beider Bilder, in Freising und Neustift, hinzuweisen.

Auf beiden Bildern haben die Madonnen dasselbe länglich-ovale Gesicht, das für Hallers jugendliche Frauenköpfe so charakteristisch ist und auch auf seinem bezeichneten Bild in Innsbruck auffällt. Auch die sanft geneigten Köpfe und niedergeschlagenen Augen, die in langen lockigen Strähnen über beide Schultern herabfallenden Haare sind auf beiden Bildern fast gleich. Ebenso der im Verhältnis zum Kopf schmale Hals. Auch die fetten Hände der Madonna, die runden Glieder und der Kopf des Kindes stimmen auf beiden Bildern im Charakter, wenn auch nicht in der Bewegung überein.

Schlagend ist ferner die Verwandtschaft in den Umrissen und in der perückenartigen Haartracht des Täufers auf dem Neustifter und des hl. Thomas auf dem Freisinger Bild, ebensowie die Typen und die Haltung der rechten Hand des Evangelisten Johannes auf beiden Bildern.

Der Goldgrund auf dem Freisinger Bild ist jetzt glatt erneuert, dürfte aber vielleicht ursprünglich ebenfalls mit eingepreßtem Damastmuster verziert gewesen sein, wie der auf dem Neustifter Bild. Auch die geschlängelten Faltenrücken, welche für A. Haller charakteristisch sind, lassen sich trotz Übermalung noch auf dem Freisinger Bild erkennen.[1])

---

[1]) Walchegger (l. cit. p. 79) macht es zwar auf Grund urkundlicher Quellen ziemlich wahrscheinlich, daß die Gemälde im 1. System des Brixener Kreuzganges das Werk eines Malers Rupert Potsch seien, irrt aber gänzlich, wenn er dem nämlichen Meister auch das oben besprochene Bild in Freising, ferner das auf S. 436 Anm. 1 erwähnte Bild der „Abweisung des Joachim" in Neustift zuweisen möchte, welche weder unter sich, noch mit den Gemälden im 1. System des Brixener Kreuzganges irgend welche Züge gemein haben, die auf eine Hand oder nur eine Werkstatt hinweisen würden.

Daß der hl. Sebastian in Freising, den ich ebenfalls schon früher dem Haller zuwies, in der That, wie Meßmer angibt, zu dem Altar gehörte, von dem das vorerwähnte Bild stammt, ergibt sich schon aus äußerlichen Umständen, wie z. B. dem schachbrettartigen Streifen, welcher den Hintergrund der Figuren vom oberen Goldgrund trennt; sodann auch aus der Gleichheit der Höhenmaße. Der hl. Sebastian in Freising erinnert nicht nur an jenen der Innenseite des linken Flügels des bezeichneten Flügelaltars von A. Haller im Ferdinandeum zu Innsbruck, sondern in seinem Kopf noch mehr an den Evangelisten Johannes auf dem Freisinger Bild (Fig. 31), sowie auf der Neustifter Tafel (Fig. 32). In der sichereren

32. Madonna und die beiden Johannes. — Andre Haller von Brixen. Kloster Neustift.
(Aus der Zeitschrift des Ferdinandeum 1891.)

Haltung und korrekteren Zeichnung gegenüber dem hl. Sebastian in Innsbruck erweist sich der in Freising als das 17 Jahre jüngere reifere Werk des Künstlers; freilich sind auch hier manche Glätten und Süßlichkeiten infolge von Übermalung in Abzug zu bringen.[2])

Um Andre Hallers Stellung in der Geschichte der südtirolischen Malerei des 16. Jahrhunderts noch mit einigen Worten zu charakterisieren, so ist er der Erbe des kräftigen Kolorits, welches den

[2]) Weiteres in meinen Brixner Malerschulen ꝛc. p. 99 ff.

Brixner Malerschulen schon frühe im 15. Jahrhundert eigen war und das sich immer mehr in eigentlich koloristischem Sinn entwickelte.[1])

Sein Kolorit erreicht in seinen gut erhaltenen Bildern eine besonders leuchtende Klarheit, mit schillernden Lichtern und Reflexen, worin sich auch ein Einfluß der feinen Lichtwirkungen auf Michael Pachers Gemälden kund zu geben scheint. In seinen reifen Männergestalten strebt er Ernst und Großartigkeit an, nachdem er seine jugendliche Befangenheit, die sich noch auf dem Bild im Ferdinandeum verrät, abgelegt hat; um diesen Zweck zu erreichen, scheute er es auch nicht, gelegentlich Kompositionen Dürers zu kopieren, wie aus seinen Darstellungen der Heil. Nikolaus und Erasmus von 1522 im Ferdinandeum hervorgeht, in denen er fast wörtlich sich an die zwei entsprechenden Gestalten auf Dürers Holzschnitt (Bartsch 118) angelehnt hat.[2]) Dürers Einfluß scheint sich auch in seinen jungfräulichen Typen mit den hohen runden Stirnen, den feingezeichneten Brauen, dem lächelnden Mund und dem sanftgeneigten Haupt auszusprechen. Ebenso weisen die eigentümlichen Augen und Hakenfalten in seiner Gewandung auf Dürer hin, dessen Gewandmotive er ja in seinen oben erwähnten Bildern des hl. Nikolaus und Erasmus zum Teil genau nachahmte.

Außer den eben erwähnten sicheren Bildern des A. Haller hat Verfasser schon früher noch zwei Tafeln in Freising (0,43 m breit, 1,37 m hoch) mit den stehenden Figuren des hl. Nikolaus und des hl. Martin, der seinen Mantel zerschneidet, während vor ihm ein Krüppel sitzt, demselben Meister oder doch seiner Schule zugeschrieben.[3]) Beide Gemälde (Nr. 23 und 24 des Gotthartschen Inventars) stammen, letzterem gemäß, samt einem dazu gehörigen Mittelbild, welches den hl. Leonhard im Bischofsornat, mit einem gefesselten Verbrecher vor ihm, sowie die hl. Genofeva mit

---

[1]) So besonders auch bei dem am Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunders thätigen Meister M. R. und seiner Richtung. Vergl. meine eben cit. Schrift p. 75—89.

[2]) Vergl. H. Semper, Aphorismen über Dürers Einfluß auf die Malerei in Tirol. Ferd. Zeitschr. III, Bd. 36 (1892).

[3]) Brixner Malerschulen, S. 101.

einer brennenden Kerze darstellt, ebenfalls aus Albeins.[1]) Alle drei Bilder haben stark durch Übermalung gelitten, wodurch besonders das einst gewiß prächtige Kolorit getrübt, die Köpfe versüßt und modernisiert sind. Die Luft über der Brüstung, vor welcher die Heiligen stehen, ist wie auf den zuvor erwähnten Gemälden des Haller durch (gepreßten) Goldgrund ersetzt. An die vorerwähnten Hallerschen Bilder gemahnen auch die gleiche Höhe dieser Bilder, sowie der schachbrettartige Leisten am obern Rand der Brüstung. Auch die starken Schlagschatten, welche von den auf Steinfließen stehenden Figuren ausgehen, finden sich auf allen Bildern Hallers wieder. Ebenso ist der Faltenwurf des Mantels des hl. Martin ganz in Hallerschem Stil gebrochen, sowie man auch an dem jugendlichen Kopf des Heiligen einigermaßen an Hallers reifere Werke erinnert wird, soweit die Übermalung noch ein Urteil zuläßt. Dagegen finden wir in dem ziemlich eintönigen und flauen Faltenwurf des hl. Nikolaus und des Hauptbildes, sowie überhaupt in diesem letzteren, das durch Übermalung freilich am stärksten entstellt wurde, keine sicheren Anhaltspunkte zu einer Vergleichung mit Hallers Arbeiten, so daß wir die letztgenannte Gruppe jetzt nur noch als Erzeugnisse seiner Werkstatt oder Schule bezeichnen können, in denen sein Stil verflaut und verflacht ist.[2])

---

[1]) Meßmer erwähnt unter Nr. 18 zwei Gemälde des hl. Nikolaus und St. Martin, welche er als Außenbilder von zwei Flügeln bezeichnet, auf denen die hl. Barbara und Katharina dargestellt seien. Er fügt hinzu, daß die erst erwähnten Heiligenfiguren in einer Landschaft mit Gletschern vorgeführt seien. Hier muß Meßmer verschiedene Bilder der Freisinger Sammlung verwechselt haben. Die Einzelfiguren des hl. Nikolaus und Martin sind nämlich auf Goldgrund dargestellt, während zwei andere Darstellungen derselben Heiligen in der Freisinger Sammlung sich zwar in der That in einer Landschaft mit Schneebergen befinden, aber nicht allein auftreten, sondern der eine (der hl. Nikolaus) in Begleitung des St. Wolfgang, der andere (St. Martin) zusammen mit dem St. Oswald. — Die 2 Flügel mit der hl. Barbara und Katharina, nach Meßmers Angabe anscheinend getrennt von ihren Außenbildern, habe ich nicht auffinden können.

[2]) Die vier Szenen aus dem Leben des hl. Nikolaus an der Außenseite des Hauptbildes, welche Meßmer als rohe, handwerksmäßige Arbeit bezeichnet sind uns entgangen, da sie der Wand zugekehrt sind.

X.

Zum Schluß sind noch vier Tafelbilder der Freisinger Sammlung anzuführen, welche sich durch ihren Stil als der Richtung des Haller nahestehend erweisen, sich jedoch auch in mancher Hinsicht von seinen Werken unterscheiden, während sie unter sich die gleiche künstlerische Auffassung zeigen und ohne Frage von einer Hand stammen. Wenn wir dies schon früher erkannten,[1]) so glauben wir diesmal in der Lage zu sein, den wahrscheinlichen Meister dieser Gemälde zu bezeichnen.

Zwei dieser Tafeln, Nr. 14 und Nr. 15 des Gotthartschen Inventars (0,58 m breit, 1,44 m hoch), stammen diesem zufolge aus Brixen und stellen paarweise gruppiert die heiligen Oswald und Martin (Fig. 33), sowie die heiligen Nikolaus und Wolfgang dar. Die beiden andern Tafeln, Nr. 16 und 17 des Inventars (0,59 m breit und 0,90 m hoch), stammen aus Albeins und zeigen uns wiederum paarweise die beiden Schutzpatrone des Bistums Brixen, St. Albuin und St. Ingenuin (Fig. 34), sowie die heiligen Florian und Georg.

Sowohl die Herkunft, wie auch die Darstellung der beiden Brixner Lokalheiligen weisen, ebenso wie die stilistischen Eigenschaften selbst, auf die Brixner Schule des 16. Jahrhunderts hin.[2])

Die aus Brixen stammenden Tafeln dieser Gruppe sind an den Seiten der oberen Hälfte, sowie oben mit spätgotischen, geschnitzten Baumranken und Maßwerk, die sich durchstoßen, verziert, während im übrigen alle vier Bildtafeln dieser Gruppe gleichbehandelt sind und dieselben charakteristischen Merkmale zeigen. Sämtliche Figuren stehen im Freien auf Gottes Erdboden, der mit Steinchen und Maiblumen, Farren und anderen Kräutern teilweise bedeckt ist. Hinter den Figuren, im Mittelgrund, ragen seitwärts schroffe Felswände auf, die von Eschen oder Buchen bekrönt sind, während zugleich auch vom Boden ziemlich konventionell gemalte Bäume

[1]) Vergl. Semper, Brixner Malerschulen, S. 102.

[2]) Auch in Bezug auf diese Bilder hat Meßmer Konfusion gemacht, indem er unter Nr. 11 St. Oswald und St. Wolfgang (statt St. Martin) zusammenpaart, dagegen die Gruppe St. Nikolaus und St. Wolfgang ausläßt und auch St. Martin vergißt.

33. St. Oswald und St. Martin. Tafelbild aus Brixen. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

mit teils buschigen Kronen (Linden?), teils dünn gefiedertem Laub aufragen. Weiter zurück sieht man sich zwischen flachen, mit Bäumen besetzten Wiesenufern windende Flüsse, dahinter phantastische, in rosigen Tönen gehaltene Burg- und Palastbauten, sowie Rundtempel, während ganz im Hintergrund steile Felsgebirge, von eisigen Zinnen überragt, vom blauen, wolkenlosen Himmel sich abheben.

Solche groteskmalerische, in weiter Ferne sich verlierende, perspektivisch reich abgestufte Landschaften wurden in der Brixner Malerschule im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts bis in das 16. hinein, mit ausgesprochener Vorliebe, und oft mit feinem Farbengefühl, jedoch meist in kräftigen Tönen dargestellt. Deutsch-flandrische Anregungen, verstärkt durch mantegneske Perspektivik und venetianische Koloristik sowie einheimisches Naturgefühl, beeinflußten die Ausbildung dieser eigentümlichen Landschaftshintergründe, welche uns auf den südtirolischen und insbesondere Brixnerischen Gemälden vom Ende des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in steigender Entwicklung entgegengetreten und die so auffallend von den primitiven Landschaften der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in die 60iger Jahre hinein abstechen, wie sie z. B. auf den Gemälden in der Art des sogenannten Meisters mit dem Skorpion sich finden.

Am meisten erinnern uns jene landschaftlichen Hintergründe der Brixnerschule des 16. Jahrhunderts, wenn wir nach Verwandtem in der deutschen Malerei uns umschauen, an die koloristisch aufgefaßten, reich und phantastisch behandelten Landschaften eines Mathias Grünewald und Hans Baldung Grün einerseits, eines Albrecht Altdorfer andererseits, auf denen auch meist schroffe Felsgebirge und Schneeberge im Hintergrund vorkommen. Deshalb aber ohne weiteres die Anlehnung der südtirolischen Maler an einen der genannten Oberdeutschen in der Auffassung der Landschaft anzunehmen, wäre sehr gewagt, da sich die Entwicklung dieser landschaftlichen Richtung in Tirol verfolgen läßt und zudem die Schneeberge hier heimisch sind, nicht aber im Elsaß oder Niederbayern. Wie schon Dürer landschaftliche Skizzen in Südtirol aufnahm, so scheint uns auch nicht unwahrscheinlich, daß jene vorgenannten deutschen Maler die Anregungen zu ihren alpinen Hintergründen wirklich in

34. St. Albuin und St. Ingenuin. Tafelbild aus Albeins. Jetzt im Klerikalseminar Freising.

den Alpen Tirols oder der Schweiz und nicht in ihrer bloßen Phantasie empfangen haben, wenn wir auch damit noch nicht behaupten wollen, daß sie in der Landschaft zugleich bei den Tiroler Malern in die Schule gingen.

Sowohl in den landschaftlichen Hintergründen wie in der kräftigen Färbung erinnern vorgenannte Gemälde aus Brixen und Albeins an Hallers Art, doch sind jene trüber und weniger harmonisch im Kolorit, als die Bilder des letzteren, soweit sie noch unberührt sind, wie z. B. diejenigen im Ferdinandeum. Besonders wirkt das viele, an Stelle des Goldes verwendete Ockergelb im Verein mit Rot, an den reichen Brokatgewändern und mit Edelsteinen und Perlen besetzten Bordüren der hl. Bischöfe auf jenen Bildern nicht angenehm.

Eigentümlich erscheinen auf letzteren die kurzen Proportionen der Figuren, sowie der freundlich süßliche fast blöde Ausdruck in den, mit Ausnahme des hl. Oswald, durchwegs bartlosen Köpfen. Die Gesichter der jugendlichen Heiligen St. Martin, St. Georg und St. Florian haben infolgedessen fast den Ausdruck von schüchternen, aber doch etwas gefallsüchtigen Mädchen.

Der Faltenwurf der aus schwereren Stoffen bestehenden Meßgewänder ist weich und natürlich, wogegen an den weißleinenen Alben, wo sie am Boden aufliegen, ein eigentümliches Geschlängel und Gekräusel der Falten hervortritt, das besonders charakteristisch ist.

Alle vorerwähnten Eigenschaften finden wir nun wieder an den Predellabildern und den Innenbildern der Flügel am Altar der Magdalenenkirche in Ridnaun bei Sterzing, welcher laut Aufschrift im Jahre 1509 von Mathias Stöberl vollendet wurde. Wir sind deshalb geneigt, auch vorgenannte Gemälde demselben Maler zuzuschreiben, welcher die erwähnten Bilder an diesem Altar herstellte, ohne freilich bestimmt sagen zu können, ob derselbe nun auch in der That Mathias Stöberl gewesen sei, zumal am nämlichen Altar an den Außenseiten der Flügel noch Gemälde von einer anderen Hand sichtbar sind, welche sogar bedeutender, jedoch wie es scheint auch später, als die an der Predella und an den Innenseiten der Flügel sind.[1])

[1]) Näheres in meinem Aufsatz: Aphorismen über Dürers Einfluß in Tirol.

Hiemit haben wir alle Gemälde nachweislich tirolischen Ursprungs, welche aus dem Besitz des Pfarrers Gotthart in die Sammlung des Klerikalseminars gelangten, soweit sie uns wenigstens zu Gesichte kamen, eingehender besprochen und soweit möglich in Beziehung zu anderorts befindlichen Schöpfungen der tirolischen Malerei zu bringen gesucht, um ihnen dadurch ihre Stelle in der Geschichte der letzteren anzuweisen. Wir sahen uns hiebei veranlaßt, auch einige salzburgische und bayerische Werke des 15. Jahrhunderts mit in Betracht zu ziehen, wegen des, wie es uns scheint, unläugbaren Zusammenhanges, in welchem sie mit der gleichzeitigen tirolischen Malerei stehen.

Andere Gemälde der Freisinger Sammlung, wie zwei Bilder mit reitenden Königen und Gefolge (von einer Anbetung der Könige) aus Lauingen in Schwaben (0,81 m breit und 1,14 m hoch), ferner zwei kleine Bilder (0,29 m breit und 0,38 m hoch) aus dem Kloster Aldersbach, mit der Beweinung und Grablegung Christi, sodann zwei rohe Bilder, angeblich aus Salzburg, mit Szenen aus der Passion Christi übergehen wir hier, da sie unser Thema nicht berühren.

Auch in Bezug auf zwei Flügelbilder (0,40 m breit und 1,28 m hoch) mit den Heiligen Martin und Florian enthalten wir uns einer Besprechung, so sehr sie tirolischen Charakter zu haben scheinen, da sie laut Aufschrift auf der Rückseite ein Geschenk des ehemaligen Pfarrers von Au am Inn, Joseph Roedle, sind, ihr tirolischer Ursprung also fraglich ist.

Die besprochenen Gemälde boten uns den ungesuchten Anlaß, die

---

(Ferd. Zeitschr., Bd. 36.) Mathias Stöberl war zwar ein Sterzinger Maler, der schon 1498 für das Südportal der Sterzinger Pfarrkirche das Wappen und die Stiftungsschrift Kaiser Maximilians entwarf, welche der Bildhauer Meister Thoman ausführte. Allein dies schließt nicht aus, daß er der Brixner Schule angehörte, wenn wir ihn auch nicht als Schüler A. Hallers, da er früher auftritt, bezeichnen dürfen. Doch, wie gesagt, es ist nicht ganz gewiß, ob die erwähnten Bilder am Ridnauner-Altar, welche wir demselben Meister zuschreiben, wie die Freisinger, auch wirklich vom Verfertiger des Altars, Mathias Stöberl, herrühren. Wie ich schon in oben citiertem Aufsatz erwähnte, zeigen auch die besprochenen Gemälde am Ridnauner-Altar zwei Figuren des hl. Nikolaus und Erasmus, welche Dürers Holzschnitt (Bartsch 133) entlehnt sind.

wichtigsten Entwicklungsphasen der südtirolischen Malerei vom 15. und 16. Jahrhundert zu erörtern, woraus hervorgeht, daß diese Sammlung eine glückliche Zusammenstellung von belehrenden Beispielen aus jenen wichtigen Abschnitten der Kunstgeschichte darstellt, welche in den Galerien von Schleißheim, München und Augsburg eine treffliche Ergänzung finden. Leider hat diese Mustersammlung alttirolischer Gemälde im Klerikalseminar zu Freising durch die Übermalungen erhebliche Einbuße erlitten, durch welche eine Reihe derselben betroffen wurde.

Register.

I. Künstler-Verzeichnis.

Altdorfer, Albrecht. 517, 528.
Altichieri, veroneſ. Maler, XIV. Jahrh. 441, Anm. 2, 444, 447, 469, 470, 471, 516.
Aſum, Werkmeiſter aus München, XV. Jahrh. 489 Anm. 1.

Berthold, Maler in Nürnberg, XV. J. 474, Anm. 2.
Brunner Hans, Plattner aus Augsburg. 490 Anm

Dürer, Albrecht. 447 Anm. 1, 524, 528, 531.

Ferrari, Gaudenzio. 446.

Gentile da Fabriano. 443–445, 477.
Giotto da Bondone. 442, 471.
Grien, Hans Baldung. 447 Anm. 1, 528.
Grünewald, Mathias. 528.

Halder, Hans, Werkmeiſter aus München. 490 Anm.
Haller, Andre, Maler von Brixen. 518–525, 531.
Herlen, Fritz, Maler von Nördlingen. XV. Jahrh. 447 Anm. 1, 492, 497, 498.
Herri met de Bles, Maler von Brüſſel. XV. Jahrh. 447 Anm. 1.
Herzog, Hans, Goldſchmied aus Landshut. XV. Jahrh. 490 Anm.

Kaſt, Hans, Werkmeiſter aus München. XV. Jahrh. 489 Anm.
Konreuter, Ludwig, Maler in Innsbruck. XVI. Jahrh. 490 Anm.

Lippi, Filippino. 446.
Löbl, Leonhard, Goldſchmied aus Landshut. 490 Anm.
Luini, Bernardino. 446.

Mantegna, Andrea. 489, 506, 515, 528.
Meiſter M. R, Tiroler Maler. XV. bis XVI. Jahrh. 436, 446, 516, 517, 524.
Meiſter der hl. Sippe in Neuſtift, Tiroler Maler. XVI. Jahrh. 517.
Meiſter mit dem Skorpion, Brixener Maler. XV. Jahrh. 479, 488, 528.
Memling, Hans. 447.
Mültſcher, Hans, Maler aus Reichenhofen. XV. Jahrh. 446, 491–93, 499.

Nicolaus, Werkmeiſter aus Memmingen. 489 Anm. 1.
Niccolo Piſano. 442.

Pacher, Friedrich, Maler aus Bruneck in Tirol. 506–518.
Pacher, Michael, desgl. 434 Anm. 1, 446, 485, 507, 508, 510, 514–517.
Pfenning, D, Maler des XV. Jahrh. 477–479.
Piſano, Vittore, veroneſiſcher Maler. XV. Jahrh. 471, 477, 486, 516.
Potſch, Rupert, Maler in Brixen. XV. Jahrh. 522.
Prein, Hans, Gießer aus Lindau. 490 Anm.
Preuß, Heinrich der, Werkmeiſter aus Elbing. 489 Anm. 1.

Ratold, Hans, Bildhauer aus Augsburg. 157, 490 Anm.
Roger van der Weyden. 447, 492, 498.

Schäuffelin, Hans. 517.
Schleſinger, Jörg, Gießer aus Lindau. 490 Anm.

Schlesinger, Gilg, Gießer in Wilten. 490 Anm.
Schnatterbeck, Hans, Altarbauer in Lana. XVI. Jahrh. 517.
Schongauer Martin. 501—505.
Schongauer Ludwig. 501.
Schühlein, Hans. 492, 493.
Sieß, Hans von Kulmbach. 517.
Springinklee, Hans, Schüler Dürers. 517.
Springinklee, Ulrich, Maler in Brixeck. XVI. Jahrh. 517.
Squarcione, Francesco. 485, 486, 506, 515
Stefano da Zevio, Maler in Verona. XV. Jahrh. 442, 444, 445, 447, 471, 477, 516.
Stöberl, Mathias, Bildhauer (und Maler?) von Sterzing. XV.—XVI. Jahrh. 530, 531.
Striegel, Bernhard. 517.
Striegel, Ivo. 517.
Sunter, Jakob, Maler in Brixen. XV. Jahrh. 482, 489.
Tauer, Barthlme, Maler aus Nürnberg. XV. Jahrh. 489. Anm. 2.
Theoderich von Prag, Maler des XIV. Jahrh. 440, 457.
Thomann, Meister, Plattner aus Augsburg. 490 Anm.
Thomas von Ulm, Wappenmeister am Hof von Innsbruck. 490 Anm.
Vinci, Leonardo da. 446.
Wilhelm, Meister in Köln. 462.
Wirsing, Glasmaler aus Augsburg. XV. Jahrh. 489
Wohlgemuth, Michael. 498, 502, 504.
Wynrich, Hermann, Maler in Köln. XV. Jahrh. 463.
Zeitblom, Bartholomäus. 499—501

II. Orts-Verzeichnis.

Albeins, Ortschaft bei Brixen: Bildtafeln. 484, 486, 495—497, 520, 521, 526, 529.
Aldersbach, Kloster: Bildtafel. 531.
Altmühldorf: Bildtafel. 473, 474.
Athos, Berg: Malerbuch. 441, 465, 475.
Au am Inn: Bildtafel 531.
Augsburg: Gemälde. 436, 489, 490 Anm., 497, 501.

Bamberg: Flügelaltar (jetzt in München). 474.
Berchtesgaden, St. Zeno: Bildtafel. 505.
Berlin: Gemälde. 447 Anm. 1, 493, 498.
Bingen, in Hohenzollern: Gemälde des Zeitblom. 498, 500.
Bozen: Gemälde. 478, 479, 482, 511.
Brauweiler am Rhein: Deckengemälde. 463
Bregenz: 489 Anm. 1.
Brixen, passim.
Brügge: Gemälde des Memling. 447 Anm 1.
Brixeck: Gemälde. 517.
Burgau: 501.

Colmar: Gemälde des Meisters Schongauer. 504 Anm.

Diessen, Hohenzollern: Gemälde. 503.
Dietenheim bei Brixeck: Gemälde. 517.

Elbing: 489 Anm. 1.

Fassa, Sta. Giuliana, Fresken. 469.
Feldkirchen in Bayern: Gemälde. 452
Florenz: Gemälde. 441 Anm. 2, 446.
Freising: passim.
Fürstetten bei Rosenheim: Flügelaltar. 477.

Gelbersdorf: 452.

Hall in Tirol: Gemälde des Meisters M. R. 446.
Hallein, Brüderhaus: Flügelaltar. 461.
St. Helena bei Deutschnoven, Tirol: Freskogemälde. 469, 470.
Hersbruck: Flügelaltar des M. Wohlgemuth. 498, 503 Anm, 504.

Innsbruck: Gemälde und Künstler. 478, 489 Anm., 490 Anm., 493, 501, 518, 519, 522, 523.

Karlstein, Burg in Böhmen: Gemälde. 457.
Kaufbeuren: 490 Anm.
Knöringen: 501.
Köln: Malerschule. 461 f.

Lana im Etschthal: Flügelaltar. 517.
Landshut: Künstler aus. 490 Anm.
Lauingen in Schwaben: Gemälde. 531.
Layen: Bildstöckl. 479.
Lienz: Gemälde. 485.
Lindau: Künstler aus. 490 Anm.

Mailand: Gemälde. 446, 449, 452.
Metten: Bilderhandschrift. 459, 460.
Middelburg: Flügelaltar des Roger v. d. Weyden. 498.

Mitter-Olang: Altarbild. 446.
Moosburg: 452.
Mösling: Kreuzigungsbild. 477.
München: Gemälde. 436, 447 Anm. 1, 449, 452, 459, 460, 474, 482, 489, 490.
Neustift, Kloster bei Brixen: Gemälde. 435, 465, 508, 510, 511, 517, 520, 522, 523.
Nördlingen: Gemälde des Fr. Herlen. 447 Anm., 492, 498.
Nürnberg: German. Museum. 436, 493, 503.
„ Gemälde Fr. Pachers. 511 bis 514.
„ Malerschule. 474, 479, 489.
Padua: Fresken des Altichieri. 441 Anmerk. 2, 442, 470.
Paehl, Schloß: Flügelaltar. 460.
Passeier: 465.
Piding: Gemälde der Madonna im Ährenkleide. 449.
Prag: Gemälde des M. Theoderich. 440 Anm.
Ramersdorf: Wandgemälde. 463.
Reichenhofen: Geburtsort von H. Multscher. 491.
Ridnaun bei Sterzing: Flügelaltar des Mathias Stöberl. 530
Salzburg: Malerschule. 437, 438, 449, 452, 453, 457, 459, 461, 464, 531.
Saronno: Fresken des B. Luini. 446.
Schwarzrheindorf: Wandgemälde. 463, 477.
Schwaz: Pfarrkirche. 489 Anm. 1.
Sonnenburg, Kloster im Pusterthal: Gemälde daher. 479, 480.
Sterzing: Pfarrkirche und Rathaus. 446, 491, 492, 493, 496, 499, 502, 530.
Streichen: Kapelle, Altar. 460.
Tartsch im Vintschgau: Flügelaltar des Ivo Striegel. 517.
Taufers: 485.
Thiers, S. Katharina: Fresken. 469.
Tiefenbronn: Flügelaltar des H. Schühlein. 492.
Törrwang: Kreuzigungsbild. 482.
Trausnitz, Schloß bei Landshut: Gemälde. 461.
Trient: Kastell. 490 Anm.
Ulm: Malerschule. 446, 490 Anm., 492, 500.
S. Ulrich, Gröden: Fresken. 479.
Uttenheim bei Bruneck: Altarbild. 517.
Verona, Malerschule: Fresken. 444, 449, 468, 469, 471.
Weildorf: Flügelaltar aus. 460, 465.
Weilheim: 460.
Wilten, Kloster: Gemälde. 464—466, 473, 474, 490 Anm., 501—505.
S. Wolfgang: Flügelaltar des Michael Pacher. 438, 485, 514, 515.

III. Verzeichnis der Abbildungen.

Seite 440 Nr. 1. Anbetung der hl. drei Könige Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 444 „ 2. Anbetung der hl drei Könige. Deckenbild vom 9. Gewölbesystem des Domkreuzganges in Brixen.
„ 450 „ 3. Madonna im Ährenkleid. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 454 „ 4. Mittelteil des Votivbildes des Johannes Rauchenberger von Salzburg Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 456 „ 5. Rechter Teil des Rauchenbergerischen Votivbildes. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 458 „ 6. Linker Teil des Rauchenbergerischen Votivbildes. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 466 „ 7. Darbringung im Tempel und Anbetung der hl. drei Könige. Tafelbilder im Kloster Wilten.
„ 467 „ 8. St. Dorothea und andere Heilige. Freskobild im Gasthof zum Stern in Brixen.
„ 470 „ 9. St. Helena. Wandgemälde in St. Helena bei Deutschnoven in Tirol.
„ 472 „ 10. Kreuzigung. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.

Seite 475 Nr. 11. Kreuzigung. Anbetung der hl. drei Könige. Wandgemälde in der Johanneskapelle im Domkreuzgang zu Brixen.
„ 478 „ 12. Kreuzigung. Tafelbild aus der Franziskanerkirche in Bozen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 480 „ 13. Kreuzigung Tafelbild aus Kloster Sonnenburg im Pusterthal. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 481 „ 14. Kreuzigung. Freskobild im 4. Gewölbe des Kreuzganges in Brixen. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 483 „ 15. Kreuzigung. Tafelbild aus der Frauenkirche in Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 486 „ 16. St. Stephanus vor dem Richter. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 487 „ 17. Tod des hl. Stephanus. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 489 „ 18. Mannalese. Wandgemälde in Klerant bei Brixen.
„ 494 „ 19. Geburt Christi. Tafelbild aus Albeins bei Brixen Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 495 „ 20. Tod Mariä. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 497 „ 21. Marter der hl. Afra (?). Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 499 „ 22. Tod Mariä. Tafelbild vom Flügelaltar des Hans Mültscher. 1456. Im Rathaus zu Sterzing.
„ 502 „ 23. Tod Mariä. Tafelbild im Kloster Wilten.
„ 506 „ 24. Taufe Jesu. Tafelbild von Friedrich Pacher 1483. Aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 508 „ 25. Die hl. Katharina verschmäht den heidnischen Kultus. Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloster Neustift bei Brixen.
„ 509 „ 26. Die hl. Katharina wird mit Ruten geschlagen. Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloster Neustift bei Brixen.
„ 512 „ 27. Der hl. Nikolaus. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germanischen Museum zu Nürnberg.
„ 513 „ 28. Der hl. Johannes Ev. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germanischen Museum zu Nürnberg.
„ 518 „ 29. Mariä Heimsuchung. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 519 „ 30. St. Sebastian. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 521 „ 31. Madonna, St. Thomas und Johannes Ev. Tafelbild von Andre Haller. Aus Albeins. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 523 „ 32. Madonna und die beiden Johannes. Von Andre Haller. Im Kloster Neustift bei Brixen. (Aus der Zeitschrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 527 „ 33. St. Oswald und St. Martin. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 529 „ 34. St. Albuin und St. Ingenuin. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.

Moderne Gesichtsurnen.

Von

Dr. W. M. Schmid,

k. Bibliothekar und Sekretär am bayerischen Nationalmuseum.

(Mit Abbildungen.)

In manchen Landkirchen des östlichen Altbayerns trifft man als Votivgaben kleine Thongefäße an, welche auf einer Seite in Relief die Züge eines menschlichen Gesichtes tragen. Das Volk nennt sie „Kopfdreier"; der erste Teil dieser Bezeichnung stammt von der äußern Form, der zweite davon, daß diese Gesichtsurnen mit dreierlei (geschenktem) Getreide gefüllt geopfert wurden, und zwar von ledigen Personen, um die Neigung einer gewissen Person des andern Geschlechtes, von Ehelenten, um Kindersegen zu erflehen. Die Bedeutung des Votives ist also eine erotische, phallische. Die Kopfdreier sind bombenartige Gefäße mit besonderem flachen Fuß auf der Drehscheibe hergestellt, und von ganz hell- und hartgebranntem Thon. Die Reliefteile, welche die verschiedenen Gesichtspartien darstellen, sind eigens aufgesetzt. Die Höhe variiert zwischen 6—15 cm, der Durchmesser zwischen 6—20 cm. Es sind zwei Typen zu beobachten: wirkliche Gefäße, welche oben eine Ausgußöffnung haben (s. Abb. 7), und solche, welche oben geschlossen, aber am Boden offen sind (Abb. 8). Zur Darstellung gelangen männliche Gesichter mit Bart, dann weibliche, aber auch ganz indifferente häßliche, welche gar kein Geschlecht andeuten, nur eine recht große Nase besitzen. Manchmal sind Augenbrauen, Kopfhaare und Bart braun glasiert; sehr selten sind noch Spuren von Bemalung zu bemerken. Noch um 1850 sind bei Passau solche Gesichtsurnen geopfert worden von einem Durchmesser bis zu 40 cm und einer Höhe bis zu 30 cm. Man nannte dieselben „die kederen Köpfl". Das Adjektiv hängt zusammen entweder mit dem ausgestorbenen Wort

keden, got. quithan, reden, erzählen, wünschen, also = Wunschköpfl — oder (was wahrscheinlicher ist) mit kadel, cadus, καδος = Gefäß, Hohlmaß, also eigentlich Kopfurnen.

An sich tragen diese Kopfdreier keinerlei Merkmal für die Feststellung ihrer Entstehungszeit; die meisten könnte man für modern halten, wenn nicht die Sitte ihrer Opferung fast schon ganz ausgestorben wäre. Das Gebiet, in dem die Kopfdreier vorkommen, ist beschränkt; sein Zentrum ist das im Aberglauben so starke Vils- und Rotthal, einzelne Ausläufer sind noch im westlichen Oberbayern und in der südlichen Oberpfalz zu beobachten. Über ihr Vorkommen in Österreich bin ich nicht unterrichtet. Als Geschenk des Herrn Hauptmann Arnold befinden sich Kopfdreier, aus Langwinkel (Bezirks-Amt Griesbach) stammend, im bayerischen Nationalmuseum, in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern und in der prähistorischen Staatssammlung.

Die phallische Bedeutung des Votives verbietet seinen Ursprung im Christentum zu suchen. Eigentlich liegt ja der Sitte die überall und zu allen Zeiten nachweisbare Anschauung zu Grunde, daß der Besitz eines Bildes einer gewissen Person auch Gewalt über die Person selbst verleihe. Ich glaube aber für das Vorkommen der Sitte in Altbayern einen historischen Ausgangspunkt gefunden zu haben, muß aber zur Darlegung desselben etwas weiter ausholen.

Gesichtsurnen kommen sozusagen auf der ganzen Erde vor. Es lassen sich deutlich drei Typen unterscheiden: I. Urnen, deren beweglicher Deckel das Gesicht trägt. — II. Urnen, die als menschliche Körper gedacht sind und am Halse das Gesicht ausgedrückt haben; der Deckel wird dabei häufig als Hut oder Mütze geformt. — III. Urnen, die als menschliche Köpfe gedacht sind und die Gesichtszüge am Bauche tragen; zu den letzteren zählen die Kopfdreier.[1])

Für Europa ist das älteste Vorkommen der Gesichtsurnen aus der Steinzeit in Ungarn und auf der Insel Moen bewiesen.

[1]) Die ausgedehnteste literarische Behandlung haben die Gesichtsurnen in den verschiedenen Bänden der Zeitschrift für Ethnologie, wo auch (Band XXII) ein wichtiger Aufsatz von Undset über dies Thema erschienen ist. Dort sind auch andere Literaturnachweise gegeben.

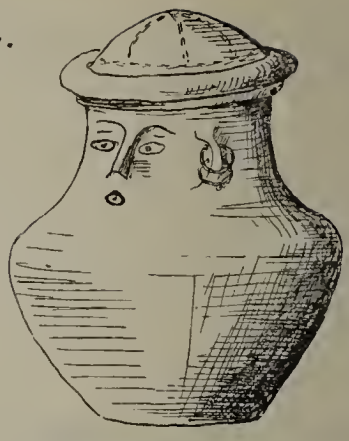
Die Anbringung der menschlichen Züge verfolgte sicher nur einen dekorativen Zweck. In der Terramaren-(Bronze)zeit Ober-Italiens aber finden sich Urnen mit Gesichtern, welche die Reste des verbrannten Leichnams bargen; bei ihnen darf man wohl sicher annehmen, daß der Verstorbene dargestellt werden sollte. Diese einheimische Idee fand in Etrurien in der Villanova-Epoche dann weitere Ausbildung durch Übernahme der egyptisch-orientalischen Sitte, dem Verstorbenen eine (metallene) Porträtmaske ins Grab mitzugeben. Bei Leichenverbrennung fand diese Maske natürlich ihren Platz an dem Ossuarium. Besonders das Gräberfeld von Chiusi zeigt die fortschreitende Entwicklung dieser Idee vom 7. bis 5. Jahrhundert vor Chr.; schließlich kam man dazu, statt eines Gefäßes eine kleine Thonstatuette des Verstorbenen (hohl zur Aufnahme des Leichenbrandes) zu machen, sie auf einen Stuhl vor einen winzigen Tisch zu setzen und sie mit Schmucksachen zu behängen und zu umgeben. (Vergl. Abb. 1.)

Sicher unter etruskischem Einfluß, vielleicht vermittelt durch Phönizier, treten die Gesichtsurnen als Ossuarien während der Hallstattzeit wieder auf in Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen, Schlesien ꝛc. in ca. 40 Fällen; auch hier kann man eine gewisse Ausbildung der Grundform beobachten und die Absicht, den Verstorbenen darstellen zu wollen, ist evident (s. Abb. 2). In Egypten kommen dann Gesichtsurnen zur Aufbewahrung der Eingeweide der einbalsamierten Leichname vor; doch sind hier „Todesgenien" und nicht die Verstorbenen dargestellt. Auch als Trinkgefäße wurden Gesichtskrüge benützt in Griechenland, Cypern, Troja, Etrurien, in römischer Zeit am Rhein sehr häufig. Undset hält es sogar für nicht ausgeschlossen, daß die bekannten Bartmännerkrüge von Raeren auf römische Vorbilder zurückgehen. Auch in Peru und Mexiko sind alte Gesichtsurnen ausgegraben worden, in Brasilien werden sie von Indianern noch in moderner Zeit gefertigt.

Alle bisher behandelten Gesichtsurnen gehören dem ersten oder zweiten der oben festgestellten Typen an. Die dritte Form der Gesichtsurnen, bei der die bombenförmigen Gefäße den Menschenschädel vorstellen und auf einer Seite ein Gesicht in Relief tragen, tritt zuerst in den Nekropolen von Cervetri und Corneto auf, aber erst

1.

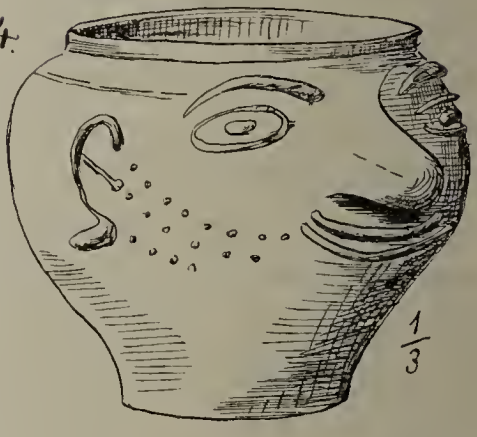
2.



3.

1/2

4.



1/3

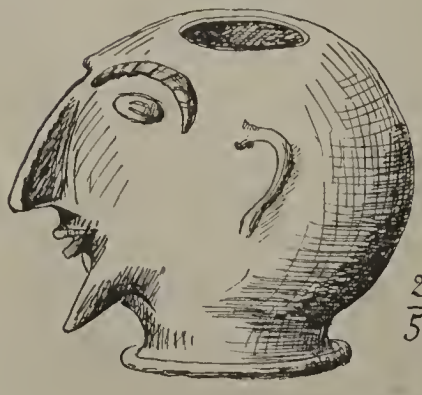
5.

1/9

6.

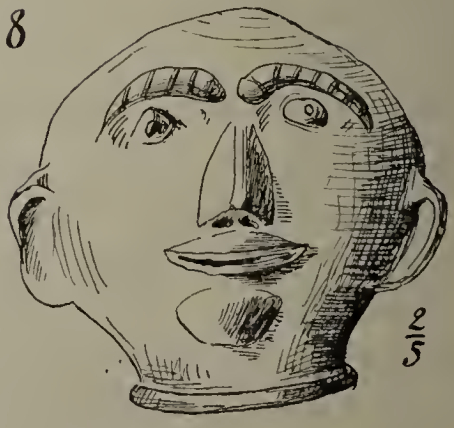
1/6

7



2/5

8



2/5

(Erklärung siehe S. 542.)

in der jüngsten vorrömischen Zeit. Sie werden da nicht mehr als Ossuarien benützt, weshalb Undset die Gesichter auch nicht in Beziehung zu den Verstorbenen setzt, sondern sie für eine Dekoration hält. Von den Etruskern haben wohl die Römer diese Gefäßform übernommen, und man findet römische Gesichtsurnen dieser Art (Abb. 3—6) in den Sammlungen von Bologna, Verona, Grosseto, Viterbo, Neapel, Pompeji u. s. w. Auch außerhalb Italiens sind sie anzutreffen, so in Straßburg, Mainz, Bonn, Wiesbaden, Köln, Nordbrabant, Lyon, Wien, London (darunter eine Urne mit der Inschrift Do Mircurio), Lisek (in Kroatien), sogar in der kleinen Oase. Nirgends sind sie als Knochenurnen verwendet, obwohl sie meist Grabbeigaben sind. Eine Gesichtsurne in Bonn (Abb. 5), dann eine in Bologna tragen auf den Wangen rechts und links einen Phallus, was für die Bedeutung der Gefäße höchst wichtig ist.

Wenngleich nun die Idee der Gesichtsurne überall hin verbreitet ist und war, so bringen die höchst auffallende Ähnlichkeit in der Form (und in der Farbe), dann die gleiche phallische Bedeutung der Gefäße dazu, in den römischen Gesichtsurnen die direkten Vorbilder für die „Kopfdreier" zu erblicken. Das Fortleben einer in die römische Zeit zurückgehenden Sitte ist gerade in dem Verbreitungsbezirk der Kopfdreier, in dessen Sprache noch ein reicher Schatz von lateinischen Worten sich erhalten hat, keine Unmöglichkeit, und den großen Zwischenraum zwischen der römischen Kulturperiode und der modernen Zeit können wir wenigstens teilweise ausfüllen durch den „Kopfdreier" aus der Kirche St. Kolomann bei Lebenau an der Salzach, welcher sich im Besitz des historischen Vereines von Oberbayern befindet. Er wurde unter dem Pflaster der besagten Kirche aufgefunden und ist nach Herstellungsart (Drehscheibe), Farbe und Stärke des Brandes ganz sicher mittelalterlich. Die seiner Zeit bemerkte rote Bemalung rührt nach ganz deutlichen Spuren im Innern davon her, daß das Gefäß einmal als Topf für rote Mennigfarbe benützt wurde. Als Würdinger[1]) diese Gesichtsurne beschrieb, waren die von mir oben citierten Funde zumeist noch nicht bekannt; er hält das Gefäß deshalb entweder für cyprisch, etruskisch oder römisch. Ersteres kann nicht sein, weil zu der von Würdinger

[1]) Oberbayr. Archiv. XXXIV. 335 f. mit Abbildung.

angegebenen Zeit von ca. 1190 nach Christus in Cypern die dort nur prähistorischen Gesichtsurnen nicht mehr vorkamen, und gegen die römische oder etruskische Provenienz spricht außer der Technik auch der Umstand, daß das Gefäß oben geschlossen und unten offen, also eben ein „Kopfdreier" ist. In meinem Besitz ist ein (glasierter) Kopfdreier aus dem vorigen Jahrhundert, zu dessen Herstellung man einen Model für Thonfiguren aus dem 17. Jahrhundert benützt hat. Bei genauerem Suchen wird noch manches Stück weiter zurückdatiert und der Zusammenhang dieser Sitte mit alten Kultformen auch noch auf anderem Weg nachgewiesen werden können; auch die Opferung von dreierlei Getreide bedarf noch der Erklärung. An dieser Stelle war es mir blos darum zu thun einmal auf die typologische Gleichheit der modernen Kopfdreier und der römischen Gesichtsurnen und den wahrscheinlichen historischen Zusammenhang hinzuweisen.

Zum Schluß seien noch die Abbildungen erklärt:

1. Etruskische Kanope im Museum zu Florenz (nach Zeitschrift f. Ethnol. 22, 129).

2. Prähistorische Gesichtsurne von Bohlschau im Rg.-Bzk. Danzig (nach Zeitschrift f. Ethnol. II. 77).

3. Römische Gesichtsurne, 3. Jhrh. nach Chr., gefunden in Wien (nach Mitteilgn. d. C. C. N. F. V, 30).

4. Römische Gesichtsurne im Museum zu Bologna (nach Z. f. Ethn. 22, 139).

5. Römische Gesichtsurne im Universitätsmuseum in Bonn (n. Lindenschmit, A. u. H. V. I. VI. 6, Fig. 7).

6. Römische Gesichtsurne aus einem Grab bei Castel im Museum in Wiesbaden (nach Lindenschmit a. a. O. Fig. 13).

7. und 8. Kopfdreier von Langwinkel im bayer. Nationalmuseum.

Regesten ungedruckter Urkunden

zur

bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte.

Siebenundzwanzigste Reihe:

Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech.

Auszüglich mitgeteilt von

Heinrich Zintgraf,

k. Justizrat.

1401
25. November.

Hanns Burggraf, B. z. L., und Elspet s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. in der Stadt hinauf gen dem Bayrtor 2 fl. rh. Zins an Heinrich den Schmalholtz, B. z. L., und Margarethe s. H. um 52 fl. Kapital.

Stadtsiegel.

Z.: Heinrich Haber und Heinrich Minner, B. zu L.

Dat. St. Katharinentag.

1402
9. Februar.

Ulrich Pfetner, gesessen zu Rauhenlechsberg, eignet zwei ihm lehenbare Jauchert Acker im Pessingerfeld St. Martein und seiner Kapell zu Lantsperg.

Selbstsiegler.

Dat. am nächsten Donnerstag nach unser Frauen Tag zu der Lichtmeß.

1402
2. April.

Albrecht und Heinrich, bed von Haldenberg, Gebrüder, verzeihen sich der Lehenschaft an dem Zehend zu Mülhausen bei Epfenhausen, der halb von ihnen, halb von denen von Rorbach zu Lehen ist, Hannsen dem Jäger z. L., zu St Lienharts und St. Antonien, St. Sebastians, St. Barbara, St. Ottilien Meß für sich und ihre Nachkommen einem Kaplan, der zu demselben Altar gehört, zu haben und zu nießen.

Selbstsiegler.

Dat. am achten Tag der Ostern.

1402
2. April.

Eberhart von Rorbach eignet für sich und für Wygenloz und Gamrechtz seine Gebrüder ihren Theil am Zehnden zu Mühlhausen bei Epfenhausen, der halb von ihnen und halb von denen von Haldenberg zu Lehen ist, um ihrer Seelenheil Willen Hannsen dem Jäger zu Landsberg zu St. Lienharts, St. Antonien, St. Sebastians, St. Barbaras und St. Ottiliens Meß, einem jeden Kaplan, der zu demselben Altar gehört, zu haben und zu nießen.

S.: Eberhart und Gamrechtz von Rorbach.

Dat. am achten Tag der Ostern.

1402
12. März.

Heinrich Kretz, B. zu L., und Gertraud s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. am Anger 1/2 fl. rh. jährlichen Zins um 14 fl. rh. Kapital an Gerung den Schmid und Peter den Schöplin, Pfleger des Gotteshauses zu Sant Ulrich zu Spetingen bei L.

Stadtsiegel.

Dat. St. Gregoritag.

1402
10. September.

Unter Bezugnahme auf die päbstliche Bulle von 1401 räumt Abt Ulrich und der Convent von Wessobrunn der Stadt Landsberg die Vergünstigung ein, daß das Kloster die Kirche dortselbst nicht anders besetzen oder entsetzen wolle, denn nach Rath, Gunst und guten Willen derer von Landsberg, wogegen diese sich verpflichten, dem Kloster „nachschieben" und beholfen sein zu wollen, wenn ihm Päbstler, die Herrschaft zu Bayern oder sonst wer mit ungeleumpten Pfaffen, der ihnen nicht füglich wäre, Irrung oder Einfall machen wollte.

Dat. Sonntag nach Mariä Geburt.

1402 *)
11. September.

Ott der Pflaundorffer, B. zu L., und Agnes s. H. verschaffen den Zehent, den sie haben zu Bayrmänching in dem Dorf, und der da Lehen ist von ihrer gnädigen Herrschaft zu Bayern, und auch von ihren Herren von Rorbach den Zehent, der da geht aus dem Hof, den jetzt baut der Haustetter, halb an die Bruderschaftmeß zu L., halb an die Schmid- und Wagnermeß dortselbst.

S.: Hanns der Pflaundorffer.

Zeugen um das Geschäft: Herr Perchtold der Gömetz, der Bruderschaft Caplan zu L., Herr Stefan, Kaplan des Spitals zu L., Herman Hirn, Gerung Schmid, Ulrich Schmid, all drei B zu L.

*) Nur in einer Abschrift vorhanden, welche Bürgermeister und Rath der Stadt L. auf Ansuchen von Michael Kirchdorfer, Kaplan der Herren-Bruderschaft-Messe zu L., und von Hanns Hämerlin, Kaplan der Schmid- und Wagner-Messe dortselbst am Donnerstag nach St. Jakobstag des Jahres 1464 beglaubiget haben.

Siegelzeugen: Herr Conrad der Teuffel, Kirchherr zu Staindorf, Herr Heinrich, Pfarrer zu Menchingen.

Dat. an der zweier Heiligen Martrer Tag Prothi und Jacincti.

1404 6. Januar. Dorothea, Albrechts von Haldenberg E., welche mit ihren heirathlichen Sprüchen auf den Hof zu Oberhattenhofen, den jetzt Haintz Dunkmann baut, gewiesen ist, begibt sich dieser Ansprüche auf den genannten Hof, da sie und ihr Ehemann ihn an das Spital zu L. verkauft haben.

S.: Arnold von Chamer, ihr Bruder.

Z.: Claus der Ledrer und Frantz der Rümpfing, B. z. L.

Dat. an dem Obristen.

1404 12. März. Herzog Ernst und Wilhelm v. B. nehmen das Spital zu L. und die armen Dürftigen darin in ihren besondern Schutz und Schirm, freien es und all' seine eigen Leute und Güter von allen ungewöhnlichen Steuern und Forderungen und gebieten allen ihren Amtleuten 2c., daß sich keiner ihr Jäger, Amtleute oder Diener auf das Spital, ihre eigen Leute, Gut oder Hintersassen mit Nachtsölden oder anderer Beschwerniß lege oder Kost für sie oder ihre Hunde davon fordre.

Dat. Wolfratzhausen St. Gregorientag.

1404 23. März Adelhaid die Sighartin, B. zu L., und Job Sighart, ihr Sohn, verkaufen aus ihrem Anger enhalb Lechs auf dem Gestaig, da man hinaus gen Ärpftingen geht, 1/2 fl. rh. ewigen Zins an Peter den Schöplen und Ulrich den Schmid, Pfleger St. Kathrinen Gottshauses zu L. um 11 1/2 fl. Kapital.

Stadtsiegel.

Dat. am Palmtage.

1404 8. Dezember. Heinrich Kaufringer, B zu L., und Elspet s. H. verpflichten sich, in Ausrichtung der von des Ersteren Mutter Adelheid für sich und ihren Ehemann Heinrich Kaufringer gemachten Stiftung aus ihrem Garten z. L. enhalb Lechs ober der Mühlgassen, 45 Münch. Pfg. ewigen Gelds jährlich zu reichen, davon die Kirchenpröbste Unser Frauen Gotteshauses zu L. dem Pfarrer 30 Pf. um Vigil und Selmeß geben, die andern 15 Pfg. aber dem Gotteshauß innehaben, jedoch bei der Vigil und Seelmeß 4 Kertzen aufstecken sollen.

Stadtsiegel.

Dat. Montag nach St. Nikolaustag.

1405
2. April.

Marquard Klechk, B. z. L., und Elspet s. H. kommen mit Peter dem Schöpplen und Ulrich dem Messersmid, B. zu L., als Kirchpröbsten und Pflegern der heiligen Kathrinen zu den Siechen, dahin überein, daß sie und ihre Erben den vor Zeiten von Frantzen dem Rieggen zum genannten Gottshause veraigneten Garten enhalb Lechs zunächst vor der Prugg gegen einen ewigen jährlichen Zins von 3 Schill. 12 Pf. Münchner nutzen und nießen dürfen.

Tädinger: Wernher Ringgenwirt, Cunrat Pfetner, Heinrich Zeyffer und Cunrat Heintzelmair, alle des Rats zu L.

Selbstsiegler.

Dat. Donnerstag vor Judica in der Vasten.

1405
24. April.

Hans Pernhard, B zu L., und Irmelgart s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L oben in dem Dorff und aus ihrem Garten, der hinter dem Hause enhalb des Grabens und hinderhalb des Grabens gelegen ist, einen guten rheinischen alten Gulden ewigen Zinses an Klara die Holtzhayin, B. zu L., um 21 fl. rh., unentgolten der 24 Münchn. Pfg. Zins, die Chunrad dem Wittelspechk, B. zu L., vor daraus gehen.

S.: Ulrich der Pfetner, gesessen zu Rauhenlechsberg, als Lehenherr.

Z.: Hanns der Tegand zu Pessingen, Ulrich Gereutter und Chunrat Pfetner, gesessen und B. zu L.

Dat. an St. Jörgentag des hl. Ritters.

1405
25. Juli.

Stephan Aygelen, gesessen zu Iglingen, und Dyemut s. H. räumen an ihrem Pryfeet, das in ihrem Stadel hinter Ullein des Lägenlins und bei des Rieggen Kaplans Haus zu L. gelegen ist, dem genannten Ulln Lägenlin das Mitbenutzungsrecht ein mit der Bedingung jedoch, daß er nichts hinlegen oder aulaynen dürfe.

S.: Hanns der Diesser, Richter zu L.

Z.: Heinrich Zeyffer, Ulrich Huter und Herman Hyren, alle B. zu L.

Dat. an St. Jakobstag.

1405
21. Dezember.

Ulrich und Heinrich Gebrüder, genannt die Frütinger, B. zu. L., und Adelheid, Heinrich des Fr. Hausfrau verkaufen aus ihrem Hause zu L. am Anger 1 fl. rh. ewigen Zins um 25 fl. baar an Frauen Chlaren, Ulrichs des Holtzhayen sel. Wittib.

Stadtsiegel.

Dat. St. Thomastag des hl. Zwölfboten.

1406
14. Juni

Ulrich Gerenter gibt zu dem Jahrtag, den er und seine Hausfrau Anna in die Pfarrkirche zu L. zu Trost Hannsen des Schönen aus einem Gütlein zu Pfluchdorf gestiftet haben, weiters einen Garten zu L., so auf die heiligen Brunnengassen stoßt neben der Landstraß, da man hinaus zu der Hauptstadt geht.

Selbstsiegler.

Dat. St. Veitsabend.

1406
22. Juli.

Heinrich der Mitterpader, B. zu L., und Margret s. H vermachen aus ihrem Garten dortselbst, der gelegen ist enhalb Lechs und stoßt auf den Mühlbach, in die Pfarrkirche zu einem Jahrtag 50 ß Münch. jährlichen ewigen Zins.

Stadtsiegel.

Dat. St. Maria Magdalenentag.

1406
30. August.

Hanns Dyesser, Landrichter und Stadtrichter zu L., gibt Berchtolden Rayd und Herman Hyren, Bürgermeistern zu L., Gerichtsbrief, daß auf Klage der Stadt L., welche das Gut enhalb Lechs, genannt das Pönland, als der Stadt Trat und Gemein und ersessenes Gut in Anspruch nimmt, gegen Agnes Osthaimerin, Abtissin zu St. Stephan in Augsburg, welche genanntes Gut als ihrem Gotteshause zu Spettingen gehörig vindizirt, ein Tag angesetzt worden, an demselben aber Seitens des erwähnten Klosters Niemand gekommen sei.

Selbstsiegler.

Zeugen bei den Rechten: Herr Johannes Herr zu Haideck, Heinrich Dyesser, Götzwein Hunthamer, Thoman Abertzdörfer, Hanns Jäger, Hanns Witelspeck, Heinrich Pernbach, Klas Lebrer, Frantz Rümpfing, Gabriel von Hausen, Ull Zwin.

Dat. Montag nach St. Augustinstag.

(Außen: Tafern Spötingen betr.)

1407
16. Oktober.

Hanns Küning, B. zu L, und Margret s. H. verschaffen aus ihrem Garten enhalb der Lechprugg zu der getenggen Hand an Ewerhard des Goltschmits Garten und stoßt herfür an Weg am Mühlbach oberhalb der Pruggen, 1/2 fl. rh. ewigen jährlichen Zins zu der ewigen Meß des lieben Herrn St. Sebastian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L.

Stadtsiegel.

Dat. am St. Gallentag.

1408
2. Februar.

Heinrich, Müller von Sandau, und Angnes s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. im Dorf am Berg, 30 Münch. Pfg. ewiges jährliches Geld um 2 ß Münch. Pfg. an Hannsen den Sumer, B. z. L., und Margreten s. H.; Letztere schaffen diesen Zins an die ewige Meß des lieben Herrn Sand Sebastian und Sand Wolfgang.

S.: Chunrad der Pfetner, B. z. L., als Lehenherr.

Z.: Hanns Krumm und Chunrat Zwickel, B. z. L.

Dat. an unser Frauen Tag zu Lichtmeß.

1408
29. Juni.

Ruf Knüttel, Saurbechk, B. zu L., und Elspet s. H. verkaufen aus ihrem Anger zu L enhalb Lechs 1 ß Wachs jährlichen ewigen Zins an Frantz den Rümpfing und Herman den Hyren, B. zu L., als Pfleger und Besorger der hl. St. Sebastian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. um 4 fl. rhein.

S.: Hanns der Dyesser, Richter zu L.

Z.: Ulrich Huter, Heinrich Zeysser und Chunrat Reitter, B. zu L

Dat. an St. Peters und St. Paulstag.

1408
8. Juli.

Hanns Dyesser, Stadt- und Landrichter zu L., gibt dem Gotteshause unserer L. Frau zu L. als Besitzer eines Angers zu vier Tagwerk, gelegen gen Spettingen in der Gassen von dem Bach hinaus bis an die Leuten, Gerichtsbrief, daß auf Klage ihrer Pfleger Hanns Rümpfing und Conrat Taschner gegen Heintz Pirlein und Michael Baurenwiser als Besitzer anstoßender Änger die beiden Partheien nach der Stadt L. Recht und Gewohnheit 21 unversprochene Mann und daraus wieder 7 Mann nahmen, und dieß aussprachen, die beiden Beklagten haben von ihren Ängern durch den Bach hinaus zu fahren und nicht über U. l. Fr. Anger.

Bei dem Ausspruch sind gewesen: Hanns Smalholtz, Haintz Törringer, alter Heinlein, Haintz Kretz, Franz der Riegg, der Launtag Pader, Ull Knüttel, Hanns Torwärtel, Andreas Schuster.

Dat. Sonntag nach St. Ulrichstag.

1409
2. Februar.

Chunrad Pfetner, B. zu L., aignet zwei Juchert Acker in dem Feld gen Pessingen den hl. Wolfgang und Sebastian in der Pfarrkirche zu L.

Selbstsiegler.

Dat. an unser Frauen Tag zu der Lichtmessen.

1409
17. März.

Peter, Chunrats des alten Schulmeisters selig Sun, B. zu L., verkauft 1/2 ß Augsb. Pfg. ewigen Gelts aus Haintzen des Nagel Hof zu Underfindingen, daraus auch seiner Schwester Kindern 1/2 ß Augsb. Pfg. gangen sind,

die sie gen das Spital zu L. verkauft haben, ferner 24 Augsb. Pfenn. jährlichen Gelts aus Martein Schmids Haus zu L. im Dorf oberhalb des neuen Turms, endlich die 24 Augsb. Pfg. ewig Gelts aus Berchtold Ull's Haus zu L., im Ganzen also 14 Schill. Augsburger Pfenn. — je 12 Pfennig für einen Schilling zu rechnen — um 23 alte rheinische Gulden an Heinrich den Rieder, Kirchherrn zu obern Iglingen, der es zu einem Selgerät gekauft und gegeben hat an die ewige Meß der Herren-Bruderschaft zu L.

S.: Heinrich Diesser, Richter zu L.

Z.: Heinrich Grupp, Cunrat Täschler und Erhart Riegg, B. zu L.

Siegel fehlt.

Dat. St. Gertraudentag.

1410 2. März. Kathrein die Rufin, gesessen zu Ummendorf, Heinrich Pandrächssel, ihr Tochtermann, und Agnes s. H. verpflichten sich, aus ihrem von der Wolfin selig an die ewige Messe der Herren-Bruderschaft zu L. geschafften und ihr von Herrn Johann dem Gömetz, der Zeit Kaplan derselben Meß, zu Erblehen gelassenen Baumgarten zu Ummendorf, dem jeweiligen Kaplan 1/2 ℔ Münch. Pf. Zins zu reichen.

S.: Cunrat Widelspeck, B. z. L.

Z.: Herr Hanns der Brunnmair, St. Sebastians Caplan zu L., und Herr Ulrich der Zimmermann, Frühmesser daselbst.

Dat. Sonntag Letare.

1410 25. März. Hanns der Tabertzhofer, Jörgen des Vinsterholtz seligen Schwager, und Anna, seine Schwester, des genannten Vinsterholtz Wittib, und Hanns Vinsterholtz, ihr Sohn, verkaufen ihren Theil und recht Ansprach an ihrem Gut zu Öttheringen*) an Chunraten den Koch, B. zu L., und Elsbeth s. H. um 74 fl. rh.

S.: Göswein Hunthamer, Richter zu L., und Chunrat der Weichsner, B. zu L.,

Kaufleut und Zeugen: Ulrich Smid und der Eysnen werther und Chuntz Päntler, B. zu L.

Dat. Afftermontag in den Osterveiertagen.

1410 24. August. Herman Sättenlin, der Ledrer, B. zu L., und Adelheid s. H. verpflichten sich, aus ihrem Hause zu L. am obern Anger jährlich 1/2 fl. rh. ewigen Zins, so Afra die

*) oder Aitrang, jetzt Stillerhof, k. Amtsgerichts Landsberg.

Rauscherin selig zu einem Jahrtag gekauft hat, an die Pfarrkirche zu L. zu geben.

Stadtsiegel.

Z.: Haintz Fritz, Chunrad Schmalholtz und Chuntz Schustel, B. zu L.

Dat. an St. Barthelmenstag.

1411 Februar. Elsbeth Ramungin bekennt, von Chunrat dem Koch, B. zu L., und Elsbeth s. H. ein Darlehen von 26 fl. rh. erhalten zu haben, und verpfändet hiefür ihren Theil zu Ötheringen, das halb ihr ist, mit der Bestimmung, daß die Gläubiger das Pfand nutzen sollen, jedoch an dem Darlehen jährlich $2^1/_2$ fl. abzugehen haben und der Schuldnerin das Recht zustehen soll, nach Umfluß der nächsten 3 Jahre zu Lichtmeß jeden Jahres vierzehn Tage zuvor oder darnach das Gut zu Ötheringen von den Gläubigern um die noch schuldige Summe abzulösen.

Würde die Einlösung in den bedungenen Tagen nicht erfolgen, so haben die Gläubiger wieder das ganze Jahr den Nutzgenuß des Pfandes, dasselbe aber, wenn das Darlehen durch die jährlich ausgemachten $2^1/_2$ fl. abbezahlt sein würde, der Schuldnerin wieder zuzustellen.

S.: Gößwein Hunthaimer, Stadtrichter und Landrichter zu L.

Dat. zu Unser Frauen Abent zu Liechtmezz.

1411 1. März. Ulrich Schuster zu Tainingen, B. zu L., und Margret s. H. verkaufen aus ihrem Hause dortselbst am mittern Anger 1 fl rh. Zins an Haintz Fritz und Hanns Krumm, Pfleger Sant Sebastians und Wolfgangs in der Pfarrkirchen zu L.

Stadtsiegel.

Z: Heinrich Resch und Jakob Hofmann, B. zu L.

Dat. am weißen Sonntag.

1411 22. Juni. Burchkart und Gameret, beid von Rorbach, aignen die ihnen lehenbare Juchert Acker, gelegen im Sandauer Feld an dem Schlaipfweg, dem Spital zu L. und den armen Dürftigen darin und haben hiefür von den Pflegern Erhart Kürsner und Andreas Schuster zwei alt rheinisch Gulden erhalten.

Selbstsiegler.

Dat. Montag vor Sant Johannstag zu der Sunnwenden.

1411 29. Juni. Chunrad Haidvolckh, gesessen zu Epfenhausen, und Agnes s. H., Ull und Gerdraut, ihre Kinder, Conrat Mentzinger, ihr Tochtermann, der Schmid, gesessen zu Vindingen, und Margret s. H. vergleichen sich mit Gertraud der Rothin, Perchtolden des Rothen Wittib, welche in dem Spital zu Landsberg ist und ihr Gut zu

Mämmingen diesem Spital um eine Pfründ gegeben hat, wegen dieses Gutes dahin, daß sie als nächste Freund der genannten Rothin an erwähntes Gut keinen Anspruch machen wollen, hiefür jedoch 15 fl. rh. erhalten sollen.

S: Ulrich Greutter als Lehenherr und Chunrat Weichsner.

Z.: Ulrich Huter, Hanns Pfennigmann und Chunrad Reitter, B z. L.

Dat. Montag vor St. Ulrichs Tag.

1411 22. Juli. Ulrich Greutter, gesessen zu L., aignet ein ihm zu Lehen gehendes Gütlein zu Mämmingen vor dem Wald, „da man gen Bairdyessen reitt", dem Spital zu L.

Selbstsiegler.

Dat. St. Maria Magdalenentag.

1411 29. September. Chunrad Muchkel, der Pechk, B. zu L., und Elspet s. H. verpflichten sich, statt des Pfundes Augsb. Pfg. ewigen Zinses, so bisher den lieben Herren St. Sebastian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. aus ihrem Hause dortselbst an dem mittern Anger vor dem Kirchthor gegangen ist, nunmehr jährlich einen guten alten rhein. Gulden zu reichen.

Stadtsiegel.

Z.: Hanns Rümpfing, Hanns von Burk und der Ruflein, B. zu L.

Dat. an St. Michaelstag.

1412 8. Januar. Peter Eytel, des Peters seligen Sohn, B. zu L, und Liugart s. H. verschaffen aus ihrem Hause zu L. am mittern Anger, so sie von ihren lieben Freunden Franz und Hanns den Rümpfing und ihren Ehefrauen, dann von Perchtold Stainberger und Clara s. H übernommen haben, 6 Schllg. Münch. Pfg., je dreißig Pfennig für einen Schilling, jährlichen ewigen Zins an unser Frauen Gotteshaus zu L. zu zwei Jahrtägen, den einen für sich und Chunraten den Peter und Adelheid s. H., seine — des Eingangs genannten Großältern — und Eytel Peter, seinen lieben Vater, — den andern für den alten Rümpfing, Elspeten s. H. und Chlaren, ihre Tochter.

Der Jahrtag soll bestehen aus Vigil und Seelmesse und dafür dem Pfarrer 30 Pfg. Münchn., den Herren ob dem Grab 15 Pfg., dem Meßner 3 Pfg. und 12 Pfg. um Brod armen Leuten ob dem Grab gegeben werden, die übrigen 30 Pfg. sollen die Pfleger für die Kirche behalten und dafür beim Jahrtage Kerzen aufstecken.

Stadtsiegel.

Z.: Franz Riegg, Hanns Prüchlein und Chuntz Prüfäntzlein, B. zu L.

Dat. an St. Erhartstag.

1412
29. Januar.

Peter, Schulmeister, B. z. L., Liugard, s. H. und Ulrich, Priester, sein Sun, verkaufen aus ihrem Haus und Hofsach zu L. am untern Anger, so zwischen Jakoben des Zwinnen und Pätzen der Lebrerin Häusern gelegen ist, einen alten guten rheinischen Gulden jährlichen Zins an Ulrich den Weigel und Peter den Krummen, bed B. z. L., als Pfleger der hl. St. Sebastian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. um 22 fl. rh. baar.

Stadtsiegel.

Dat. Freitag vor unser Fauen ze Lichtmeß.

1412
12. März.

Agnes, die Osthaimerin, Abtissin und der Convent des Klosters zu St. Stephan in Augsburg verkaufen das Letzterem gehörige Gütlin, genannt Spetingen, bei L., benamentlich den Hof mitsammt dem Zehenden und Zinsen, dazu den Kirchensatz mit der Kirchen daselbst zu leihen und allen Ehenhaften ꝛc. an den Tegand und Kirchherr von L., Conrat Westenhofer, um 350 fl.

Dat. St. Gregorientag in der Vasten.

1412
25. Juli.

Chunrat Westenhofer, Techand und Kirchherr zu L., verkauft den von dem Kloster St. Stephan in Augsburg erkauften Kirchensatz zu dem Herrn Sankt Ulrich zu Spetingen, enhalb Lechs mit aller seiner Zugehörde, mit Widemhof, mit Zehend, mit allen Zinsen, die zu dem Kirchensatz gehören, mit aller Ehehaft, Gericht und Tafern und besonderleich die Lehenschaft und Mannschaft, als man die Hand leihen und empfahen soll, an die Bürger zu Landsberg um 350 fl. rh. jedoch in der Maß und Weis, daß sie fürbaß von den Ängern enhalb Lechs von einem Tagewerk unter dem Gsteig nicht mehr denn 5 Münch. Pfg., von einem Tagwerk auf dem Steig 3 Münch. Pfg, von einem Strangen Krautgarten 1 Pfg. zu Zehent nehmen und was mit Öl oder mit andern Geträdt gebaut wird, mit demselben Baue vorzehnten sollen.

Selbstsiegler und Ulrich Gräutter.

Dat. St. Jakobstag.

1413
26. Januar.

Heinrich Hechenkirchner, Lantrichter und Stadtrichter zu Landsperg, da er an offnem Purgerrecht gesessen, den Stab in der Hand und den geschwornen Schreiber bei dem Buch, gibt Gerichtsbrief, daß Hanns Fyrsoll sein Haus zu L., im Dorf an dem Berg neben unser Frauen Hof, aus Geldnoth an unser Frauen Kirchpröbst Hannsen den Rümpfing und Heinrich den Zincerlein verkauft und es seinen Erben dnrch kein Gefährde nicht hingeben habe.

Bei den Rechten sind gewesen: Erhard Riegg, Chunrat Reyttar, Franz Riegg und andere Läute genug.

Dat. Donnerstag nach St. Pauls cher.

1413
2. Februar.

Anna die Gömetzin, B. zu L., schafft neun Jauchert Acker zur Messe St. Sebastian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. Dafür soll der Meß Kaplan wochentlich zu Ehren des hl. Frohnleichnams eine hl. Messe lesen und je am St. Ulrichstag der Stifterin Jahrtag begehen.

Stadtsiegel.

Dat. Unserer Frauen Tag ze Lichtmesse.

1413
2. April.

Ulrich Leisentritt, der Schneider, B. zu L. und Elspet s. H. verkaufen aus ihrem Hause im Chloster zu L. ½ fl. rh. an die Erben der Frau Gedrauten der Gablerin, B. z. L., um 9 fl. baar und verpflichten sich, diesen Zins jährlich an U L. F. und ihr Gottzhaus in der Pfarrkirche zu L. entrichten, da derselbe von der genannten Gablerin als Selgeräthe dorthin geschafft worden.

Stadtsiegel.

Z.: Hermann Hirrn, Erhart Riegg und Ull Weichser, B. z. L.

Dat. Mitvasten.

1414
2. Februar.

Heinrich Blöd, B. z. L., und Anna s. H. verkaufen aus ihrem Wismad dortselbst 30 Münchn Pf. Zins um 2 ℔ Pf der größen Pfund derselben Pfennig an Andres den Schuster und Hannsen den Krummen, B. z. L. und Pfleger und Besorger St. Sebastians und St. Wolfgangs in der Pfarrkirche zu L.

Stadtsiegel *)

Z.: Hanns Schmalholtz und Heinrich Schlecher, B. z. L.

Dat. an unser Frauen Lichtmeßtag.

1414
18. März.

Dyemut Klasen, des alten Ledrers an dem Anger zu L. Wittib, B. z. L., verkauft aus ihrem Hause dortselbst am obern Anger einen alten rheinischen Gulden Zins an Hanns den Hartnagel und Heinrich den Seitz, B. z. L. und Pfleger aller Gots Heiligen in der Kapelle bei der Pfarrkirche zu L. um 20 s. und 15 Pfg. Kapital.

Stadtsiegel.

Z.: Wernlein Plum und Hanns der Riegg, Ledrer, B. z. L.

Dat. Mitvasten.

1414
21. Mai.

Mächtild, Hannsen des Mätzlers selige Wittib, gesessen zu Tainingen, verkauft ihr Gütl daselbst an ihren Sohn Eberhart um 6 ℔ Münchner Pfenning.

*) Wenn in den folgenden Regesten bei Rechtsgeschäften von Landsberger Bürgern über den Siegler keine Bemerkung gemacht ist, so ist zu verstehen, daß die Urkunde unter dem Siegel der Stadt Landsberg errichtet worden ist.

S.: Ulrich der Geräuter als Lehenherr.

Z.: Jakob Weigger, Hanns von Burk und Hermann Rupp, B. z. L.

Dat. Montag nach dem Auffahrttag.

1414 29. September. Elspet die Romungin, vor Zeiten gesessen zu Hugolvingen, Hannsen des Romungs sel. Wittib und jetzo Stephans des Üsenbauchks ehliche Hausfrau, welche sich in Ansehung des von ihrem Großvater dem Geissen sel. ererbten halben Sedelhofes und Gutes zu Ötheringen mit ihren erstehlichen Kindern dahin vertragen hat, daß sie besagtes Gut auf ihre Lebzeit zu nutzen und zu nießen haben solle, verkauft dieses ihr Recht an den Bürgermeister, die Ratgeben und Burger zu L. um 37 f. rh.

S.: Ulrich Gereutter und Heinrich Pernbach, beid gesessen zu L.

Z.: Berchtold Raid, Hanns Rümpfing, Hanns Sumer und Chunrad Reitter, alle B. zu L.

Dat. an St. Michelstag.

1414 11. November. Albrecht von Halldenberg und Thorotea s. H. verkaufen ihren Antheil an den zwei Höflein zu Weil, und die halb seines — des Eingangsgenannten — Bruders Heinrich von Halldenberg sind, an Chunrat den Koch und Jakob den Hofmann als Pfleger des hl. Geistspitals zu L. um 95 f. rh.

Selbstsiegler und für Dor. von Haldenberg Kaspar Torer, Pfleger z. L.

Z.: Caspar Althamer, Richter z. L., Hanns Bürkel und Heinrich der Zeißer, B. z. L.

Dat. St. Marteinstag.

1414 21. Dezember. Chunrad Koch, der Metzger, B. z. L. und Elsbeth s. H. verkaufen ihren Antheil an dem Gute zu Ötheringen, so sie von Hannsen Tabertzhofer ꝛc. erkauft, an den Bürgermeister, die Rathgeben und die Burger zu L. um 101 f. rh.

S.: Caspar Althaimer, Richter zu L. und Heinrich Dießer.

Kaufleute und Zeugen: Herr Conrat Westenhofer, Techand zu L. und Ulrich Schmid, Heinrich Zeißer und Hanns Sumer, B. zu L.

Dat. Sant Thomastag des hl. Zwölfboten.

1415 2. Februar. Ulrich Romungk, gesessen zu Hugolvingen, verkauft in Pfleg weis für seines Bruders Hannsen des Romungk selig Söhne Heinrich und Jörg die R., als er deß ihren vollen Gewaltsbrief unter des vesten Herrn Parczenfals des Wenieggers Insiegel hat, alle ihre recht Eigenschaft

und Ansprach an das Gut zu Ötheringen, so sie und ihre Schwester Margret von ihrem genannten Vater und ihrem Enan dem Ruch — genannt Geissen — viel Zeit innegehabt, an den Bürgermeister, den Rath und die Burger arm und reich der Stadt zu L. um 80 fl. rh.

S.: die obgenannten Ulrich Romungk von Pflegs wegen und Heinrich Romungk von Gewährschafts wegen.

Dat. an unser Frauentag an der Liechtmezz.

1415
13. Juni.

Nachdem der Prior und Convent unser Frauen Brüder zu Augsburg von dem Berg Karmel mit Hanns Weigger, B. zu L., an welchen sie ein Haus dortselbst zu vier Leiben verkauft hatten, ohne dabei eines darauf zu unser Frauen Gotteshaus zu L. ruhenden Pfundes Wachs jährlich zu gedenken, in Streit gekommen und zu beiden Seiten von dem Rechte für den Rath der Stadt L. geschoben worden waren, erkennt dieser, daß ꝛc. Weigger die fragliche Wachsgilt zu leisten habe, ohne deßwegen an dem Leibgedingszinse einen Abzug machen zu dürfen.

Dat. an St. Antonientag.

1415
17. August.

Johann, Probst des Gottshauses Rayttenpuch, und der Convent dortselbst verkaufen das bisher von ihnen besessene Gut Westerschondorf, zwischen Schwiftingen und Vindingen gelegen, sammt dem großen Zehenten daselbst an Conrat Koch, B. zu L., um 400 fl. ungarisch, wofür sie den Sedelhof zu Reisch und die zwei Theil Zehent mit sammt dem Gericht daselbst zu Reisch von Hannsen dem Sluder zu Weilbach erkauft haben.

Dat. Samstag nach unser lieben Frauentag, als sie verschied.

Selbstsiegler.

1415
24. August.

Hanns der Rümpfing, B. zu L., und Kathrin s. H. verschaffen zu einem Selgeräth ihr Haus zu L., achtzehn Juchert Acker und 20 fl. baar an den heil. Geist und die Dürftigen im Spital zu L.

Dat. St. Barthlmätag.

1415
29. September.

Anna die Pessingerin, Chunrat des Pessingers Wittib, B. zu L., welcher an Ull Rauch, B. zu L., einen mit 1 ℔ Wachs zu U. L. Fr. belasteten Garten zwischen St. Katharinen und Hannsen Schmalholtz Garten als frei und ledig verkauft hatte, übernimmt diese Wachsgilt auf Heißen und Erkennen des ganzen Rats auf ihren Garten in der heiligen Prunnengassen.

Stadtsiegel.

Z.: Burkhart Biber und Liebhart Pawzz, B. zu L.

Dat. St. Michelstag.

1415 Hanns von Lechsberg und Dyemut s. H. bekennen, an Hauszins, um Roggen und geliehen Geld Eberharten Lieber dem eltern, B. zu Augsburg, 80 fl. rh. schuldig geworden zu sein, und verschreiben ihm hiefür ihr Dorfgericht zu Waulhaupten und ihren Wydemhof dortselbst.
Selbstsiegler und Allbrecht von Halldenberg und Chunrat von Welden, Chorherre.
Dat. Donnerstag an den vier Tagen.

1416 3. Juli. Bischof Anselm von Augsburg schlichtet einen zwischen Berchtold Kuder, Kaplan des St. Barbara-Altars in der Pfarrkirche zu L., und Conrad Vinsterholtz, Burger dortselbst, über einen Sack Roggen jährlicher Reichniß aus einem Gütchen zu Althegnenberg ausgebrochenen Streit dahin, daß besagter Vinsterholtz fragliche Gilt zum St Barbara-Altar jährlich zu leisten habe.
Dat. Landsberg.

1416 19. April. Hanns Kenngenhauser, B. zu L. und Elsbeth s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. in der Stadt innerhalb der Stadtmauer an dem Payrtor vor dem Gäßlen 1 fl. rh. Zins an den weisen Eysnenwernher und Diemut s. H. um 21 fl.
Dat. Sonntag vor St. Gorgentag.

1417 7. März. Hanns Riegk, B. zu L. und Anna s. H. verkaufen aus ihrem Stadel zu L. in dem Kloster an der Stadtmauer zwischen Ulrich Torwärtels Haus und ihrem Haus 1 fl. rh. ewigen Zins an Martin den Schmid, Hanns Pützenhofer und Lienhard den Wagner, alle B. zu L. als Pfleger St. Eloyen in der Pfarrkirche zu L. um 20 fl.
Stadtsiegel.
Z.: Ulrich Schmid und Hanns von Zäll, B. zu L.
Dat. Sunntag Reminiscere.

1418 15. Juni. Simon Schneider, B. zu L., verkauft aus seinem Hause zu L. im Dorf unter der Vest $1^1/_2$ ℔ Wachs jährlichen und ewigen Zinses an Conrat Schmalholtz.
S.: Caspar Althaimer.
Z.: Heintz Hirn und Hanns Rösler.
Dat. an St. Veitstag.

1418 17. Oktober. Bischof Anselm von Augsburg bestätiget unter Beiziehung des Abtes und Conventes des Klosters Weßobrunn, dann des Pfarrers Erasmus Rasp von L. und des Rathes der Stadt L. die von Johann Jäger gemachte Meßstiftung auf dem St. Barbaraaltar in der Pfarrkirche zu L. mit der Bestimmung
1. daß das Kloster Weßobrunn bei eintretender Vaccatur nach Wahl des Rathes der Stadt L. innerhalb eines

Monats einen tauglichen Weltpriester für jene Stiftung dem Bischofe zu präsentiren habe,

2. daß der instituirte Priester täglich die gestiftete Messe auf dem genannten Altare selbst zu lesen habe und, wenn er gegen den Willen des Klosters W. oder der Stadt L. länger als sechs Monate abwesend wäre, seines Postens verlustig sein solle,

3. daß derselbe die zu jener Stiftung bestimmten Einkünfte vollständig und nach seinem Gutdünken verwenden dürfe,

4. daß er dem Pfarrer in seinen Rechten nicht hinderlich oder schädlich sei und sich aller pfarrlichen Akte zu enthalten,

5. daß er dem Pfarrer bei gottesdienstlichen Verrichtungen und feierlichen Prozessionen zu assistiren habe.

Die Einkünfte der Stiftung sind folgende:

item des ersten ein Layzehent zu Bayrmühlhausen, das gehört gen Sandau, der jährlich und gewöhnlich gilt bei 36 Säck allerlei Korns, item ein Haus, gelegen bei der Kirchen zwischen des Martins Kaplans Meß und des Mnsels Häusern, da ein Caplan inne sein soll, item ein Sack Roggen aus einem Gut zu Althegnenberg, der gehört einem Pfarrer zu Landsberg für das Opfer desselben Altars, das der einnehmen soll, das alles der obengenannt Hanns Jäger zu der Meß gestiftet und geordnet hat, doch geht aus dem Haus dem Spital zu Landsberg jährlich ein ungarischer Gulden zu Zins; item drei Strangen Gartens Gartenläng enthalb Lechs, stoßend auf des Spitals Garten und auf den Siechenbach; item so hat dazu geordnet Conrad Brunner fünf Tagwerk Wiesmad gelegen auf dem untern Lechfeld; dazu hat die obengenannte Meß ein gut Meßbuch, drei Meßgewand und ein Kelch.

Dat. Lautsperg am Tage nach St. Gallentag.

1420 24. April. Kathrein Rümpfing, Hannsen Rümpfing sel. Wittib, B. zu L., schenkt die 60 ℔ ewigen Gelds, die ihr aus dem Hause der Schmidseheleute Heinrich und Elisabeth Frech zu L. bei dem Lechthor gehen, zu der Meß und Altar des lieben Herrn St. Eloyen in der Pfarrkirche zu L.

Dat. Mittichen nach St. Georitag.

1423 4. Juli. Heinrich Ronßwerck, B. zu L. und Walburga s. H. schaffen aus ihrem Garten enthalb des Lechs neben der Schmid Garten oberhalb St. Kathrein ½ ß jährliches Wachs zu der ewigen Meß des lieben Herrn Sant Zewastionen und St. Wolfgangs in der Pfarrkirchen zu L.

S.: Cunrat der Widelspeck, B. zu L.

Z.: Ull Hainlen und Joz Schuster, B. zu L.

Dat. St. Ulrichs Tag.

1424
7. Januar.

Margret Fräßin und Hanns ihr Sohn verkaufen aus ihrem Hause zu L. außerhalb der Stadt Ringmauer 1 fl. rh. jährlichen Zins um 20 fl. Kapital an Hannsen den Chrumm und Heinrich Mayer als Pfleger u. l. Fr. G. zu L.

S.: Jos. Pfetner.

Z.: Conrad Täschler u. Conrat Landtag pader.

Dat. Sonntag nach dem Obrist der heil. Drei König Tag.

1424
29. April.

Thoma Aberstorfer stiftet aus seinem Anger zu L. 1 fl. rh. jährlichen Zins zu einem Jahrtage an der Schmid oder der Metzger zu L. Meß, welche unter den zweien vonerst gestift und gäntzlich vollstreckt wird.

Dat. Samstag nach St. Jörgentag.

1425
24. April.

Sighart der Vogt von Findingen, Lehenherr und Pfleger St. Peters Gottshauses zu Schöffeltingen, und Ulrich sein Sohn verkaufen an Chunrat den Koch, B. zu L. und Elsbeth s. H die Äcker und das Wismat und das Holz und was St. Peter und sein Gottshaus zu Schöffeltingen gehabt hat zu Westerschondorf um $8^1/_2$ Pfd. Münch. Pf. und geben hiefür aus ihrem eigenen Hof zu Schöffeltingen jährlich und ewig $^1/_2$ Pf. Münch. Pf. an genanntes Gotteshaus.

Selbstsiegler und Jörg der Eresinger, Stadt- und Landrichter zu L.

Z.: Chunrat, Kirchherr und Techant zu Findingen und Verweser des vorgenannten Gottshauses, Herr Pritij Kirchherr zu Stadel und Chuntz Porst, Kirchprobst zu Schöffeltingen.

Dat. an St. Jörgentag.

1425
24. Juli.

Haintz Ewerlen, B. zu L. und Margret s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. in der Salzgassen 1 fl rh. Zins an Chuntz Martein, Chuntz Fräch und Clas Wagner als Pfleger St. Eloyen zu der Schmid Meß um 22 fl. Kapital.

S.: Chunrat Witelspeck.

Z.: Ull Amman und Rüger Tagalt, B. z. L.

Dat. St. Jakobs Abend.

1425
7. November.

Herzog Ernst und Wilhelm erlassen den Bürgern von Landsberg in Anbetracht des Baues, welchen sie mit einer neuen Mauer und Gräben vom Schwiftinger Thor bis zum neuen Thurm zu machen vorhaben, die nächste Landsteuer und schenken ihnen zu gleichem Zwecke die 40 ß Pf. Stadtsteuer des nächsten Jahres. Hiezu gibt auch Herzog Ernst's Gemahlin 40 ß Pf. von ihren Gilten und Renten zu Landsberg.

Dat. München, Mittwoch vor St. Martinstag.

1426
5. Februar.

Berchtold Witelspeck, B. zu L. und Ursula s. H., welche bisher aus einem bei St. Kathreinen Kirchen unter dem Gesteig gelegenen Tagwerk Anger 1 fl. ungar. und aus zwei Tagwerk Anger 1/2 fl. rh. Zins, so von Ursula Witelspeckin und ihrem ersten Ehemanne Franz Rümpfing gestiftet worden, zu St. Sebastians ewiger Meß in der Pfarr zu L. zu zahlen hatten, vertragen sich mit Bürgermeister und Rath der Stadt L. dahin, daß sie besagter Messe die erwähnten zwei Tagwerke eigenthümlich überlassen, dafür aber des Zinses aus dem andern Tagwerk ledig sind.

Pfleger: Erasm. von Zell und Ulrich Zwin.

Selbstsiegler.

Dat. St. Dorotheentag.

1426
15. März.

Friedrich, Abt des Gotteshauses zu Kempten und der Convent daselbst verzeihen sich auf Bitten Ruprechts von Lächsperg, seines Bruders Kinder Cäcilien und Magdalenen sowie des hl. Geistspitals zu L. der Lehenschaft an dem früher von Hanns Lächsperger innegehabten Kirchensatze zu Walhaubten zu Gunsten der Genannten mit der Bedingung, daß des Spitals Pfleger obigem Kloster jährlich 1 ℔ Wachs zu reichen habe und daß, wenn das Spital den Kirchensatz wieder verkaufen würde, die Lehenschaft des Klosters wieder aufleben würde.

Dat. Freitag vor dem Sonntag Judica.

1426
13. November.

Burkhart Scheffler, B. z. L., und Kathrein s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. bei dem Spital 1 fl. ewigen Zins um 21 fl. baar an Ull Patzenhofer und Clasen den Wagner, derzeit St. Eloyen-Pfleger.

S.: Jos. Pfettner.

Z.: Haintz Smid von Rammingen und Chuntz Müller, bed B. zu L.

Dat. Mittwoch nach St. Martinstag.

1427
2. Juni.

Margret Sachsin, B. zu L., gibt mit Zustimmung ihres ehelichen Wirthes Ulrich Sachs 1 fl. rh. ewige Gilt aus ihrem Anger zu Landsberg, darauf sie ihrer Morgengab einen Theil verweist ist, zu einem Selgeräte bei St. Eloyen der Schmid und Wagner-Stift und Messe zu L. in unser Lieb-Frauen-Pfarrkirche.

Dat. Montag vor dem hl. Pfingsttag.

1428
31. Oktober.

Ulrich Amman, B. z. L., als Gerhabe seiner Freunde, Hanns Ammans, Agnesen s. H. und Ulrichs, ihres Sohns, die Pfründner sind zu L. im Spital, deren Haus zu L. am Anger unterm Berg an Heintz Mayer, den man

nennt des Riedrers Tochtermann, zu L. um 1/2 ß und 7 1/2 Münch. Pfg. jährlicher ewiger Gilt.
S: Jobs Pfetner.
Z.: Hanns Müllner von Friedberg, B. z. L., und Sätelin, Zimmermann daselbst.
Dat. an aller Heiligen Abend.

1430 25. Juli. Andres Schuster, B. zu L., und Anna s. H., aus deren Hause dortselbst bereits drei Örter eines ungar. Gulden ewiger Zins St. Veit zu L. gehen, verkaufen aus ihrem Hause weiters einen Ort eines ung. Gulden an Chunrat Täschler und Hanns Schmalholtz als des genannten Heiligen Pfleger.
Z.: Hanns Krumm und Ull Amman, B. z. L.
Dat. an St. Jakobstag.

1430 7. August. Margret Sachsin, Ulrich des Sachsen, B. z. L. ehl. H., begibt sich für sich und als Gewalthaberin ihrer Schwester Anna Nygerin aller Ansprach an dem Garten in der hl. Brunnengassen, so ihr Vater der Eysnenwerther selig zu den Sunderssiechen in dem Haus bei St. Kathreinenkapelle geschafft hat, jedoch mit der Bestimmung, daß der Zins, der aus diesem Garten jährlich fällt, den Sondersiechen zur Besserung ihrer Pfründe zu Handen gestellt und nicht St. Kathreins Pflegern gegeben werde.
Z.: Hanns Krumm und Ull Aman, B. z. L.
Dat. St Afrentag.

1431 27. März. Ulrich Hawser, B zu L., verkauft aus seinem Hause zu L. im Kloster 1 fl. rh. Zins an Hannsen den Kinning und Martin den Kistler, B. zu L. und Pfleger St. Silvesters in der Pfarrkirche zu L., den sie zu der Metzger Stift und Altar daselbst verkauft haben, um 20 fl. Kapital.
S.: Jobs Pfettner, B. z. L.
Z: Chuntz Erhard und Clas von Kempten.
Dat. Eritag in der hl. Marterwochen vor Ostern.

1432 7. Januar. Lienhart Maler, B. zu L. und Elspet s. H. kaufen von Herrn Nykodemus, Kaplan zu dem Spital in L., dessen Haus dortselbst um 1 fl. rh. jährlichen ewigen Zins und verpflichten sich, diesen Zins jährlich aus ihrem weiteren Hause zu L oberhalb des Spital zwischen des alten Goggels und Erhard Tuchscherers Häusern zu reichen.
S.: Ulrich Ledrer zu L.
Z.: Peter Kaufringer und Erhart Tuchscherer.
Dat. am Montag nach dem Ewenweich.

1432
12. Juni.

Herzog Ernst, dem der Rath der Stadt Landsberg vorgestellt, wie es ihr nicht nützlich sondern von großem Schaden sei, daß den Schuldnern für Geldschulden herzogliche Freibriefe gegeben werden, verleiht ihr die Gnade, daß solche Freibriefe wider den gegenwärtigen Brief keine Kraft haben soll, es wäre denn redliche Ursache da, daß er einen rechtlich freiete.

Dat. München Pfinztag vor St. Veitstag.

1433
7. Januar.

Martin Toninger, Pfarrer zu Päl, verkauft aus seinem Hause zu L. in der Stadt, zwischen des Abts von Wessobrunn und des alten Weigels Häusern 1 fl. rh. ewigen Zins zu der Schmid und Wagner Stift und Altar St. Eloyen in der Pfarrkirche zu L. um 24 fl.

S.: Ulrich Ledrer.

Z.: Matheis Pürckel und Hanns Schmalholtz.

Dat. St. Valentinstag.

1433
10. Februar.

Hanns Tächlen der Schuster, B. z. L., und Adelhayt s. H. verpflichten sich, statt des orts eines ungarischen Guldens, der jährlich aus ihrem Hause zu L im Kloster seit langer Zeit an aller Heiligen Capellen dortselbst gangen ist, 1 fl. rh. jährlichen Zins an Martin den Kistler und Lienhart den Häring als Pfleger genannter Capellen zu geben.

S.: Jos. Pfettner.

Z.: Hanns Schäffler und Ulrich Steingadener, B. z. L.

Dat. an St. Scolasticatag.

1433
31. Oktober.

Johannes Chrawß, Prior unser Frauen Ordens zu Augsburg von dem Berg Carmel und der Convent verkaufen ihr Haus und Hofsach z. L. in der Stadt bei der Kapelln und leit an der Stat Ringmauer zenächst bei dem Gäßlin, das zwischen der Stadt Ringmauer und des Hirns Stadel hinauf get, an Hanns Rengenhauser, Burger z. L., um 37 fl. rh.

Dat. an aller Heiligen Abend.

1433
20. Dezember.

Erhart Stäffel, B. z. L., und Angnes s. H. verkaufen aus ihrem Haus und Hofsach zu L. an dem Perg im Kloster 42 Pfenn. jährlichen ewigen Zins um 3½ Pfd. Mchner Pfenn. allen Gotts Heiligen und ihren Pflegern Martein Kistler und Lienhart Häring.

S.: Jos der Pfettner.

Z.: Peter Faulstich und Ullrich Steingadner, bed B. zu L.

Dat. Sonntag vor St. Thomans Tag des hl. Zwelfboten.

1434
28. Oktober.

Herzog Ernst und Wilhelm v. B. aignen die neben dem Spitale zu L. gelegene Mühle mit Mühlschlag, genannt des Zwickels Mühl, sowie das dem genannten Spital gehörige, jedoch zur Veste L. vogtbare Gesäß im Dorf, woraus ihnen zu Gilt u. bez Vogtei jährlich 4 Schilling Münchner Pfennig, zwei Gänse und vier Hühner gegangen sind, zu einem Selgerät an das Spital und den hl. Geist zu L.

Dat. München St. Simon u Judä.

1435
24. Mai.

Chunrat Sam, Stadtpfeifer zu L. und Margaret s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. im Kloster an dem Berg unter der Veste 1/2 fl. rh. jährl. u. ewigen Zins an Herrn Hannsen den Zintzerlen, der Zeit St. Sebastians Caplan zu L. um 20 fl. Kapital.

S.: Jos Pfetner, B. zu L.

Z.: Clas Schneider und Endres Fräch, B. zu L.

Dat. Aftermontag vor dem Auffahrttag.

1435
24. Juni.

Chunrat Mair, B. z. L., und Meya s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. an dem Anger hinter des Lärenwagens Hans in der Gaßen, als man auf die Plaichen hinaus geht und stoßt an den Mühlbach, — 45 ß Münch. jährlichen Zins an Herrn Hannsen den Zintzerlen, Caplan St. Sebastians zu L.

S.: Perchtold Witelspeck, B. z. L.

Dat. an St. Johannestag des Gottestaufers.

1435
7. Juli.

Nachdem die Mühle, welche der Pfennigmann auf der mit 2 ß Münch. Pf. jährlicher Gilt zum herzoglichen Kasten in Landsberg belasteten Hofstatt zu L. außerhalb der inneren Stadt bei des Landtag's Bad gehabt, abgegangen war und die Gilt in viel Jahren nicht gereicht wurde, weil die Hofstatt den Zins nicht ertragen konnte, verleihen Herzog Ernst und Wilhelm von Bayern den Bürgern von L. die besagte Hofstatt sammt dem Wasser das dazu geleitet ward, zu Nutz und Frommen gemeiner Stadt und verzichten auf die erwähnte Gilt.

Dat. München Pfintztag nach St. Ulrich.

1436
26. Februar.

Ulrich von Ried, B. zu L., und Anna s. H. verkaufen aus ihrem Anger, gelegen in der Siechengassen an der Rieggin Anger, 1 fl. rh. jährlichen ewigen Zins an Hanns Halbedel und Chuntz Fundan, Pfleger St. Silvesters, zu der Metzger Stift und Altar in der Pfarrkirche zu L. um 20 fl. rh. und vier behaimische Groschen.

S.: Jos Pfetner.

Dat. am weißen Sountag in der Fasten.

1436
12. März.

Kaiser Sigmund bestätiget dem Bürgermeister, Rathe und der Stadt Landsberg alle ihre Privilegien ꝛc. insbesondere auch ihre geschwornen Stadtpfänder, daß sie die halten und um ihre Schulden rechtlich pfänden mögen inner Landes zu Bayern und auch außer Landes, wie sie das lange Jahre und Zeit mit alter guter Gewohnheit hergebracht haben.

Dat. Ofen am St. Gregorientag.

1436
26.—31. März.

Hanns Kreidenweis, B. zu L., und Agnes s. H. verkaufen aus ihrem Haus zu L. am Anger unter dem Berg 1/2 fl. rh. jährlichen Zins um 11 fl. baar an den erwirdigen Herrn Hannsen den Zintzerlin.

S.: Perchtold Widelspeck.

Z.: Ruf Stähelen und Hanns Rot, B. zu L.

Dat. in der Wochen vor dem Palmtag.

1437
24. Februar.

Berchtold, der Zeit Pfarrer zu Bayer-Menchingen, Wilhelm Jäger, Richter und Kirchprobst daselbst, Hanns Plank, auch Kirchprobst, und die ganze Bauerschaft zu Menchingen verpflichten sich, für den Zehent aus zwei mit der Aigenschaft zu Hägnberg der Vest gehörigen Höfen zu Hausen unter Hägnberg, welchen Ulrich Reyser und Anna s. H. zu St. Annen zu der Fruhmeß zu Bayrmenchingen geschafft haben, einen ewigen Jahrtag zu halten und jährlich 2 fl. rh. den Pflegern unser lieben Frau zu L. zu geben.

S.: obiger Wilhelm Jäger und Ulrich Adelzhofer, Pfleger zu Möringen.

Dat. Sonntag Reminiscere in der Vasten.

1437
20. Juni.

Walburg von Freyberg, geborne von Seybersdorff, Heinrichs von Freyberg zum Eysenberg Hausfrau, widmet jene 600 fl. ung., die ihr ihr Vater Heinrich von Seybersdorff selig zu Heirathgut gegeben hat, auf den Fall ihres und ihres Ehemannes seinerzeitiges Ableben zu einer ewigen Meß im Spital zu L. mit einem eigenen Priester, welchen jeweils der Rath zu L. dem Abte zu Wessobrunn als rechtem Lehenherrn der Pfarrkirche zu L. antworten soll.

Selbstsieglerin und ihr Ehemann, dann die von ihr darüber gesetzten Geschäftsherrn Kaspar von Seybersdorff, Thumherr zu Freysing, ihr Bruder, Wilhelm von Freyberg zu Pfaffenhausen, Heinrich Dießer, Landrichter zu L. und Ulrich Ledrer daselbst.

Das Geschäft geschah vor Herrn Dyepold, Kirchherr und Tächant zu Asch, Chunrat Lautterpach, Kirchherr zu Leeder, und Hannsen dem Frey, Pfarrer zu Zäll.

Dat. Pfintztag vor St. Johanns Tag des Täufers.

1437
10. November.

Hanns Hertnagel, B. zu L., verschafft aus seinem Hause zu L. am Anger unter der Leytten 1 fl. rh. ewigen Zins an der Handtwerch der Schuster und Ledrer zu L. Stift und Altar in der Pfarrkirche zu L.

S.: Heinrich Dießer, Stadt- und Landrichter zu L.

Z: Wernher Graf und Peter Kaufringer.

Dat. an St. Andrestag.

1438
19. April.

Pabst Eugen IV., welchem der Rath der Stadt Landsberg angezeigt hatte, daß ihm das Kloster Wessobrunn gegen Entschädigung und Vorbehalt einiger besonderer Rechte das Präsentationsrecht auf die Kirche Landsberg überlassen habe, delegirt, da er von der Sache keine genaue Kenntniß habe, den Bischof von Augsburg, dem Rathe jenes Recht, wenn es ihm nach Rechten zustehe, aus apostolischer Authorität zu bestätigen.

Dat. Ferrara 13. Cal. Maj.

1439
28. März.

Barthlmä von Waul und Elsbetz s. H. verkaufen zwei eigene Höfe und einen dem Kloster Wessobrnun lehenbaren Hof zu Tätenswang und das Gericht daselbst, item die Vogtei aus der von Rayttenbuch Hof zu Hausen, item aus der Herren Hof zu Wessobrunn, item die Vogtei aus zweien der von Wessobrunn Höfen zu Rott, item zu Apfeldorf der Pfenigin Ängerlein und ein Holzmark zu Tätenswang an Ulrich Ledrer zu L. um 400 fl.

Selbstsiegler und Heinrich Dießer, Stadt- und Landrichter zu L.

Dat. am hl. Palmabend.

1439
27. Mai.

Ull Schuster, B. zu L., verkauft aus seinem Anger dortselbst enhalb Lechs, unter der nächsten Gsteigleytten beim Steig, da man gen Schongau geht, 1 fl. rh. Zins um 24 fl. Kapital an Peter Röchlinger zu Kaltenberg, welcher diesen Zins den Pflegern des St. Katharina Gotteshauses vor der Stadt L. zur jährlichen Vertheilnng unter den arm dürftigen Sundersiechen daselbst — je am hl. Christtag — überläßt.

S.: Ulrich Ledrer, Burgermeister zu L.

Z.: Peter Kaufringer, Erhard Tuchscher, und Hanns Äpplen.

Dat. Mittwoch nach dem hl. Pfingsttag.

1440
8. Januar.

Erhart Frislaib und Heinrich Mair, B. zu L. und U. Fr. zu der Pfarrkirch daselbst Pfleger quittiren Hanns Rayd, B. zu L., über jene 100 fl., welche sein Bruder auch Hanns Rayd selig zu einem Jahrtage geschafft hat.

Dat. Freytag nach dem Obrist der heil. Drey König Tag.

1440
27. Februar.

Johannes Hätzer, Caplan zu L., verkauft aus seinem Haus zu L. im Dorf 1 fl. rh. jährlichen Zins um 25 fl. baar an das erbare Handwerk der Metzger zu L. zu ihrem Altar und ewigen Meß in der Pfarrkirchen dortselbst.

S.: Conrat Schmalholtz, der Zeit Bürgermeister zu L. mit eignem Siegel.

Z.: Herman Sätelen und Peter Kaufringer zu L.

Dat. Samstag vor dem Sonntag Oculi in der Vasten.

(Auf der Außenseite von nicht viel späterer Hand: „Um ein Gulden aus dem Haus und dem mittlern Thurm gen dem Schloß.")

1440
14. Mai.

Jakob Kürsner, B. zu L., und Gerdrut s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. am Anger 1/2 fl. rh. jährlichen Zins an Hanns Pühler, B. zu L, um 10 fl. rh.

S.: Symon Zeller, B. zu Augsburg.

Z.: Conrad Gutermann und Andres Pierlein, B. zu L.

Dat. am hl. Pfingstabend.

1440
7. August.

Herzog Albrecht bestätiget der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Privilegien 2c.

Dat. Landsberg, Sonntag vor St. Lorenzentag.

Stammbaum der Pienzenauer.

I.
Ratols.

Werner

Friedrich.

Otto † als Mönch in Ebersberg. | **Ulrich** † 1322. Margaretha N. | **Werner**

Werner | **Heinrich** † 1400 als Abt in Benediktbeuern. | **Jeuta** Eberwin v. Eder.

Werner | **Ulrich** | **Dorothea** † 1380. Oswald Töringer.

Wernlein

Wolfgang | **Warmund** Helene Eder.

Katharina. | **Otto.**

Ludwig N. v. Retenhan. | **Ulrich** | **Otto** † 5./VIII. 1371. Adelheid v. Schrefelsen † 18./VIII. 1368. | **Friedrich** | **Stephan** Abt in Rott.

Ludwig Domherr in Freising † 1361. | **Ulrich** Anna v. Schmiechen u. Klara v. Schena. | **Otto** † 1400 Katharina v. Waldeck 1373 u. Lucia v. Haldenberg. | **Katharina**

Klara Hanns v. Thoren. | **Oswald** † 1380. | **Werner** † 26. Sept. 1396. | **Ulrich** | **Anna** N. v. Greifenstein. | **Warmund** † 1412. Katharina v. Truchtling. | **Ulrich**

Hanns Linie Pienzenau-Kemnat. II. | **Warmund** Linie Pienzenau-Zinneberg. III. | **Heinrich** Wildenholzen. V. | **Ulrich** Linie Pienzenau-Rastbach. IV. | **Ludwig** Wildenholzen. V. | **Katharina** † 1472. Kaspar Nußberger und Kaspar Aurr. | **Agnes** Stephan v. Schwangau.

Peter † 4. März 1432 als Propst in Berchtesgaden. | **Ludwig** † 1431. Anna Flech v. Reichach u. Anna v. Puchberg. | **Otto** † 1445. Adelheid v. Törring. | **Anna** Lukas v. Frauenberg.

Wilhelm | **Wolf** | **Friedrich** | **Elo** Jörg v. Kammer.
Linie Harmannsberg. VI.

Wilhelm Apollonia v. Wolfstein.

Warmund | **Hanns** | **Appolonia** | **Margaretha** | **Ursula**

Ulrich † 1367. | **Hanns** Domherr in Freising und Augsburg. | **Ulrich** | **Ludwig**

II.
Pienzenau-Kemnat.

Hanns I. Elach † 1440. | **Ursula v. Frenberg-Eisenberg** † 1431.

Johann II. † als Domherr in Freising 17./IV. 1479. | **Werner.** Dorothea v. Knöringer. | **Otto I.** † 1467. Elisabeth v. Frauenberg.

Hanns III. † 1497. N. v. Waldenfels. | **Anna** vermählt an Hildebrand Hauslanger. | **Leopold** † unvermählt. | **Jörg I.** † 1484. Katharina v. Waldenfels † 1489. | **Wilhelm** † 1494 unvermählt. | **Otto II.** † 1482. Elsbeth Schnauer

Hanns IV. † 1516. Ursula Mettelin zu Rappenstein † 1515. | **Katharina** ehelicht Konrad v. Breitenstein.

Hanns † als Kind. | **Jörg II.** † 1535. Benigna v. Schönstatt † 1512 Benigna v. Diessen † 1525.

Jimprecht † 5./I. 1564. Kunigunde v. Stain. | **Martin** | **Andrä** (starben ledig.) | **Jörg** | **Hanns** | **Margaretha** Nonne in Kautbeuren † 1557. | **Appolonia** † ledig. | **Katharina** ehelicht 1524 Erhard v. Wunden-thal † 1549. | **Anna** ehel. Wilhelm Riederer † 1551.

Barbara † als Braut Hefners v. Schönstett 10./II. 1537. | **Anna.** Hanns Wolf v. Rhßthal und B. Reicharter v. Pechthal † 1576. | **Otto** Domherr † 24./X. 1555. | **Jakob Christoph** † 1582. | **Georg Diepold** † 21./VI. 1564. | **Margaretha.** Hanns Hirrbard v. Freyberg. | **Benigna.** Hanns Kaspar v. Winzer. Auer v. Pullach. | **Hanns** starben als Kinder. | **Kunigund** | **Peter** † 1567. | **Maria** † als Kind. | **Simpert** † 1554. | **Margaret** † 25./VI. 1575. Dorothea v. Werdenstein. | **Ludwig** † 1557. | **Wilhelm** † 1581 als Kind. | **Ursula.** Wigulens Hund. | **Leopold** † 1563. | **Werner** † 1566. Ursula Pappenheim. | **Dorothea** † 11./X. 1565.

Eva Anna Georg v. Stozing. N. v. Mollenbeck und Hanns Christoph v. Teufel

III.
Die Pienzenauer zu Zinnenberg.

Warmund von Pienzenau. † 1445. | Magdalena von Siegenheim.

kinderlos. Erbe

Ulrich v. Pienzenau zu Katzbach.

Christoph I. v. Pienzenau zu Hohenfeichten. Margaretha Hund zu Lauterbach.

Christoph † als Kind. | **Hanns** (gen. Flachhanns.) Korbula Winzer † 1570.

Hanns Kaspar † 1586. Brigitta Adamsing † 21./I. 1572. Maria Anna Hund zu Lauterbach. | **Christoph II.** † 26./VI. 1578. Sophia v. Closen † 18./V. 1586. | **Warmund** | **Katharina** (starben in der Kindheit) | **Nordula**

Anna. G. B. et Guidobonio Cavalchini † 13./V. 1603. Giacomo di Carara, Graf v. Anguitara Papalana. | **Wilhelm** † als Kind.

Albrecht † 1571. | **Hanns** † 1597 Anna Jakobe v. Kobrein (ohne Erben.) | **Otto** | **Hanns Christoph** † 1573. | **Wilhelm** † 1575. | **Hanns** wurde Domherr in Freising † 1591. | **Jakob** | **Hanns Warmund** † 1596. Anna v. Münich. | **Nordula** † 1575. | **Anastasia.** Roman v. Hofolting. | **Hanns Ludewig** † unvermählt. | **Jakobäa** N. v. Rohrbeck.

Hanns Christoph starb in der Kindheit.

IV.
Pienzenau-Katzbach.

Ulrich. Christina v. Rusdorf.

Hanns † unvermählt. | **Warmund** † 1507 unvermählt. | **Gambert.** Margaretha Walser | **Christoph** vid. Zinneberg. | **Cäcilia** ehel. 1472 Wolf Wendingen; 1508 Hanns Schlichs | **Veronika** ehelicht 1463 Heinrich Ebran.

Christina ehelicht Hanns Richsteiter zu Sauerlach. | **Margareth** ehel. Hanns Rudolph zu Neuhofen. | **Barbara** ehel. Hanns Weichinger. | **Anna** (starben unvermählt.) | **Elisabeth** | **Christoph Quotter** | **Ulrich** | **Hanns** | **Heinrich** | **N. und Dorothea** † 1510.

V.
Pienzenau-Wildenholzen.

Heinrich † 1443 unvermählt. | **Ludwig** † 1473. Cäcilia v. Rußberg.

Johann † 1492. Ursula v. Törring. | **Ursula** Nonne im Kloster Anger in München. | **N.** Nonne im Kloster Riedenburg. | **Klara** † 1526. Georg v. Trucht-lading. Sigmund Apfentaler. | **Margareth.** Thesaurus v. Frauenhofen zu Schwindeck. | **Anna** † 1521. Gabin Tranner. | **Elsbeth** Diepolt v. Rheim. Matthäus Thalmer

Ludwig † 1513. Veronica v. Maxlrain † 1519. Eufemia v. Rothalt. Kunigunde v. Closen. | **Georg** † 1550. Afra Grunwinger †1560 ohne Erben. | **Warmund** † unverehlicht.

Ein Knabe † in der Wiege. | **Martha** † 2./II. 1565. Michael Pressing v. Kopsburg. | **Veronica.** Wolf Dietrich v. Maxlrain. | **Anna.** Oswald v. Eck. | **Eine Tochter** † in der Wiege.

VI.
Pienzenau-Harmannsberg.

Otto

Wilhelm Domherr in Freising und Augsburg. | **Wolf.** Helene Egger. Amalia N. | **Friedrich.** Magdalena Siegenheimer und Barbara Pogenhofen.

Georg † unverehlicht. | **Wilhelm** | **Amalie** | **Eine Tochter N.** Christoph v. Wolfstein.

Klara. Carius v. Otting. | **Madlen.** Hanns Flieger v. Mesan. | **Margaretha** Nonne in Frauen-Chiemsee. | **Warmund** Domherr in Passau † 1513. | **Christoph** Pfarrer. | **Wolf.** Afra Frolich. | **Hanns** † 1567. | **Hanns** † 1504. Magdalena v. Seibolstorf.

Anna † 1543. Hartwig v. Wildenstein | **Barbara** † 1538. Nikolaus Schilling. Seb. Paulstorfer. | **Friedrich** Maria Spät † 1521. Anna v. Pünhart. | **Andreas** † 1527.

Hanns Christoph † 1572. Veronica Closen. Maria v. Reitzenstein. | **Hanns Friedrich I.** † 1585. Barbara v. Ehrchingen. | **Hanns Konrad I.** Sabina Thalmer. | **Sophie** Nonne in Viebach. | **Maria Anna**

Hanns Wigulens | **Hanns Friedrich II.** † 1621. Agatha v. Hohenegg. | **Hanns Christoph** † 1628. | **Hanns Konrad II.** Maria v. Thdorf. | **Maria.** Erasmus Gold. | **Hektor** | **Friedrich Christoph** | **Hanns Friedrich** | **Friedrich** | **Hanns Bernhard** | **Sabina**

Hanns Leonhard. Theresia v. Lamberg. | **Karl Eva** starben i. d. Kindheit.

Balthasar | **Dorothea.** Sigmund v. Welden. | **Rosa.** Albrecht Rotthafft.

Johann

Hanns Friedrich III. † 11./I. 1650. Maria Eulebia v. Lamberg. † 28./X. 1665. | **Hanns Matthias** † 1672. A. v. Eisenheim. | **Hanns Konstantin** | **Maria Susanna** | **Maria Meta** | **Agatha** | **Nikolaus** | **Hanns Albrecht.** Maria Anna Barbara Frauenholzen. | **Elisabeth Mathilde.** Sigmund Lampridshöim.

Maria Eleonora † 19./VII. 1744. A. v. Rotthafft.

Franz de Pania † 13./I. 1766. Maria Theresia v. Satzenhofen. | **Joseph Anton** † ledig. | **Johann Emanuel Nikolaus** | **Katharina.** N. v. Lampridshaim.

Antonia Anna A. v. Schleich.

Mar Franz Ignaz. Maria Anna v. Preising. | **Ferdinand Friedrich** | **Anna Eusebia** | **Barbara** Nonne in Loretto in Salzburg. | **Maria Anna** † 13./II. 1701 als Nonne in Holzen.

Johann Sigmund † 16./IX. 1747 als Domherr in Augsburg. | **Adelheid** † 29./IX. 1763 als Nonne.

Marie Adelheid Christiana. F. F. H. Freyenhofen u. S. v. Eicher. | **Maria Beatrix**

Maria Beatrix Violante Nonne in Niedermünster. | **Johann Franz Heinrich** Domherr in Freising † 26./III. 1722. | **Hanns Albrecht** Domherr in Augsburg und Passau. | **Johann Joseph.** Maria Beatrix v. Rotthafft. | **Ferdinand Friedrich** | **Elisabeth** G. P. v. Borkorzowa. | **Hanns Sigmund** † ledigen Standes. | **Johann Mar Emanuel Franz** Domherr und Probst † 27./III. 1727.

Emanuel Nikolaus. Maria Anna v. Closen. | **Joh. Bapt. Emanuel.** Maria Anna Claudia v. Closen. | **Josepha.** Franz v. Pickofen.

Franz de Paula † als Kind. | **Mar Joseph.** Franziska v. Wuthofen.

Johann Baptist Nikolaus † 17./VIII. 1800. Mariana v. Closen.

Nikolaus † 1790. | **Aloysius** † 1789. | **Maria Anna** † 1815. N. v. Rotten. | **Adelheid.** Joseph v. Kreith. | **Faveria.** Max Graf v. Salern. Ruprecht v. Reffner. | **Karoline.** Carl Anguft v. Pirch. **Pirch-Pienzenau.**

Inhalt.

Seite

Schloß Biederstein. Von E. Graf von Fugger, k. b. Hauptmann à la suite 325

Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung von Dr. Th. Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. (Schluß). Mit einer Stammtafel 347

Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert. Ein Beitrag zur Lösung der Rupertusfrage von Dr. B. Sepp, k. Lyzealprofessor . 408

Die Sammlung alttirolischer Tafelbilder im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising. Eine Studie von Dr. H. Semper, k. k. Universitätsprofessor. Mit 34 Abb. 432

Moderne Gesichtsurnen. Von Dr. W. M. Schmid, k. Bibliothekar und Sekretär am bayerischen Nationalmuseum. Mit 1 Abb. 537

Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. Siebenundzwanzigste Reihe: Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Justizrat 543

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00701 1048